

Monatshefte für Politik und Wehrmacht[auch Organ der ...

geogr. M.

1575
.497
V.30

Library of



Princeton University.

Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich redigirt

von

G. von MARÉES

Major.

~~~~~

**Dreiszigster Band.**

Januar bis März 1879.

~~~~~

BERLIN, 1879.

F. SCHNEIDER & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi.)

Unter den Linden No. 21.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
I. Ueber Bergzeichnung in Niveau-Curven	1
II. Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Literatur und Praxis	22
III. Karl XII., König von Schweden. (Ein Charakterbild.)	43
IV. Ueber die Verwendung der Feld-Artillerie im Nordamerikanischen Secessions-Kriege	55
V. Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. October 1877. Von W. v. Tyszka	70
VI. Umschau in der Militair-Literatur:	
Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den Königlichen Kriegsschulen. Von Schueler, Hauptmann. (Schluss.)	89
Studien über die Ausbildung der Artillerie-Remonten. Von v. Corvisart-Montmarin, Major	99
Ueber den Werth und die Anwendung der Freiübungen im Reit- unterricht. Von v. C. M.	99
Kriegsspiel-Apparat, Kriegsspiel-Plan, Nachtrag zur Verlustberech- nung. Von Naumann, Premier-Lieutenant	101
Vocabulaire militaire français-allemand. Von Ribbentrop, Lieutenant Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschie- nenen Bücher (15. November bis 15. December)	104
Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschie- nenen Bücher (15. November bis 15. December)	105
VII. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. November bis 15. December)	107
VIII. Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Lite- ratur und Praxis (Fortsetzung)	113
IX. Ueber die Verwendung der Feld-Artillerie im Nordamerikanischen Secessions-Kriege (Schluss)	134
X. Die taktischen Wechselbeziehungen zwischen den Waffengattungen 1463 bis 1763. Von Knott, k. Bayer. Prem.-Lieutenant	148
XI. Brandenburgische Schlachtfelder. Von A. v. Crousaz, Major z. Disp.	167
XII. Die maritime Macht Gross-Britanniens, und wie ist diese Macht bei der Erbauung von Kriegsschiffen zum Schutze des Handels und der Colonien am besten zu verwenden	192
XIII. Die Bibliothek des grossen Generalstabes zu Berlin	208

(RECAP)

496230

	Seite
<u>XIV. Der Unglücksfall am Bord des „Thunderer“</u>	220
<u>XV. Umschau in der Militair-Literatur:</u>	
<u>Das Leben des Generals Dumouriez. Von A. v. Boguslawski, Major</u>	226
<u>Geschichte des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 64 (Prinz Friedrich Carl von Preuzen) von Errichtung des Regiments bis zum Jahre 1873. Von Gentz, Hauptmann</u>	229
<u>Geschichte des Hannoverischen Infanterie-Regiments No. 79. Von A. Schmidt v. Knobelsdorf, Oberst-Lieutenant</u>	230
<u>Geschichte des Oldenburgischen Dragoner-Regiments No. 19. Von Schewppe, Seconde-Lieutenant</u>	231
<u>Offizier-Brevier. Von J. Scheibert, Major z. D.</u>	232
<u>Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Bücher (15. December bis 15. Januar)</u>	233
<u>XVI. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. December bis 15. Januar)</u>	235
<u>XVII. Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Literatur und Praxis. (Schluss.)</u>	241
<u>XVIII. Brandenburgische Schlachtfelder. (Fortsetzung.)</u>	249
<u>XIX. Uebersicht des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel, mit besonderer Berücksichtigung von Massena's Feldzug in Portugal und der Linien von Torres Vedras</u>	275
<u>XX. Rückblick auf die Entwicklung des Französischen Heerwesens im Jahre 1878</u>	298
<u>XXI. Die unterseeische Kriegführung im Alterthum und der Jetztzeit</u>	311
<u>XXII. Die Lehre von der Truppenverwendung</u>	325
<u>XXIII. Der Unglücksfall am Bord des „Thunderer“</u>	335
<u>XXIV. Umschau in der Militair-Literatur:</u>	
<u>Das militairische Testament Friedrich's des Groszen. Herausgegeben und erläutert von A. v. Taysen, Major im groszen Generalstab</u>	341
<u>Plutarch's Königs- und Feldherrnsprüche, in Auswahl deutsch bearbeitet von Dr. Eduard Eyth</u>	343
<u>Die Ausbildung der Infanterie-Compagnie für die Schlacht nach den bestehenden Reglements und Instruktionen. Von N. N.</u>	344
<u>L'armée française en 1879 par un officier en retraite. — Paris 1879. J. Hetzel. — Kl. 8^o. — 347 S. — Pr.: 3 Fr.</u>	346
<u>Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen neu erschienenen Bücher (15. Januar bis 15. Februar)</u>	349
<u>XXV. Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften (15. Januar bis 15. Februar)</u>	351

I.

Ueber Bergzeichnung in Niveau-Curven.

1. Man begegnet allgemein der Auffassung, dass eine Bergdarstellung in Horizontalen-Manier um so werthvoller sei, je genauer die Lage jeder Curve dem idealen Horizontal-Schnitt in der Natur entspricht. Dieser Satz scheint auch ganz richtig, denn er erwächst unmittelbar der Grundlage, auf welcher die Bergzeichnung in Niveau-Curven beruht; und doch ist in vielen Fällen die Fessel des Principis der vollen Verwerthung der Curven hinderlich.

Wenn in einer Karte die Linien gleicher Höhe Selbstzweck sind, so muss die strenge Richtigkeit natürlich das Kriterium für ihre Güte bleiben; solche Karten sind jedoch selten, und man könnte sie als Isohypsen-Karten im engeren Sinne bezeichnen. Bei den meisten Karten aber sind die Niveaulinien nicht Selbstzweck, sondern nur das Mittel zur naturgetreuen Wiedergabe des Berg-Reliefs, und in diesen Karten werden die Curven oft zu Gunsten einer deutlichen, gleichmässigen und plastischen Darstellung von ihrer eigentlich richtigen Lage abweichen müssen.

Diese Unterscheidung ist ein Angelpunkt für viele einschlägige Fragen, und wird sich in der Folge mannigfach fruchtbar erweisen. Der Zweck der nachfolgenden Betrachtung ist, zu untersuchen, welche Vortheile die Freiheit in der Behandlung der Curven bringt.

Diese Freiheit kann in zwei Absichten ausgenutzt werden, deren Wirkung zusammenfällt. Entweder kann es uns darum zu thun sein, den Curven der Plastik und Lesbarkeit wegen eine bestimmte — der Natur nicht entsprechende — Form im Grundriss zu geben, was eine Abweichung von der richtigen Höhe bedingt; oder es kann unsre Absicht sein, die Curve in Terrainformen zu führen, deren Höhenlage von den wahren Horizontalschnitten nicht berührt wird, wodurch wiederum die Lage der Curve im Grundriss unrichtig wird.

Beides lässt sich in der folgenden Abhandlung nicht generell trennen.

2. Bei der Wahl der Schichthöhe ist man an mancherlei Rücksichten gebunden. Der Maszstab der Karte, die zu Gebot stehende Kraft und Zeit, die Deutlichkeit der Darstellung, welche unter dem Uebermasz der Curven leiden würde, zwingen uns Beschränkung auf, und wenn man die Schichthöhe auch noch so klein annimmt, so bleiben doch noch Formen zwischen den Schnitten liegen, welche der Darstellung werth sind.

Das Masz hierfür ist nicht unbedingt relativ. Der Darstellung werth wären eigentlich alle bleibenden, von der Ackerkultur und den gewöhnlichen Witterungseinflüssen unabhängigen Neigungen und Formen des Bodens. Die Eigenschaft als bleibend gibt ihnen einen gewissen Anspruch auf Darstellung in topographischen Specialkarten grössten Maszstabes. *)

Man wird jedoch billiger Weise auch den Zweck der Karten in's Auge fassen, und da werden wir auf ein weniger kleines Masz hingeführt. Der Militair will aus seinen speciellsten Karten erkennen können, wo eine kleine Abtheilung — also ein Zug oder eine Schützengruppe — noch Deckung gegen Auge und Waffe des Feindes findet, und hierfür werden eine Menge bleibender Bodengestaltungen nicht ausreichen. Gleichwohl wird das Masz ein sehr kleines bleiben, denn bei schnellem Wechsel der Böschungen kann eine Erdwelle von wenigen Fuszen Höhe den geforderten Dienst leisten.

Für Manöver und unmittelbare Kriegszwecke werden Karten in groszen Maszstäben zwar weniger benutzt, sie finden aber für vor-

*) Was das Masz der Verjüngung angeht, welches zur Darstellung aller Situationsgegenstände und Bodenformen noch ausreicht, so finden sich eingehende Betrachtungen darüber in A. v. Sydow's Planzeichnen etc. Berlin 1838, pag. 13 und in Streffleur's allgemeiner Terrainlehre 1875, pag. 42. Die beiderseitigen Resultate gehen ziemlich auseinander. Man muss dabei festhalten, dass A. v. S. zu einer Zeit schrieb, als die Niveau-Curven-Manier noch nicht üblich war, und die Bergdarstellung überhaupt noch nicht so in das Detail ging, dass seine Ausführungen daher in erster Linie auf Gegenstände der Situation berechnet sind; Streffleur wiederum steht der Curven-Zeichnung als einer selbstständigen, das Detail zum Ausdruck bringenden Manier sehr fremd gegenüber.

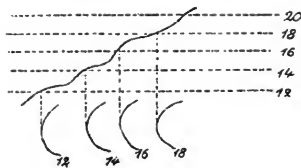
Für die Zeichnung in Niveau-Curven, wie sie der vorliegende Aufsatz im Auge hat, welche sowohl zweckmässige Zusammenziehungen als absichtliche Uebertreibungen der natürlichen Grösze einschlieszt, darf man annehmen, dass der Maszstab $\frac{1}{12,500}$ zur Darstellung aller Unebenheiten des Bodens vollkommen ausreicht, und der Maszstab $\frac{1}{25,000}$ auch noch durchschnittlich.

bereitende Kriegszwecke, für Uebungen in der Umgebung der Garnisonen, für Lehrzwecke und das Kriegsspiel mancherlei Verwerthung.

Für diese Zwecke also ist militairischerseits das Bedürfniss vorhanden, die Senkungen und Hebungen des Bodens von der vorhin angedeuteten Höhe zu erkennen. Die Erwägungen des Technikers, dem die Karte bei seinen vorbereitenden Arbeiten die Anschauung der Natur ersetzen soll, werden ihn wohl auf ein ähnlich kleines Masz führen.

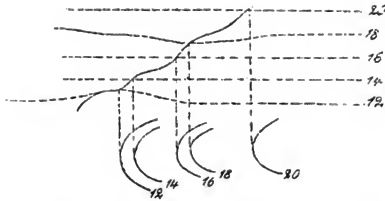
Da das Kartenbedürfniss in allen Kreisen wächst, da die Publicationen der meisten Länder neuerdings in grösserem Maszstabe erfolgen, und da damit die Ansprüche an die Verwendbarkeit der Karte Seitens des Publikums natürlich steigen, so wird man eine derart genaue Darstellung des Bodenreliefs in Aufnahmen, die der Allgemeinheit dienen sollen, als wünschenswerth gelten lassen können. Mannigfache Rücksichten werden den Vermessungs-Unternehmungen zwar nicht immer gestatten, derart ins Kleine zu gehen; doch behalten wir für die folgenden Ausführungen jenes Masz als das geringste im Auge.

3. Aber wie enge müssten die Schichten liegen, wenn die richtigen Niveauschnitte bei wechselreicher Bodengestaltung so kleine Höhenunterschiede gleichmässig zum Ausdruck bringen sollen! Ein Meter Schichthöhe würde noch kaum genügen, denn die Schnitte in bestimmter Höhe können eine so wenig glückliche Lage haben, dass sie gerade die wesentlichsten Punkte überspringen. Der untenstehend gegebene Fall z. B. zeigt ohne Commentar, wie die richtigen Schnitte das Bild eines stetigen Abhanges erzeugen, und die Terrassen-Formation nicht zum Ausdruck kommt:

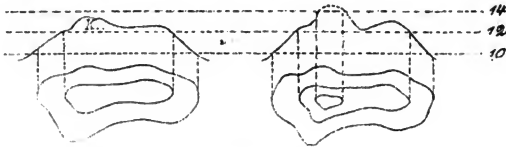


Es ist ganz augenscheinlich, dass es hier von Vortheil für die Darstellung ist, wenn man den vorhandenen Curven einige Freiheit gibt, die Curve 18 um einen Meter senkt und die Curve 12 um

einen Meter hebt, so dass nunmehr die Terrassen zum Ausdruck gelangen.



Noch ein zweites Beispiel sei genannt: Die Kuppe *k* bleibt um einen halben Meter unter dem Horizont 14; sie kommt in der Darstellung in Folge dessen nicht zum Ausdruck.



Liegt es da nicht ganz nahe, die Kuppe durch die Curve 14 auszudrücken?*) Der Fehler, den man begeht, ist = $\frac{1}{2}$ Meter, also dreimal so klein als der, den die Darstellung durch reguläre Schnitte in sich trägt, denn dabei wird die $1\frac{1}{2}$ Meter über dem Niveau 12 liegende Kuppe ganz vernachlässigt.

Nach der im Vorstehenden empfohlenen Auffassung ist also die Niveau-Curve nicht mehr die Projection des wahren Horizontalschnitts, sondern sie repräsentirt eine volle Schicht, nämlich die ganze Sphäre über und unter sich bis zur halben Schichthöhe; sie ist berufen alles Wünschenswerthe auszudrücken bis zu den Grenzen ihres Bereichs, wo ihr die Nachbarin oben und unten die Rolle in gleichem Sinne abnimmt, und ihr nöthigenfalls elastisch nachgibt.

5. Es ist sofort klar, dass man hiermit gegen die Grundidee der Horizontalcurven-Manier verstößt:

1. die absolute Höhe ist nicht mehr genau aus den Curven abzulesen;

*) Der Ausdruck ist in obiger Figur noch nicht so charakteristisch, als er sein kann. Es gehören Nullflächen dazu, von denen erst später die Rede sein soll.

2. der Höhenunterschied zweier Punkte ist gleichfalls nicht mehr genau zu entnehmen;
3. der Böschungsgrad von einer Curve zur andern lässt sich nicht mehr mit Zirkel und Böschungsmesser aus der Zeichnung ableiten.

Die Opfer sind in der That nicht gross. Nur der Kunstbau des Systems ist verletzt, die praktische Wirkung ist gering.

6. Der erste Punkt bedarf einer Erörterung kaum. Unsrer sogenannten absoluten Höhen stehen einstweilen noch auf dem schwankenden Boden der Meeres- und Pegelhorizonte, auch kommt man selten in die Lage besonderes Gewicht auf die genaue absolute Höhe irgend eines Punktes zu legen.

7. Mehr Bedenken könnte eine Ungenauigkeit der relativen Höhe, des Höhenunterschiedes, erregen.

Hier ist vorerst die Frage zu beantworten, welche Maszstäbe und welche Schichthöhen Veranlassung zu der in Rede stehenden freieren Behandlung der Curven geben. Sie kann nur Geltung haben für Karten, bei denen es auf das Detail des Reliefs ankommt. Uebersichtskarten der Höhenverhältnisse ganzer Gebirgsgruppen und Länder werden davon ebensowenig berührt, wie die Skizzen einer zu drainirenden Feldmark. Die Special-Aufnahmen der Bodengestaltung schwanken in ihrem Maszstabe allerdings bedeutend, doch die grosse Masse der einschlägigen Arbeiten liegt zwischen $\frac{1}{5,000}$ und $\frac{1}{40,000}$. Die Karten in grösserem Maszstabe pflegen einem bestimmten wirtschaftlichen oder technischen Zweck zu dienen, der dann die genaue nivellitische Abwägung des Bodens erfordert; Karten in kleinerem Maszstabe wiederum sind meist Reductionen und nicht Original-Aufnahmen.

Was nun die Schichthöhe der Karten mittleren Maszstabes betrifft, so schwankt sie je nach dem Charakter des anzunehmenden Geländes. In Gebirgsländern verzichtet man zuweilen auf Darstellung der kleineren Formen, selbst in den Thälern, und glaubt mit einem Schichtenabstand von 10 Metern (und mehr) ausreichen zu können. Die meisten neueren Curven-Aufnahmen, militairische wie nicht militairische, haben aber geringere Schichthöhe und gehen bis auf 1 Meter hinab.

Nehmen wir, um die fernere Erläuterung daran zu knüpfen, eine Schichthöhe von 2 Meter an, so kann die vorgeschlagene Handhabung der Curven beim Vergleich zweier Höhenpunkte einen Fehler von nahe 2 Meter ergeben. Dies setzt den gewiss seltenen Fall voraus,

dass die zum Vergleich dienenden Curven zufällig in entgegengesetzter Richtung bis zur äussersten Grenze ihrer Sphäre verwendet wurden. Der Fehler kann also nahe die Grösze der Schichthöhe erreichen, wird aber meist nur gering sein, und wird sich oft ausgleichen, da eine Curve der andern nachgibt. Mit dem Höhenunterschiede wächst der Fehler nicht, sondern er wird verhältnissmässig geringer. Bei einem wahren Höhenunterschiede von 20 Meter kann er höchstens 10 Procent, bei 100 Meter nur 2 Procent betragen.

Wenn von einem Fehler hier gesprochen wurde, so ist damit aber nur von einem Fehler gegenüber der wahren Höhe in der Natur die Rede. Im Vergleich mit der theoretisch regulären Darstellung der Niveauschnitte ist ein Fehler überhaupt nicht vorhanden, denn diese trägt die Unvollkommenheit in sich, welche einen genau gleich groszen Fehler involvirt. Sind die darzustellenden Abhänge stetig, so tritt ein Bedürfniss zur abschweifenden Führung der Curven nicht ein, sondern erst dann, wenn die Bergformen so wechselnd und vielgestaltet sind, dass die regulären Schnitte der Horizonte nicht mehr für die Wiedergabe ausreichen und Formen dazwischen liegen bleiben, deren Höhe annähernd gleich der Schichthöhe sein kann. Es liegt hier also thatsächlich schon ein Fehler in der Darstellung vor, der nicht kleiner ist, als jener, den die Curve macht, wenn sie in die fraglichen Formen hineingeführt wird.

Offenbar fällt also das Facit zu Gunsten der letzteren aus. Dabei werden wir uns bewusst bleiben, dass bei Ermittlung relativer Höhen die Vergleichspunkte nur ausnahmsweise genau in den Curven liegen; meistens fallen sie natürlich zwischen die Curven, so dass man doch der Unsicherheit einer Taxe von der Höhe einer Schicht so wie so ausgesetzt ist.

Es sei hier noch die Frage erörtert, für welche Zwecke das Bedürfniss eintritt, Höhenunterschiede aus der Karte zu entnehmen.

Nach Bekanntwerden der Lehmann'schen Bergdarstellung legte man einen übermässig hohen Werth auf die Kenntlichkeit der Böschungsgrade, was aus den Bestrebungen seiner Nachfolger hervorgeht. Das lag zwar nahe, weil die Lehmann'sche Theorie auf den Böschungsgraden fuszt, doch schoss man weit über das Ziel, indem man das Mittel der Darstellung zum Kriterium derselben stempelte. Ein ganz ähnliches Schicksal trifft die Curvenmanier; man überschätzt den Werth des Höhen-Vergleichs, weil diese Idee der Ausgangspunkt der Manier ist.

Der Soldat kommt sehr oft in die Lage, Ueberhöhungen aus der Karte festzustellen, aber sehr selten, diese Ueberhöhungen nach ihrem

genauen Werth zu bestimmen. Er braucht selbst im Kriege und beim Manöver Karten reducirten Maszstabes, bei denen jede genaue Berechnung des Höhenunterschiedes unmöglich ist. Bei gewissen Uebungen und Studien, bei Anlage von Lagern, beim Bau von Befestigungen, bei der Würdigung wichtiger Terrain-Abschnitte — (z. B. in der Nähe der Festungen) — nimmt er eine Höhenschichtenkarte groszen Maszstabes zur Hand. Es ist vorhin darauf hingewiesen worden, wie sehr wünschenswerth es für diese Zwecke ist, wenn die Karte recht ausführlich die Unebenheiten des Bodens wiedergibt, da selbst der Anblick der Natur dem Recognoscirenden den Zusammenhang der Bodenbildungen nicht so klar und einheitlich offenbart, als die eingehende Betrachtung der Karte. Bei alledem handelt es sich aber immer nur um die Vollständigkeit des Kartenbildes, nicht aber um den genauen und ziffermässigen Nachweis der Ueberhöhungen.*) Schreitet der Ingenieur zum Bau einer Schanze, so kann selbst die beste Karte ihm sein Defilement nicht ersparen; und dem Befehlshaber, der bei dergleichen speciellen Arbeiten Entschlüsse fasst, kommt es wohl nie darauf an, den Werth einer Ueberhöhung bis auf den Meter genau zu kennen, wenn nur aus der Karte die Ueberhöhungen überhaupt ersichtlich sind, und wenn die Ausführlichkeit der kleineren Formationen ihm nur gestattet, die Chancen für die Verwendbarkeit der Waffen nach jeder Richtung hin zu prüfen.

Dem Techniker geht es vermuthlich ähnlich. Soll der Entwurf zu irgend einer Anlage, zum Bau von Eisenbahnen und Wegen aller Art, zu Entwässerungen und Stauungen gemacht werden, so ist ihm gewiss eine Karte, die ein möglichst charakteristisches Bild des Reliefs gibt, lieber, als der genaueste Werth der Höhencurven. Die Karte soll ihm im ersten Stadium der Arbeit den Anblick der Natur ergänzen oder ersetzen, und das Nivellir-Instrument thut später die Arbeit, die ihm zufällt.

8. Was den dritten Vorwurf betrifft, dass der Böschungsgrad nicht mit Zirkel und Böschungsmaszstab aus der Zeichnung mit Sicherheit ermittelt werden kann, so lässt sich dessen Unschädlichkeit ebenfalls aus dem Bedürfniss der Praxis ableiten. Es lag nicht in Lehmann's Theorie, aber es war, wie schon erwähnt, eine Folge derselben, dass eine jahrzehntelang grübelnde Strömung die genaueste Darstellung der Böschungsgrade zur Cardinalfrage für die Bergzeichnung machte. Die Schriften jener Periode geben dafür alle die

*) Das Gleiche gilt auch für die Böschungen.

gleiche Begründung, die auch für die neueren Theorien adoptirt ist; diese Begründung gipfelt in zwei Punkten:

Die Neigung der Abhänge beeinflusst die Bewegung der Truppen, so dass bei gewissen Gradationen die Verwendbarkeit der verschiedenen Waffengattungen aufhört; und:

Die Darstellung der Gradation gestattet von Schicht zu Schicht die Construction eines Weges mit vorgeschriebenem Gefälle. *)

Es mag wohl nie ein Anderer, als der lernende Schüler in die Lage gekommen sein, diese Tugenden der Bergdarstellung rechnungsmässig in der Weise auszunutzen, wie jene Begründungen es ausführen. Was die Gangbarkeit betrifft, so ist die Neigung des Hanges nur ein einziger Factor inmitten der mannigfachen Eigenschaften des Bodens, **) und diese Eigenschaften zwingen die taktisch operirende Cavallerie und Artillerie doch, das Terrain ihrer Wahl zu recognosciren. Wo ein taktischer Entschluss gefasst werden soll, wird man wohl das Relief, welches die Karte gibt, zu Rathe ziehen, aber wohl nie in dem Masze, dass man die Böschungen berechnet, und das Resultat als vollgiltiges Gewicht in die Waage der Entschlüsse wirft. So ist es z. B. zu bezweifeln, ob irgend ein Offizier, der bei Spicheren commandirte, die Böschungsgradationen der dortigen Höhen mit Bezug auf ihre Ersteigbarkeit seiner Zeit aus der Karte geprüft hat. Auch der Landwirth und der Feldmesser construiren ihre Abzugsgräben nicht auf dem Papier in die Curven, und der Ingenieur, der an Ort und Stelle einen Colonnenweg abstecken soll, benutzt die Karte nicht in der Art, dass er den Weg von Schicht zu Schicht mit dem Zirkel und durch Rechnung in die Karte hineinconstruirt, sondern die Karte unterstützt seine Recognoscirung im Terrain. Eher er dazu schreitet, gibt sie ihm einen oberflächlichen Anhalt, wobei er auch wohl Exempel und Constructionen der in Rede stehenden Art ausführt. Diese beziehen sich jedoch nicht auf jede einzelne Schicht, sondern auf gröszere Böschungsabschnitte; soll aber die Durchschnittsböschung eines Abhanges von gröszerer Höhe, über mehrere Schichten hinweg, ermittelt werden, so trifft dasselbe zu, was von den Fehlern des Höhenunterschiedes gesagt wurde; die Abweichung der

*) Erklärte Anhänger der Bergstrichmanier geben zu, dass der Böschungsgrad aus Karten Lehmann'scher und ähnlicher Manier nur in unvollkommenem Masze zu entnehmen sei. Oberst-Lieutenant Muszynski sagt, man sei dabei Schätzungsfehlern von 10 Grad und mehr unterworfen.

**) Frobenius, Terrainlehre, 1875, § 15. Für die Praxis seien die Angaben über den Einfluss des Böschungsgrades auf die Verwendbarkeit der Waffen nur von geringem Werth.

Curve von ihrem normalen Schnitt thut dem Resultat um so weniger Eintrag, je grösser die Höhe ist, denn der Fehler der Abweichung wird mit wachsender Höhe procentisch geringer.

Die Opfer also, welche von dem Princip der Bergdarstellung in Höhenschichten gebracht werden sollen, sind nicht gross.

9. Hält man an dem starren Gesetz aequidistanter Niveauschnitte fest, so kann die Manier auf wesentliche Vervollkommnungen verzichten; dann ist die Fessel da, und der Spielraum fehlt für eine geschickte Verwerthung und Ausnutzung der Curven. Fasst man aber jede Curve als den Ausdruck ihrer Sphäre auf, so resultirt daraus eine grosse Mannigfaltigkeit der Verwendung; die Darstellung kann charakteristischer werden, und dem Darsteller steht es frei, mehr oder weniger Kunst in der sonst schlichten Arbeit zu entfalten.

Dass die Darstellungsweise in ihrer principiellen Ursprünglichkeit nie genügt hat, dafür sind zahlreiche Anzeichen vorhanden;*) mannigfache Versuche und Vorschläge entsprangen diesem Bedürfniss.

Schon die bisher stetig wachsende Neigung, die Schichthöhe möglichst klein zu wählen, spricht dafür. Man hat jetzt schon Pläne im Maszstab von $\frac{1}{50.000}$ mit einer Schichthöhe von 1 Meter.**)

*) Namentlich Oesterreichische Stimmen sind bemerkenswerth. Dort, wo die Curven-Manier als selbstständiges Darstellungsmittel noch nicht in groszem Maszstabe erprobt ist, gelten die Curven als reine Isohypsen, und die Horizontalen-Manier steht in sehr bedingter Achtung. Man benutzt sie dort fast nur als ein Mittel, um im Verein mit der Bergstrich-Manier die Mängel der letzteren auszugleichen.

Muszynski in seiner Terrainlehre (1872) §§ 26 und 27 spricht aus, dass eine Isohypsen-Karte zum Ausdruck der Unebenheiten des Bodens nicht ausreicht, wenn die Schichthöhe nicht so gering angenommen wird, dass die Linie des kürzesten Falles jedesmal als stetig betrachtet werden kann; sodann macht er geltend, dass zur Gewinnung einer Bergdarstellung in Horizontalen mehr Messungen gehören, als zur Darstellung in Schraffen-Manier.

Roskiewicz (Terrain-Darstellung 1873) pag. 3 traut den Schraffen zu, dass sie wechselnde Böschungen und kleine charakteristische Merkmale innerhalb der Schichten eher zum Ausdruck bringen als eine Curvenzeichnung.

Zaffauk (Anleitung zur Terrain-Darstellung 1875) § 70: Der Nachtheil der Schichtenmanier sei der, dass einzelne Terrainformen und Abstufungen nicht zum Ausdruck gelangen.

Streffleur (I. Hauptstück § 119) hält es für ein sehr mangelhaftes Verfahren, wenn man Curven Angesichts der Natur aufnimmt, und dann aus dieser Aufnahme Bergstrichzeichnungen im Zimmer herstellt, weil die Curven nicht im Stande seien, das Formendetail wiederzugeben. (ibid. § 93.)

**) Nach A. v. Sydow ist in diesem Maszstabe 50 Schritt die kleinste noch ohne Uebertreibung darstellbare Länge für die Terrain-Objecte.

bewährte Ingenieure dieses Minimum nöthig fanden, um noch alle wünschenswerthen Reliefformen in die Curven zu bekommen, welches ein sprechendes Zeugniß ist dies für die Unzulänglichkeit des Verfahrens!

Hier finden wir auch die Deutung für den befremdenden Umstand, dass man sich vielerseits noch nicht dazu verstand, nach Ausführung der nöthigen Höhenmessungen die Curven draussen sogleich auf den Plan zu construiren, sondern, dass man es vorzog, das Relief in Schraffen zu krokiren, um daraus und aus den Höhenkoten die Isohypsen später abzuleiten: man traute den Schraffen eine grössere Vielseitigkeit zu, weil man das Gefühl hatte, dass die Isohypse ein un gelenktes Ding sei, und sich nicht entschliessen konnte, aus ihr eine schmiegsame Höhen-Curve zu machen.

10. Auch die Construction von Curven-Systemen mit facultativen Curven fällt in dieses Gebiet. Nicht eine normale Schichthöhe allein gelangt dabei zur Verwendung, sondern je nach dem Charakter der Bodengestaltung auch nur gewisse Multipla derselben. Von mancher Seite wird dies mit Recht bedauert, weil der Abstand der Curven das einzige Verhältniß ist, welches dem schnellen Blick die Gradation der Abhänge zeigt, und weil die durch die Häufung der Curven hervorgerufene dunklere Tönung einen geringen Ersatz für die mangelnde plastische Ausfüllung bot. Jedoch die Rücksicht auf die deutliche Lesbarkeit der Situation, und die starke Anhäufung der Curven an steilen Hängen mögen diese Maszregel nothwendig erscheinen lassen; auch wird man die Beschränkung der normalen Schichten-Curven nur da eintreten lassen, wo das Bedürfniss vorliegt.

Einen andern Charakter aber haben diejenigen facultativen Curven, welche einen geringeren Höhenwerth als den normalen haben. Da bei niederer, schnell wechselnder Bodengestaltung die normale Schichthöhe nicht ansreicht, so theilt man diese nach Bedürfniss so oft, bis endlich alle Formen in die Schnitte fallen. Wie man sieht, wird hier die Unfügsamkeit der steifen Horizontale durch die gleiche Waffe bekämpft; doch scheint es, nicht mit vielem Glück. Denn da sich nicht für alle Untertheilungen verschiedene Charaktere einführen lassen, und der Werth jedes Curven-Fragments doch erkannt werden soll, so muss man denselben entweder durch beigeschriebene Zahlen deutlich machen, wie es z. B. bei den militairischen Aufnahmen in Bayern geschieht, oder man muss andere unnütze Fragmente einfügen, damit der Werth abgezählt werden kann. Und dennoch wird der Zweck nicht erreicht; eine Grenze muss die

Untertheilung doch haben, und 1 Meter war bisher wohl das äusserste Masz bis zu der man hinab ging. Damit bleibt Alles beim Alten; denn die unwesentliche Form kann vom Schnitt getroffen werden, und die werthvollere nebenbei bleibt unausgedrückt.

Das deutlichste Anzeichen für das Bedürfniss weiterer Entwicklung der Manier, und eine wirkliche Concession zu Gunsten freierer Handhabung der Curven, war die Einführung von Zwischen-Curven ohne einen bestimmten Höhenwerth, die da eingeflochten wurden, wo das Bedürfniss dazu vorlag. Bei den Preussischen militairischen Aufnahmen wurden sie lange Zeit angewandt. Sie waren keine eigentlichen Horizontalen, sondern sie wurden an den Stellen angebracht, wo ein Gradationswechsel zwischen den Curven deutlich gemacht werden sollte, und folgten mehr den sichtbaren Bruchlinien in der Natur, als den Horizontalschnitten. Es ist offenbar, dass sie mit einer Art von malerischem Geschick gehandhabt werden, und viel zum charakteristischen Ausdruck der Bergformen beitragen konnten, ähnlich wie wenige krumme Linien dem Künstler genügen, um ein menschliches Conterfei von frappanter Aehnlichkeit zu schaffen.*)

Weshalb sollte die Darstellung der Bergformen auf dieses einfache Mittel verzichten, welches sich bei jedem andern Bilde so wirksam erweist? Es ist ja nicht nöthig, dass man dazu immer besondere Linien ohne Höhenwerth verwendet; die Horizontal-Curven leisten dasselbe, wenn man ihnen nur den nöthigen Spielraum lässt.

Wir wenden uns einem nächsten Punkte zu.

11. Bei Karten ganz kleinen Maszstabes, die man auch wohl als Höhenschichtenkarten im engeren Sinne zu bezeichnen pflegt, ist es nie eine Frage gewesen, dass die Horizontalen alles Detail des Berg-Reliefs abrunden, um desto deutlicher den Aufbau der Schichten zur Anschauung zu bringen. Auch bei Aufnahmen in grösserem Maszstabe wird uns ein ähnliches Verfahren aufgezwungen. Die beschränkte Fähigkeit von Auge und Hand sorgen allein schon dafür, dass ein groszer Theil der kleineren Falten und Wellen bei

*) Es sei hier daran erinnert, dass diese Idee den Kern unserer ersten Bergzeichnungsweise im Grundriss bildete. Sie wird die Schwungstrich-Manier genannt, doch waren die Schwungstriche gar nicht das Wesentliche dabei; diese füllten nur, um den landschaftlichen Effect zu heben, die Abhänge des Berges von Bruchlinie zu Bruchlinie; die Bruchlinien selbst aber waren der Natur entnommen, und daher die Grundidee jener Darstellungsweise. Es bezeichnet so recht die Gedicgenheit dieses Gedankens, wenn man sieht, wie er ursprünglich vorhanden, und dann über den Böschungstrichen vergessen wurde: wie er dann mit Ausbildung der Curven-Manier wieder auftaucht, um zeitweise zu verschwinden, und wie er nun von Neuem durch die Oesterreicher betont wird (als Formen- und Verschneidungs-Linien).

der Darstellung wegfällt und in der grösseren Form untergeht. Wenn ein Abweichen von der Natur also schon an und für sich unvermeidlich ist, so kostet eine überlegte Erweiterung dieses Umstandes um so weniger Entschluss. Diese Erweiterung ist nothwendig; es ist sehr bequem, den kleinsten Bodenfalten mit der darstellenden Curve zu folgen, wenn diese Falten in der Nähe des betreffenden Niveauschnittes liegen, aber es ist unmöglich, alle ähnlich kleinen Formen zwischen den Niveau-Schnitten gleichfalls mit derselben Curve oder der nächsten auszudrücken. Es würde also eine Ungleichmässigkeit in die Darstellung kommen, die vermieden werden muss. Deshalb muss man es als einen bewussten Grundsatz bei der Curven-Aufnahme hinstellen, dass keine Curve Formen geben darf, welche kleiner sind als andre Formen, die zwischen den Curven liegen (und auch bei freier Handhabung derselben nicht zum Ausdruck gelangen können).

Auch hier entwächst das Gebot nicht dem Princip der gleichen Höhe, sondern dem Princip der harmonischen Darstellung.

12. Dieser Umstand, dass die nothwendige Abrundung und Zusammenziehung nicht allein von der absoluten Darstellbarkeit der Formen in diesem oder jenem Maszstabe, sondern auch von der Höhe der Schicht abhängt, erfordert bei jeder Aufnahme eine vorgängige Ueberlegung, welches Masz an Höhe und Ausdehnung die Formen etwa haben können, um durchschnittlich noch dargestellt werden zu dürfen. Was unter diesem Masz liegt, muss weggelassen werden, auch wenn es oft Selbstverleugnung kostet. Nur so ist die Harmonie und Gleichmässigkeit in der Aufnahme zu erhalten.

Es folgt hieraus, dass dieselbe Höhen-Curve in demselben Gelände bei der Darstellung eine ganz verschiedene Lage erhält, je nach der Schichthöhe, in welcher die Karte ausgeführt wird.

Es kann dies nicht überzeugender bewiesen werden, als es ein beliebiges der Natur entnommenes Beispiel veranschaulicht:

Die untenstehende Zeichnung I. ist in 4metrigen Hauptcurven und in Zwischencurven von 1 Meter Werth ausgeführt, der Ausdruck der Formen ist also im Ganzen auf eine Schichthöhe von nur 1 Meter berechnet. Jede Ausbiegung hat ihren Zweck, der Verlauf aller Rücken und Mulden lässt sich verfolgen und ein Missverständniss der Formen ist unmöglich.

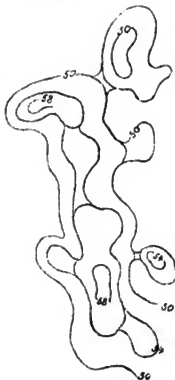
Fig. 1.



Fig. 2.



Fig. 3.



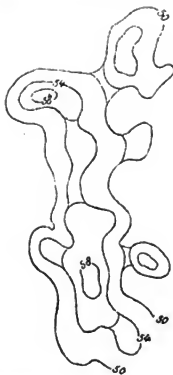
Lässt man (Fig. II.) die Zwischencuren fort, so entsteht ein Bild, dessen geringe Harmonie sofort in die Augen fällt. Vergleicht man dann die beiden Darstellungen eingehender, so werden bei der zweiten zahlreiche Mängel offenbar. Kleinere Kuppen und Rücken kommen zum Ausdruck, gröszere dagegen fallen fort. Die Curven zeigen eine Menge unmotivirter Schweifungen, von denen man nicht weisz, wie sie sich fortsetzen, und die man in beliebiger und sehr verschiedener Weise ergänzen kann.

Wäre diese Bergparthie aber mit Rücksicht auf eine ausschliessliche Schichthöhe von 4 Metern aufgenommen, so würden diese Unrichtigkeiten und Mängel nicht auftreten. Die werthvolleren Formen, deren Bedeutung der Schichthöhe von 4 Metern noch entspricht, würden durch die in erweiterter Weise gebrauchten Curven ausgedrückt, die kleineren Formen aber fortgelassen sein. Die untenstehende Zeichnung III. zeigt dieselbe Bergparthie, wie sie sich im Bilde darstellt, wenn sie in dieser Weise aufgenommen oder redigirt sein würde.

Man wird nicht verkennen, dass die Schwierigkeit der Aufnahme nicht abnimmt, sondern wächst, wenn die Schichthöhe gröszter wird, denn die Scheidung der Hauptformen von den Nebenformen erfordert bei groszem Schichtenabstand einen weitreichenden Ueberblick über den Zusammenhang der Bodenbildungen, also viel Verständniss und Routine, während bei geringerem Schichtenabstand sich der Kreis

immer enger zieht, auf welchen sich diese Ueberlegungen ausdehnen.

Fig. III. (vorseitig gleichfalls).



Daher wird in zusammenhängenden Aufnahmen bei groszem Schichtenabstand eine gleichmässige Behandlung des Terrains sehr schwer zu erzielen sein. In kleinformatigem Hügellande möchte eine gute Bergdarstellung nur dadurch ermöglicht werden können, dass der Aufnahme auf alle Fälle einigermassen ins Kleine geht, und erst wenn ihm ein grözeres Terrainstück in der Zeichnung vor Augen liegt, zur Scheidung und Auswahl der darzustellenden Formen und zur Construction der entsprechenden Curven schreitet.

Wenn oben gesagt wurde, jede Terrainform, welche unter dem darstellbaren Durchschnittsmasz liegt, müsse weggelassen werden, so gilt hier allerdings das Wort: Keine Regel ohne Ausnahme.

Zwei solcher Ausnahmen — wenn man sie als solche ansehen will — kommen wohl vor. Erstens kann eine zackige, wellige, oder halbmondartige Structur der Curven dazu dienen, den Charakter des Terrains drastisch zu veranschaulichen, und zweitens kann irgend ein specieller Gesichtspunkt, z. B. eine militairische Erwägung, die untergeordnete Form unter Umständen werthvoll erscheinen lassen, die dann besonders hervorgehoben und nöthigenfalls übertrieben wird.

13. Man wird in diese Lage übrigens selten kommen, denn man kann bei mässiger Schichthöhe äusserst kleine Formen noch gleichmässig ausdrücken, wenn man die Curven nur ausnutzt.

Nach der reinen Theorie der Niveauschnitte gilt der Satz: „Bei 2 Meter Schichthöhe kommt jede Form zum Ausdruck, welche dieses Masz übersteigt; bei den übrigen hängt es — ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung — lediglich vom Zufall ab.“

Dieser Satz gewinnt nunmehr folgende Form: „Bei 2 Meter Schichthöhe drückt eine jede Curve bis 1 Meter unter ihrem Niveauschnitt und ebensoweit über demselben alle diejenigen Formen aus, deren Darstellung wünschenswerth erscheint.“

Es liegt sehr nahe, dass man auf diese Weise die Schichthöhe nicht so sehr gering anzunehmen braucht, und doch denselben Zweck erreicht, ähnlich wie z. B. ein Nivelleur nur halb so viel Aufstellungen braucht, wenn er aus der Mitte nivellirt, als wenn er nur vorwärts in derselben Richtung visirt.

Man möchte behaupten, dass eine Schichthöhe von etwa 2 Metern auch für grosze Maszstäbe (z. B. $\frac{1}{12,500}$) genügt, um alle die Formen wiederzugeben, die Eingang dieser Abhandlung als der Darstellung werth bezeichnet wurden, selbst in ganz kleinformatigem wechselreichem Terrain. Bei Anwendung von Hilfscurven ohne Höhenwerth (s. oben) würde ein noch viel grösserer Schichtenabstand genügen.

14. Wenn die den Curven innewohnende Vielseitigkeit ausgenutzt wird, so vermag eine Darstellung in Bergstrichen nicht entfernt ihr zu folgen. Gegentheilige Ansichten befremden um so mehr, da der Beweis nahe liegt; wenn in eine Bergstrichzeichnung Curven gezeichnet werden, so nimmt sich das derart gewonnene Netz immer sehr einfach aus; aber es ist ganz unmöglich, in die Curvendarstellung einer angehend verwickelten Höhenparthie gute, gefällig verlaufende Bergstriche zu legen, die für sich allein ein noch lesbares Bild erzeugen. Die Darstellung in Höhencurven ist durch den Vorsprung, den sie gewonnen, derart selbstständig, dass es zu Widersprüchen führen muss, wenn man versuchen wollte, in jede solche Zeichnung Bergstriche zu legen. Jede der beiden Manieren trägt ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten in sich, und darf nicht durch die andere gefesselt werden, wenn ihre Vorzüge zur vollen Geltung gelangen sollen. Etwas anderes ist es, wenn die Isohypsen benutzt werden, um die Schwächen der Bergstrichmanier auszugleichen, wie es z. B. in Oesterreich mit Glück geschieht. Diese Isohypsen machen eben garnicht den Anspruch selbstständig zu sein; sie haben keine Freiheit, sondern stehen im Dienst der Schraffen.

Will man eine gute Curvenzeichnung zur Herstellung eines seinerseits auch guten Planes in Bergstrichen benutzen, so bleibt

nichts anderes übrig, als die Curven abzuschleifen und herzurichten. Nur in einfachem, groszformigem Terrain werden sich beide Manieren ohne Weiteres decken.

15. Es ist eine wesentliche Eigenschaft der Darstellungsart in Horizontal-Curven, dass sie der ergänzenden Fantasie des Kartenlesers nicht entbehren kann. Die Bergstriche leiten das Auge von Form zu Form, aber bei der Curvenzeichnung muss die Vorstellung zu Hülfe kommen und die Räume zwischen den Curven ausfüllen. Deshalb darf man wenigstens von der Curvenzeichnung verlangen, dass sie den richtigen Anhalt für diesen geistigen Process gibt, und abweichende Lesungen nicht zulässt. Das ist aber nicht möglich, wenn die Curven nur die wahren Horizontalschnitte darstellen.



Eine Darstellung wie die nebenstehende z. B. kann streng richtig sein, ist aber doch nicht zu billigen, denn sie lässt sich in dreierlei Weise commentiren:

1.

Mulde a geht in Mulde b über, (und Mulde c ist eine untergeordnete Form)



2.

Mulde a geht in Mulde c über, (und Mulde b ist eine untergeordnete Form)



3.

Mulde a theilt sich in Mulde b und c, und dazwischen tritt ein Rücken auf



In den beiden ersten Fällen kann die Unklarheit der Darstellung dadurch beseitigt werden, dass man die Hauptform auf Kosten der Nebenform prägnanter zum Ausdruck bringt, was eben wieder ein Abweichen von der richtigen Lage der Curve bedingt:



Da der Doppelsinn aber nicht bestehen bleiben kann, ist die Abweichung nothwendig; und statthaft ist sie, weil die Verwendung der Curve innerhalb ihrer Sphäre nicht als ein Fehler gelten kann, wie es vorhin ausgeführt ist. Diese gegenseitige Rücksichtnahme, dass 2 aufeinander folgende Curven einander motiviren, ist eine nothwendige Anforderung an gute Curvenzeichnungen, und ist geeignet, die vielvermisste körperliche Ausfüllung zu ersetzen.

Im dritten Fall geht die Mulde a in grader Richtung in einen

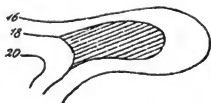
Rücken d über; dieser Wechsel einer Form in die andere entgegengesetzte muss in irgend einer Weise kenntlich vermittelt werden. Ohne Weiteres kann aus einer Mulde kein Rücken werden, es muss also ein Punkt dazwischen liegen, wo diese Umkehr stattfindet; einen neutralen — gewissermaßen einen Nullpunkt. Je nachdem dieser Punkt nun im Bereich der Curve 20 oder der Curve 15 liegt, vermittelt diese den Uebergang, indem sie sich spaltet und wieder vereinigt; denn seitdem sie nicht mehr ein Schnitt, sondern der Ausdruck einer ganzen Schicht ist, steht ihr das zu.



Eine zwei- und mehrfache Auffassung der Bodenform darf eine Curvenzeichnung also nicht zulassen. Zu einer solchen geben im Allgemeinen alle die Stellen der Darstellung Anlass, wo die Bogen aufeinander folgender Curven sich nicht in einander schmiegen. Oft liegt nur ein Ungeschick des Zeichners zu Grunde, oft aber ist die Zeichnung vollkommen richtig: es sind dann verhältnissmäßig schmale Mulden und Rücken vorhanden, welche nicht, wie gewöhnlich, in der Richtung des allgemeinen Falles hinstreichen, sondern mehr schräge liegen. Hier kann eben nur eine prägnantere, von der wahren Lage des Schnittes abweichende Schweifung der Curven, oder — wo die Figuration dazu einladet — die Einfügung einer Nullfläche aus-
helfen.

16. Eine Fläche gleicher Höhe, wie der Spiegel des Wassers, wird vom Erdreich nicht gebildet. Wohl aber kann man die durchschnittliche Höhenlage einer flachen Bodenparthie, in der sich die Tiefen gegen die Erhebungen ausgleichen, in der Darstellung als eine Ebene ansehen. Für eine solche Ebene fehlt in der Theorie der Niveauschnitte der Ausdruck, denn wenn die Curven auch noch so weit von einander sich entfernen, so stellen sie immer eine gleichmäßige, wenn auch geringe Böschung dar. Das Gefälle vertheilt sich aber selten gleichmäßig auf den Raum zwischen beiden Curven, sondern es liegt an bestimmten Stellen, während der übrige Theil durchschnittlich eben ist. Es ist Sache der zunächst liegenden Curve, diese Bodengestaltung zum Ausdruck zu bringen, und es fällt damit die Durchschnittshöhe der Ebene und die nominelle Höhe der Curve zusammen. Sobald diese in das Gebiet der Ebene eintritt, erweitert sie sich gewissermaßen in ihrer eigenen Ausdehnung, und deckt, immer breiter werdend, den ebenen Raum. Diese Vorstellung

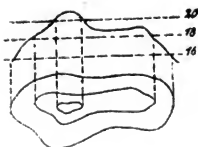
liegt zu Grunde, wenn zuweilen diese sogenannten Nullflächen in der Zeichnung schraffirt werden.



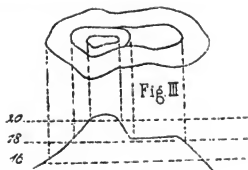
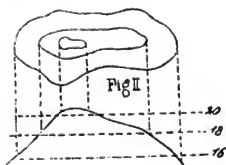
Es ist dabei nicht zu vermeiden, dass die Curve zweimal auftritt; da, wo die Nullfläche anfängt, und da, wo sie aufhört. Man hat Anstoss an diesem mathematischen Uebling genommen. Mit der Waage der Praxis gewogen, ist dasselbe gewichtlos, wie die eine überzählige Linie.

Hier wolle man sich an das Eingangs gegebene Beispiel erinnern.

Fig. I.



Es war zweckmässig befunden, die Kuppe von 19,5 Meter Höhe durch die Curve 20 zu bezeichnen, und es war darauf hingewiesen, dass auch dieses Mittel noch nicht ausreicht, um die angenommene Bergformation vollständig richtig zur Darstellung zu bringen.



Die Construction des Profils nämlich zeigt statt der Terrasse einen convexen Rücken (Fig. II.). Erst der Abschluss des langen Rückens zu einer Nullfläche an jener Stelle, wo der steile Fall in einen sanfteren übergeht, vollendet die Darstellung derart, dass nunmehr die Construction des Profils das erwünschte richtige Bild gibt (Fig. III.).

Die erwähnte überzählige aber nicht überflüssige Curve bei den

Nullflächen ist noch zu andern Dingen gut. Sie gewährt das Mittel, den Rand der Nullfläche, wo der unterbrochene Bodenfall wieder beginnt, mit den aus- und einspringenden Formen charakteristisch darzustellen. Ihr doppeltes Erscheinen vermehrt die Darstellungsmittel, was da, wo Nullformationen auftreten, sehr wichtig ist, damit die Böschungen an der Wurzel und den Grenzen der ebenen Parthie gehörig zum Ausdruck gebracht werden können. Zum Ausdruck einer Böschung genügt aber eine Curve nicht; es gehören zwei aufeinander folgende dazu.

So recht am Ort ist die Nullfläche bei Darstellung von kleineren Kuppen, deren vollständige Auszeichnung mit zugehörigem Sattel Schwierigkeiten in der Zeichnung macht:



Hier sieht man auch, wie die Tiefe des Sattels und die Höhe der Kuppe sich gegenseitig zu Null ergänzen.

Auch noch in einer ferneren Beziehung unterstützen Nullflächen die Lesbarkeit der Zeichnung.

Es ist ein vielbedauerter Mangel der Bergzeichnung, dass Höhen und Tiefen ohne andere Zuthaten nicht zu unterscheiden sind. — Nun treten aber die besprochenen Nullformationen hauptsächlich auf den Rücken, nicht aber in den Mulden auf. Die ursprüngliche Bildung des Bodens und das alljährlich abströmende Regen- und Frühlingswasser bringt dies im Hügellande zu Wege. Auf den breiteren Parthieen der Rücken verweilt das Wasser länger, weicht die Erde auf und spült nur sauft ab, wodurch es ebend wirkt; dann fließt es die Abhänge hinunter und vereinigt sich im Thalwege, wo es sich Bahn bricht, und dafür sorgt, dass eine eigentliche Nullformation hier selten auftritt. So deuten die Nullflächen die Höhenparthieen an, und erleichtern das schnelle Verständniß des Planes.

In den Nullflächen besitzt die Bergzeichnung daher ein überaus vielseitig zu verwerthendes Darstellungsmittel. Das Prinzip einer freieren Behandlung der Curven ist hier in fruchtbarster Wirksamkeit, ebenso wie bei der Construction der Sättel, wie sie im nachfolgenden Passus abgehandelt werden soll.


17. Ein Sattel ist ja eigentlich keine darstellbare Form, sondern der Punkt des Ueberganges von einer Form in die andere. Diejenigen einfachsten Erdformationen, bei denen ein hinziehender Rücken mit

seinen Hebungen und Senkungen zu einzelnen Kuppen ansteigt, sind vollkommen verständlich in der Darstellung, auch ohne dass die Sättel besonders markirt zu sein brauchen.

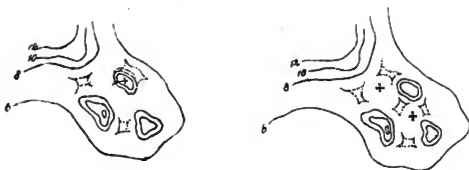


Sobald die Formen irgend sich vielfacher combiniren, sind schon Missverständnisse möglich. Dieses noch einfach erscheinende Curvenbild lässt schon eine 8fache Deutung zu, je nachdem die Elemente a, b, c Kuppen oder Kessel sind. Wenn also nicht überall Zahlen oder Pfeile, die den Bodenfall bezeichnen, angebracht sind, so ist das Bild unverständlich. Bezeichnen unter solchen zahlreichen Nullen einige noch gar Teiche oder Gruben, so ist die Confusion vollständig.*)



Es war also natürlich, dass man bald darauf verfiel, vierseitige Signaturen  zwischen je zwei Kuppen einzuführen, deren wechselnde Seiten den wechselnden Bodenfall darstellten, und die geeignet waren, die Missverständnisse zu beseitigen, so wie der Vorstellung beim Lesen der Karte zu Hülfe zu kommen.

Von den 8 möglichen Auslegungen des obigen Curvenbildes sind 2 in dieser Weise dargestellt.



Aber befriedigen konnte in allen Fällen dieses Auskunftsmittel nicht. Der Eindruck der vorstehenden Figuren, namentlich der zweiten, wird dies illustriren. Die vielen kleinen Sattelzeichen erschweren die Zeichnung und verwirren den Blick. Ausserdem — dies ist die

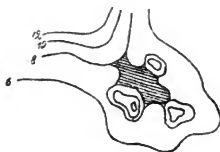
*) Die Dänischen Publicationen der Landeskarte liefern einen Commentar hierzu.

Hauptsache — deutet ein jedes Sattelzeichen zwischen zwei Kuppen auch ein zwiefaches Fallen des Bodens an, was hier zu offenbaren Unrichtigkeiten führt. Aus der Figur 2 ist man z. B. berechtigt zu schlieszen, dass an den mit + bezeichneten Stellen kleine Kessel liegen, was keineswegs durch die Formation bedingt ist. An diesen Stellen haben wir eine indifferente Höhenlage, welche auf der allgemeinen Höhe der Sättel liegt, und hiermit sind wir wieder auf die Construction einer Nullfläche hingewiesen, welche in der That am einfachsten und wirksamsten diese Frage löst.

Einstweilen könnte man die Sattelsignatur selbst benutzen, um den indifferenten Raum auszufüllen, was sogleich zur Construction von 6-, 8- und mehrseitigen Sätteln führt.



Nachdem man jedoch die innere Verwandtschaft zwischen den Sätteln und den Nullflächen erkannt hat, wird es jedenfalls vorzuziehen sein, die nächste Curve mit der Darstellung des Sattels zu betrauen.



Dadurch erreicht man zweierlei: Die Zahl der Linien wird verringert, und das Auge findet noch leichter den Zusammenhang der Formen.

Hiermit schlieszt die Reihe der generellen Fälle, in denen eine freiere Handhabung der Horizontal-Curven den natürlichen Schwächen des Systems abhelfen konnte.

Es ist natürlich, dass diese Schwächen da am fühlbarsten werden, wo die Aufnahme in Horizontal-Curven ausschliesslich und in ausgedehntestem Masze zur Anwendung gelangt, und dass auch dort am ehesten die richtige Fährte zu spüren ist, welche zur Be-

seitigung dieser Mängel führen kann. Deshalb glaubte Verfasser nicht fehlgehen zu können, wenn er ein besonderes Gewicht auf die Erscheinungen bei der Preussischen Landesaufnahme legte, und auf die bewussten und unbewussten Neigungen der Topographen.

Die hier vertretene Anschauung findet in der Literatur manche Stütze.*) Wenn die Stimmen dafür nicht zahlreicher sind, so liegt es auch wohl daran, dass die meisten literarischen Erscheinungen reine Lehrbücher sind, deren Entstehung und Zweck gleich eng mit der Schule verknüpft ist, und welche erklärlicher Weise auch streng an dem mathematischen Aufbau festhalten.

Die vorstehenden Ausführungen sind also nicht Vorschläge zu neuen Experimenten; sie entsprangen vielmehr dem Bestreben, die Erscheinungen der Praxis an der Hand der Kritik zu prüfen und zu begründen, und das, was sich thatsächlich im Besitz der Horizontal-Curven-Manier befand, auch zum verbrieften Eigenthum derselben zu machen.

Rt.

II.

Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Literatur und Praxis.

Auf keinem Gebiete der militairischen Praxis und der Militair-Literatur ist wohl in den letzten Jahren mehr gearbeitet und geprobt worden als auf dem der Taktik! Sowohl das Gesamtgebiet der Infanterietaktik, als auch unzählige einzelne Fragen über Zweckmäßigkeit alter und Anwendbarkeit neuer Formen sind in selbstständigen Werken, Broschüren und Aufsätzen der Militair-Zeitschriften wiederholt abgehandelt und im praktischen Leben geprüft worden, ohne dass vollständige Klarheit erzielt wurde über die Taktik der Zukunft.

*) Instruction für die Topographen der Kgl. Pr. Landes-Aufnahme Heft I. § 119: „Die Formen werden mit derjenigen Niveaulinie dargestellt, deren Höhenlage der Bodenhöhe am nächsten liegt.“

v. Schinthing. Terrainaufnahme, München 1855, pag. 1: „Die Horizontalen dürfen nicht, anstatt Mittel zur Darstellung, Selbstzweck derselben werden.“

Die hohe Wichtigkeit aller einschlägigen Fragen und der bedeutende Einfluss, den die Entscheidung derselben auf die Armee haben muss, macht es jedem denkenden Offizier zur Pflicht, sich darüber nach Kräften zu orientiren. Solches zu erleichtern bzw. dazu anzuregen, bezweckt die nachfolgende Abhandlung. — Sie wird dem Kenner der Militair-Literatur nicht eigentlich Neues bringen; sie will versuchen, den Ursprung der taktischen Bewegung nachzuweisen, den Entwicklungsgang derselben festzustellen und wird dann die verschiedenen Ansichten nochmals vorführen, um ihre Berechtigung zu prüfen, wenn sie Neues fordern oder Altes vertheidigen. Schliesslich soll dann versucht werden, in bestimmter Weise klar zu legen, was als zweckmässig und richtig angesehen werden darf, und welche Bestrebungen als von zweifelhaftem Werthe zu erachten sind. —

Alle grösseren Kriege der Neuzeit, vor allen aber die von 1866 und 1870/71, haben in den nachfolgenden Friedensjahren eine Literatur hervorgerufen, welche sich speciell mit der Erörterung der Zweckmässigkeit der inneren organischen Verhältnisse, insbesondere auch der Taktik beider streitenden Heere befasste.

Namentlich auf Deutscher Seite ist in dieser Beziehung nach 1871 eine erhöhte Thätigkeit zu Tage getreten, — hervorgerufen durch die Thatsache, dass die Deutschen Heere vornehmlich in der ersten Zeit des Krieges massenhafte Verluste erlitten, ferner durch den Umstand, dass in allen grösseren Gefechten und Schlachten ein Durcheinanderkommen der verschiedensten Truppentheile bei der Infanterie stets in bedeutendem Masse eintrat. Durch Letzteres war die Einwirkung der höheren Führer — also die eigentliche Gefechtsleitung — in hohem Grade erschwert, ja in vielen Fällen geradezu unmöglich geworden. —

Eine der Hauptursachen dieser Erscheinungen fand man in der Bewaffnung der Deutschen Armeen.

Das Zündnadelgewehr hatte sich dem kleinen Kaliber des Chassepots gegenüber nicht gewachsen gezeigt. — Nach kurzer Uebergangsperiode, in welcher das aptirte M/62 vorläufig die Bewaffnung der Preussischen Armee bildete, erhielt Letztere in dem Mausergewehr Anfangs 1874 eine vorzüglich brauchbare Kriegswaffe. —

Nicht so glücklich für eine rasche Lösung lagen die Verhältnisse bezüglich der anderen Streitfragen, welche in Folge der Erfahrungen des Krieges 1870/71 auftauchten und die sich, abgesehen von solchen minderen Ranges, vorzugsweise mit der Taktik der Infanterie beschäftigten. —

Der Krieg 1870/71 führte zum ersten Male bei beiden Gegnern

Hinterlader in's Gefecht und naturgemäsz war die militairische Welt gespannt, wie sich unter dem Einflusse dieser Waffen die bisher gültigen taktischen Formen und Grundsätze für das Gefecht bewähren würden.

Die Preussische Infanterie war im Kriege 1866 mit verhältnissmässig leichter Mühe dem Oesterreichischen Vorderlader und der Columnen-Stosz-Taktik gegenüber Herr der Situation geblieben.

Sie befand sich bei Beginn des Krieges 1870 in einer nicht sehr günstigen Lage, weil man einmal an sich selbst noch nicht die vernichtende Gewalt des Hinterladers erfahren hatte und dann, weil in Folge der Erfahrungen des Feldzuges 1866 in Bezug auf die durch die Compagnie-Columnen-Taktik begünstigte Selbstständigkeit der unteren Führer und Vermischung der Truppentheile, zu Gunsten der alten Taktik eine Gegenströmung eingetreten war. — Diese gipfelte während der Jahre 1868 und 1869 in dem Streben nach Zusammenhalten der Massen, um Truppen und Unterführer in der Hand zu haben. — Die Friedensübungen dieser Jahre beweisen dies deutlich, man sah die Bataillone vorzugsweise in Angriffscolumnen oder in Halbbataillons-Columnen mit und ohne Schützen ihre Angriffe ausführen. —

Das Reglement selbst erlitt in Folge des Feldzuges 1866 nur wenige Abänderungen und diese betrafen lediglich den Wegfall einiger veralteter Exerzir-Uebungen oder bestimmten, dass einige andere nicht mehr zum Gegenstand der Inspicirungen gemacht werden sollten. Ausserdem wurde die Stellung der Schützenszüge beim Bataillon unter dem Gesichtspunkte geändert, dass dieselben stets in unmittelbarer Verbindung mit ihren Compagnien bleiben sollten. Die Einführung dieser Aenderungen in das Reglement traf fast genau mit dem Beginn des Krieges 1870 zusammen; dieselben waren also in Bezug auf die formelle Taktik in demselben noch nicht von Einfluss. —

Auch in der Militair-Literatur hatten sich bis 1870 nur wenige Stimmen erhoben, welche darauf hinwiesen, dass der auflösenden Gewalt des Hinterladers mehr Rechnung getragen werden müsse. Man hatte eben nur einseitige Erfahrungen gemacht, und es gab in der Armee unter den höheren Führern wie unter den hervorragendsten Schriftstellern viele, welche dem Grundsätze huldigten: „Neue Waffen, alte Taktik.“

Der Krieg 1870/71 zeigte somit naturgemäsz auf Preussischer Seite im Anfange taktische Masznahmen und Gefechtsbilder, welche sich dem Hinterlader gegenüber als unzweckmäszig erwiesen und für

die betreffenden Truppen ungeahnt grosse Verluste zur Folge hatten. Die Intelligenz des Offizier-Corps improvisirte zwar bald Nothhülfe-Formen, indessen die wesentlichste Unterstützung hatte die Infanterie doch nur an der vorzüglichen Artillerie, welche sich durchaus auf der Höhe der Situation zeigte.

Eine unausbleibliche Folge jener Improvisationen war zudem eine noch grössere und stets wiederkehrende Vermischung der verschiedensten Truppentheile in allen Angriffsschlachten. So kamen beim Sturm auf den Geissberg 30, bei den Spicherer Höhen 40, bei Wörth etwa 40, bei Colombey 30, bei Vionville (Flavigny) 26, beim Sturm auf St. Hubert gar 43 Compagnien verschiedener Brigaden, Divisionen, Armee-Corps durcheinander. — Diese Thatsache, verbunden mit den enormen Verlusten, musste zur Umkehr von den bis dahin eingeschlagenen Wegen auffordern. Hervorragend begabte Schriftsteller — zugleich in höheren Commandostellen bei der Armee befindlich, bemühten sich, den Geist der Neuerung in die richtigen Bahnen zu lenken und man kann sagen, zum Glück mit Erfolg.

Die hier in Frage kommenden Bestrebungen in der Militärliteratur richteten sich nun darauf, eine Abänderung der Formen und Grundsätze für das Gefecht im Reglement herbeizuführen und lassen sich in zwei grosse Gruppen rangiren. Die eine Gruppe umfasst diejenigen Schriftsteller, welche in directer Weise Vorschläge machen zur Abänderung des Reglements, ja zum Theil ganz neue Reglements aufstellen. Zu ihr gehören unter Andern Scherff, Boguslawski, Kühne, Wechmar, Hellmuth, Dolna und Tellenbach. Die andere Gruppe beschränkt sich darauf, festzustellen, in welcher Weise die Taktik in Folge der veränderten Bewaffnung der Heere in der Neuzeit, beziehungsweise in Folge der Erfahrungen im Kriege 1870/71 umgewandelt werden muss, oder sich umgewandelt hat. Letztere Gruppe überlässt es dann theilweise dem Leser, sich selbst die Consequenzen klar zu machen, welche eine so veränderte Taktik auf das gegenwärtige Reglement haben müsste. Diese Gruppe umfasst Namen wie: Verdy, Meckel, Arnim, Below, Hellwig, Kessel und Andere! —

Die Zahl der weiter unten durch Anführung ihrer Grundgedanken näher erörterten Schriften zeigt, — obgleich nicht erschöpfend für die einschlägige Literatur — in welch' hohem Grade innerhalb der Armee alle auf die Taktik und Veränderung des Reglements bezüglichen Fragen in den letzten Jahren ventilirt worden sind, und wie zahlreich berufene und unberufene Geister sich an die Lösung derselben gewagt haben. Der obersten Heeresleitung gebührt aber

das hervorragendste Verdienst, dass dieselbe dem Andrängen der verschiedensten Meinungen und Forderungen nicht ohne Weiteres nachgab, sondern denselben gegenüber eine angemessene Reserve bewahrte. Man vermied es zum Heile der Armee, den Fehler der Oesterreicher nachzuahmen, die nach 1859 sofort ihr bisheriges Reglement völlig über den Haufen warfen und zu der rücksichtslosen Stosztaktik übergingen, was sie 1866 so theuer bezahlen mussten.

Man hatte jedoch an maßgebender Stelle sehr wohl erkannt, dass die Taktik der Infanterie einer Aenderung bedürfe, und zwar namentlich für das Angriffsgefecht in der Ebene.

Die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 4. Juli 1872 war der erste Schritt, um den Erfahrungen von 1870/71 gerecht zu werden.

Es wurden durch dieselbe — vorläufig jedoch nur probeweise — einige neue Formen und Grundsätze eingeführt, und erst nachdem durch die Praxis die Zweckmäßigkeit verschiedener derselben festgestellt war und andere sich als unzulänglich erwiesen, verfügte die A. C.-O. vom 19. März 1873 die definitive Aufnahme der ersteren in das Reglement. Ausserdem werden durch diese Ordre wiederum verschiedene veraltete Exerzirformen ganz oder wenigstens für die Besichtigungen beseitigt.

Der Hauptfortschritt bestand in der Einführung der Compagnie-Colonnen als Gefechtsform des 1. Treffens, ferner in der Beschränkung der Verwendung der Angriffs-Colonnen als solche auf Ausnahmefälle und in der Erlaubniss, Cavallerie-Angriffen gegenüber auch andere Formationen anzuwenden, als das Carré. Ausserdem wurde eine stärkere Schützenentwicklung und das sprungweise Vorgehen von Schützenlinien in der Ebene gestattet. —

Da das Bestehen der Vorschriften dieser Cabinets-Ordre vom 19. März 1873 neben dem Reglement zu mancherlei verschiedenartigen Auffassungen Seitens der höheren und niederen Commandeure in der Armee selbst führte, und dadurch zahlreiche schriftliche Bestimmungen und Directiven mit Exerzir- und Gefechtsbildern hervorgerufen wurden, so unterzog man das Reglement im Hinblick auf diese Ordre einer Umarbeitung; dasselbe erschien 1876 im Neudruck. —

Es wurde in diesem am Schlusse des 5. Abschnitts ausdrücklich verboten, schriftliche Zusätze zum Reglement bzw. Directiven für die Anwendung der reglementarischen Vorschriften zu erlassen. —

Das neue Reglement, mit dem die Armee nunmehr voraussichtlich für längere Zeit zu rechnen haben wird, kann im Hinblick auf den Geist der beiden erwähnten Cabinets-Ordres jedenfalls unter

dem Gesichtspunkt aufgefasst werden: dass dasselbe diejenigen taktischen Erfahrungen enthält, welche höheren Orts als zweckmässig und daher maszgebend für das Gefecht der Zukunft angesehen werden. —

Alle Forderungen nach Abänderung des früheren Reglements, welche über das Masz des in dem neuen Reglement Gewährten hinausgehen, werden demnach entweder als noch nicht genugsam begründet und festgestellt erachtet sein, oder man hat sie überhaupt als nutzweckmässig bzw. zu weitgehend erkannt. —

Die einschlägige Literatur erreichte schon im Jahre 1875 ihren Culminationspunkt, und von diesem Zeitpunkte ab sind die Stimmen nur sehr vereinzelt aufgetreten, welche fernerhin noch Abänderungen des Reglements verlangen. Diejenigen Schriftsteller jedoch, welche vor dem Inslebentreten der obenerwähnten Allerhöchsten Ordres die taktischen Fragen behandelten, gingen in der Mehrzahl bei ihren Forderungen nach Abänderungen des Reglements weit über Das hinaus, was schliesslich den Neuerern durch diese Cabinets-Ordres wirklich gewährt wurde.

Interessant ist es nun und vom wissenschaftlichen Standpunkte aus höchst lehrreich, jene Strömungen und Gegenströmungen auf taktischem Gebiete in ihren Hauptzügen zu verfolgen und sich die Frage vorzulegen, in wie weit dieselben Berechtigung hatten oder nicht. Es kommt hinzu, dass wenn auch das Reglement mit seinen Formen und Grundsätzen als etwas dienstlich Gegebenes und in der Praxis genau zu Befolgendes vor uns liegt, doch die weitere taktische Forschung darum nicht stille zu stehen braucht. — Ja es ist vielmehr im Interesse der Armee nothwendig, dass fort und fort auf diesem Gebiete weiter gearbeitet werde. Das Material, welches der Krieg 1870/71 gerade in Bezug auf die Taktik bietet, ist noch lange nicht aufgearbeitet, und die zu ziehenden Resultate sind noch lange nicht alle festgestellt; ausserdem aber bringt jeder neue Krieg auch vorläufig noch neue Momente genug, die wichtig für die endliche definitive Gestaltung des Reglements der Zukunft werden können. Man braucht dabei nur an die beiden ersten Schlachten von Plewna zu erinnern! —

Um sich darüber klar zu werden, wie die durch das Reglement vertretene Taktik „die Theorie der Praxis“ jener theoretischen Taktik der Schriftsteller gegenüber steht, kommt es in erster Linie darauf an, zu wissen, welche Formen und Grundsätze das Reglement für das jetzige Gefecht enthält, zweitens ist es nothwendig, zu ermitteln, was forderten oder fordern die

Stimmen, welche auf Abänderungen des Reglements ihre Bestrebung richten. —

Der Vergleich zwischen den Ergebnissen eines auf diese Punkte gerichteten Studiums würde dann, bei vorausgesetzter voller Objectivität, dahin führen können, das Wichtigste, aber auch das Schwierigste zu versuchen, nämlich die Formen und Grundsätze festzustellen, welche die Taktik der Neuzeit in That und Wahrheit verlangt oder mit anderen Worten: Das Erkennen der allein richtigen Taktik der Zukunft vorzubereiten. —

Die Formen, welche das Reglement für das Gefecht enthält, sind verhältnismässig einfach, dabei aber genügend zahlreich, wie aus nachfolgender Skizze ersichtlich sein möge:

Jede Truppe formirt sich für das Gefecht zu zwei Gliedern (§ 77). Die Compagnie-Colonne zu 3 Zügen — einzeln oder zu mehreren zusammengestellt — ist die Grundform (§ 78). Carrés (§ 42, 93 und 94) und Colonne nach der Mitte (§ 80) dienen für besondere Zwecke. — Die Bataillons-Linie hat vier Schützenszüge hinter sich (§ 86). Angriffe können durch Colonnen mit Schützen in den Intervallen oder auf den Flügeln (§ 84 und 89), desgleichen in Linie mit und ohne Schützen (§ 88) ausgeführt werden, oder die Entscheidung wird durch das reine Schützengefecht mit Schwärmattacken herbeigeführt. Die Feuerarten geschlossener Abtheilungen bestehen in Salven (§ 21 und 43), Glieder- (§ 22) und Schnellfeuer (§ 23).

Das Ausschwärmen von Schützen geschieht meistens von hinten her, ohne daraus eine feste Regel zu machen (§ 36), Verstärkungen von Schützenlinien sollen der Regel nach zur Verlängerung derselben verwendet werden (§ 39 und 103). Eine Vermischung von Abtheilungen bei Verstärkung der Schützenlinie (Eindoubliren) ist unvorschriftsmässig (Schlusspassus § 39, sowie Anfang des § 103). Das Reglement hält ein Vermindern der Schützenlinie oder eine Ablösung derselben im Gefecht für möglich und gestattet Seitwärtsbewegungen in der Schützenlinie (§ 39), desgleichen ein Zusammenschieben der Schützen (§ 103) im Gefecht.

Ein Gruppen-Tiraillement ist gestattet (§ 36) oder wird gefordert. Bei der Bewegung sind Richtungs-Abtheilungen zu bestimmen. —

Zurückgeworfene Schützenlinien sind durch seitwärts, rückwärts aufgestellte Abtheilungen aufzunehmen. Bewegungen der Schützen sollen gewöhnlich im Schritt geschehen. Ein sprungweises Vorgehen

im Laufschrift kann jedoch auch auf 500 Schritt vom Feinde angewandt werden.

Cavallerie soll in geschlossenen Abtheilungen (Carrés oder im Knäul) zurückgewiesen werden, betreffenden Falls können die Schützen auf ihrem Platz verbleiben.

Die Feuerarten in der zerstreuten Ordnung bestehen in Einzelfeuer, allgemeines Tirailleurerfeuer, Schnellfeuer, Schwarmalven; dieselben können stehend, liegend und knieend abgegeben werden. Ein Feuer in der Bewegung vor-, rück- und seitwärts ist gestattet (§ 37 und 101).

Die Formen für einen grösseren Truppenverband (Brigade u. s. w.) beschränken sich auf eine Rendezvous-Stellung (§ 115) und Formirung in Brigade-Massen (§ 126), Entwicklung der Brigade (§ 117 und 118), Frontveränderungen (§ 124), Carréformationen (§ 123).

Die Grundsätze des Reglements für das Gefecht ergeben sich theils aus den oben angeführten Formen, theils finden sie sich in besonderen allgemeinen Bemerkungen zusammengefasst. Sie sind vorzugsweise enthalten in den §§ 40, 43 (Schlusspassus) 88, 89, 91, 100, 101, 102, 106 bis 112 und 127 und gipfeln in nachstehenden Punkten:

1. In Bezug auf die Ausbildung. Die Compagnie muss geübt sein, alle Formationen und Bewegungen für das Gefecht in jeder Lage und unter allen Verhältnissen — unrangirt u. s. w. — sofort auszuführen. Sie muss sich nach allen Seiten in geschlossener, wie in zerstreuter Ordnung mit grösster Schnelligkeit und Sicherheit entwickeln können — sie muss stets in der Hand des Hauptmanns bleiben und befähigt sein auch das auszuführen, was vorher nicht besonders eingeübt war (§ 43). Für das Bataillon wird in entsprechender Weise dasselbe gefordert (§ 112), alle Gefechtsformen sind in jedem Terrain einzuüben (§ 111).

2. In Bezug auf das Gefecht selbst. Jeder Angriff ist durch genügendes Schützenfeuer einzuleiten und vorzubereiten; jeder Schützenlinie folgen besondere Soutiens zur Verstärkung und Unterstützung (§§ 40, 89) und zwar stets von den eigenen Abtheilungen (§ 108).

Ein Bataillon entwickelt sich zum Gefecht stets in Compagnie-Colonnen (§ 91). Aufstellung mehr tief als breit — allmähliche Entwicklung der Kräfte (ebd.). Deckung der Flanken (§ 107). Zusammenhalten der taktischen Verbände (§ 112). Sicherung der Feuerleitung (§ 107). Ausnutzung des Terrains beim Angriff, Fest-

halten des Gegners in der Front, wenn nothwendig durch Schaffung künstlicher Deckung (§ 110). Stets ist das Durcheinanderkommen von Mannschaften verschiedener Truppentheile zu verhüten und nur im äussersten Nothfalle zu gestatten (§ 110).

Verminderung der Wirkung des feindlichen Feuers auf geschlossene Abtheilungen ist durch Wechsel zwischen Colonnen- und Linienformationen zu erstreben (§§ 110, 111, 119, 120).

Nie sind mehr Truppen im Feuergefecht zu engagiren, als zur Erreichung des Gefechtszweckes durchaus nöthig ist — stets ist eine Reserve für alle Fälle zurück zu halten (ebd.). Die Neigung der Infanterie zum angriffsweisen Vorgehen ist zu conserviren, dabei jedoch Ausnutzung des Uebergewichts ruhig im Feuer stehender Abtheilungen zu beachten (§ 127). —

Soweit im Allgemeinen die Formen und Grundsätze für das Gefecht, wie sie das Reglement bietet. Wenden wir uns nun zur Betrachtung über das, was in der Militair-Literatur von verschiedenen Seiten als Abänderung derselben gefordert wurde oder wird.

Diese Bestrebungen gliedern sich im Allgemeinen wiederum in zwei grözere Gruppen, deren Ziele ziemlich gemeinsam sind, deren Wege aber gröztentheils auseinander gehen.

Die Einen richten sich lediglich gegen diejenigen reglementarischen Formen, namentlich der geschlossenen Ordnung, denen man eine Schuld an den groszen Verlusten beimisst. Sie verlangen Abschaffung derselben und festere Anerkennung des Grundsatzes: dass nur in der aufgelösten Ordnung der Schwerpunkt des modernen Gefechts liege. Sie fordern ferner, dass die Exerzir-Uebungen im Frieden vereinfacht werden müssten, um Zeit für Felddienst u. s. w. zu gewinnen und dass nur die Compagnie-Colonne als allein brauchbare geschlossene Gefechtsform angesehen werden solle.

Die Anderen wollen neben der Abänderung des Reglements zugleich und vor Allem eine gründliche veränderte Ausbildungs-Methode, um bei dem für nothwendig gehaltenen Massen-Tiraillement der drohenden Gefahr der Auflösung der taktischen Verbände und der Unlenksamkeit der Massen zu begegnen.

Zuerst ist die Frage, ob die zwei- oder dreigliedrige Aufstellung durchgängig einzuführen sei oder ob die letztere für die Ausbildung im Schulexerziren, die erstere für Gefechtszwecke beizubehalten sei — wie das Reglement es gethan — Gegenstand lebhafter Erörterung und heftiger Controversen geworden. Die Consequenzen der Entscheidung dieser Frage nach der einen oder andern Richtung beziehen sich indessen vorzugsweise auf die Ausbildung

und berühren die Formen für das Gefecht nur mittelbar, die Grundsätze für dasselbe fast gar nicht — es kann daher hier gleich dieser Streitpunkt erörtert werden. Wenn auch keine der verschiedenen Parteien, die sich vorzugsweise hinter den Namen Scherff, Boguslawski, Gebauer und Kühne gruppieren, ein besonderes Uebergewicht beanspruchen kann, so zögern wir doch nicht, uns in dieser Sache voll und ganz auf die Seite der reinen zweigliedrigen Ordnung zu stellen.

Scherff, Gebauer und deren Anhänger haben die reine dreigliedrige Aufstellung sowohl für Exerzir- wie Gefechtszwecke empfohlen — während Boguslawski, Wechmar, Kühne, Hellmuth und viele Andere für die reine zweigliedrige Aufstellung eingetreten sind. Die Beibehaltung der doppelten Rangirung hat eigenthümlicher Weise unter den Schriftstellern keinen hervorragenden Verfechter gefunden und dürfte der Grund darin liegen, dass diese seit dem Jahre 1812 in der Preussischen Armee eingewurzelt ist. Man hielt von jeher die dreigliedrige Ordnung, insbesondere zur Erzielung einer strafferen Exerzirdisciplin für geeigneter, während man der zweigliedrigen Ordnung für Gefechtszwecke bedurfte.

Die reine dreigliedrige Aufstellung dürfte am wenigsten zweckmässig sein, da dieselbe für Gefechtszwecke als durchaus ungeeignet angesehen werden muss. (? Die Red.) Alle Vorschläge von Scherff, Gebauer etc., um dieselbe für das Gefecht als zweckmässig hinzustellen, entbehren für den, der die reine zweigliedrige Aufstellung aus der Praxis kennt, entschieden der inneren Wahrscheinlichkeit und Berechtigung, mag man nun gliederweise schwärmen oder von Sectionen, Halbzügen oder Zügen aus sich gleich in Schützen auflösen. Man merkt dergleichen Propositionen stets das Gezwungene an. (? D. R.) Ausserdem kommt hinzu, dass wenn schon früher, als das Schützengefecht noch lange nicht die später gewonnene Bedeutung hatte, die Erkenntniss an leitender Stelle sich Bahn gebrochen, dass für das Gefecht die zweigliedrige Aufstellung praktischer sei — man in jetziger Zeit nicht die dreigliedrige Ordnung fürs Gefecht wieder einführen kann, ohne dadurch gewissermassen einen Rückschritt in die Zeit vor dem Jahre 1812 zu thun. (?) Endlich würde bei der reinen dreigliedrigen Ordnung in das Gefechts-Exerziren ein unserer Armee völlig fremdartiges Element hineingetragen, zu dessen Einbürgerung Jahrzehnte gehören.

Die reine zweigliedrige Aufstellung, wie sie uns im Preussischen Jäger- und Pionier-Exerzir-Reglement entgegen tritt, — also mit der Compagnie-Colonne in 4 Zügen und wie sie, wenn auch

in Bezug auf die Formation selbst mannigfach modificirt, in den Reglements aller anderen Europäischen Armeen enthalten ist, kann dagegen wohl für die Zukunft als die am meisten zweckmässige angesehen werden. Das Schulexerciren lässt sich jedenfalls mit derselben ebenso stramm durchführen wie zu drei Gliedern. — Der einzige Umstand, dass das Bataillon in Linie dann etwa 175 Schritt Frontlänge haben wird, statt der jetzigen 120 Schritt (bei 90 Gewehren in der Compagnie) und dadurch bei Wind und Wetter in dieser Formation auf dem Exerzirplatz schwieriger zu leiten ist, kann wohl kaum ins Gewicht fallen. Es giebt fast keine bedeutenderen Gründe mehr, welche sich gegen dieselbe erheben lassen, wenn nur erst der eine Gedanke zum Durchbruch gekommen ist, dass sich in zwei Gliedern eine ebenso straffe Exerzirdisciplin mittelst des Schulexercirens erreichen lässt, als in drei Gliedern.

Die Umwälzung, welche die Einführung der reinen zweigliedrigen Aufstellung in den jetzigen reglementarischen Vorschriften hervorrufen würde, ist allerdings dem äusseren Anschein nach eine ziemlich bedeutende, im Wesen der Sache indessen nur eine verhältnissmässig geringe.

Ein einziger Punkt bleibt schliesslich nur, welcher in Wahrheit als wirklich einschneidende Veränderung anzusehen sein würde. Es ist dies eben die bereits erwähnte Formirung der dann stets rechts abmarschirten Compagnie-Colonne zu vier, statt, wie bisher, zu drei Zügen. Die Tradition wird hierbei schwer zu überwinden sein, und doch wäre die Einführung der reinen zweigliedrigen Aufstellung ohne Erfüllung dieser Forderung nur ein halber Schritt.

Die Compagnie-Colonne zu drei Zügen einer kriegsstarken Compagnie von im Durchschnitt 180 bis 190 Gewehren (nach Ausschluss der gleich anfänglich eintretenden Verluste an Maroden, Kranken u. s. w.) hat eine Frontlänge von 30 bis 32 Rotten und eine Tiefe von etwa 15 Schritt, während die vierzügige Compagnie-Colonne bei etwa 22—23 Rotten Frontlänge gegen 22—23 Schritt Tiefe besitzt. Erstere stellt also ein Rechteck dar, dessen lange Seite das Doppelte der Kurzen ist, während letztere eine nahezu quadratische Form hat.

Dass die jetzige kriegsstarke Compagnie-Colonne mancherlei Nachteile, namentlich in Bezug auf ihre Manövrirfähigkeit im Terrain und hinsichtlich der Benutzung desselben — hat, erkennt das Reglement indirect schon an, indem es die Formirung der Colonne zu 6 Halbzügen gestattet. Diese Formation hat aber noch mehr Nachteile, indem die Tiefe der Colonne das Doppelte der Frontbreite

beträgt. Sie ist dann auch im Feldzuge im Gefecht wohl nur sehr selten angewandt worden. —

Die Hauptschwierigkeit für die Führung der jetzigen dreizügigen Compagnie-Colonne liegt namentlich darin, dass die Zugführer, welche am rechten Flügel sich befinden, bei allen Bewegungen nur einen sehr geringen Einfluss auf ihren Zug haben können, weil derselbe zu lang ist. Leise Zurufe — ja im Lärmen des Gefechts selbst laute Zurufe — reichen nicht bis über die Mitte des Zuges, und die Beachtung der Richtung, der Distancen u. s. w. ist lediglich den Leuten selbst oder den Unteroffizieren hinter der Front überlassen, wiewohl letztere darin erfahrungsmässig wenig leisten. —

Der Compagnie-Chef kann sich nicht mit den Einzelheiten innerhalb der Colonne befassen, denn er hat andere wichtigere Functionen zu erfüllen. Die Folge davon ist ein ewiges Ziehen und Schwanken in Bezug auf Richtung, Distancen u. s. w. bei der langen Colonnen-Front. —

Ganz anders gestaltet sich die Sache, wenn, wie bei den Compagnie-Colonnen zu 4 Zügen, letztere 8—9 Rotten weniger haben. Die ganze Colonne wird dadurch compacter, der Einfluss der Zugführer ist gesicherter, die Arbeitsleistung der Leute wird einfacher und dadurch leichter. —

Im gleichen Verhältniss ungünstiger bei drei Zügen und günstiger bei vier Zügen werden alle diese Punkte, wenn ein Theil der Compagnie ausgeschwärmt ist.

Bei den jetzigen Colonnen muss immer sofort ein Drittel der Stärke aufgelöst werden; es folgt dann betreffenden Falls sofort das zweite Drittel. — Bei der Colonne zu 4 Zügen schwärmt dagegen zuerst ein Viertel und demnächst erst tritt mit dem zweiten Viertel insgesamt die Hälfte der Compagnie in das auflösende Tirailleurgefecht ein.

Der übrig bleibende Theil kann, wenn bei der jetzigen Colonne ein Zug aufgelöst ist, schon nicht mehr als eine Colonne angesehen werden, sondern stellt mehr eine Doppellinie dar; wenn aber zwei Züge aufgelöst sind, bleibt nur der dritte als schwankende Linie übrig, die Nichts von dem hat, was ein Soutien als wirklichen Unterstützungstrupp characterisirt. Derselbe soll nämlich der Schützenlinie zum Vorstosz einen bestimmten Impuls geben oder ihr beim Zurückfluthen einen Halt bieten. Ganz anders und wesentlich günstiger liegt die Sache bei den Colonnen zu 4 Zügen. Das Gefecht kann entweder sofort mit 2 aufgelösten Zügen eröffnet werden und der Rest bleibt in einer, wegen schmalerer Frontbreite sich wirklich

als Colonne darstellenden geschlossenen Masse in der Hand des Führers zu beliebiger Verwendung. Oder eine langsamere Entwicklung des Feuers ist geboten und es wird zuerst nur ein Zug und dann nach Bedarf ein zweiter aufgelöst; wieder mit dem Vortheil, immer ein wirkliches Soutien in der Hand zu haben. —

Selbst wenn in entscheidenden Momenten noch der dritte Zug zur Verlängerung, Flankirung oder zum Eindoubliren aufgelöst werden müsste, besitzt die Colonne zu 4 Zügen noch dasselbe Soutien wie die zu 3 Zügen, wenn letztere zwei aufgelöst hat. Der Vortheil ist dabei aber auch dann noch auf der Seite der ersteren, da diese $\frac{3}{4}$ der Feurgewehre in Action hat, während bei letzterer nur $\frac{2}{3}$ derselben thätig sind.

Ob der eine Soutien-Zug nur 20—22 Rotten hat, während der andere 30—32 zählt, ist in solchen Lagen wirklich gleichgültig. Der Impuls zum entscheidenden Vorstosz wird der Schützenlinie dann doch nicht von diesem kleinen Soutien gegeben. Derselbe wird entweder aus eigener Initiative der Schützen gewonnen oder durch das heranrückende zweite Treffen gegeben. In analoger Weise tritt letzteres bei einem Rückschlage in Function. —

Die Viertheilung der Compagnie muss aber auch noch für eine Menge anderer Dienstzweige als vortheilhafter, wie die Dreitheilung, erkannt werden. So z. B. beim Marschsicherungs- und Feldwachdienst.

Ein Zug von etwa 55—60 Mann ist stets zu grosz für einen Vortrupp oder eine Feldwache; dagegen bieten Züge in der Stärke von 40—45 Mann für beide Zwecke das richtige Masz. —

Wenn jetzt eine Compagnie bei einer grözeren Vorposten-Aufstellung zwei Feldwachen mit einem Soutien dahinter aufstellen soll — wie solches das naturgemäze ist — so sind entweder, wenn ein Zug für beide Feldwachen verwandt wird, diese in den meisten Fällen zu schwach und das Soutien ist mit zwei Zügen zu stark, oder es muss der Zugverband zerrissen werden, was sehr nachtheilig ist.

Bei der Compagnie zu 4 Zügen gehen einfach 2 auf Feldwache und 2 bilden das Soutien, das richtige Stärkeverhältniss ist dann sofort für alle Theile da und das innere Gefüge der Compagnie bleibt fest und unversehrt. — Auszer anderen Vorzügen, welcher dieser Modus bildet, ist er wesentlich vortheilhaft in disciplinärer Beziehung, namentlich im Hinblick auf die Corporalschaftsführung.

Die Vortheile der Compagnie-Colonne zu 4 Zügen sind auch für

das Bataillons-Verhältniss überwiegend grosz gegen die bisherige dreizügige Colonne.

Die Colonne nach der Mitte beim kriegsstarken Bataillon hat jetzt etwa 65—70 Schritt Frontbreite (Compagnien zu 180—190 Gewehren) und gegen 35 Schritt Tiefe — ist also auch wieder fast doppelt so breit wie tief. Die Colonne nach der Mitte bei vierzügigen Compagnie-Colonnen würde etwa 45—50 Schritte Frontbreite und (bei 8 Staffeln) nahezu dieselbe Schrittzahl Tiefe haben, also beinahe quadratische Form erhalten.

Dieses Verhältniss würde Bewegungen mit der Colonne, Commandoführung u. s. w. aus denselben Gründen erleichtern, wie wir dies oben bei der Compagnie-Colonne nachzuweisen versucht haben. — Das Unpraktische einer Colonne nach der Mitte in Compagnie-Colonne mit Halbzügen — also mit 12 Staffeln, braucht blos angedeutet zu werden, um hinlänglich characterisirt zu sein.

Die Haupteinwände, welche von den Gegnern der Compagnie-Colonne zu vier Zügen stets geltend gemacht werden, lassen sich im Nachstehendem zusammenfassen.

1. Leicht eintretender Mangel an Zugführern.

Dieser Vorwurf ist hinfällig; denn für eine Compagnie-Colonne in Halbzügen — die ja reglementarisch — werden sich dann noch schwerer Halbzugsführer finden lassen.

Ausserdem weist der Etat einer Kriegs-Compagnie 4 Offiziere ausser dem Hauptmann nach, und selbst bei Verlusten werden sich unter den ältesten Unteroffizieren immer einige finden, welche als Zugführer verwendbar sind. — Freilich für Ausnahmefälle, wenn Alles weggeschossen wird und schliesslich Lieutenants die Trümmer von Bataillonen nach einer groszen Schlacht sammeln und führen — wie solches mehrfach vorgekommen ist, können reglementarische Vorschriften und Formen nicht ausreichen.

2. Nach groszen Verlusten sollen die Züge bald zu schwach werden um noch Gefechtszwecke verfolgen zu können. —

Hiergegen lässt sich Folgendes sagen: Die Stärke von ca. 100 Gewehren muss als das Minimum bezeichnet werden, unter welches eine Compagnie nicht kommen darf, sofern man anders noch mit ihr als taktischem Körper rechnen will. Dann haben die 4 Züge jeder noch etwa 12 Rotten, während 3 Züge jeder etwa 16 Rotten enthalten. Der Gröszenunterschied ist also, sollte man meinen, selbst beim Minimum ziemlich unbedeutend. Für Gefechtszwecke ist derselbe insofern völlig gleichgültig, als in einem solchen Stadium

des Krieges, wenn die Compagnien so schwach sind, stets gleich wenigstens halbe, meistens aber wohl ganze Compagnien aufgelöst werden müssen, um überhaupt noch etwas damit zu erreichen. Je mehr Gewehre aber eine Compagnie über 100 hat, desto günstiger gestalten sich die Verhältnisse für die vierzügige Colonne. —

3. Für die Friedens-Uebungen, speciell für das Exerziren selbst, sollen bei 4 Zügen die Züge zu schwach sein, um damit annähernd richtige Gefechtsbilder darstellen oder ein rationelles Exerziren ausführen zu können.

Dieser Einwand läßt sich an der Hand des unter 2 Gesagten ebenfalls widerlegen. Die Friedens-Compagnie kann beim Exerziren in der Compagnie und bis zum Manöver hin stets mit 90 Mann (ohne Unterofficiere und ausgetretene Gefreite) auf dem Platz erscheinen. Ja in den meisten Garnisonen, in denen durch den Arbeits- und Wachdienst nicht so viele Kräfte absorbiert werden, dürften mit Leichtigkeit 96 Mann zur Stelle zu bringen sein.

Mit diesen Zahlen wird ungefähr das oben angegebene Minimum erreicht und die Züge erhalten also 11—12 Rotten — letztere Zahl wird man immer haben können, wenn man blinde Rotten auf dem linken Flügel gestattet, welchem Verfahren keinerlei Bedenken entgegen stehen können.

Jedenfalls kann man aber mit Zügen von 12 Rotten weit besser exerziren oder manövriren, als wenn, wie es jetzt vielfach geschieht, schon bei Zügen von 16 Rotten Halbzüge formirt werden und in dieser Form evolutionirt wird. Im Manöver möchten allerdings, wegen der stets stattfindenden Ausscheidung von zurückbleibenden Wacht-detachements, die 4 Züge zu schwach sein, da sie nur 8—9 Rotten zählen würden. Eine Ausnahme findet bei den Kaisermanövern statt, bei denen dieselben stets 14 Rotten haben können. —

Es steht aber nichts im Wege, die Compagnie bei den gewöhnlichen Manövern nur mit drei Zügen auftreten zu lassen und die 4. Züge zu supponiren oder im Gefecht durch 2 Mann zu markiren. Gibt man diesen dann noch eine Flagge mit, so ist die Stellung des Soutiens, falls die drei ersten Züge ausgeschwärmt sind, genügend markirt, andernfalls bedarf es dieser Marke gar nicht einmal. —

Im Uebrigen bieten ja die Erfahrungen, welche Pioniere und Jäger mit der Compagnie-Colonne zu vier Zügen im Kriege und im Frieden gemacht haben, genugsam Material zur Beurtheilung aller etwaigen Einwände der Gegner. —

Die Oesterreicher, Franzosen und Russen haben die Formation

in 4 Zügen ebenfalls bereits seit längerer oder kürzerer Zeit eingeführt, was jedenfalls der Beachtung werth erscheint. —

Aus vorstehender Auseinandersetzung über den Werth der reinen zweigliederigen Aufstellung dürfte erhellen, dass die Wünsche, welche sich auf die Einführung derselben in unser Reglement richten, in hohem Grade berechtigt sind, zum Wenigsten der innern sachlichen Begründung nicht entbehren. —

Es muss jedoch betont werden, dass eine Nothwendigkeit zu einer Abänderung des Reglements in dieser Richtung in keiner Weise vorliegt und zwar deshalb nicht, weil die eigentlichen Grundsätze für das Gefecht dadurch nicht berührt werden — es handelt sich also lediglich um Wünsche, deren Erfüllung vor Allem eine erleichterte Ausbildung und einige zweckmässigere Formationen ermöglichen würde.

Nachdem somit eine der Haupt- und Cardinalfragen vorläufig ihre Erledigung gefunden hat und wir unsern Standpunkt zu derselben festgestellt haben, mögen in einer knappen Uebersicht der Schriften der hervorragenderen Schriftsteller auch die übrigen Streitfragen vorgeführt werden.

Den Reigen derjenigen, welche schon früh eine Aenderung der Taktik als nothwendig dem Hinterlader gegenüber erkannten, eröffnet kein geringerer als der Feldmarschall Moltke selbst.

Bereits in seiner kleinen Druckschrift „Bemerkungen über den Einfluss der verbesserten Schusswaffe auf das Gefecht“, welche als Beiheft zum Militair-Wochen-Blatt pro 1865 erschienen, betont er, dass die Entscheidung in der offenen Feldschlacht in dem Massenfener auf denjenigen Entfernungen liege, wo die unvermeidlichen Fehler in der Schätzung unschädlich werden.

Er fordert für einen feldmässigen Anschlag zu zwei Gliedern eine andere Rangirung als wie sie jetzt noch immer im Frieden üblich ist (statt gliederweise — rottenweise vom Flügel). Jeder Angriff ist ausgiebig durch Schützenfeuer auf nahe Distancen vorzubereiten und die geschlossenen Abtheilungen sollen sich zur vollen Entfaltung ihrer Feuerwirkung in entwickelte Front setzen, so bald sie in das unmittelbare Feuergefecht treten (Compagnie-Colonnen-Taktik).

Die Colonnen-Formation (im Bataillon) soll das bequemste Mittel bleiben für die Handhabung der Truppen zum Angriff oder selbst im Gefecht. — Im Allgemeinen erkennt Moltke der Defensive eine Verstärkung durch die verbesserten Schusswaffen zu und empfiehlt dem Vertheidiger die offene Ebene, dem Angreifer das durch-

schnittene Terrain aufzusuchen. — Jede Defensive soll mit Offensivstößen verbunden sein. Taktisch und strategisch ist sowohl bei der Defensive wie Offensive auf die Flanken des Gegners zu wirken, daher sind stets die Flügel durch Tiefe der Ausdehnung ausgiebig zu sichern. —

Hier finden wir also in einzelnen Punkten schon ganz den Boden des jetzigen Reglements, ja in einigen Forderungen sogar ein Darüberhinausgehen.

Von einem Heisssporn erschienen bald nach dem Kriege 1866 einige „Taktische Rückblicke auf 1866“, welche bis zum Jahre 1869 drei Auflagen erlebten und groszes Aufsehen erregten. — Der Verfasser „Hauptmann May“ deckte mit schonungsloser Offenheit die in den Gefechten von 1866 kundbar gewordenen Mängel im Reglement und der Organisation auf und geisselte ausserdem in schroffster und dabei sehr sarkastischer Weise die Schwächen einzelner höherer Vorgesetzten, ja ganzer Kategorien derselben! —

Wenn man auch unbedingt die Art und Weise verwerfen muss, in welcher May schreibt, in der Sache selbst hat er vielfach Recht gehabt, wie die Folge ergab, und viele seiner Forderungen nach Abänderung einzelner Formen etc. im Reglement sind im Laufe der Zeit wirklich berücksichtigt worden. — Unter andern z. B. die im Neuabdruck von 1870 eingeführte Stellung der Schützenzüge beim Bataillon in Linie und der Colonne nach der Mitte. —

Mehr noch wie das Verhalten der Infanterie verurtheilt May das Auftreten der Artillerie und Cavallerie, welches ja auch in der That nicht immer als auf der Höhe der Zeit stehend bezeichnet werden muss.

Einen wahren Scherblick bekundet er dann in dem Ausspruche am Schlusse des VII. Abschnitts auf Seite 34, wo er sagt: „Derjenige wird im nächsten Kriege ein unbedingtes taktisches Uebergewicht haben, der es versteht, seine Artillerie am besten zu gebrauchen; oder vielmehr, da dieser Gebrauch nicht von dem Moment des Auftretens allein abhängt, derjenige, dessen Artillerie die beste taktische Ausbildung hat!“ —

Eigentliche bestimmte Vorschläge zu Abänderungen des Reglements macht May nur wenige, er beschränkt sich meistens auf Erwähnung vorgekommener taktischer Missverhältnisse und zieht daraus Schlussfolgerungen, deren Nutzenanwendung auf das Reglement er dem Leser überlässt. —

Der Zeit des Erscheinens nach zunächst folgend, finden wir eine ebenfalls anonyme Schrift „Ueber die Ausbildung unserer Infanterie“ aus dem Jahre 1869.

Diese Broschüre kann als theilweise veraltet und durch die Ereignisse 1870/71 überholt angesehen werden. Die ersten Abschnitte, namentlich der über die Schwächen unserer Ausbildungsmethode u. s. w., enthalten manche richtige und beachtenswerthe Gedanken neben viel zweifelhaftem Raisonement. In der Abhandlung über die vermeintliche Taktik der Zukunft bekundet Verfasser keinen Seherblick. — Er steht auf dem Boden des Satzes „neue Waffen alte Taktik“ und will Beschränkung des Compagnie-Colonnengebrauchs, hält dagegen das geschlossene Auftreten größerer Colonnen zum Entscheidungsstosz für möglich, ja nothwendig. Verfasser kennt eben die vernichtende Wirkung der Hinterlader noch nicht. Seine Bestrebungen richten sich nur auf „größere Schieszfertigkeit und größere taktische Gewandtheit und Beweglichkeit!“ — Seine in dem letzten Abschnitte enthaltene Anleitung, wie das Compagnie- und Bataillons- etc. Exerziren im Frieden gehandhabt werden soll, leidet zu sehr unter einer überreichen Phantasie. Er will alle Fälle bedenken und verliert sich daher in ein Gewirr von Recepten. —

Ganz anders tritt uns demnächst Boguslawski für die Taktik der Neuzeit entgegen. Derselbe steht in seinen Schriften*) consequent auf dem Boden einer so ziemlich von Grund aus veränderten Ausbildungsweise der Infanterie. — Sein oberstes Princip gipfelt in dem Satze: „Das zerstreute Gefecht ist die Regel, das geschlossene die Ausnahme!“

Er verwirft für die Ausbildung: den Griff „Gewehr auf“ resp. „Anfassen“ — das Schlieszen — die dreigliedrige Aufstellung — Marschbewegungen in der geöffneten Zug- und Halbzugs-Colonne — Avanciren in Linie mit dem ganzen Bataillon — das Gruppentiraillement; für Letzteres will er den Zug oder Halbzug als Schützeinheit angesehen wissen; er verwirft ferner die Salven der kleinen Soutiens in der Feuerlinie, die Attake mit der Colonne nach der Mitte überhaupt, und mit Schützen in den Intervallen.

Er fordert: Eingehendere Besichtigungen, namentlich in Bezug auf das Manövriren im Terrain; ferner gründlichste Vorbildung des einzelnen Mannes für das Schützengefecht in jedem Terrain; rationelleren Betrieb des Schieszdienstes; sorgfältigere Ausbildung der

*) 1872. Taktische Folgerungen aus dem Kriege 1870/71.

1873. Ausbildung und Besichtigung oder Recrutentrupp und Compagnie.

1877. Die Entwicklung der Taktik seit dem Kriege von 1870/71. — 3 Bände.

Führer. Schwärmen stets von vorne, Wegfall des Begriffs der Inversion. Formirung der Compagnie-Colonne stets auf den ersten Zug, jede Compagnie soll eine kleine Flagge (Fanion) erhalten; Bildung einer sogenannten Frontcolonne beim Bataillon durch unmittelbares Nebeneinanderstellen der 4 Compagnie-Colonnen. Vermehrte Uebung in der Leitung grosser Schützenschwärme und zwar speciell im Avanciren, Seitwärtsschieben, kleinen Schwenkungen; Sanctionirung des Eindoublirens neuer Schützenlinien in bereits im Feuer befindliche, Uebung in der Unordnung u. s. w.

Die Grundsätze, welche Boguslawski für die Ausbildung und das Gefecht aufstellt, gipfeln in Folgendem:

„Trotz der unvermeidlichen Auflösung des Schützengefehchts muss eine leichte Führung der Massen ermöglicht werden: daher persönliche Erziehung des Soldaten und mannigfaltigere Uebung des zerstreuten Gefehchts! — Instruction über letzteres stets durch Offiziere!“

„Jedes Gefechts-exerciren, jedes Feldmanöver ist dem Ernstgefehcht möglichst entsprechend zu gestalten!“ —

„In kleinen Verhältnissen von vornherein Auflösen ganzer Züge, in grösseren ganzer Compagnien, Normalfrontentwicklung für ein Bataillon 400 Schritt!“ —

„Speciell in der Offensive: Entwicklung zum Gefecht auf 1000—1200 Schritt — Auflösen von Schützen auf 800—900 Schritt; von 5—600 Schritt an sprungweises Vorgehen, meistens in ganzen Compagnien, von 4—500 Schritt ab Eröffnung des Feuers; auf 3—400 Schritt Verstärkung der ersten Schützenlinie; dann event. noch näher heran, überwältigendes Schnellfeuer und endlich Schützenanlauf; Reserven folgen im Schritt.

In der Defensive: „Theilung der Position in Compagnie- (Bataillons-) Abschnitte, Reserven näher heran — Flügelsicherung — Schwarmalven, Zugweise auf 7—800 Schritt, Allgemeines Feuer auf 3—400 Schritt, Feuerpausen — Verstärken der Schützenlinie — Anstrebung des offensiven Flankenstoszes — eventuell Zurückwerfen des siegreichen Gegners durch Reserven in geschlossener Ordnung!“ —

Der Verfasser ist ein entschiedener Gegner des Masseneuers auf weite Entfernung mit mehreren Visiren und ein entschiedener Anhänger der reinen zweigliedrigen Aufstellung! —

In mancher Beziehung als Gegner Boguslawski's tritt sodann

1872 und 1873 der Major — jetzt Oberst v. Scherff mit seinen „Studien zur neuen Infanterie-Taktik“ in den Kampf der Geister ein. Derselbe kommt in seinen Schriften und Forschungen zu wesentlich abweichenden Resultaten. — Scherff geht von den beiden Grundfragen aus:

1. welchen Einfluss übt die neue Bewaffnung auf die Wahl der taktischen Form überhaupt? (Offensive — Defensive);
2. welchen auf die Durchführung dieser Form? (Elementartaktik, Reglement).

Diese Fragen sucht der Schriftsteller auf philosophischem Wege mittelst abstracter Deductionen zu lösen, jedoch, wie uns scheinen will, nicht immer mit unbestreitbarem Erfolge. Er kommt dabei oftmals zu seiner Ansicht nach positiven Resultaten, welche, so wie er sie giebt, nicht stets den wirklichen Kriegserfahrungen, wie sie in der Truppe gemacht sind, entsprechen. —

Scherff erwartet stets nur vom Angriff positiven Erfolg; nach ihm soll auch aus der Defensive stets dazu übergegangen werden. Er kennt daher keine reine Defensive, sondern nur eine Defensiv-Offensive. Ausserdem statuirt er eine dritte Kampfart: die „Demonstrative“. Sein oberster Satz ist: „Die Einzelordnung ist die taktisch einzige Kampfformation der Infanterie.“

Er unterscheidet eine Einleitung des Gefechts von der Vorbereitung des Angriffs, letzterer folgt die Durchführung oder der Moment der höchsten Anspannung und diesem dann die Abspannung und Retablirung! —

Für jeden Schützen rechnet er einen Meter Raum in der Tirailleurlinie und verlangt schmale Fronten bei sehr tiefer Gliederung; stärkste Schützenentwicklung; stets ganze Compagnien, Schwärmen von vorne; Verstärkungen sollen eindoubliren; sprungweises Vorgehen in Zügen Regel! Einzelfeuer kann auf weitere Entfernungen abgegeben werden; allgemeines Feuer nur bis 400 Schritt! —

Formirung in zwei Treffen, das zweite als Haupttreffen, gleich der Hälfte des Ganzen — drittes Treffen eventuell nur als Reserve! —

In der Defensiv-Offensive $\frac{1}{3}$ der Kräfte zur reinen Abwehr, $\frac{2}{3}$ zum Gegenstosz. —

Salvenfeuer aus der Feuerlinie heraus hält Scherff für wenig ausführbar. —

Er verlangt durchweg dreigliederige Aufstellung und Theilung der Compagnie in 4 Züge. Die Marschcolonne soll Grundlage für die verschiedenen Massenformationen sein. Normale Front-

entwicklung des Bataillons nur 300 Schritte. — Bei der Demonstrative sollen Offensive und Defensiv rascher abwechseln, größere Frontausdehnung soll erforderlich sein — partielle Engagements dabei die Regel. Die eigentlich entscheidende Kampfhandlung wird Decisive benannt. —

Scherff fordert in Bezug auf die Ausbildung: „größere Schulung der Truppen im Massengebrauch für die Schlacht, um die Friction des Schlachtfeldes zu überwinden!“ Er wünscht daher: „vermehrte Manöver in der Division gegen einen markirten Feind und viele kleinere, systematische, diesen ähnliche Gefechtsübungen; die Bataillonsschule soll beschränkt, die Compagnieschule erweitert werden, — kein Unterschied in den Formen auf dem Exerzirplatz und im Terrain — ausreichende Sicherheit Aller im Nothwendigen, **möglichste** Leistung der **Beanlagteren** in der Kriegsarbeit; vermehrte Ausbildung der niederen Führer“.

Seine Streitschrift „Zwei- oder dreigliedrig“ (1874) erscheint noch mehr philosophischer Natur wie die „Studien“ und ist vermischt mit mathematischen Berechnungen — die unseres Erachtens nicht geeignet sind, für die dreigliedrige Aufstellung besonders Propaganda zu machen! —

Die 1875 erschienene Broschüre Scherff's: „Die Infanterie auf dem Exerzirplatz“ Anhaltspunkte und Beispiele für die Ausbildung zum Gefecht. — Sie behandelt die Gliederung der Infanterie zum Gefecht — die Bildung der Treffen, deren Stärken — das Verhältniss der Breite zur Tiefe bei der Entwicklung einer Truppe, die Abstände und Distancen dabei — endlich das Verhalten der Treffen beim Angriff, bei der Vertheidigung und beim Rückzuge. —

Scherff will die Hauptfeuerlinie möglichst stark (bis $\frac{1}{2}$ der einzusetzenden Stärke ohne Reserven), die Reserve soll als Unterstützung im 2. Treffen in kleinen Colonnen folgen. Das 3. Treffen bleibt in größerer Masse versammelt, bis zur Verwendung zum Nachstosz, zur Aufnahme oder zu Flanken-Angriffen. —

Eine besondere Reserve soll ausserdem zur Disposition der höheren Führer bereit gehalten werden.

Uns erscheint dieses letztere Werk als das gelungenste unter den Schriften des Verfassers. Die darin enthaltenen Vorschläge entbehren der praktischen Begründung nicht! —

Eine in den Jahrbüchern für Armee und Marine (1874, Band X)

erschienene Abhandlung über „Boguslawski und Scherff“, deren Verfasser sich nicht nennt, ist dadurch interessant, dass sie diese beiden Schriftsteller nebeneinander stellt, und besonders ihre verschiedene Berufsthätigkeit als Truppenoffiziere und Generalstabsoffiziere als den Boden betont, aus dem ihre Studien und deren Grundsätze entsprossen. Zweck derselben ist, diese letzteren zu ermitteln und nachzuweisen, dass dieselben nicht so sehr principiell verschiedener Natur sind, um eine Verständigung resp. Vereinigung beider auszuschliessen. Die Cardinalpunkte dabei sind „zwei- oder dreigliedrige Aufstellung — sowie ausserdem die Frage wegen der grösseren Manöver, die Scherff vermehrt wissen will, während Boguslawski den kleineren Uebungen grösseren Werth beilegt.

Die Schriften Boguslawski's und Scherff's haben zahlreiche Kritiken und Antikritiken hervorgerufen — ein Beweis ihrer Bedeutung! Beachtenswerth ist besonders die im 11. Bande der Jahrbücher für Armee und Marine auf Seite 227 befindliche Besprechung der Studien „zwei- und dreigliedrig“. In derselben wird der Scherff'schen Argumentirung scharf und geistreich entgegen getreten, jedoch versteigt sich schliesslich der Verfasser unter Anderem zu dem Vorschlage eines dreieckigen Carrés für die Compagnie!

(Fortsetzung folgt.)

III.

Karl XII., König von Schweden.

Ein Charakterbild.

Das siebzehnte Jahrhundert lässt in dem Concert der Europäischen Mächte zwei neue Staaten emporkommen, welche nacheinander die Blicke Europas auf sich ziehen und, die eine für kurze, die andere für längere, hoffentlich recht lange Zeit die Politik beeinflussen. Zuerst ist es Schweden, welches mit Entschiedenheit in die Deutschen Wirren eingreift, dann Brandenburg, das in dem Kampfe mit Frankreich die erste Staffel seiner Ruhmesleiter erklimmt. Beide Staaten, von der Natur wenig begünstigt und mit vielen Schwierigkeiten kämpfend, sind gross geworden durch die

Männer, die an ihrer Spitze standen, sie verdanken ihre Erhebung weniger den günstigen Umständen, sie sind groß geworden trotz der bedeutenden Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellten. Auf der einen Seite ist es der große Kurfürst, der nicht nur sein Land vergrößert und eine große Selbstständigkeit, wenigstens in Preußen, erlangt, sondern auch in geschicktester Weise die Kräfte seines an sich armen Landes durch eine einheitliche Regierung wieder zu beleben und in seine Hand zu fassen weis, und ferner Friedrich Wilhelm I., der auf der vom großen Kurfürsten gelegten Grundlage weiter baut und sowohl dem Heerwesen seine eingehendste Sorge widmet, als auch die Finanzen des Staates wieder in blühenden Zustand bringt. So steht denn der Staatsbau, an dem diese beiden Männer gearbeitet haben, als ein festgefügtes Gebäude vor unseren Augen. Die Kräfte desselben sind auf einen Punkt concentrirt und harren nur noch der weisen Hand, die ihnen ein großes Ziel giebt. In Friedrich II. erhält der Preussische Staat den Mann, der die aufgesammelten Schätze und das geübte Heer aufs beste verwendet und Preußen zur zweiten Stellung in Deutschland, zu einer Bedeutung im Europäischen Concert erhebt.

In gleicher Weise hat Schweden um dieselbe Zeit angefangen seine, durch viele Kriege während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschöpften Kräfte aufs neue zu sammeln und den Ausbau des Staates in moderner Form zu vollenden. Ebenso wie in Brandenburg-Preußen die Einnischung der Stände in die Staatsangelegenheiten ganz oder zum Theil beseitigt wurden, so wurde auch hier der übermächtige Einfluss des Adels und des Clerus durch Karl XI. gebrochen und durch das consequente Vorgehen dieses Herrschers es ermöglicht, wie es in Frankreich und anderwärts geschehen war, die königliche Gewalt von allen drückenden und beengenden Fesseln zu befreien. Doch geschah dies nicht, um die Regierungsgewalt zur Befriedigung der persönlichen Zwecke des Souverains zu verwenden; vielmehr wandelte Karl XI. schon in den Bahnen, die wir als den aufgeklärten Despotismus Friedrich II. kennen, der nur der erste Diener seines Staates sein wollte. Er ist wie Friedrich Wilhelm I. keine genial angelegte Natur und dennoch hat er die Verwaltung des Staates von Grund aus reformirt, das Finanzwesen, wenn auch durch gewaltsame Mittel, wieder in Ordnung gebracht, einen der Krone ergebenen Beamtenstand geschaffen, Kriegsheer und Flotte in den besten Zustand gesetzt, Bürger und Bauern von langem, schwerem Drucke befreit und Handel und Gewerbe mächtig gefördert, so dass am Ende seiner Regierung Schweden sich eines großen Wohl-

standes erfrent und seine Kräfte, die in einer Hand concentrirt sind, gegen jeden Störer des Friedens verwenden kann. Die Zukunft Schwedens schien so gesichert. Zu beiden Seiten des grossen Baltischen Meeres gelegen, welches den Verkehr in der bequemsten Weise vermittelt, Herr dieses Meeres durch seine treffliche Flotte und die besten Häfen, im Besitze der Odermündungen und reicher Korn-Provinzen, welche den Mangel des Mutterlandes beseitigen, auch in der Nordsee mächtig durch den Besitz der Landschaften Bremen und Verden, brauchte es wohl nur eines mässig begabten Herrschers, um diese durch schwere Kämpfe errungenen und mit Schweden fest verbundenen Landschaften festzuhalten und den Einfluss einer nordischen Grossmacht dauernd geltend zu machen. Es leidet nicht an der Ungunst der Verhältnisse, welche den Preussischen Staat trotz aller Anstrengungen nur mühsam aufkommen lässt, es besteht nicht aus einzelnen, weit auseinanderliegenden Theilen, die noch dazu von der Natur oft recht stiefmütterlich behandelt sind, es braucht nicht die Kräfte des Landes aufs äusserste anzuspannen, um sich über Wasser zu halten. Und trotz dieser günstigen Gestaltung aller Verhältnisse genügen 18 Jahre, um fast alles über den Haufen zu werfen, was mit Mühe und Fleiss erworben und geordnet. Wenn Mirabeau klar erkannte, dass die Preussische Staatsmaschine schlecht sei und ihre Mängel nur durch die Grösze Friedrichs II. verdeckt werde, so ist es um so mehr zu verwundern, dass trotz der vielen Kriege, welche Friedrich führte und trotz der vielen Gefahren, von denen Preussen stets umlagert war, der Staat noch bis zum Jahre 1806 zusammenhielt. Von Schweden konnte dies am Ausgange des 17. Jahrhunderts nicht gesagt werden. Hier hat ein jugendlicher Regent den ganzen, auf so schöner und natürlicher Grundlage errichteten Bau binnen wenigen Jahren bis auf's tiefste erschüttert und zum Theil ganz niedergerissen.

Karl XII., der älteste Sohn König Karl XI., war am 17. Juni 1682 zu Stockholm geboren. Ueber seine Jugendzeit finden wir weniger Materialien vor, als uns gewöhnlich über gekrönte Häupter der neueren Zeit zur Verfügung stehen. Danach scheint seine wissenschaftliche Ausbildung schon eine gewisse Einseitigkeit gezeigt zu haben, da er nur für Mathematik und kriegerische Spiele ein besonderes Interesse zeigte und darin etwas leistete, während er in den Sprachen nicht so bedeutende Fortschritte gemacht haben soll. Eine allerdings in ganz anderem Sinne gethane Aeusserung Nordbergs scheint dies zu bestätigen und auch auf die schon so früh entwickelte Eigenwilligkeit dieses jungen Prinzen hinzuweisen. „Auf

eine Bemerkung des Grafen Lindshöld, seines Gouverneurs, warum er sich nicht gerne der französischen Sprache bediene, antwortete der 7jährige Knabe: „Mein lieber Graf Lindshöld, ich kann französisch und will noch mehr lernen. Sollte ich den König in Frankreich antreffen, so will ich mit ihm französisch sprechen. Schickt er aber einen Gesandten an mich, so ist es billiger, dass dieser meinethalben die schwedische Sprache erlerne, als dass ich ihm zu Gefallen die französische hätte erlernen müssen.“ Nach demselben Autor wurde das Gedächtniss des Knaben mehr durch erbauliche Gespräche, als durch Sitzen und Lesen in beständiger Uebung erhalten, um ihn den Wissenschaften nicht abgeneigt zu machen. Auch zur Erlernung der lateinischen Sprache soll man ihm nur durch Austachelung des bei ihm damals schon sehr entwickelten Ehrgeizes haben bewegen können.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1697 sollte dessen Verfügungen gemäsz zunächst eine Regentschaft die Regierungsgeschäfte übernehmen. Da jedoch das Volk mit der absoluten Herrschaft unter seinem Vater sich schon befreundet hatte, und von einem neuen Adelsregiment nur Nachteile für die mühsam hergestellte Ordnung des Reiches befürchtete, so wurde dieselbe bald beseitigt, und es konnte dann der an und für sich bedenkliche Versuch gemacht werden, einen 15jährigen Jüngling mit der Regierung eines so bedeutenden Reiches zu betrauen. Karl erklärte sich am 9. October 1697 selbst für mündig und setzte sich am 20. November desselben Jahres die Krone eigenhändig auf's Haupt.

Schon dieser erste Schritt deutet eine für das jugendliche Alter des Herrschers grosze Selbstständigkeit an, die er bald zu beweisen Gelegenheit haben sollte. Vorläufig aber benutzte er die ihm als Selbstherrscher gewährte Freiheit dazu, sich schrankenlos seinen Neigungen zu lebensgefährlichen Bärenjagden und Parforceritten hinzugeben. In einem Alter, in welchem der junge Friedrich von seinem strengen Vater angehalten wurde in der Domainen-Kammer zu Cüstrin fleissig zu arbeiten, und in das Getriebe der Staatsmaschine einen tieferen Einblick zu thun, schweifte Karl, nur auf körperliche Kräftigung bedacht, in Wäldern und Gebirgen umher, oder hielt militairische Uebungen ab, ohne sich zu dem Berufe eines Staatslenkers auch geistig kräftig und geschickt zu machen. War es unter diesen Umständen wohl zu verwundern, wenn die benachbarten Fürsten die Sorglosigkeit und Unthätigkeit Karls als Unfähigkeit zur Regierung ansahen, und darauf ihre Pläne bauten, die auf

nichts geringeres hienzielten, als denselben Raub an Schweden zu begehen, welchem im folgenden Jahrhundert Polen zum Opfer fiel?

Russland unter seinem groszen Reorganisator Peter mächtig aufblühend und nur noch im hohen Norden mit dem Eismeer in Berührung, das seine Producte allein auf groszen Umwegen dem europäischen Handel zuführen konnte, strebte nach den Küsten der Ostsee, Polen als solches hatte einen tiefer liegenden Grund zum Kriege mit Schweden nicht, aber sein erwählter König hoffte, durch die leichte Erwerbung neuer Provinzen sein schwaches Königthum in Polen fester zu begründen, und Dänemark, der alte Feind Schwedens, seine verlorenen Provinzen jetzt unter der Regierung eines aus den Kinderjahren eben erst herausgetretenen Jünglings am leichtesten wiederzugewinnen.

Die Gelegenheit schien um so günstiger zu sein, als eben im Westen sich Dinge ereigneten, welche das ganze Interesse Frankreichs, des alten Bundesgenossen Schwedens, in Anspruch nahmen. Auch England und Holland waren durch das bevorstehende Aussterben der spanischen Linie der Habsburger nicht wenig berührt, und daher nicht zu erwarten, dass sie Schweden nachdrücklich unterstützen würden. So wurde denn ohne jede Kriegserklärung, ja nachdem August den jungen König noch wenige Tage zuvor zu seiner Thronbesteigung beglückwünscht, und der Zaar sogar 3 Tage vorher noch ein Freundschaftsbündniß mit demselben geschlossen, der Raubzug von den drei Mächten angetreten. Dänemark richtete seine Waffen gegen den mit Schweden verbundenen Herzog von Holstein-Gottorp, während August in Livland, Peter in Esthland einfielen. Aber der Erfolg entsprach ihren Erwartungen wenig.

Der grosze Dichter Englands schildert uns so trefflich das genial lüderliche Treiben, dem der junge Prinz Heinrich von England eine Zeit lang hingegeben, seinen hohen Beruf ganz vergessen zu haben schien, bis der Tod seines Vaters Heinrich IV. ihn auf einmal aus seinem einstigen Treiben aufschreckte und die schlechte Hülle von dem guten Kern abstreifte.

In ganz ähnlicher Weise mag man damals wohl das Auftreten unseres jungen Helden, der vor der Menge seiner Widersacher nicht zurückbebt, sondern der Hydra kühn entgegentrat und ihr die Köpfe nacheinander abschlug, beurtheilt haben. Der schnelle Entschluss, sich rasch gegen den nächsten Feind zu wenden, auf Seeland zu landen, und den Feind im eigenen Lande aufzusuchen und zum Frieden zu zwingen, die Gewährung eines sehr günstigen Friedens an den alten Erbfeind, der kühne Zug gegen Russland, das Nieder-

werfen dieses zweiten mächtigen Gegners bei Narwa, alles dies liesz das Urtheil Europas auf einmal in das Gegentheil umschlagen. Hatte man vorher Karl wegen seiner Unthätigkeit getadelt und mehr als billig herabgesetzt, so war man jetzt um so bereiter, ihn mehr, als er es vielleicht verdiente, zu erheben und ihn als einen Alexander und Scipio zu preisen. Betrachtet man sein Auftreten mit etwas nüchterneren Blicken, wie die durch den Glanz seiner ersten Thaten geblendeten Zeitgenossen, so wird man von dem überschwenglichen Lobe gar manches abstreichen müssen. Däss diese Züge nach Seeland und Ingermannland kühn waren, soll gewiss nicht bestritten werden, wohl aber, dass sich Karl, ein kaum 17jähriger Jüngling ohne jede Kriegserfahrung, ohne tieferes Studium der Kriegswissenschaften dabei schon als ein genialer Feldherr gezeigt habe. Mit Unterstützung der holländischen und englischen Flotten hat er den Landgang nach Seeland und Ingermannland gewagt. Dass er diese selbst nur mit einer so geringen Mannschaft (beim ersten nur 600 (?) Mann) unternahm, zeigt uns wohl deutlich, dass sie mehr mit den alten Wikingfahrten, den Helden der Sage seines Heimathlandes, als dem wohlüberlegten Plane eines Scipio zu vergleichen sind. In Betreff des Sieges bei Narwa sagt unser groszer König: *L'armée russe, quoique nombreuse, n'état qu'une multitude de barbares mal armés, mal disciplinés, et manquant de bons généraux pour les conduire; les Suédois devaient donc s'attendre d'avoir sur les Moscowites les mêmes avantages que les Espagnols avaient eut sur les nations sauvages de l'Amérique.* Leider, kann man wohl sagen, sind Karl diese ersten Versuche, die tollkühnen Streiche seiner halsbrecherischen Jagden auch auf den Krieg zu übertragen, geglückt, und so in ihm der Glaube gestärkt, dass er bloz seinem unbändigen Willen nachzugeben habe, um den Erfolg auf seiner Seite zu sehen. Sein Charakter hätte wahrscheinlich eine ganz andere Entwickelung genommen, wenn ihm diese ersten Kriegszüge nicht so rasch und glänzend geglückt wären, wenn er wie Friedrich der Grosze durch seinen strengen Vater zur Selbsterkenntniß und Selbstbeschränkung geführt, ohne welche auch dieser nicht der Held des siebenjährigen Krieges geworden wäre, nur einigermaßen die Schule des Unglücks kennen gelernt hätte. Er würde auszer seinem unbändigen Willen noch andere Faktoren als maszgebend zu beachten gelernt haben, und sich bemüht haben, denselben zu bekämpfen. So aber dienten diese ersten Züge dazu, ihn auf eine verkehrte Bahn zu bringen, und der Beifall, den dieselben fanden, war nicht dazu angethan, ihn besonnen zu machen. Es stimmt mit

dieser Richtung ganz überein, dass Karl XII. bei dem Travendaler Friedensschlusse sich mit so milden Bedingungen begnügte; es scheint nicht so sehr Groszmuth gegen den besiegten Feind, wie man damals und jetzt noch vielfach rühmt, sondern die Lust nach weiteren Abenteuern, die ihn von daunen trieb, gewesen zu sein und die ihn bewog, möglichst schnell mit Dänemark fertig zu werden, wo es doch nichts mehr zu kämpfen gab. Auch König Oskar II. von Schweden scheint dieser Gedanke nicht fern gelegen zu haben, wenn er einem berühmten Historiker beipflichtet, der seine Ansicht in der Frage niedergelegt hat: „Mag nur eine blinde Lust zum Kriege und kein Gefühl für friedliche Grösze dem Gemüthe dessen zu Grunde liegen, der auf solche Weise seine erste Waffenthat abschlieszt?“

Wenn wir gerade bei diesen ersten Waffengängen Karls länger verweilt haben, so ist dies aus dem Grunde geschehen, der schon oben angedeutet ist, weil diese ersten Feldzüge für Karl nach unserer Auffassung sehr verhängnissvoll geworden sind. Nur wenn wir davon ausgehen, dass schon die ersten Schritte auf seiner kriegेरischen Laufbahn mehr seinem Willen, seiner Tollkühnheit, als seinem Verstande entsprungen sind, lässt sich die Verkehrtheit seines Handelns in späterer Zeit erklären. Wer dagegen bei diesem ersten Auftreten ein planmässig geniales Handeln und eine edle Mäszigung bei der Stellung der Friedensbedingungen sieht, wird sich mehr oder weniger in Widersprüche verwickeln, wenn man Karl später so ganz anders handeln sieht. In so kurzer Zeit konnte ein so ausgeprägter Charakter wie Karl sich nicht ändern.

Durch die Schlacht bei Narwa war der zweite Feind zwar aus dem Felde geschlagen, aber noch nicht völlig besiegt. Dieses übersah Karl vollständig; er wandte sich sogleich gegen den dritten Feind, der ihm aber am meisten verhasst war, gegen den König von Polen, den er fortan allein bekämpfte und dem er um jeden Preis die Krone entreissen wollte. Zur Erklärung dieses ganz unverständigen Vorgehens genügt es nicht, daran zu erinnern, dass Karl durch die Hinterlist dieses ihm noch verwandten Mannes besonders gereizt war und dass er in ihm den Anstifter der gegen ihn gemachten Umtriebe erblickte. Dieser Zug ist noch viel tiefer in dem Wesen Karls XII. begründet. Der ganze Charakter Augusts ist dem Karls so diametral entgegengesetzt, dass die Feindschaft eine ganz persönliche werden musste. So ist es denn auch ein rein persönlicher Hass, welcher in Karl XII. aufgeflammt ist, und der Krieg, den er in Polen und Sachsen führt, ist kein Krieg, dem Staatsinteressen zu

Grunde liegen, sondern eine persönliche Fehde, ein Duell, welches zwischen diesen beiden Monarchen ausgefochten wird. Das uralte deutsche Fehderecht findet noch einmal in Karl seinen Vertreter, der in der Weise der mittelalterlichen Ritter seines Gegners persönlich habhaft zu werden sucht, um durch Erniedrigung und Demüthigung desselben die für verletzt gehaltene Ehre wieder herzustellen. Die Kämpfe, welche er in Polen bis zum Jahre 1706 führt, besonders die vom Jahre 1702 und 1703, welche schon manche Beurtheiler Karls veranlasst haben, denselben mit einem fahrenden Ritter zu vergleichen, der sich wie Abenteurer ergötzt, legen dafür deutlich Zeugniß ab. Nur so können wir uns den Starrsinn genügend erklären, welcher Karl die erneuten Angriffe Russlands auf die Ostseeprovinzen ganz übersehen läßt. Der Regent, welcher die Interessen der ihm anvertrauten Länder vertritt, steht völlig hinter dem in seiner persönlichen Ehre sich gekränkt fühlenden Manne zurück. Es stimmt dies auch ganz mit dem oben angedeuteten Entwicklungsgange von Karls Charakter zusammen, der bisher gewohnt war, nur den eigenen Eingebungen zu folgen und dabei zu ganz unerwarteten Ergebnissen gekommen war. Warum sollte er jetzt auf einmal der Stimme ruhiger Ueberlegung und Erwägung sein Ohr leihen? War ihm doch das Glück hold, dass es ihm auch weiter gelang, selbst die gut geschulten und gut geführten Truppen der Sachsen unter Schulenburg wiederholt zu schlagen und dass die Parteigestaltung in Polen seinen Plänen, August einen Gegenkönig zu setzen, entgegenkam. Von dem einmal gesteckten Ziele ist er denn auch nicht abgewichen und er hatte die Genugthuung, seinen Willen durch den demüthigenden Verzicht Augusts auf Polen im Frieden zu Altranstaedt erfüllt zu sehen.

Wie sehr sich Karl in seinen Handlungen fast nur durch das Gefühl und nicht durch ruhige Erwägungen leiten liesz, dafür geben die jenem Frieden folgenden Unterhandlungen, welche Frankreich und England, dieses durch den groszen Marlborough, mit ihm angeknüpft haben, ein weiteres Zeugniß. Karl verschmäht den ihm so verlockend angetragenen Bund mit Frankreich, der die Politik Gustav Adolphs aufs Neue bekräftigt hätte, nicht etwa, weil das Staatsinteresse diesem Bündniß entgegen war, sondern nur, weil er einen natürlichen Widerwillen gegen Frankreich und auch wohl gegen den Charakter Ludwig XIV. hegte.

Ebenso wie der mittelalterliche Ritter, nachdem er den Feind niedergeworfen hat, sich der Ruhe hingiebt, da er seine Lust an

Abendteuern auf eine Zeit gekühlt hat, so sehen wir Karl XII. während des Jahres 1707 in Sachsen still liegen und sich an seinen Triumphen weiden und erst im Herbst dieses Jahres zu neuen Thaten ausziehen. Aber auch jetzt folgt er nicht dem Gebote der Vernunft, welche ihn die Ostseeprovinzen vom Feinde säubern lassen mussten, sondern er dringt trotz aller Abmahnungen seiner Feldherrn in das Innere Russlands ein, um dort in ähnlicher Weise, wie in Altranstaedt, den Frieden zu dictiren. Dass es ihm nicht so sehr am Herzem lag, diesen Frieden zu erkämpfen, als vielmehr seinem Hange zu Ungewöhnlichem zu folgen, zeigt uns die Verbindung mit Mazeppa und sein Zug in die Ukraine deutlich genug. Man hat auch dieses, durch den Erfolg als so falsch erwiesene Experiment als eine geschickte Vereinigung der antirussischen Interessen bezeichnet; Karl soll sich jetzt zu schwach gefühlt haben, um allein dem Russischen Koloss gegenüber zu treten. Dem widerspricht aber das ganze Verfahren Karls, der ohne, sogar die nöthigen Verstärkungen unter Löwenhaupt, die in wenigen Tagen eintreffen mussten, abzuwarten, sofort in die Ukraine zieht, um diese Landschaft in beschwerlichen Märschen durch unwegsame Sümpfe und Wälder unter Strapazen und Kämpfen zu durchheilen, welche ihm die Blüthe seines Heeres kosteten. Nichts, weder die Niederlage Löwenhaupts bei Liesna, noch die Nichterfüllung der Versprechungen Mazeppa's, waren im Stande, Karl von dem einmal gefassten Plane abzubringen. Wie vordem sein ganzer Hass gegen König August gerichtet war, so wendet er sich nun gegen Peter, auf dessen Ruin er auch später, noch nach seinem Unglücke bei Pultawa, jahrelang während seines Aufenthaltes in der Türkei unentwegt hinarbeitet. Aber das Glück ist ihm nicht mehr so hold, und trotz aller übermenschlichen Anstrengungen, trotz aller Heldenthaten seiner Schweden muss das zusammengeschmolzene Häuflein bei Pultawa unterliegen. Zum ersten Male rächte es sich, dass Karl nur dem eigenen Eisenkopf zu folgen sich gewöhnt hatte. Er setzte in der verwegesten Weise alles auf eine Karte — und verlor.

Der Aufenthalt Karls in der Türkei bietet keinen Charakterzug dar, der sich nicht schon in seinem bisherigen Thun ausgesprochen; nur darum erscheint uns derselbe so auffallend, weil der Widerspruch zwischen dem Wollen und Können ein so groszer ist. Karl ist keineswegs durch das Unglück gebeugt, nicht zu der Einsicht gekommen, dass neben seinem Willen auch noch andere Factoren vorhanden sind, welche Berücksichtigung verlangen; hartnäckig

besteht er auf seinem Vorsatze, die Pforte um jeden Preis in einen Kampf mit Russland zu verwickeln, und als der Friede am Pruth ihn nicht zu seinem Ziele, der Demüthigung des Zaaren, gebracht, versucht er immer aufs Neue die Kriegsflamme gegen denselben wieder anzufachen. Die Art und Weise, wie er sich trotz der aufgekündigten Gastfreundschaft der Türken dennoch daselbst zu halten sucht, zeigt deutlich, dass der früher schon so stark ausgebildete Eigenwille jetzt krankhaft gesteigert war. Nur der Respect vor seiner tollkühnen Tapferkeit ist es, der seine Gestalt selbst hier in so demüthigender Lage immer noch mit einem gewissen Ruhmesglanze umgiebt, sein übriges Handeln lässt an die Fähigkeit zu einer friedlichen, ruhigen Regierung des Landes zweifeln. Wenn auch vielleicht nicht wahr, so ist die Anekdote von einem Schreiben, in welchem er einen seiner groszen Stiefel nach Schweden schicken zu wollen erklärte, das Land zu regieren, doch sehr bezeichnend für sein ganzes Auftreten. Es spricht aus derselben nicht nur ein gewisser Uebermuth, wie er dem jugendlichen Herrscher eines fast absolut regierten Staates wohl verziehen werden könnte, sondern vielmehr eine Verkennung seiner ersten Regentenpflichten.

Erst die äusserste Bedrängniss der schwedischen Besitzungen in Deutschland und die Befürchtung, dass es den Schweden Ernst sei, ihm einen Stellvertreter zu geben, bewogen endlich den König, die Türkei zu verlassen und in derselben aussergewöhnlichen Weise, die alle seine Handlungen charakterisirte, die Rückkehr in sein Land zu bewerkstelligen. Aber sein Stern war seit Pultawa im Niedergange, die schwedischen Heere, welche noch vor seiner Rückkehr manchen Sieg erfochten hatten, waren nicht stark genug, den vereinigten Gegnern zu widerstehen, und so war selbst Karls glänzende persönliche Tapferkeit nicht im Stande, Stralsund zu retten.

Völlige Erschöpfung des Landes verhinderte ihn seit 1715 an weiteren Kämpfen, aber schon 1718 sehen wir ihn wieder gegen Dänemark aufbrechen, welches in Norwegen bekämpft werden sollte. Hier fand er bekanntlich vor Frederikshall seinen Tod.

Wenn uns der Charakter eines Menschen einen Wahrscheinlichkeitsschluss auf sein zukünftiges Thun gestattet, so dürfte es hier nicht ganz müssig sein, sich die Frage vorzulegen, wie sich wohl der Charakter dieses aussergewöhnlichen Mannes gestaltet hätte, wenn es ihm gelungen wäre, die von dem Grafen Görtz geplante Verbindung mit Russland einzugehen und so seinen Staaten den Frieden zu verschaffen. Es liegt nahe, hierbei an unsern groszen König zu

denken oder den groszen Kurfürsten, welche beide die Wunden des Krieges zu heilen verstanden, und welche zwar grosz im Kriege, aber gröszter fast noch im Frieden erscheinen.

Nach dem ganzen Leben Karls muss es mehr als fraglich erscheinen, ob er im Stande gewesen wäre, die Kräfte seines Landes im Frieden wieder zu heben, da er sich wenig um derartige Dinge gekümmert hatte, auch keinen Sinn dafür besasz; er würde vielleicht in die Hände von Günstlingen gefallen sein, die seinen Eigenheiten geschmeichelt und die Herrschaft erhalten hätten. Auch hätte der Friede wohl nur so lange gedauert, bis einigermassen wieder neue Kräfte gesammelt waren, um sofort wieder loszuschlagen und die alte Scharte auszuwetzen.

Ein allgemeiner Rückblick auf die gesammte Thätigkeit Karl XII. als König zeigt uns, dass er einer jener seltenen Charaktere ist, die durch zu frühe Selbstständigkeit und Machtfülle und durch die hierdurch entwickelte Eigenwilligkeit auf eine schiefe Bahn gebracht, selbst gute Anlagen ausarten lassen. Consequenz im Handeln wird übertrieben zum Starrsinn, Tapferkeit zur Tollkühnheit, Sinn für Recht zur Grausamkeit. Karl ist ein kräftig emporstrebender Baum, dem aber das Messer des Gärtners fehlt, der durch Beschneiden des üppig hervorschiezenden Holzes die edlen Säfte zu fruchtragenden Knospen werden lässt.

Als Privatmann erscheint Karl XII. als ein Spartaner, welcher die Einfachheit und Mäszigkeit der früheren Zeit wieder beleben will und dadurch der Zeitströmung, welche soviel Werth auf das Aeuszere legte und Genuss des Lebens auf ihre Fahne schrieb, in bewussten Gegensatz tritt. Es ist ihm damit wirklicher Ernst, er heuchelt nicht die Einfachheit im Aeuszern, um abzustecken, sondern es entspricht dies einfache freudlose Leben seiner eigenen Natur. Auch seine Weiberfeindschaft ist charakteristisch. Wenn dieselbe auch im wahren Sinne des Wortes wohl bestritten werden und auf sein inniges Verhältniss zu seiner Mutter und seiner Schwester hingewiesen werden kann, so hat er allerdings auszer diesen die Frauen doch stets gemieden. Wohl mag sein raues Leben, welches ihn bald hierhin, bald dorthin führte und ihn nur mit Männern und besonders Soldaten in Berührung brachte, ihn in seinem Umgang mit Frauen schüchtern gemacht haben, aber er scheint auch von vornherein den festen Willen gehabt zu haben, weiblichen Einflüssen auf sich — da er ja niemanden einen solchen einräumen wollte, — dadurch zu begegnen, dass er die Frauen völlig mied. Er wusste wohl, welch' wichtige Stelle die Frauen damals an den Höfen Europas spielten,

— August von Sachsen und Ludwig XIV. konnten ihm in dieser Beziehung als Beweis dienen — und dass ihr Einfluss oft aus Männern Schwächlinge gemacht. — Wenn von ihm gerühmt wird, dass er eine tiefe Frömmigkeit besessen habe, so scheint dies doch mehr auf ein Festhalten an gewisse Formen hinauszulaufen; wenigstens sind seine etwas fatalistischen Ansichten, seine Grausamkeit gegen einzelne Männer, die seinen Hass sich zugezogen hatten, nicht recht mit einer tiefen Frömmigkeit und wahren Christenthum vereinbar.

Wenn wir die Betrachtung der Charaktereigenschaften Karls als Krieger bis hierhin verschoben haben, so ist es in dem Gefühle geschehen, das Bild dieses immerhin und trotz aller seiner Eigenheiten grosz angelegten Mannes zum Schluss in sein natürliches Licht treten zu lassen.

Mit Pultawa hatten die letzten hervorragenden Kämpfe Karls ihren Abschluss erhalten, die späteren sind nur noch Wiederholungen. Wie der Jüngling über jähe Schluchten, durch Wald und Feld dahinbrauste, wie er später in kühnen Wikingfahrten nach Seeland und Ingermannland übersetzt, wie weder Flüsse noch Sümpfe und Gebirge ihn aufhalten, wie er fast allein gegen eine ganze Armee kämpft, so ist er auch später noch in Stralsund, auf Rügen, in Norwegen mit dem Schwert in der Faust der kühnste, tapferste seiner kühnen, tapferen Schweden. Gerade dieser natürliche Muth, dieses Wohlgefallen an der Gefahr, diese glänzende Tapferkeit, die ihn an allen Kämpfen und Strapazen seines Heeres persönlich Antheil nehmen lassen, in Verbindung mit seiner strengen Enthaltbarkeit und Abhärtung, sowie seine Energie und Strenge haben dazu beigetragen, sein Heer auf jene hohe Stufe der Vollendung zu führen, ihm jene kriegerische Tugend einzuflöszen, „welche es, wie Clausewitz sagt, als ebenbürtig dastehen lässt neben den Römischen Legionen Cäsars, den Macedoniern unter Alexander, den Spaniern unter Farnese, den unsrigen unter Friedrich und den Franzosen unter Bonaparte.“ An der Glut in seiner Brust, an dem Lichte seines Geistes entzündete sich die Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnung aller seiner Schweden stets von Neuem. Am leuchtendsten zeigt es sich in dieser Hinsicht bei den unendlichen Strapazen des ungewöhnlich harten Winters von 1709. Ohne Stiefel und Schuhe, nahezu ohne Kleider durchwaten sie, umschwärmt vom feindlichen Haufen, die Ströme und Sümpfe Russlands. Man müsste absichtlich die Augen verschlieszen, wenn man nicht zugeben wollte, dass gerade diese soldatischen Eigenschaften Karls und die Vorzüglichkeit seines Heeres

Manches ersetzte, was ihm an Erfahrung, tieferem Studium und ruhiger Abwägung der Verhältnisse abging, dass sie es sind, die ihn so heldenhaft hervortreten lassen.

Wie ein Meteor steigt er hellglänzend und rasch am Horizont Europas auf, alles mit seinem Ruhme, seinen Heldenthaten erfüllend, um gleich wieder hinabzusinken in dunkle Nacht, seine Länder zerstückelt, seine Völker verarmt zurücklassend! —

IV.

Ueber die Verwendung der Feld-Artillerie im Nordamerikanischen Secessions-Kriege.

Einleitung. — Unter den Kriegen der Neuzeit nimmt in Bezug auf die Dauer, die Größe des Kriegsschauplatzes und die besonderen Verhältnisse der kämpfenden Parteien der Nordamerikanische Secessionskrieg eine hervorragende Stelle ein, — und trotzdem hat derselbe in Deutschland bisher bei Weitem nicht die Beachtung gefunden, die er verdient. Es findet dies wohl seinen Grund darin, dass wir Deutsche während desselben und kurz nachher selbst vielfach kriegerisch thätig waren und an der Erinnerung eigener Thaten zu zehren hatten.

Es lässt sich nicht leugnen, dass wir nie in die Lage kommen werden, ähnliche Kriege zu führen und ähnliche Fehler zu begehen, wie dies in dem Secessionskriege der Fall war; dennoch wird sicherlich bei Jedem das Interesse für diesen Krieg erwachen, der sich die Mühe nimmt, in den Englischen und Französischen Originalwerken zu studiren. Mögen die Früchte eines solchen Studiums freundliche Aufnahme finden. —

Die Secession der conföderirten Südstaaten*) von den 22 Mil-

*) Alabama, Arkansas, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, Tennessee, Texas, Nord- und Süd-Carolina und Virginia mit

5,449,462 Weizen,
132,760 freien Farbigen,
3,521,110 Slaven
<hr style="width: 20%; margin: 0 auto;"/> 9,103,332 Einwohner.

lionen Einwohner zählenden unionstreuen Nordstaaten war begründet durch manche innere Verschiedenheiten der Bewohner und ihrer gewerblichen Interessen, besonders in der Sklaven-Frage. Diese inneren Gründe wurden durch einen Ring von südstaatlichen Verschworenen, die sich in den höchsten Ehren- und Staats-Aemtern der Nordamerikanischen Republik befanden, mit ganz besonderer List zugespitzt und ausgebeutet, sodass, als Abraham Lincoln am 4. März 1861 den Präsidentenstuhl bestieg, die Secession in kurzer Zeit eine vollendete Thatsache war, da man wusste, dass derselbe sich nicht mit den halben Maszregeln seines Vorgängers gegen die südstaatlichen Unabhängigkeitsgelüste begnügen würde. Den ersten Schritt dazu hatte allerdings Süd-Carolina bereits am 20. December 1860 durch seine Unabhängigkeitserklärung gethan.

Von Seiten der conföderirten Führer war schon lange vor der Trennung bedeutend für die Kriegstüchtigkeit des Südens vorgearbeitet worden, indem der Kriegs-Minister John B. Floyd während Buchanan's Präsidentschaft unter Anderem etwa 770 000 Gewehre, 200 000 Revolver, 1000 Geschütze und ungeheure Massen von Geschossen und Pulver in die südstaatlichen Depots und Forts überführt hatte, sodass für die erste Ausrüstung einer Armee gesorgt war.

Zwischen den feindlichen Staatengruppen lagen als Grenze die sogenannten Border States (Grenz-Staaten), deren Bevölkerung sich theils der Union, theils der Secession zuneigte; dies waren Kentucky, Tennessee, Maryland, Arkansas, Nord-Carolina und Virginia und mussten dieselben in Folge ihrer Lage naturgemäsz als Kriegsschauplatz dienen, den man gewöhnlich in ein östliches, ein mittleres und ein westliches Kriegstheater zerlegt.

Die Natur des Nordamerikanischen Continents mit seiner ungeheuren Ausdehnung, seinen bedeutenden und zahlreichen Flüssen, der schwachen Cultur, der weit verbreiteten Bewaldung, der schwachen Bevölkerung, der Mischung der feindlichen Elemente in den einzelnen Staaten, den wenigen und schlechten Strassen und den langgestreckten Eisenbahnlinien, endlich die unbedeutende Entfernung (etwa 155 km) der beiden Hauptstädte, Washington und Richmond, von einander gab dem Kriege ein ganz besonderes Gepräge. Aus diesen Eigenheiten des Landes und dem Mangel an organisirten Armeen ergaben sich dann die Jahre langen blutigen Kämpfe, die ungefähr 525 000 Mann an Todten forderten und in denen die Südstaaten allein 5800 Millionen Dollars an Eigenthum verloren.

Die Armeen. — Die Nordamerikanischen Staaten besaßen vor Beginn des Krieges nur eine ganz geringe stehende Armee, die

zum Schutz gegen die Räubereien der Indianer hauptsächlich in den westlichen Grenzplätzen lag. Die Offiziere der regulären Armee wurden meistens in West-Point ausgebildet und hatten durch den Krieg gegen Mexiko und gegen die Indianer eine gewisse Kriegskennntniss erlangt, die sich auf eigentliche Truppenführung jedoch nicht erstreckte. Zum Kriege formirten die unierten Staaten ausser den regulären noch die geworbenen Freiwilligen - Truppen, die von den einzelnen Staaten nach vorgeschriebener Art und Zahl gestellt wurden. Zuerst betrug die Zeit der Anwerbung 3 Monate, später 3 und mehr Jahre. Die Offiziere vom Regiments-Commandeur abwärts wurden von der Truppe gewählt, die höheren Commandeure vom Kriegs-Minister oder vom Präsidenten ernannt. In den Südstaaten trat bald an Stelle der Werbung die Conscriptio. Die Art der Stellenbesetzung war dort dieselbe und fanden sich in den Reihen der Conföderirten sogar mehr in West-Point gebildete Offiziere, deren Heimath der Süden war, so dass das Verhältniss derselben zu denen der Nordstaaten wie 2 : 1 angegeben wird. — Ersatz-Truppentheile waren nirgends vorhanden.

Die Artillerie. — Was insbesondere die Artillerie betrifft, so hatten die Nordamerikanischen Staaten im Frieden im Ganzen 4 Regimenter Artillerie zu 12 Compagnien, von denen je 7 zu 4 Geschützen bespannt und auf das ganze Gebiet vertheilt waren. Während des Krieges wurden die regulären Regimenter mit ihren Compagnien theils als schwere (Festungs- und Belagerungs-Artillerie), theils als leichte Artillerie formirt, welche letztere als reitende (horse artillery) und bespannte (mounted artillery) Batterien auftrat. Mitte 1861 wurde ein fünftes Artillerie-Regiment gebildet und waren nun 52 reguläre Batterien mit 312 Geschützen vorhanden.

Der Etat einer regulären Feld-Batterie betrug 6 Geschütze, 6 (bei schw. B. 12) Munitionswagen, eine Feldschmiede, ein Batterie-wagen; an Personal: 1 Hauptmann, 2 Premier-Lieutenants, 1 Seconde-Lieutenant, 8 Sergeanten, 12 Corporale, 6 Handwerker, 2 Trompeter, 32 (?) Fahrer und 70 Bedienungs-Kanoniere, die Pferde (6 jedes Geschütz und Wagen) nach Bedarf. Die Offiziere hatten eigene Pferde und 2 Rationen. Bei der reitenden Artillerie wurden 11 berittene Leute für jedes Geschütz gerechnet. Die Batterien sollten gegen 200 Schuss für das Geschütz mit sich führen, ausserdem befanden sich im Divisions-Park 100 Schuss und im groszen oder General-Park auch 100 Schuss für jedes Geschütz, sodass sich eine Summe von 400 Schuss für jedes Geschütz ergibt. Die Freiwilligen-Batterien sollten wohl ebenso formirt sein, aber häufig hatten

sie nur 4 Geschütze. Die regulären Batterien wurden regimentarweise nach den ersten Buchstaben des Alphabets, die Freiwilligen-Batterien nach dem Heimathsstaat und mit einer Nummer bezeichnet. Im Lauf des Feldzuges nannten sich die Batterien auch häufig mit dem Namen eines beliebigen Capitains u. s. w.

Die conföderirte Artillerie bestand ausser der Festungs- oder schweren Artillerie nur aus Freiwilligen-, reitenden und Feldbatterien von 4 bis 6 Geschützen. Ueber den sonstigen Etat ist wenig bekannt geworden.

Die Bewaffnung. — Der Nordamerikanische Krieg fällt in den Zeitabschnitt der grossen Umwälzung in der Artillerie, durch welche dieselbe von den glatten zu den gezogenen Geschützen überging. Die Folgen des Ueberganges waren in der Bewaffnung der Amerikanischen Artillerie sehr deutlich sichtbar, und von den modernen Bestrebungen nach einem Einheitsgeschütz war nicht das Geringste zu entdecken.

In den Nordamerikanischen Friedensbatterien herrschte die 12-pfd. Granatkanone (Napoleons-Geschütz) vor, ausserdem waren noch ältere 6- und 12-pfd. Kanonen, 12-, 24- und 32-pfd. Haubitzen (Gew. des Vollgeschosses) vorhanden. Die neue Strömung und die hervorragende technische Begabung, besonders der Nordamerikaner, liess alsbald zur Construction gezogener Geschütze schreiten, aber wie überall, hatten die glatten Geschütze in Amerika ihre grossen Verehrer, die wohl mit Recht in dem stark bewaldeten Terrain mit unbedeutenden Lichtungen von der schnellen Bedienung, der Unempfindlichkeit bei schlechter Behandlung und dem Kartätschschuss derselben grössere Vortheile erwarteten; auch die Haubitzen waren ein beliebtes Geschütz. Von gezogenen Geschützen finden wir sehr verschiedene Arten in beiden Armeen vertreten.

Von Amerikanischer Erfindung war zunächst der Parrott-Vorderlader, welcher auf künstlicher Metall-Construction basirt wurde, indem durch aufgezugene schmiedeeiserne Bänder von $\frac{1}{2}$ Caliber-Stärke der Ladungs- und Geschossraum verstärkt wurde. Es waren davon 10- und 20-pfd. Feld- (field pieces), 30-, 60-, 100-, 200-, 300-pfd. schwere Geschütze (heavy ordnance) im Gebrauch. Die 10- und 20-pfd. Feldgeschütze sollen eine gestrecktere Flugbahn, als die Preusz. 8 und 9 cm Kanonen gehabt haben.

Ausserdem existirte das sog. United States System, dessen Fabricationsverfahren darin bestand, dass glühendes Kesselblech (boiler plates) um eine Kernstange gerollt und gewalzt wurde. Die Schildzapfen wurden angestaut. Die leichte 3-zöll. Kanone hatte

eine 9-pfd. Granate, einen gleichmässigen Drall von 11 Fuss englisch und 7 flache Züge von 0,84 Zoll Breite.

Die Südstaaten besaßen zunächst die ihnen in die Hände gespielten 1000 leichten und schweren Geschütze von nordstaatlicher Construction und beeferten sich im Beginn des Krieges sehr, ihren Gegnern möglichst viele Geschütze abzunehmen, die sie, so gut es ging, in ihre Batterien einstellten. Sie fabricirten ausser dem Parrott-Geschütz noch 3-zöll. Feldgeschütze von 1100 Pfd. Rohrgewicht nach dem System Brooke, dessen gusseisernes Kernrohr mit 5 schmiedeeisernen Verstärkungsringen am Bodenstück versehen war. Dasselbe war jedoch nicht sehr beliebt. Dank ihren guten Freunden, den Engländern, wurden die Südstaaten ausserdem reichlich mit Englischen Whitworth-Feldhinterladern, in geringerer Zahl mit Blakely'schen Feldgeschützen und mit Armstrong-Geschützen (besonders für Küstenvertheidigung) versehen.

An Geschossen wurden in den unirten Staaten von Parrott Schenkl- und Hotchkiss Granaten und Shrapnels, von Parrott und Hotchkiss auch Vollgeschosse fabricirt. Ausserdem finden Spielraum-Kartätschen mit schmiedeeisernen Kugeln auch für gezogene Geschütze vielfach Verwendung. Das Rodman-Geschoss war seines Zünders wegen nicht sehr beliebt. Die Südstaaten hatten Geschosse von Reed und Brooke und von Englischen Constructeuren.

Das Pulver wurde in Privatfabriken hergestellt. Die Zünder waren von sehr verschiedener Construction. Die Laffeten waren auf beiden Seiten nach dem Blocksystem construirt. Ueber die Art der Ausrüstung der Batterien mit den verschiedenen Calibern lassen sich keine genauen Angaben für die verschiedenen Armeen und Perioden des Krieges machen; es mögen aber doch die folgenden als Beispiel aufgeführt werden. Im Frühjahr 1862 befanden sich in Virginia 89 unirte Batterien mit 498 Geschützen, von denen 73 Batterien mit 404 Geschützen zur Potomac-Armee gehörten. Davon waren:

glatte 6-pfd.	. . . . .	6
12 „	. . . . .	12
kurze 12 „	. . . . .	110
32 „	Haubitzen	6
gezogene 3-zöll. ver. St.-System		94
10-pfd. Parrott	. . . . .	146
20 „ „	. . . . .	24
apt. James-Geschütze	. . . . .	6

im Ganzen 404

Die Zusammenstellung in Batterien ist nicht durchweg erwähnt. Jede Batterie sollte allerdings in den Nordstaaten nur ein Caliber haben, dennoch waren von den obigen Batterien wenigstens die folgenden gemischt:

7	mit	4	10-pfd.	Parrotts	und	2	kurze	12-pfd.,	
2	„	4	10	„	„	„	2	12	„ Haubitzen,
1	„	4	20	„	„	„	2	10	„ Parrotts,
1	„	4	10	„	„	„	2	glatte	6 „
1	„	4	gl.	6	„	„	2	12	„ Haubitzen.

Ueber die Wirkung der gezogenen und glatten Geschütze sind nur wenig sichere Urtheile aufzufinden gewesen, im Allgemeinen scheint jedoch der genaue Schuss der gezogenen Geschütze anerkannt zu werden. Jeder Gefechtsbericht rühmt aber mit harmloser Genügsamkeit, dass dem Feinde so und soviel Geschütze und Protzen zerstört worden seien, und gewiss sehr oft, ohne dass die Wirkung in der Nähe festgestellt worden ist.

Die Bewegung der Geschütze sollte durch 6 Pferde bewirkt werden, aber Verluste durch Ueberanstrengung, schlechte Pflege und durch Gefechte verringerte den Bestand bedeutend, und man musste als Ersatz bisweilen andere Zugkräfte verwenden. Die Manövrierfähigkeit wurde dadurch natürlich sehr beschränkt und bei den Conföderirten war im Jahr 1864 bei 4 Pferden und schlechten Wegen sogar die Marschfähigkeit in Frage gestellt. General Johnston berichtet im Februar 1864, seine Artillerie sei sehr herunter gekommen, unorganisirt, ohne passende höhere Offiziere; Pferde und Geschirre fehlten ihm für mehr als 100 Geschütze. Die Bespannung der unirten Artillerie war der der conföderirten überlegen, da sie schwerere und kräftigere Zugpferde hatte, während jene bessere Reitpferde besaz.

Die Vertheilung der Artillerie. — Die taktischen Einheiten der Infanterie beider Parteien waren die Regimenter von etwa 1000 Mann, die zu je 2 bis 6 in Brigaden vereinigt wurden. Von diesen bildeten 2 bis 3, selten mehr, eine Division, deren 3 bis 5 ein Armee-Corps oder eine grosse Division formirten. Die Cavallerie bildete Regimenter bis zu 6 oder 700 Pferden, Brigaden bis zu 2000 Pferden, Divisionen bis zu 5 oder 6000 Pferden. Die Minimalzahlen lassen sich natürlich nicht angeben, da einzelne Truppen erheblichen Verlust durch Tod, Verwundungen, Gefangenschaft, Desertion und Krankheit hatten. Die Artillerie der unirten Armee wurde meistens so vertheilt, dass von den 52 regulären Batterien je eine mit 3 Freiwilligen-Batterien den Divisionen zugetheilt wurden, deren obere Leitung dem

Capitain der ersteren gewissermaßen als Abtheilungs-Commandeur zufile. Auf diese Weise wurde die Ausbildung der regulären Batterien auf die neu gebildeten übertragen. Der Rest der Batterie bildete eine Artillerie-Reserve, welche im Frühjahr 1862 bei der Potomac-Armee aus 3 Divisionen unter Hunt bestand, von denen eine aus schwerer, eine aus leichter und eine aus reitender Artillerie (3 Batterien mit 3-zöll. Kanonen) gebildet wurde. Es war beabsichtigt, in der Reserve-Artillerie 100 Geschütze in schweren, leichten und reitenden Batterien zu vereinigen, was, jedoch nie ganz erreicht wurde. Der allgemeine Anschlag war so gestellt, dass auf 1000 Mann Infanterie $2\frac{1}{2}$ bis 3, vielleicht sogar 6 Geschütze kommen sollten. Die Organisation nach dem unglücklichen Gefecht am Bull Run wurde vom Major Borry ausgeführt, der auch einen Belagerungs-Train zunächst von 50, später von 100 Geschützen in Aussicht nahm. — Im Allgemeinen hielt man einen Etat von 400 Schuss für jedes Geschütz nothwendig, für kleinere Expeditionen begnügte man sich auch mit 200 Schuss. Den Munitions-Ersatz regelte das Armeecorps. — Die reitenden Batterien wurden später den neu formirten Cavallerie-Divisionen zugetheilt und zwar Anfangs auf mehrere Tausend Reiter nur ein Zug oder eine Batterie; im spätern Verlauf stieg die Menge der reitenden Artillerie, und im Mai 1864 wurden einer unierten Cavallerie-Division zu einem Raid gegen Richmond 6 reitende Batterien unter einem Commando zugetheilt. Die folgende Uebersicht über die Vertheilung der Artillerie möge als Beispiel hier angeführt werden.

Stand der Potomac-Armee am 1. April 1862.

Ober-Commandeur Major General Mac Clellan (ohne Art.-Com. in seinem Stabe):

Res.-Cav. 2 Brig., Res.-Art. 14 reg. Batt. mit 80 G., 4 Freiw.-Batt. mit 20 G., Bel.-Art. 1 Reg., Infanterie-Res. 8 Bat.

1. Corps.

Cavallerie-Brigade mit 4 Regimentern, 1 Tirailleur-Regiment.

1. Division.

1 reg. Batt. mit 6
3 Freiw.-Batt. mit 16 }^{22G.}
3 Brig. mit 12 Reg. Inf.

2. Division.

1 reg. Batt. mit 6
3 Freiw.-Batt. mit 16 }^{22G.}
3 Inf.-Brig. mit 13 Reg.

3. Division.

1 reg. Batt. mit 6
3 Freiw.-Batt. mit 18 }^{24G.}
3 Inf.-Brig. mit 12 Reg.

2. Corps.

1 Cavallerie-Regiment.

1. Division.		2. Division.		3. Division.	
1 reg. Batt. mit 6	} 24G.	1 reg. Batt. mit 6	} 24G.	3 Freiw.-Batt. mit 18 G.	} 3 Inf.-Brig. mit 12 Reg.
3 Freiw.-Batt. mit 18		3 Freiw.-Batt. mit 18			
3 Inf.-Brig. mit 11 Reg.		3 Inf.-Brig. mit 12 Reg.			

3. Corps.

1 Cavallerie-Regiment.

1. Division.		2. Division.		3. Division.	
1 reg. Batt. mit 6	} 24G.	1 reg. Batt. mit 6	} 22 G.	1 reg. Batt. mit 8	} 18 G.
3 Freiw.-Batt. mit 18		3 Freiw.-Batt. mit 16		2 Freiw.-Batt. mit 12	
3 Inf.-Brig. mit 15 Reg.		3 Inf.-Brig. mit 13 Reg.		3 Inf.-Brig. mit 12 Reg.	

4. Corps.

1. Division.

2. Division.

3. Division.

4 reg. Batt. mit 18 G.	} 22G.	1 reg. Batt. mit 6	} 22G.	4 Freiw.-Batt. mit 22 G.
3 Inf.-Brig. mit 14 Reg.		3 Freiw.-Batt. mit 16		3 Inf.-Brig. mit 14 Reg.

5. Corps.

Cavallerie-Division.

1. Division.

2. Division.

8 Cavallerie-Regimenter.	} 38G.	1 reg. Batt. mit 6	} 27 G.	1 reg. Batt. mit 6
1 unabh. Inf.-Reg.		6 Freiw.-Batt. mit 32		4 Freiw.-Batt. mit 21
		3 Inf.-Brig. mit 14 Reg.		3 Inf.-Brig. mit 17 Reg.

Die Conföderirten formirten ihre Infanterie ebenfalls in Regimentern von sehr verschiedener Kopfstärke und diese zu 3 bis 5 in Brigaden. Zwei bis sechs Brigaden bildeten eine Division, deren mehrere zu einem Corps vereinigt wurden. Die Artillerie wurde im Gegensatz zu den Nordstaaten, wo doch ein gewisses Streben nach Concentration sichtbar war, geradezu zersplittert, indem den einzelnen Brigaden je eine, bisweilen auch mehrere Batterien zugetheilt wurden. Ausserdem wurde eine Artillerie-Reserve formirt. Die Cavallerie wurde in der conföderirten Armee schon gleich zu Anfang des Krieges in selbstständigen Brigaden und Divisionen vereinigt und wirklich mit reitender Artillerie versehen. Als Beispiel hierfür mögen folgende aus der „Historie de la guerre civile en Amérique“ des Comte de Paris entnommene Ordre de bataille aufgeführt werden. Die anderen in demselben Werke enthaltenen Ordres de bat. sind leider so ungenau, dass der Artillerie darin gar nicht speciell erwähnt wird.

Conföderirte Armee in Virginia 15. September 1862.

Ober-Commandeur General R. E. Lee.

Commando von General Longstreet.

1. Division.	3. Division.	4. Division.	5. Division.
1. Brig. 4 I.-Reg.	1. Brig. 5 I.-Reg.	1. Brig. 3 I.-Reg.	1. Brig. 4 Inf.-Reg.
2. „ 5 „	2. „ 4 „	2. „ 4 „	2. „ 4 „
2. Division.	3. „ 4 „ 3 Batt.	3. „ 4 „ 1 Batt.	3. „ 5 „
1. Brig. 4 I.-Reg. 1 Batt.	1 C.-Reg.	4. „ 4 „	4. „ 4 „
2. „ 4 „ 1 „	4. „ 4 I.-Reg.	5. „ 5 „	5. „ 4 „
	5. „ 4 „		6. „ 4 „
	6. „ 5 „ 1 Batt.		

Commando von General Jackson.

1. Division.	2. Division.	3. Division.
1. Brig. 4 Inf.-Reg. 2 Batt.	1. Brig. 4 Inf.-Reg.	1. Brig. 4 Inf.-Reg.
2. „ 4 „	2. „ 6 „	2. „ 3 „
3. „ 5 „ 1 „	3. „ 4 „	3. „ 3 „
4. „ 4 „	4. „ 2 „	4. „ 3 „
		5. „ 3 „ 1 Batt.

Unabhängige Division.	Cavallerie-Division Stuart.	Reserve-Artillerie Pendleton.
1. Brig. 4 Inf.-Reg.	1. Brig. 3 Reg.	88 Geschütze.
2. „ 4 „	2. „ 3 „	
3. „ 4 „	3. „ 3 „	
4. „ 4 „	reitende Art. Pelham.	
5. „ 4 „		

Nur ausnahmsweise werden die Namen von Artillerie-Commandeuren genannt, es gab aber jedenfalls Artillerie-Generale und bei den regulären Regimentern Regiments-Commandeure, die im Felde mit anderweitigen Commandos betraut wurden.

Das Verhältniss der Truppen-Commandeure zur Artillerie bildete sich schnell sehr günstig aus, da in den jungen Armeen der Kastengeist der Artillerie nicht bekannt war und leicht ein Infanterist zum Artilleristen, dieser wiederum zum Commandeur einer gemischten Abtheilung wurde, und da die Praxis des Krieges bald jeden Offizier befähigte, auch andere Truppen als seine Spezialwaffe zu beurtheilen und zu führen. Wir sehen deshalb aus vielen, ja aus den meisten Gefechtsberichten, dass der Truppen-Commandeur nicht allein über die Infanterie und Cavallerie, sondern auch über die Artillerie disponirte, ohne dass dadurch den Artillerie-Capitains bei passender

Gelegenheit die Erlaubniss selbstständig zu handeln, verkürzt worden wäre. — Was man von der Artillerie verlangte, drückt ein General in seinem Gefechtsbericht durch folgendes Urtheil aus: „Die Artillerie unter Commando des Lientenants Estep wurde gut geführt, ging rasch in Position und feuerte schnell und mit Genauigkeit.“

Ausbildung der Artillerie. — Um die Ausbildung der Artillerie im Frieden darzuthun, fehlten dem Verfasser leider Fachschriften, ja selbst ein Exerzir-Reglement, aus welchen die Grundbedingungen für den taktischen Gebrauch, nämlich die elementaren Vorschriften für Aufstellung und Bewegung einer Artillerietruppe hätte ersehen werden können. Den einzigen Anhalt in dieser Hinsicht bietet eine Bemerkung von Scheibert, „Der Bürgerkrieg in den Nordamerikanischen Staaten“ Seite 79. „Das Reglement (der Unirten) war ähnlich dem unsrigen (Preuszischen), nur viel complicirter. Eigenthümlich war, dass die Munitionswagen in allen Bewegungen und Evolutionen unzertrennlich von dem Geschütze, zu dem sie gehörten, blieben.“ Scheibert nimmt an, dass eine Batterie nur zwei Munitionswagen hatte, was nach anderen Nachrichten nicht immer richtig sein dürfte. Es bildeten also die Geschütze mit 6 oder weniger Munitionswagen im Gefecht die „Manövrir-Batterie“, welcher der Rest als Batteriereserve folgte, um als Staffel den Ersatz an Mannschaften, Pferden, Munition und Material zu bewirken. Die Batterie wurde eingetheilt in Sectionen zu 2 Geschützen, die sehr häufig detachirt und selbstständig waren. Ein Weiteres über die reglementaren Bewegungen kann leider nicht gegeben werden. Die Manövrirfähigkeit der conföderirten Batterien scheint der der unirten überlegen gewesen zu sein, wenigstens so lange sie noch ausreichendes Pferdmaterial hatten. Auch über die Ausbildung im Schieszen konnten keine Anhaltspunkte gewonnen werden, aber im Hinblick auf die zur Zeit des Krieges in den Europäischen Armeen verbreitete geringe Schieszkunst kann man wohl annehmen, dass dieselben in beiden Amerikanischen Armeen auf einer noch viel niedrigeren Stufe stand und dass erheblichere Wirkung nur auf kleinen Entfernungen und durch groszen Munitionsaufwand erreicht wurde. In der unirten Armee sind jedenfalls Schieszübungen abgehalten worden, aber den Südstaaten scheint dazu die Munition gefehlt zu haben.

Wie gut oder wie schlecht aber auch die Bewegungs- und Schieszfähigkeit der Artillerie gewesen sein mag, jedenfalls half der praktische Sinn der Amerikaner über viele in so jungen Truppen zu befürchtende Hindernisse hinweg, ja es scheint so, als ob die Artillerie eine grosze Anziehungskraft für die besseren Elemente besessen

habe und in gewisser Hinsicht eine Elite-Truppe gewesen sei. Es machte augenscheinlich den Amerikanern keine groszen Schwierigkeiten, sich in den Dienst der Artillerie hinein zu finden, denn die Beispiele sind häufig, dass Artilleristen und auch Infanteristen sofort die eroberten Geschütze umdrehen und verwendeten, und dass Abgang bei der Artillerie sofort durch Infanteristen gedeckt wurde. Namentlich im Norden fanden sich ausreichend technisch gebildete Leute, denen das Verständniss für das Schieszen schnell zu eigen wurde. Meistentheils zeigten die Artilleristen einen groszen Muth, harrten bis zuletzt bei den Geschützen aus und wurden dann niedergemacht oder verwundet gefangen genommen. Die Beispiele hierfür sind sehr zahlreich. Ueber Mangel an Tapferkeit wird nur ganz ausnahmsweise geklagt und z. B. von dem Kampfe bei Gaines Mill am 27. Juni 1862 berichtet, dass bei einzelnen unirten Batterien Fahrer und Bedienung die Geschütze im Stich liessen.

Einen ganz besonderen Ruf erwarb sich die Stuart horse artillery, auch die flying artillery (fliegende Artillerie) von Pelham, deren Bedienung aus aller Herren Länder stammte und theilweise keine ganz tadelfreie Vergangenheit besitzen mochte. An Schnelligkeit und Muth kam ihr jedenfalls keine gleich.

Eine auffallend hervorragende Fähigkeit der Artilleristen wie aller Amerikanischen Truppen ist in der Umsicht und Geschicklichkeit beim Bau von Deckungen zu erkennen: es schien zuletzt so, als ob die Brustwehren, Geschützeinschnitte und Schulterwehren um sie her aus dem Boden wüchsen, und ebenso leicht wurden ihnen alle Herstellungsarbeiten, sowohl an den Geschützen, als bei der Verbesserung von Wegen und Brücken und bei der Hilfe an umgestürzten, versunkenen und beschädigten Fahrzeugen. Die Offiziere der Freiwilligen Batterien hatten selbstverständlich nur selten (als Civil-Ingenieure oder dergl.) eine technische Vorbildung erhalten; sie waren nur Autodidakten, die sich durch vierjährige Praxis weiter bildeten.

Verwendung der Artillerie im Allgemeinen. — Die Ausbildung der Offiziere der unirten Staaten in West-Point, wo sie als Eleven im Dienst aller Waffen unterrichtet wurden, hatte zur Folge, dass dieselben viel Verständniss für die andern Waffen mit in den Dienst brachten, und dass sie den Wirkungskreis von jeder richtig zu beurtheilen verstanden. In späteren Jahren waren wenigstens einzelne bemüht, die Kriegserfahrungen anderer Armeen theoretisch und praktisch zu studiren, aber die Praxis des Mexikanischen und der Indianer-Kriege liess Anschauungen entstehen, die

für die Führung eines Guerilla- und Buschkrieges günstig, für die Führung eines groszen Krieges aber entschieden ungünstig waren. Man verstand es nicht, mit Truppenmassen zu rechnen und zu handeln; dies bezieht sich auch auf die Artillerie, die sich erst allmählig in ihrer Taktik entwickelte.

Die Artillerie hatte aus dem Mexikanischen und den Indianer-Kriegen zunächst eine falsche Lehre mit in den groszen Krieg hinübergenommen, dass man nämlich eine Batterie nur für ein Anzahl von Geschützen hielt, die beliebig zerrissen und vereinigt werden konnten. Wir sehen z. B. am Stone River, 29. December 1862, 3 Batterien eine Defensiv-Flanke bilden; als dann später avancirt wird, gehen eine Batterie mit je einer fremden Section und die anderen Sectionen dieser Batterien für sich getrennt vor. Es fehlte also die Anschauung, dass die Artillerie in der Batterie eine taktische Einheit besitze.

Man kann nach der verschiedenartigen Verwendung der Truppen drei Zeitabschnitte im Kriege unterscheiden. Die erste Periode (ungefähr im ersten Kriegsjahr 1861) zeigt uns Colonnen-Taktik und Verwendung der Artillerie in sehr kleinen Abtheilungen, indem in vielen kleineren Gefechten nur 1, 2, 3 Geschütze, höchstens eine Batterie zur Verwendung kommen, besonders bei Defilee-Gefechten finden wir häufig nur einzelne Sectionen in Thätigkeit. Die Nothwendigkeit zwang häufig dazu, von dem Grundsatz, ein Geschütz ist kein Geschütz, zurückzugehen und zu sagen, ein Geschütz ist besser als gar keines.

So sind am 9. Juni 1861 bei Big Bethel 2 Gebirgs-Haubitzen 2 Freiwilligen-Regimentern und 2 6pfd. Kanonen einem Freiwilligen-Regiment zugetheilt; auf dem Rich Mountain war ausser 300 Mann 1 Geschütz postirt, das bald genommen wurde. Am Bull Run, 21. Juli 1861, waren die Batterien zu 6 oder 4 Geschützen den einzelnen Brigaden zugetheilt und traten vereinzelt mit ihnen auf, die Conföderirten vertheilten sogar die 42 Geschütze ihrer Artillerie-Reserve zu 6 und 8 Stück auf 6 verschiedene Brigaden und vereinigten nur 14 bis 15 alte 24Pfünder in Schiffs-Laffeten unter dem Commando von See-Offizieren in den Verschanzungen zu einer grösseren Batterie. Auch bei Balls Bluff, Drainesville und Mill Springs kamen nur vereinzelte Geschütze in Thätigkeit, die bei Balls Bluff den Potomac auf dem Rückzuge nicht mehr überschreiten konnten und genommen wurden. Bei dem Gefecht am Wilson Creeck oder Oak Hill, am 10. August 1861, beging man den groszen Fehler, die schwachen Kräfte der Unirten zu theilen und so den stärkeren Gegner anzu-

greifen. Es wurden auch die 3 Batterien zu 6 glatten Geschützen verzettelt und hierdurch ein grosser Misserfolg herbeigeführt. In diesem Gefecht wurde eine Batterie von den Conföderirten unter einer Unionsfahne schmachlich betrogen und genommen, sodass nur ein Geschütz gerettet werden konnte. Eine vollständige Niederlage der Unirten wurde dennoch hauptsächlich durch die Artillerie verhindert, der die Infanterie-Regimenter aufopfernd zur Seite standen.

Auch im späteren Verlauf des Krieges kam es häufig vor, dass einzelne Sectionen zu einem besonderen Zwecke abgetheilt wurden, und auch in grossen Gefechten Geschütze einzeln verwendet, z. B. in der Wilderness, ebenso am Rapidan und bei Spottsylvania, wo wegen des unpassirbaren Terrains mit Artillerie-Massen nicht operirt werden konnte. Im Allgemeinen herrschen jedoch die grösseren Actionen mit concentrirter Artillerie vor. Die meisten spätern Schlachten beweisen dies; es sei nur Chikamauga, 19. und 20. September 1863, erwähnt, wo viele Batterien gegen einen Abhang massirt wurden; auch bei Nashville werden 6 Batterien zu einem gemeinsamen Zweck herangezogen und unterhalten ein zweistündiges Feuer.

In den ersten Gefechten erkannte man bald, dass die tiefen Colonnen vor dem gezogenen Geschütz nicht mehr bestehen konnten und ging deshalb zur Linien-Taktik mit 2 und 3 Treffen über, durch welche die zweite Periode charakterisirt wird. Die Treffen waren aber nicht nach der Tiefe einheitlich verbunden, sondern meistens bildete je eine Division ein Treffen, sodass auch die Artillerie in den einzelnen Treffen mit zurück gehalten wurde und erst nach und nach mit ihren Divisionen in Thätigkeit kam. Es sind allerdings verschiedentlich Abweichungen aufzuführen, welche beweisen, dass die Divisionen auch neben einander verwendet wurden, sodass die ganze Artillerie bald in das Gefecht eingreifen konnte, wenn sie nicht etwa absichtlich in den hinteren Linien zurückgehalten wurde.

Die Artillerie hatte auch eine gewisse Beweglichkeit bekommen, sodass sie in lebhafteren Gangarten vor- oder zurückgeht und auch Bewegungen nach den Flanken ausführt.

Die wilden Angriffe und die ungeheuren Verluste der Linien-Taktik konnten aber nicht lange dauern, und in der dritten Periode des Krieges sehen wir die auch schon früher verwandten Schützen-gräben, Verschanzungen und Hinderniss-Mittel aller Art so zur Regel werden, dass Axt und Spaten fast eine ebenso bedeutende Rolle spielten, wie die Feuerwaffen. Der Angreifer selbst fühlte sich erst sicher in der genommenen Stellung, wenn er dieselbe dem gewichenen Gegner gegenüber mit Verhaun versehen oder verschanzt hatte.

Die Artillerie nimmt natürlich daran Theil und verwendet auch schwere Geschütze sowohl zum Angriff als zur Vertheidigung von Positionen, z. B. bei Chattanooga, am 23. bis 25. November 1863, wo dieselben sogar im Gefecht vorwärts bewegt werden. Der Gebrauch der Artillerie nimmt besonders auf Seite der Nordstaaten sehr zu, da man lieber Munition als Menschen opferte. Die Artillerie musste den Feind häufig allein durch ihr Feuer vertreiben, wie dies z. B. bei Cashville Station im Mai 1864 geschah.

Das End-Resultat, die Unterwerfung der Rebellion, wurde nur durch die materielle und personelle Schwäche der Conföderirten und ihre hierdurch hervorgerufene Demoralisation erreicht, der die groszartigen, unerschöpften Hülfquellen an Material und Menschen und die Siegesgewissheit der Nordstaaten gegenüberstanden.

In allen Feldzügen des Krieges gilt jedenfalls das Prinzip, dass die Artillerie und ihr Material nicht mehr geschont zu werden braucht, als jede andere Waffe, und der Verlust von Geschützen wird als ein rein materieller betrachtet, der ehrenvoll ist, wenn die Bedienung todt oder verwundet neben den Stücken liegt. Die Artillerie muss immer mit in die vorderste Gefechtslinie vor, sie muss die Schwäche und Ungeübtheit der Infanterie unterstützen, wenn es nothwendig ist, den Rückzug zu decken, und desshalb sehen wir, dass so sehr viel Geschütze auf beiden Seiten verloren gehen, Anfangs mehr bei den Unirten, später mehr bei den Conföderirten. Diese Opferfreudigkeit wird überall von den anderen Truppen wie auch von den Befehlshabern anerkannt, die in ihren Rapporten ihre Batterien und deren Commandeure stets mit dem höchsten Lobe erwähnen und letztere zur Beförderung empfehlen. Es wird wiederholt hervorgehoben, dass die Artillerie andauernd schnell, muthig und ohne Uebereilung und Unruhe geschossen habe. Man trug den Verhältnissen der Artillerie meistens vollständig Rechnung, indem man sie durch andere Truppen zu decken suchte und ihr auch Specialbedeckungen zutheilte; alle Truppen beiferten sich meistens von selbst, die Artillerie zu retten, wenn sie sich, wie z. B. am Stone River, 29. Decembor 1862, oder bei Bird Hill, 19. und 20. Sept. 1863, verschossen hatte und keine Munition mehr bekommen konnte. Bedienung und Infanteristen griffen dann kräftig mit in die Räder. Auch die Rettung der Batterie Totten bei Wilsons Creeck und das Gefecht bei Turners Gap sind schöne Beweise von Waffen-Brüderschaft.

Der Marsch. — Ueber Märsche sind im Allgemeinen in den betreffenden Schriften nur wenig specielle Angaben enthalten. In

der Regel war eine Eintheilung in Avantgarde, Gros und Reserve oder in Avantgarde und Gros, wie dies bei uns gebräuchlich ist, gemacht. Beim Rückmarsch bildete die Arrièregarde den Ersatz der Avantgarde. Die Reserve hatte beim Vormarsch häufig nur eine polizeiliche Bestimmung. Die Avantgarde wurde aus Infanterie und Cavallerie mit meistens nur einer Section, selten einer oder mehreren Batterien gebildet. Major General N. P. Banks sagt darüber, es gehöre zur Avantgarde Cavallerie für die Schnelligkeit, Artillerie für die Stärke, Infanterie für die Widerstandsfähigkeit. Die Artillerie der Avantgarde wird denn auch verschiedentlich erwähnt, dass sie beim unvermutheten Antreffen des Feindes sofort zum Angriff vorging. Es sind aber eigentlich keine Fälle zu verzeichnen, in denen die Avantgarden-Artillerie einen besonderen Erfolg durch ihr Eingreifen errungen hätte. Beim Vormarsch der Unirten auf Yuka am 19. October 1862 wurde die Tête, bestehend aus 3 Infanterie-Regimentern und einer Batterie, auf schmalen Wegen aufgehalten; die Entwicklung gelang zwar, aber die Infanterie und die Batterie wurden bald überrannt und letztere genommen, nachdem Pferde und Bedienung getödtet waren; später wurde sie allerdings wieder zurück erobert, aber die Geschütze waren vernagelt. Auch bei Sabine Croseroad, am 8. April 1864, hatte die unirte Avantgarde, bestehend aus Cavallerie mit 20 Geschützen, welcher durch speciellen Befehl des Commandirenden die Trains unmittelbar gefolgt worden, wenig Glück. Sie traf auf den Feind, und obgleich die engen Waldwege sehr hinderten, marschirte die Artillerie batterieweise in Waldlücken auf; das Gefecht konnte aber trotz tüchtiger Gegenwehr der Artillerie nicht gehalten werden, und es wurden von derselben, da der Train die Wege verfahren hatte, 14 oder 15 Geschütze durch die Conföderirten erbeutet. Etwas seltsam klingt es, dass bei der Entwicklung zum Gefecht bei Atlanta, 24. Juni 1864, der rechte unirte Flügel umgangen und eine ahnungslos in der Marsch-Colonne befindliche reguläre Batterie hinter der Front genommen werden konnte.

Die Artillerie bei dem Gros war meistens so vertheilt, dass die Batterie an der Queue der Division bezw. der Brigade (in the rear of the brigades) und die Reserve-Artillerie hinter dem Gros, höchstens durch eine kleine Reserve gedeckt, folgte.

Die Märsche lissen in Bezug auf Ordnung bei beiden Armeen, namentlich bei den Conföderirten, trotz mannigfaltiger Befehle viel zu wünschen übrig. Die Strassen, wenn es nicht Bohlenstrassen (plank roads) oder Chausseen (turnepikes) waren, boten natürlich

ungewöhnlich grosse Hindernisse, denen die Artillerie mit der abgetriebenen mangelhaften Bespannung häufig zum Opfer fiel. Ein glänzendes Beispiel für die Ueberwindung schlechter Wege bietet der Rückmarsch der unirten Armee von Richmond nach Haxalls Landing, wohin die schwere Artillerie nur mit ungemeiner Anstrengung, aber beinahe vollzählig gebracht wurde; in den damit verbundenen Gefechten wurden viele Geschütze verloren.

Der Eifer der Artilleristen überwand die Schwierigkeiten der Märsche meistens sehr gut, und selbst unsichere Brücken hielten sie nicht auf, wie dies Stuart's Artillerie bei seinem Raid in der Nähe von Richmond beim Passiren des Chikahominy beweist. Auch Sumner's Batterien gelingt es am 31. Mai 1862 in der Schlacht bei Seven Pines oder Fair Oakes einzugreifen, indem sie eine durch die Anschwellung des Chikahominy der Zerstörung bereits anheimgefallene Brücke noch überschreitet. Die Freiwilligen-Batterien bleiben nachher allerdings in den Wiesen stecken; eine reguläre Batterie (Kirby) kommt aber zum Aufmarsch und zum Schuss. E. W.

(Schluss folgt.)

V.

Die Türkische Armee unter Mehmed Ali Pascha in den Kämpfen am Lom, während der Zeit vom 21. Juli bis 2. October 1877.)*

Von

W. v. Tyszka.

(Mit Skizzen im Text.)

III.

Das Gefecht von Verboka-Cairkiöj am 21. September 1877 und seine Folgen.

Mehmed Ali war durch das Auftreten Achmed Ejubs, der von seiner bisherigen Art eines mehr passiven Widerstandes zum offenen Widerspruch übergegangen war und eine Unterstützung durch seine

*) Vergl. auch Uebersichtskarte auf S. 320 des December-Heftes.

Armee nur an bestimmte Bedingungen geknüpft hatte, genöthigt, Stellung zu nehmen. Er wusste wohl, dass ein Achmed Ejub nicht aus Erregtheit oder gekränktem Ehrgefühl zu einem extremen Entschlusse verleitet werden konnte, sondern nur auf vorbereiteter sicherer Basis ein solch gewagtes Spiel unternahm.

Der Obergeneral machte daher der Dari Choura keinerlei Mittheilung von seinem Zwiesgespräche mit dem Commandeur der I. Armee und behielt sich alle erforderlichen Schritte bis nach dem siegreichen Gefechte vor.

Um auf seinen Generalstabs-Chef, den Schwager Achmed Ejubs, zählen zu können, beförderte ihn Mehmed Ali zum Ferik.

Zum Tage des Angriffs auf das von den Russen besetzte Plateau von Cairkiöj wurde der 21. September festgesetzt.

Bei den ungenauen Nachrichten, die man über den Feind hatte, und die zu vervollständigen bei der mangelhaften Uebersicht des Terrains wenig Aussicht vorhanden war, hielt es Mehmed Ali für geboten, einerseits durch angemessenes Vertheilen der Truppen für eine bestimmte Gefechtsfähigkeit dem Terrain gemäsz seinen eigenen Verhältnissen Rechnung zu tragen, andererseits aber für die Offensive genaueste Uebereinstimmung in der Zeit festzusetzen und höchste Energie zu beanspruchen.

Im Kriegsrathe am 19. September ertheilte er an Husni Pascha, den Chef des Stabes der II. Armee, den Auftrag, den Weg von Vodica auf das linke Ufer des Jordan über Karadasch nach Cairkiöj zu recognosciren und ihm im Laufe des nächsten Vormittags über die Beschaffenheit desselben Meldung zu machen. Ferner erklärte der Obergeneral einen Versuch zur Aufklärung der feindlichen Stellung am 19. und am Morgen des 20. selbst unternehmen zu wollen, weshalb alle Meldungen an seinen Stabschef zu richten wären, den er gleichzeitig ersuchte, die Division Salich, die Brigade Irregulärer, die Divisionen Ismail und Sabit derart auf der Linie Cerkovna-Vodica zusammenzuziehen, dass sie innerhalb einiger Stunden den taktischen Aufmarsch vollenden könnten. —

Die Höhen von Vodica, die westlich Kopace ansteigen und im Plateau von Vodica endigen, fallen in scharfer Böschung südlich und westlich Cerkovna's in das Thal des Jordan*) ab.

Die Abhänge um Cerkovna sind durch flache bewaldete Schluchten, die ein gedecktes Vorschieben von Truppen-Abtheilungen und theilweise von Gebirgsgeschützen gestatten, vielfach zerrissen. Am aus-

*) Stromabwärts Cerkovnas heiszt der Jordan Banicka Lom.

gesprochensten tritt dieser Charakter in der Richtung auf Verboka hervor.

Es war ein unbedingtes Erforderniss, sich dieses Ortes, der nur von 2 feindlichen Compagnien besetzt schien, so früh als möglich zu versichern, bei der Fortsetzung des Gefechtes sich seiner jedoch mehr als detachirten Posten zu bedienen, um etwaigen Vorstößen des Feindes von Koprivea aus gegen das Plateau von Cerkovna in der Flanke zu begegnen. Gleichzeitig beurtheilte Mehmed Ali ein Vorgehen über Verboka hinaus für gefährlich, weil von Nordwesten, woselbst man den Feind in bedeutender Stärke wusste, der fechtenden Abtheilung leicht der Rückzugsweg verlegt werden konnte.

Auf diesem seinem rechten Flügel beschloss daher der Obergeneral nur zu demonstriren.

Cerkovna im Thale des Jordan war vollständig niedergebrannt und ohne jede taktische Bedeutung.

Hinsichtlich der Stärke des Gegners glaubte Mehmed Ali nach den Zeltlagern auf ungefähr 3 Regimenter Infanterie schlieszen zu dürfen. Russische stärkere Cavalleriepatrouillen durchstreiften nach allen Richtungen das unübersichtliche Terrain; von einem Cavallerielager war nichts wahrzunehmen, auch über die Anzahl der Geschütze nichts festzustellen. — Mehmed Ali erhielt am 20. Mittags von Husni Pascha im Beisein des Prinzen Hassan die Meldung, „dass der Weg von Vodica über Karadasch bis zum Plateau von Cairkiöj für alle drei Waffen, wie er sich durch Augenschein überzeugt hätte, vollkommen benutzbar und in 4 Stunden zurückzulegen wäre; geringe Unebenheiten böten kein Hinderniss für die leichte Artillerie.

Gegen den vom Feinde besetzten Wald östlich vom Plateau von Cairkiöj könne die Artillerie von dominirender Stellung durch ein Gehölz gedeckt wesentlich wirken.

Rifad Pascha theilte darauf dem Obergeneral mit, dass die Division Salich mit den Irregulären bei Vodica und auf dem Plateau nördlich Cerkovna in Stellung gegangen wäre und innerhalb 2 Stunden das Gefecht aufnehmen könne; die Egyptische Division südlich Vodica Bivouacs bezogen hätte und in drei Stunden an den Feind gebracht werden könne. Was endlich die Division Sabit anbeträfe, so hätte sie sich von Osikova in Bewegung gesetzt, und müsse nach der Zeit zu urtheilen bald auf dem ihr zugewiesenen Platze eintreffen oder bereits eingetroffen sein; eine Meldung wäre jedoch seit ihrem Abmarsche von Osikova noch nicht eingegangen.

Mehmed Ali gab nun zum 21. folgenden Befehl aus:

„Der Feind in der Stärke von ungefähr drei Regimentern In-

fanterie hält das Plateau von Cairkiöj besetzt und beherrscht die Strasse nach Tirnova.

Wir werden ihn durch einen gleichzeitigen Angriff in Front und Flanke aus seiner Position vertreiben und von seiner Verbindung nach Nordwesten abschneiden. Der Angriff wird durch die Divisionen Salich und Ismaïl ausgeführt; die Division Sabit bezieht eine Reservestellung nördlich Cerkovnas.

Die Division Salich geht vom rechten Flügel über Verboka, und im Centrum über Cerkovna vor.

Verboka ist vom Feinde schwach besetzt, und hat die Division Salich sich schon bei Zeiten dieses Ortes durch einen Handstreich zu versichern, nach erfolgter Einnahme ihn künstlich zu verstärken und festzuhalten. Gleichfalls hat erwähnte Division für Faschinen und Bretter zur Ausfüllung und Ueberbrückung des Jordan in der Front zu sorgen.

Die Division Ismaïl bricht auf dem linken Flügel um 7 Uhr früh von Vodica auf und greift den Gegner in der rechten Flanke an.

Die speciellen Verfügungen über die Anzahl der Bataillone, die zum directen Angriff bestimmt werden, bleiben dem Ermessen der Divisions-Commandeure anheim gegeben.

Der Infanterievorstosz erfolgt gleichzeitig von den beiden Divisionen genau um 1 Uhr Mittags.

Um 11 Uhr Vormittags wird die gesammte verfügbare Artillerie vom Plateau nördlich Cerkovna die feindliche Stellung erschüttern und der Infanterie den Weg ebnen.

Der Stab der Armee befindet sich während des Gefechtes auf dem Plateau nördlich Cerkovna's."

Daselbst wurden während der Nacht zwei gröszere Geschützdeckungen und ein halbmondförmiger Schützengraben für zwei Bataillone angelegt.

Um 8 Uhr Morgens meldet Rifad Pascha dem Obergeneral, dass von der Division Sabit eben die Meldung eingegangen sei, sie hätte auf dem Höhenzuge, der sich nordwestlich an das Plateau Vodica-Cerkovna anlehnt, ihre befohlene Aufstellung genommen.

Da Mehmed Ali bei diesem missverstandenen Befehle die lange Hand Achmed Ejubs gewahrte, blieb ihm nur übrig, seine Maszregeln für das bevorstehende Gefecht mit Rücksicht darauf zu entwerfen.

Ein Ordonnanzoffizier brachte Sabit Pascha den Befehl, sofort mit seiner Division auf des Gefechtsfeld bei Cerkovna zu marschiren, und sich nördlich dieses Ortes beim Obergeneral zu melden. Die

Division Salich erhielt den Auftrag, stärkere Reserven zurückzubehalten, die sie zur Offensive erst nach dem Eintreffen der Division Sabit heranziehen dürfe. Der Handstreich gegen Verboka sollte einem regelrechten Angriff gleichzeitig mit den übrigen Abtheilungen Platz machen.

Die Stunde des Infanterieangriffes wurde von 1 Uhr Mittags auf 2 Uhr festgesetzt. Ein Adjutant Mehmed Ali's, der diese Umänderung in der Gefechtsdisposition der Division Ismail zu bringen hatte, sollte beifügen, die Division möge in dem Marsche nicht zu schnell ausschreiten, um nicht wider die Absicht zu früh zum Gefechte gezwungen zu werden.

Der Adjutant traf die Division mit dem Gros noch bei Karadasch und konnte um 10¹/₂ Uhr seinem Chef melden, dass der Weg von Karadasch nach Cairkiöj für Artillerie geradezu unbenützlich sei, die mitgeführten 2 Batterien daher zurückgenommen werden mussten, und theils dem Gros der Artillerie nördlich Cerkovna sich anschließen, theils östlich dieses Ortes Stellung nehmen würden. (Husni Pascha hatte von einer kurzen Strecke des Weges, die er besichtigt hatte, auf die weitere Brauchbarkeit desselben geschlossen).

Um 11 Uhr fiel der Signalschuss zur Eröffnung des Artilleriegefechtes von Batterie III., in welcher 4 von Egyptern bediente Krupp'sche 6-Pfünder aufgefahen waren.

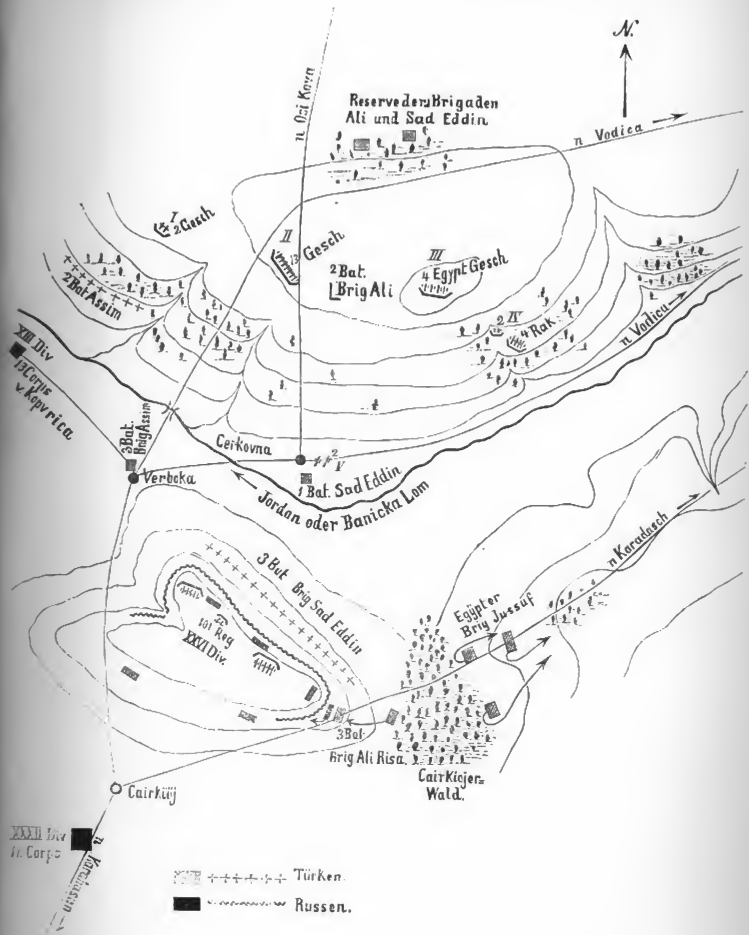
Mehmed Ali, der anfänglich bei dieser Batterie seinen Aufenthalt genommen hatte, wurde bald durch die lebhafte Entwicklung des Gefechtes bei der Batterie II., woselbst 6 Türkische Geschütze der Division Salich in Position waren, dorthin gezogen.

Das Plateau von Cairkiöj steht fast auf gleicher Höhe mit dem nördlich von Cerkovna.

Frei und offen in stetiger Böschung von 10—15 Grad gegen das umliegende Gelände abfallend und mit Schützengraben glaciartig umgürtet, ermöglicht es rasanteste Ausnutzung der Feuerwaffe und gab so ziemlich das Ideal einer Vertheidigungsstellung.

Die feindlichen Batterien auf dem Plateau waren durch hohe Erdaufwürfe gedeckt und feuerten aus Scharten, die gleich der Brustwehr durch Laubwerk sorgfältig eingedeckt waren, und daher den Türkischen Geschützen ein genaues Abkommen erschwerten.

Da zwei Russische Batterien ein concentrisches Feuer auf die Türkischen Geschütze der Batteriestellung II. mit der grössten Präcision fortsetzten und nur vereinzelte Schüsse nach der erfolglos emsigen Egypterbatterie III. sandten, so besorgte Mehmed Ali für die gefährdete Batterie, deren Verlust an Mannschaft und Pferden mit fast



jedem Schusse des Gegners zunahm; noch mehr aber für seinen bedrohten rechten Flügel, auf dem ein Vorstosz der Russen ihm höchst verderblich werden konnte.

Der Obergeneral liesz daher um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr die Batterie II. auf 13 Geschütze verstärken, detachirte 2 andere auf den äussersten rechten Flügel und bestimmte 2 Bataillone*) der Brigade Assim zur Besetzung der Waldlisière vor letzterer Batterie. Den zur Offensive gegen Verboka bestimmten Bataillonen der Brigade Assim wurde der Befehl zu Theil, nach Einnahme dieses Ortes nicht, wie es in der früheren Disposition lautete, zu demonstriren, sondern sich auf die reine Defensiv zu beschränken.

Auf dem linken Türkischen Flügel hatten die Egyptische Raketenbatterie und 2 andere Geschütze Stellung genommen und eröffneten um 11 $\frac{3}{4}$ Uhr das Feuer gegen das Plateau von Cairkiöj.

Auch gegen diese letzte Türkische Masznahme verhielten sich die Russischen Geschütze wohl der mangelhaften Wirkung derselben wegen fast völlig ruhig, concentrirten dagegen mit neuem Eifer ihr Feuer gegen den Türkischen rechten Flügel, indem auszer den beiden groszen gedeckten Batterien auf dem Plateau von Cairkiöj noch 6—8 Geschütze in häufigem Stellungswechsel und unter genauer Distanceschätzung den Türkischen Batterien I. und II. wesentlichen Schaden zufügten.

In derselben Weise wurde beiderseits der Geschütz-Kampf auch in den folgenden Stunden unterhalten. Während dieser Zeit hatte Prinz Hassan, Husni Pascha und der ganze Egyptische Stab seine Stellung in dem Schützengraben zwischen den Batterien II. und III. eingenommen und verblieb daselbst. —

Der Divisionsgeneral Salich gliederte seine Infanterie folgendermassen:

Auf dem rechten Flügel zum Angriff auf Verboka 3 Bataillone der Brigade Assim. Im Centrum 3 Bataillone der Brigade Sad Eddin; 2 weitere Bataillone dieser Brigade wurden als specielle Reserve in einer bewaldeten Schlucht nördlich des Plateaus von Cerkovna zurückgehalten, der Rest von 2 Bataillonen war in der Richtung des Anmarsches der Division Sabit auf dem Türkischen rechten Flügel mit dem Auftrage aufgestellt, beim Anrücken der erwähnten Division sich der Brigade im Centrum anzuschlieszen.

Als grosze Reserve war die Brigade Ali mit 4 Bataillonen zum

*) Die Brigade Assim war nunmehr nur 5, die Brigade Ali 4 Bataillone stark. (Vergleiche Band XXIX. Heft 2. S. 191.)

Festhalten des erwähnten Plateaus im Falle eines feindlichen Vorstoszes bestimmt.

Von ihr waren 2 Bataillone nach dem Schützengraben zwischen Batterie II. und III. vorgezogen, während der Rest in der bewaldeten Schlucht nahe den 2 Bataillonen der Brigade Sad Eddin Stellung genommen hatte. Die Irregulären hatten sich theils auf dem Wege Vodica-Karadasch in kleinere Abtheilungen aufgelöst, theils waren sie in vereinzelt Gruppen auf dem Plateau von Cerkovna eingetroffen. Hier war es, wo ein Adjutant Mehmed Ali's mit der Peitsche unbarmherzig auf einen Haufen Baschi-Bozuku einhieb, als dieser vor einer einschlagenden Granate in heller Flucht davon eilte.

Die 3 Bataillone der Division Salich aus Suchum Kale, welche bei Kopace verblieben waren, erhielten Ordre, nach Vodica zu marschiren und dort weitere Befehle abzuwarten. —

Auf dem rechten Türkischen Flügel brachen um 1³/₄ Uhr die drei Bataillone der Brigade Assim aus dem ihren Anmarsch verdeckenden Wäldchen so plötzlich gegen die Brücke von Verboka vor, dass das dort stehende Detachement Russen an keinen Widerstand denkend sich eilig auf das erwähnte Dorf zurückzog, woselbst an der Nordlisière ein Russisches Bataillon ausgeschwärmt war und den Brückenübergang unter Feuer nahm. —

Da jedoch durch den erwähnten Rückzug der Russischen detachirten Abtheilung das Feuer von der Dorflisière zum groszen Theile maskirt wurde, zwei Türkische Bataillone schnell folgend ohne Entwicklung zum Feuergefecht zum Sturme vorgingen, das dritte Bataillon westwärts eine Umgehung ausführte, so war der Gegner gezwungen das Dorf zu räumen, woselbst um 2¹/₄ Uhr die Türkischen Bataillone einzogen und die Süd- und Westseite desselben sofort zur Vertheidigung einrichteten.

Während hier in den nächsten Stunden die 3 Bataillone der Brigade Assim ein hinhaltendes Gefecht gegen mehrere Russische Bataillone auf dem Plateau von Cairkiöj lieferten, gingen im Centrum das 1. und 2. Garde-Redif-Bataillon des 1. Garde-Regiments und das Garde-Bataillon Kasarieh-Jäger der Brigade Sad Eddin um 2 Uhr mit Faschinen und Brettern beladen im Laufschrift unter begeistertem Allahrufe über das Plateau von Cerkovna an dem Schützengraben rechts vorbei und stieg mit Shrapnelschüssen überschüttet ins Thal des Jordan hinab.

In einer halben Stunde sind die Bataillone dort angelangt; der sumpfige Untergrund des etwa 4 Fusz tiefen und 8 Fusz breiten Flüsschens wird in einer Breite von ungefähr 30 Fusz mit Faschinen

ausgefüllt; darüber werden Bretter gelegt, und in dem verheerenden Feuer der gesammten Russischen Artillerie, das die Türkische Batterie II. nicht abzulenken im Stande ist, wird der Jordan überschritten, worauf die Türkischen Bataillone in langen Schützenlinien aufgelöst gegen das Plateau von Cairkiöj vorgehen.

Die Türkischen Gardisten beginnen nun bald im Knien oder Liegen feuernd, mit Hand und Seitengewehr eine kleine halbmondförmige Brustwehr für einen oder zwei Mann in wenigen Minuten aufzuwerfen. Ebenso schnell wird dieselbe dann wieder verlassen, von einem oder ein Paar rückwärtigen Kameraden bezogen, während die ersteren vorspringend eine neue Deckung suchen.

Hier bedienen sich einige Garde-Redifs, hinter ihrem gefallenem oder verwundeten Kameraden hockend, seiner als Deckung und feuern über den Körper weg, um dann sich schnell hochaufrichtend wie aus Scham über die Deckung vorzustürzen und in gerader Stellung ihr Feuer fortzusetzen. Dort sprengt ein Bimbaschi auf wenige Schritte an ein Paar Russische Tirailleure heran, die ihre Deckung verlassen und hinter einem vorliegenden Baume Stellung genommen hatten, und feuert seinen Revolver auf sie ab.

Zuweilen will es scheinen, als ob in den Russischen Reihen eine Bewegung den Entschluss ankündet, diesem tollkühnen feindlichen Vordringen mit der blanken Waffe zu begegnen: Russische Abtheilungen verlassen die Deckungen, um vorzubrechen; doch kaum sind sie sichtbar, so fallen die Einen unter Türkischen Kugeln, gegen die Anderen stürzen einzelne Rotten zum Gegenstosze vor und wiederum verschwinden die Russischen Infanteristen, um nur während der Abgabe des Schusses den Kopf über der deckenden Brustwehr zu zeigen.

Kein Baum oder Strauch deckt oder blendet unterdessen die Türkischen Bataillone, die dem vernichtenden Senkfeuer des Gegners schwere Tribute zahlen müssen. Nichtsdestoweniger gewinnen die Redifs stetig Terrain, weisen alle Vorstösze zurück und sind den überlegenen Russischen Bataillonen auf 2—300 Schritt nahe gerückt, als auf dem linken Flügel ihre Aufmerksamkeit auf ein neues Ereigniss gelenkt wird. —

Die Division Jsmail war, nachdem sie drei Türkische Bataillone der Brigade Ali Risa bei Vodica zurückgelassen hatte, in der Stärke von 8 Egyptischen Infanterie- und 1 Pionier-Bataillon der Brigade Jussuf und 3 Türkischen Bataillonen der Brigade Ali Risa kurz nach der anbefohlenen Stunde aus dem Bivouac südlich Vodica aufge-

brochen. Das enge Flussdefilee des Jordan bewirkte die erste Stockung im Marsche.

Als aber unweit Karadasch der Weg durch eine tiefe Schlucht führte, deren Ränder durch andauernde Regengüsse der vorigen Tage in unregelmäßigen Böschungen herabgespült waren, in der Schluchtensohle dagegen das Wasser sich gestaut und den lehmigen Untergrund aufgeweicht und schwer gangbar gemacht hatte, so wurde auf einem neuen längeren Rendez-vous eine Art Kriegs Rath abgehalten und beschlossen, die Artillerie zurückzuziehen und den anbefohlenen Vorstos mit der Infanterie allein zu unternehmen.

Kein Offizier des Stabes des Prinzen Hassan begleitete die Division auf ihrem Vormarsche.

Da zu dieser Zeit ein Adjutant Mehmed Ali's den bereits erwähnten Befehl überbrachte, man möge sich im Vormarsche nicht übereilen, so wurde den kaum wieder in Bewegung gesetzten Bataillone ein neues Halt geboten.

Um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags wurde alsdann das kleine Gehölz östlich des Cairkiöjer Waldes erreicht. Aus letzterem fallen einzelne Schüsse von Russischen Tirailleuren. Die Division Jsmail geht in die Gefechtsformation über. Ein Egyptisches Bataillon übernimmt die vorderste Linie, die anderen 8 Bataillone folgen als Gros in 2 Treffen; in einem grösseren Abstände die 3 Türkischen Bataillone der Brigade Ali Risa als Reserve.

Die Russischen Schützen ziehen sich zurück; die Brigade Jussuf erreicht den Cairkiöjer Wald und will theils auf dem Wege theils südlich des Wäldchens gegen das vom Feinde besetzte Plateau vorgehen, als sie in das Gesichtsfeld einer Russischen Batterie tritt, die sofort ein Paar Granaten hinüberschieszt.

Gleichzeitig eröffnet ein vorgeschobenes Russisches Infanterie-Detachement auf übergrösze Entfernung das Feuer auf das Egyptische Tetenbataillon.

Sei es, dass die Nähe der vorbeipfeifenden Gewehr kugeln oder das unheimliche Rauschen der vernichtenden Hohlgeschosse auf die vorderen Bataillone, die sich von ihrer Artillerie verlassen sahen, einen überwältigenden Eindruck machte, sei es aus einem anderen Grunde, das Tetenbataillon macht Kehrt. Eine Brigade des nachfolgenden Gros verlässt den Gesichtskreis der Russen und eilt hinter das sie deckende Wäldchen zurück.

Einige Russische Bataillone brechen gleichzeitig aus ihren Schützengräben mit „Hurrah“ gegen den Wald von Cairkiöj vor.

Doch hier begegnet ihnen das Kasarieh-Jäger-Bataillon des Tür-

kischen Centrums, das trotz des vernichtenden Feuers in der Front eine ruhige geschickte Schwenkung ausführt und die Russischen Bataillone in der Flanke fasst.

Die letzteren setzten ihren Vormarsch fort und erreichen den Wald, woselbst sie ihrerseits sich in Flanke und Rücken der Türkischen Bataillone der Brigade Sad Eddin ausbreiten, als auch die Türkische Brigade Ali Risa auf dem Kampfplatz erscheint.

Diese hatte unbekümmert um den Rückzug der Egyptischen Bataillone, die aufgelöst durch ihre Reihen stürzten, ihren Vormarsch fortgesetzt, im Feuer der feindlichen Batterie stetig Terrain gewonnen und nunmehr die Russischen Bataillone, die sich gerade zum Bayonetvorstoß gegen die umzingelten Türkischen Garde-Jäger anschickten, in den Rücken gefasst und diesen Stoß mit solcher Wucht ausgeführt, dass in einer Viertelstunde Russen und Türken gleichzeitig in den Russischen Schützengräben anlangen. Hier entspinnt sich ein erbitterter Bayonetkampf. Doch die 3 Türkischen Bataillone können dem überwältigenden Andrang vielfacher Ueberzahl auf die Dauer nicht widerstehen und schrittweise weichend, setzten sie sich, das heftige feindliche Feuer lebhaft erwidern, an der Westlisière des Cairkiöjer Wäldchens fest, woselbst sie während des ganzen Gefechtes verblieben.

Die Egyptische Brigade kam erst bei Karadasch zur Ruhe. —

Um 4^{1/2} Uhr brachte eine Ordonnanz dem Ober-General auf dem Plateau von Cerkovna die geschriebene Meldung, dass die Brigade Jussuf vor dem überlegenen Gegner sich hätte zurückziehen müssen.

Der Egyptische Stab hörte die Meldung an und verblieb im Schützengraben zwischen Batterie II. und III.

„Messieurs, notre position est critique“, sagte Mehmed Ali, nachdem er die Meldung gelesen hatte.

Sofort wurde ein neues Bataillon der Brigade Sad Eddin den 3 engagirten zur Unterstützung nach Cerkovna entsandt, woselbst auch 2 Geschütze in Stellung gingen. — Mehmed Ali sah nun klar, dass von einem Gefechte zu Türkischen Gunsten nicht mehr die Rede sein konnte; seine ganze Thätigkeit concentrirte er daher auf die Vertheilung der Truppen zur Festhaltung des Plateaus von Cerkovna.

Der Rest der Brigade Ali wurde auf den rechten Flügel disponirt. Die entfernteren 2 Garde-Bataillone Sad Eddin schlossen sich dem nunmehr allein zurückgebliebenen derselben Brigade in der Schlucht nördlich des Plateaus von Cerkovna an.

Nachdem der Ober-General diese Vorkehrungen getroffen, ge-

dachte er seine fast vernichteten Garde-Bataillone des Centrums zurückzuziehen.

Gerade um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr, als er ihnen den Befehl sandte, schrittweise weichend das Plateau von Cerkovna zu erreichen, wurde auf dem Russischen linken Flügel eine lebhafte Bewegung bemerkt. Mehrere Bataillone verlieszen ihre Deckung und gingen im Laufschrift gegen Verboka vor. Gleichzeitig verkündete im fernen Westen neuer Kanonendonner, dass auch von Koprivca Russische Verstärkungen angelangt waren.

So von zwei Seiten gefasst, konnten die 3 Türkischen Bataillone der Brigade Assim das Dorf nicht länger behaupten, zogen sich über den Banicka-Lom zurück und setzten sich längs der Waldlisière in der Verlängerung der dort befindlichen 2 Bataillone ihrer Brigade fest.

Die Russen nahmen von dem Dorf und der Brücke Besitz, folgten den Türken jedoch nicht auf das rechte Flussufer.

Da im Centrum die Türkischen 3 Garde-Bataillone auf 200 Schritt vor den Russischen Schützengräben verblieben waren und dem ihnen zugegangenen Befehle zum Rückzug nicht Folge leisteten, liesz Mehmed Ali ihnen durch Hornsignal den Befehl wiederholen. Die Bataillone rühren sich nicht. Russische Abtheilungen versuchen sie zu delogiren und werden zurückgeworfen. Ein neues Signal zum Zurückgehen hat denselben Erfolg.

Mehmed Ali entsendet seinen Adjutanten an den Brigade-Commandeur mit dem Auftrage, der Ober-General wünsche in seinem und seines Landes Interesse den Rest der Bataillone zu retten.

Sad Eddin weist auf die geringe Anzahl der Unverwundeten und lässt dem Obergeneral sagen: Alle diese hätten erklärt sich nicht eher zurückziehen zu wollen, bevor sie ihre gefallenen Kameraden gerächt hätten.

Die Dunkelheit bricht an und die in kurzen Intervallen auftauchenden Flämmchen geben Zeugniß von der Erbitterung dieses Vernichtungs-Kampfes.

Um 7 Uhr Abends erklärt Salich Pascha dem Obergeneral, die Wenigen seiner braven Brigade selbst retten zu wollen. Nach langem freundlichen Zureden vermochte der Divisionsgeneral um 8 Uhr die Trümmer der Bataillone zu sammeln, nicht ohne dass Einzelne wieder umkehrten und bis in die Nacht hinein das Feuer gegen den Todfeind fortsetzten.

Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends langte auch die Division Sabit auf dem Plateau von Cerkovna an.

Zu dieser Zeit schwieg der Geschützkampf vollständig. Der Banicka

Lom blieb im Türkischen Centrum und auf dem rechten Flügel die Grenze zwischen den beiderseitigen Abtheilungen, während auf dem linken Flügel das Wäldchen von Cairkiöj von der Brigade Ali Risa festgehalten wurde.

Die Egyptianer bivouakirten auf beiden Ufern des Jordan sowohl bei Karadasch wie südlich Vodica.

Im Gefechte bei Cairkiöj waren anfänglich auf Russischer Seite 2 Regimenter der 26. Infanterie-Division III. Armee-Corps, darunter das 101 zur Vertheidigung des Plateaus bestimmt worden. Es trafen jedoch schon in der 2. Nachmittagsstunde Theile der 32. Infanterie-Division XI. Armee-Corps ein, welche letztere in später Stunde in ihrer ganzen Stärke bei Cairkiöj versammelt war. Auch wurden vom rechten Flügel des Russischen XIII. Armee-Corps der grösste Theil der 13. Infanterie-Division von Koprivca her gegen Verboka in Marsch gesetzt und griff in der sechsten Abendstunde bereits mit der Artillerie nordwestlich Verboka ein. 46 Geschütze sind Russischerseits nach officiellen Berichten am Platze gewesen; zur Action dürften etwa 36 gekommen sein.

Die Türken hatten, da die Brigade Jussuf nicht in Anrechnung gebracht werden darf, mit 9 Bataillonen der Brigaden Sad Eddin im Centrum, Assim auf dem rechten, Ali Risa auf dem linken Flügel einen Angriffskampf gegen vielfache Ueberzahl geführt.

Auszer den 27 Türkischen Geschützen, die während des Tages thätig waren, fuhren in der Verlängerung der Batterie I. am späten Abend gegen die Russische Artillerie der 13. Division 3 weitere auf, deren Wirksamkeit jedoch eine sehr beschränkte blieb.

Der Russische Verlust wird auf 25 Offiziere, 500 Mann angegeben; auf Türkischer Seite waren 500 Tode und gegen 1000 meist schwer Verwundete. Von diesem Abgange fallen über 600 Mann auf die 3 Gardebataillone im Centrum, deren Gesamtstärke vor dem Gefecht 900 Mann betrug; das erste Gardebataillon zählte unter anderem nur 250 Mann. Die Bataillone der Brigaden Assim und Ali Risa sind auf etwa 400 Mann zu berechnen; somit stellt sich bei einer ursprünglicher Effectivstärke von 3300 Mann der drei Brigaden der durchschnittliche Verlust auf etwa 40 pCt.

Die Egyptianer-Brigade Jussuf hatte weder einen Todten noch Verwundeten in Abrechnung zu bringen. Der Rest des Verlustes fällt auf die Türkische Artillerie, die unter dem verheerenden Russischen Granat- und Shrapnelfeuer, welches letztere bis auf 3500 m wirksam abgegeben wurde, stets in derselben Stellung verblieb, während auf Russischer Seite eine sehr zweckentsprechende Theilung

zwischen vortheilhaft gedeckten stabilen Batterien und mobilen Geschützen vorgenommen war.

Von der Egyptischen Batterie III. waren 10 Mann verwundet. Die Egyptische Raketenbatterie IV. gefährdete die Türkischen Bataillone im Centrum. Die Russischen wie die Egyptischen Batterien bedienten sich während des Gefechtes des Distancemessers.

Was die Disposition zum Gefechte bei Cairkiöj anbetrifft, so machte die mangelhafte Verwendung der Reserven, die Vertheilung der Truppen auf einem zu groszen Abschnitte, endlich die Energielosigkeit der Egyptischen Führer und Bataillone einen Erfolg von vornherein unmöglich, wie andererseits die ausgezeichnete Tapferkeit und Standhaftigkeit der Türkischen Gardisten im Centrum und der Bataillone der Brigade Ali Risa auf dem linken Flügel den Feind abhielt, trotz seiner numerischen Ueberlegenheit zu grösseren offensiven Unternehmungen vorzugehen. —

Hinsichtlich der allgemeinen Massnahmen vor dem Gefecht ist der Türkische Obergeneral von einer Schwäche den Uebergriffen Achmed Ejubs gegenüber nicht freizusprechen.

Der selbstthätige Entschluss, der Mehmed Ali in seiner früheren Wirksamkeit in den Tagen am Lom erfolgreich zur Seite stand, war durch das künstliche Intriguengewebe eines Achmed Ejub, Rifad, Husni und Anderer erlahmt. Der anfänglich gemiedene und verspottete Kriegsrath mit den Tagesneuigkeiten, dem unvermeidlichen Türkischen Kaffee und den bläulich dampfenden Cigaretten war in sein altes Recht getreten und hatte durch Wiener Bier aus dem Keller des Prinzen Hassan eine neue Würze erhalten.

Es darf jedoch andererseits nicht verschwiegen werden, dass Mehmed Ali mit wenigen Getreuen niederen Grades in eine fremde Umgebung geworfen wurde, die fast nur aus Neidern und Missgünstigen in hoher Stellung bestand, welche in dem Kriegshandwerk lediglich die Befriedigung persönlicher Wünsche und Neigungen suchten und der Sache nur so weit dienten, als diese ihren ehrgeizigen Bestrebungen entsprach.

Mehmed Ali's rastlose Thätigkeit begegnete keiner Anerkennung oder Unterstützung; man verhielt sich ablehnend seinen sachgemässen Plänen gegenüber und konnte dabei mit groszer Sicherheit auf eine thatkräftige Unterstützung der hervorragendsten Mitglieder der Dari Choura rechnen. In dieser vereinsamten Stellung hoffte der Obergeneral bei unermüdlicher Ausübung seiner Pflicht der Missgunst seiner Gegner schliesslich dadurch Herr zu werden, dass er gleichzeitig ihren erreichbaren Neigungen Rechnung trug.

In der ihnen erwiesenen Gunst und Beförderung sahen jedoch die genannten Führer nur einen nothwendigen Tribut an ihre Fähigkeiten; sie benutzten ihre höhere Stellung, um gemeinsam am Sturze Mehmed Ali's zu arbeiten. —

Auf den Gefechtstag vom 21. September folgte vollständiges Nichtsthun.

Am 22. wurden die zahlreichen Todten begraben und die zerstreut herumliegenden Verwundeten aufgesucht.

Zum ersten Male passirten in diesen Tagen Russische Aerzte ungefährdet die Türkischen Vorposten und konnten ihrem Berufe auch in Türkischem Bereiche obliegen, während umgekehrt den Türkischen Aerzten stets das höflichste Entgegenkommen zu Theil geworden war.

Da am 23. September auf dem Plateau von Cairkiöj von den Russen Feldwerke aufgeführt und am 24. ebendasselbst Bewegungen wahrgenommen wurden, welche den Türken als Vorboten eines nahen Angriffes erschienen, so entschloss sich Mehmed Ali zum Rückzuge, umso mehr, als Achmed Ejub mit seinen Corps hinter die Linie des Cerni Lom zurückgehen wollte.

Es mag hier als Besonderheit noch erwähnt werden, dass am Abend vor dem Rückzuge der Türkischen Armee das Obercommando wieder in den Stand gesetzt war, die angesammelten Depeschen zu dechiffriren. Selim Effendi nämlich, der politische Souschef des Obergenerals, hatte am 16. September 4 Tage Urlaub von Mehmed Ali erhalten, war aber 8 Tage weggeblieben und hatte dabei das Dechiffrirebuch mitgenommen, ohne hinterlassen zu haben, wo er zu finden sei.

Nachdem am Nachmittage des 24. September die Division Sabit auf den Höhen südwestlich Osikova zur Deckung des Rückzuges Stellung genommen, marschirte die II. Armee mit der Division Jsmail an der Tête und der Division Salich als Gros der Arrièregarde, bei welcher Baker Pascha die Nachhut führte, über Vodica, Kopace, Popkiöj auf das Plateau von Karahasankiöj und die Sahar Tepé, woselbst sie am Abend des 25. anlangte. Bei Popkiöj wurde ein Egyptisches Detachement zurückgelassen; dieses hatte jedoch am 26. ohne Befehl Popkiöj geräumt und war in östlicher Richtung abgezogen, wurde jedoch noch an demselben Tage aufgehalten und zur Festhaltung des erwähnten Ortes zurückgeschickt.

Von den Russischen Truppen, die erst am 26. September ihren Vormarsch antraten, trafen die ersten Kosaken am Mittage des erwähnten Tages in Kopace ein. Trotzdem von ihnen auch am 27.

nichts gegen Popkiöj unternommen wurde, hielt die Türkische Oberleitung es für angezeigt, das Egyptische Detachement an diesem Tage nunmehr definitiv hinter den Kara Lom zurückzunehmen.

In der Nacht vom 24. zum 25. trat auch die Nordarmee mit den Divisionen Fuad und Assaf, welchen sich am Morgen des 26. die detachirte Division Sabit als Arrièregarde anschloss und von Neuem dem Verbande der I. Armee zugetheilt wurde, den Rückmarsch über Jenidzesi und Orendzik an und traf am 26. bei Kaceljevo ein.

Die Division Fuad nahm auf dem Plateau nordwestlich dieses Dorfes in Verlängerung der Division Nedjib Aufstellung, die Division Assaf wurde gegen Kadikiöj zur Verstärkung der Brigade Mustapha Zepi vorgeschoben, während die Division Sabit auf dem Plateau von Solenick auf dem rechten Ufer des Solenik-Baches eine Reservestellung bezog. — Mehmed Ali begab sich, nachdem er den Rückmarsch mit der II. Armee bis Sarnasufar mitgemacht hatte, am 26. September nach Kaceljevo, um mit Achmed Ejub den Plan zu einer neuen Offensivbewegung zu entwerfen. Er hielt, nachdem er den Lom stromabwärts bis westlich Kadikiöj eingehend recognoscirt hatte, den Uebergang bei Jovan Ciftlik für den günstigsten, da das rechte Flussufer an dieser Stelle das linke wesentlich überhöht und der nach jenem einspringende Winkel des Flussbettes concentrisches Feuer gegen die Russischen Batterien gestattet.

Achmed Ejub war anderer Ansicht und gab, sich stützend auf seine genauere Kenntniss des Landes, den Uebergang bei Krasna als den leichter zu bewerkstelligenden an.

Kaum war Mehmed Ali in Krasna angelangt, so ertheilte ihm ein Courier Achmed Ejub's, der dem Obergeneral die gehorsamste Mittheilung seines Chefs machte, dass sich dieser mittlerweile zu der besseren Ansicht seines Obergenerals bekehrt hätte und den Uebergang bei Jovan Ciftlik für taktisch unverhältnissmässig günstiger halte. —

Nachdem Mehmed Ali auf diese Weise wiederum 2 Tage für die Operation verloren hatte, kehrte er, seine Erregung bekämpfend, am 29. Abends nach Kaceljevo zu Achmed Ejub zurück, der seinen Irrthum lebhaft bedauerte. Man wurde nun einig, bei Jovan Ciftlik über den groszen Lom zu gehen, das Russische Detachement an der Hauptcommunicationslinie, der Brücke von Pyrgos, anzugreifen, letztere zu zerstören und sich dann gegen Bjela zu wenden. Am 30. erhielten die Divisionen Fuad und Nedjib den Befehl, auf die Höhen südwestlich von Kadikiöj abzurücken.

Es war dabei verabsäumt worden, der Division Sabit die Ordre zu geben, in die verlassene vordere Stellung bei Kaceljevo zu rücken. Die Division verblieb auf ihrer Position bei Solenik, und so war es möglich, dass die Russen sich ohne Schwertstreich des überaus wichtigen Plateaus von Kaceljevo versicherten, der Türkische Erfolg vom 5. September somit aufgehoben wurde.

Am 2. October hatte Mehmed Ali, der mit einem Detachement auf das linke Lomufer übersetzt war, in Jovan Ciftlik Quartier aufgeschlagen, die Brücke über den Lom herstellen lassen und wollte mit 49 Bataillonen der Divisionen Fuad, Nedjib und der Brigade Mustapha am 3. früh den Uebergang vollziehen und gegen Pyrgos vorgehen, als er in erwähntem Orte in der Nacht geweckt und ihm der Befehl des Seraskiers Namens der Dari Choura überbracht wurde, dass er seines Obercommandos am Lom entsetzt wäre und und Suleiman an seine Stelle träte.

Mehmed Ali verließ bei Tagesanbruch des 3. October die Armee und begab sich über Schumla und Varna nach Constantinopel. — Die Thätigkeit Mehmed Ali's am Lom lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

Am 20. Juli zum Ober-Commandanten der Lom-Armee ernannt, schuf er in einem Monat aus einem Bestande von kaum 50 Bataillonen eine mobile Feldarmee von gegen 120 Bataillonen, 70 Schwadronen, 30 Batterien zu 6 Geschützen, und bewies dadurch ein bedeutendes Organisationstalent. —

Die unglückliche Russische Recognoscirung bei Jazlar-Közilar am 21. August führte zu dem erfolgreichen Türkischen Detachementsgefechte vom 23. desselben Monats. —

Durch die siegreichen Gefechte von Karahasankiöj am 30. August und Kaceljevo am 5. September wurde in der Flusslinie des Kara Lom der natürliche Abschnitt zwischen beiden feindlichen Armeen wieder hergestellt.

Mehmed Ali's Plan, nach dem Gefecht von Kaceljevo gegen den Russischen linken Flügel bei Damogila und Batinca vorzugehen, begegnete dem lebhaften Widerspruch seines Stabes und Achmed Ejub's. —

Der Obergeneral im Norden zur Unthätigkeit verleitet, benutzte seine Anwesenheit in Sarnasufkar, um einen neuen Plan zum Vormarsch gegen Cairkiöj-Tirnova in's Werk zu setzen.

Achmed Ejub, anfänglich damit einverstanden, ging, vor die Ausführung des Planes gestellt, zum directen Widerspruch gegen seinen Chef über, nicht ohne die Schuld des Letzteren, die er durch zu

grosse Nachgiebigkeit sich zugezogen hatte, und bewirkte in Verbindung mit Rifad und Husni den unglücklichen Ausgang des Gefechtes von Cairkiöj am 21. September.

Nunmehr zu seinem ersten Projecte zurückkehrend, wollte Mehmed Ali nach vorhergegangener Verständigung mit Achmed Ejub am 3. October bei Jovan Ciftlik über den Lom gehen und das XII. Russische Corps Groszfürst Wladimir angreifen, als er abberufen und durch Suleiman Pascha ersetzt wurde.

Ueber Suleiman, dessen Siegeszug durch Montenegro und Rumelien ihm einen guten Namen gemacht hatte und dessen erstes Auftreten auch am Lom viel Selbstständigkeit im Entschlusse bekundete, mag noch Folgendes gesagt sein:

Bei seiner Reise zu Uebernahme des Oberkommandos der Lom-Armee berührte er die Position von Sarnasufkar, warf einen flüchtigen Blick auf die fröstelnden Egypter und das im Bau begriffene Steinhäuschen des Prinzen Hassan, erklärte diesem, er hielte den Aufenthalt der Söhne des Südens in den vorderen Linien des rauhen Klimas wegen nicht opportun, Prinz Hassan könne sich sofort mit seinen Truppen von Neuem bei Varna aufstellen.

Ferner beorderte Suleiman Achmed Ejub und dessen Schwager Rifad in sein Hauptquartier auf den Höhen südwestlich Kadikiöj, meinte zu ersterem, bei seiner Korpulenz könne ihm mehr Thätigkeit in einem wärmeren Himmelstriche nur vortheilhaft sein, und erklärte schliesslich beiden, dass er ihrer Hülfe und Unterstützung leider entrather müsse und ihrer sofortigen Abreise wohin immer nichts im Wege stände.

Gleiche Anordnungen trafen die Wenigen aus der Suite Mehmed Ali's, die ihren früheren Chef nicht nach Constantinopel gefolgt waren, sondern dem neuen Stern huldigen wollten. Nur Husni Pascha wusste in den Schmeicheleien für Suleiman und den Schmähungen gegen Mehmed Ali, der ihn innerhalb zweier Monate vom Oberstlieutenant zum Brigadegeneral und Chef des Stabes befördert hatte, den Ton anzuschlagen, der Suleiman, dem Todfeinde seines Vorgängers, wohlgefiel.

Husni Pascha wurde zum Generalstabschef der Armee ernannt. Auf strategisch-taktischem Gebiete folgte Unthätigkeit. Der von Mehmed Ali vorbereitete Uebergang bei Jovan Ciftlik wurde nicht unternommen. Die Dari Choura war in ihren Erwartungen getäuscht und begann Suleiman mit Fragen zu bestürmen.

Am 14. October unternahm dieser endlich mit der Division Fuad eine Recognoscirung auf das linke Lomufer gegen Pyrgos; am 15.

wurde dieselbe fortgesetzt. Man fand starke feindliche Artillerie an der Donaubrücke und nahm an letzterem Tage den Kampf gegen sie auf. Nachdem derselbe ein Paar Stunden unterhalten war, rückte die Division Fuad nach geringem Verluste, ohne einen feindlichen Infanteristen auch nur gesehen oder ihre Infanterie zum Gefechte entwickelt zu haben, auf das rechte Lomufer zurück.

In den nächsten Tagen verbreitete sich das Gerücht, dass das Russische XIV. Armee-Corps aus der Dobrudscha her vorrücke und gleichzeitig mit der Russischen Gardedivision, welche bei Kalarasi auf dem linken Donau-Ufer Aufstellung genommen habe, Silistria angreifen würde. Ferner sprach man die merkwürdigsten Vermuthungen über den Vörstosz der Russischen 7. Cavalleriedivision gegen Kavarna aus.

Suleiman wusste auf Grund dieser Gerüchte die ihm ergebene Hofpartei in Constantinopel in geschickter Weise zu veranlassen, ihm den Befehl ertheilen zu lassen, dass er sofort in die hintere Position von Rasgrad-Dzuma gehen und seine brave Armee nicht unnütz opfern solle. Am 18. October trat die Division Nedjib ihren Rückmarsch auf die Position westlich Rasgrad an; am 19. folgte die Division Fuad.

Während die Brigade Mustapha Zepi in Rustschuk einrückte, verblieben 11 Bataillone der Division Assaf mit ihrem Commandeur als detachirte Abtheilung bei Kadikiöj mit dem Auftrage, bei überlegenen feindlichen Angriffen sich ebenfalls auf Rustschuk zurückzuziehen und die dortige Garnison zu verstärken.

Der Rest der Division Assaf wurde am 19. mit der Bahn von Cervenavoda nach Scheitandschik befördert und marschirte von dort nach Silistria.

So endete am Lom die Thätigkeit Suleiman Pascha's, der den Erwartungen, die an ihn gestellt waren, in keiner Weise entsprach. Die Russen besetzten zögernd die freiwillig geräumten Stellungen und die gröszte, aus den besten Bataillonen zusammengesetzte Türkische Armee blieb in Unthätigkeit im Festungsviereck.

VI.

Umschau in der Militair-Literatur.

Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst an den Königlichen Kriegsschulen. Auf Befehl der General-Inspection des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet von **Schueler**, Hauptmann à la suite der IV. Inspection, Lehrer an der Kriegsschule zu Anklam, Berlin, E. S. Mittler und Sohn.

(Schluss.)

Der II. Theil des vorstehend genannten Werkes, dessen I. Theil bereits im Decemberhefte einer eingehenden Besprechung unterzogen wurde, enthält das für den jungen Offizier Nothwendigste über die Feldebefestigung und lehnt sich selbstverständlich an das neue Pionier-Handbuch und den Leitfaden für den Unterricht der Infanterie im Feld-Pionierdienst an. Er theilt sich in die fünf Abschnitte: Feldebefestigung, Verkehrswege, Lagerbauten, Vertheidigungs-Einrichtung vor Gefechts-Stellungen und Entwicklungsgang der Feld-Befestigung, und zeigt schon durch diese Eintheilung ganz wesentliche Unterschiede gegen früher. Schanzenbau wie Angriff und Vertheidigung von Feldschanzen sind festgehalten, dagegen ist die Uebersicht des Entwicklungsganges neu hinzugetreten.

Den Schanzenbau betrachtete man ehemals als Hauptsache. Eine Menge Vorarbeiten, Abstecken, Traciren und Profiliren, gingen voraus, ehe überhaupt der erste Spatenstich gemacht werden konnte; die ganze Ausführung war eine so verwickelte, dass sich Infanterie allein selten heranwagte; die beanspruchte Zeit und Arbeitskraft eine so ausserordentliche, dass man schon deshalb oft auf eine solche Verstärkung seiner Stellung verzichten musste. Das neue Pionier-Handbuch hat diesem ein Ende gemacht. Jetzt ist die Sache eine sehr einfache und unterscheidet sich von dem Bau eines Schützengrabens nur dadurch, dass auch vor der Deckung noch ein Graben liegt, mehr Leute anzustellen sind und die Arbeit in Folge der größeren Profile länger dauert.

Mit dem „Angriff und Vertheidigung von Feldschanzen“ wurde bis-

her ein besonderer Cultus getrieben. Man behandelte eine Feldschanze als Festungswerk und liesz ganz auszer Acht, dass sie nur ein Stützpunkt wie ein Dorf, Wald und dergl. sein kann, der Kampf um sie sich also in derselben Weise wie bei den anderen Stützpunkten abspielen muss und sich von jenem nur dadurch unterscheidet, dass vielleicht künstliche Hindernisse zu beseitigen sind. Während daher der eigentliche Kampf lediglich Sache der Taktik ist, zu den Ortsgefechten gehört und in dem taktischen Leitfaden hätte Aufnahme finden müssen, hat die Fortification die Ueberwindung der besonderen Schwierigkeiten zu lehren. Letzteres ist in dem „Leitfaden“ geschehen, indem ein eigenes Capitel über das Beseitigen der Hindernisse sich vorfindet.

Unter dem I. Abschnitt „Feld-Befestigung“ versteht der Verfasser die Deckungen und Hindernisse. Bei den Ersteren wird nacheinander die Herstellung künstlicher Schutzwehren, die Einrichtung vorhandener natürlicher Deckungen und die Vertheidigungseinrichtung einzelner Gebäude behandelt.

Die künstlichen Schutzgräben theilt der Verfasser in: Schützengruben, Stützpunkte und Geschütz- bzgl. Protzen-Deckungen ein, je nachdem sie für Schützen, geschlossene Infanterie-Abtheilungen oder Artillerie bestimmt sind. Es giebt 2 Arten Stützpunkte: Selbstständige Posten und Feldschanzen; Erstere erhalten das Profil des verstärkten Schützengrabens. Von jeder dieser Deckungen wird Einrichtung und Bauausführung in unmittelbarem Zusammenhange besprochen. Für sämtliche Bauten ist die zur Ausführung erforderliche Zeit angegeben, auch lässt sich die Arbeiteranzahl nach den vorhandenen Daten leicht berechnen. Ein selbstständiger Posten kann von dem zu seiner Besetzung bestimmten Truppentheil in etwa 5 Stunden fertig gestellt werden. Saubere Profilzeichnungen tragen sehr zur Verdeutlichung des Ganzen bei. Zu dem Neubau von Schutzwehren sind auch die Bekleidungen gerechnet.

Bei den Hindernissen vermessen wir Zeitangaben, sonst ist auch hier Einrichtung, Ausführung und Anwendung neben einander gestellt.

Dem I. Abschnitt „Verkehrswege“, welchem auch die Telegraphen als „Verkehrswege für Nachrichten“ zugerechnet sind, möchten wir zum § 84 über die Leistungsfähigkeit der Brückentrains noch hinzufügen, dass sich mit jedem Divisions-Brückentrain allerdings bei nicht ganz normalem Bau, wenn man die sämtlichen Unterstützungen (4 Böcke, 6 Pontons) einbaut, zum Rodeln Ruder oder beliebige Stangen nimmt, die fehlenden Bretter requirirt und als Ankerpontons bzgl. zum Bocksetzen vorgefundene Kähne, Prähme oder Flöße

verwendet, eine Brückenlänge von 51,00 m. erreichen lässt. Der Corps-Brückentrain (4 Böcke, 26 Pontons) ermöglicht unter gleichen Umständen 141,00 m. Brücke; alle drei Trains eines Armee-Corps (12 Böcke, 38 Pontons) genügen dann für 235,00 m.

Unstreitig der wichtigste Abschnitt des II. Theils ist die „Vertheidigungs-Einrichtung von Gefechts-Stellungen durch Bauten mit feldmässigen Mitteln“. Derselbe greift am meisten in das Gebiet der Taktik hinüber und kann nur im engsten Anschluss an sie verständlich gemacht werden. Wir begrüßen es daher mit groszer Freude, dass der Verfasser gleich bei der Ueberschrift die betr. Paragraphen des Taktik-Leitfadens angiebt. Auch die zahlreich angeführten Beispiele aus den letzten Kriegen sind sehr werthvoll.

In der Vorbemerkung zu diesem Abschnitte entwickelt der Verfasser, dass sich in erster Linie der Vertheidiger die Feldbefestigung nutzbar machen wird. Aber auch der Angreifer kann die Mitwirkung derselben nicht entbehren, „da es selbst in der Offensive Zeiten giebt, „wo ein oder der andere Theil der Streitkräfte längere oder kürzere „Zeit sich abwartend oder beobachtend verhalten muss. Es giebt „ferner Punkte und Abschnitte im Rücken der angreifenden Truppen, „die dann vertheidigt werden müssen, wenn der Vorstoss misslingt „und der Gegner seinerseits vordrängt, Fälle in welchen zur Aus- „führung von Befestigungen mehr oder weniger Zeit zu Gebote steht.“

Es folgt dann die Einrichtung einer Vertheidigungs-Stellung, wobei der Hauptnachdruck auf die möglichst starke Befestigung einer Stellung zu legen ist. Vorgeschobene Positionen, wenn sie nöthig erscheinen, und Aufnahme-Stellungen dürfen nur gewissermassen den Ueberschuss an Arbeitskraft für sich in Anspruch nehmen. Die Reihenfolge der Arbeiten nach ihrer Nothwendigkeit ist: Säubern des Schussfeldes, Einrichtung der natürlichen Stützpunkte, Herstellung leichter, die Bewegung nicht hindernder Deckungen in den Zwischenräumen, Ausführung künstlicher Stützpunkte an den Stellen, wo natürliche mangeln, Sorge für gute Verbindungen, Sicherung der Flanken und vielleicht Anlage von Hindernissen da, wo ein Vorstoss nicht beabsichtigt ist.

Des Verfasser fährt dann fort:

„Die Verstärkung einer Stellung darf niemals unterlassen werden, auch wenn die Zeit zur Ausführung noch so kurz erscheint. Die Formen der Feldbefestigungen sind so einfach, und die zu ihrer Ausführung erforderlichen Kräfte und Mittel so gering, dass selbst in wenigen Minuten Unschätzbares für die Vertheidigungs-Einrichtung von Oertlichkeiten und zur Herrichtung von Deckungen geschehen

kann. Der Begriff der Feldbefestigung muss daher so innig mit demjenigen der Vertheidigung zusammenhängen, dass es für den Truppenführer unmöglich wird eine Aufstellung zu nehmen, ohne den Spaten zu verwenden.“

Gewiss goldene Worte, die wir allen Cameraden nicht warm genug an's Herz legen können. Erst wenn der hergebrachte Widerwille gegen Befestigungsarbeiten bei der Infanterie verschwunden ist, wenn sie aus eigenem Antriebe zum Spaten greift und nicht abwartet bis der Pionier zu Hülfe kommt, werden wir den vollen Nutzen aus solchen Anlagen ziehen. Die neuen Formen unserer Feldbefestigung sind so einfach und biegsam, dass ihre Anwendung keine Schwierigkeiten verursachen kann. Allerdings genügt es nicht, dass nur einzelne Leute im Feld-Pionierdienst ausgebildet werden. Jeder Mann muss die einfachsten Arbeiten ausführen lernen. Jeder muss einen Schützengraben ausheben, ein Haus, vorhandene Deckungen einrichten können. Instructionen haben hier keinen Zweck. Practische Anschauung ist die Hauptsache. Weisz der Mann erst, was er machen soll, dann wird er sich auch bei jeder Gelegenheit findig zeigen. Die verschiedenen Belagerungen des letzten Krieges haben dies bewiesen.

Bei Wäldern und Dörfern ist hervorgehoben, dass, wenn sie längere Zeit besetzt gehalten werden sollen, für Unterstützungstrupps besonderer Schutz durch Deckungsgräben oder shrapnelsichere Hohlbauten nothwendig wird. In Gehöften muss dies mit das Erste sein, da zufolge des beschränkten Raumes sonst das Artilleriefuer des Gegners zu viel Verluste verursacht.

Die Defilee-Verschanzungen hat der Verfasser nicht besonders behandelt. Er identificirt die Stellung vor dem Defilee mit dem Brückenkopf, da es ja gleichgültig ist, ob ein Fluss oder ein Gebirge das Hinderniss bildet, dessen Uebergang gesichert werden soll. In einer Anmerkung sind dann die wesentlichsten Aenderungen für die Stellung im und hinter dem Defilee gegeben.

Zum Schluss dieses Abschnittes wird noch kurz der Uebergang über Flüsse und Meeresarme erörtert. Die Beispiele hierzu liefert der Feldzug 1864.

Der Verfasser liebt es einzelnen Abschnitten, gleichsam als Extract, eine Schlussbemerkung folgen zu lassen. Diejenige zur Geschichte der permanenten Befestigung haben wir bereits wörtlich angeführt und können nicht umhin, Gleiches jetzt wieder zu thun.

Die Schlussbemerkung zum Abschnitt IV des 2. Theiles lautet: „Flüchtige Befestigungen sind in den letzten Feldzügen häufig

ausgeführt worden und werden in den bevorstehenden Kriegen noch viel öfter Anwendung finden. Die Fortschritte der Waffentechnik und die dadurch bedingte Trefffähigkeit und Schussweite, machen Schutzwehren nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig. Letztere können aber, da die Einzelrüstung vergangenen Zeiten angehört, heute nur durch die Gesammtrüstung der Verschanzungen ersetzt werden. Es ist daher nöthig, dass die Truppen, und vor allem deren Führer, daran gewöhnt werden, sich derselben überall zu bedienen, wo und soweit es der Gefechtszweck erlaubt. Bei der Ausführung ist aber stets der Grundsatz zu befolgen: das Nothwendigste zuerst und sofort, demnächst geschickte Benutzung von Zeit und Umständen zu weiterer Verstärkung und besserem Ausbau.“

Auch im III. Theil, dem Festungskrieg weicht der Verfasser in der Anordnung des Stoffes wesentlich von den früheren Werken ab, indem er einmal die Mittel deren eine Festung zu ihrer Vertheidigung bedarf vorannimmt und dann stets Angriff wie Vertheidigung neben einander hergehen lässt. Nach unserer Meinung ist dies der älteren Gruppierung, die Angriff und Vertheidigung von einander trennte, entschieden vorzuziehen.

Die in einer Festung vorhandenen Kräfte und Mittel üben einen solchen Einfluss auf Art und Verlauf des Angriffes aus, dass ihre Bekanntschaft zum Verständniss desselben unbedingt erforderlich ist. Die Maszregeln des Einen werden so durch das Verhalten des Anderen bestimmt, dass eine vollständige Trennung des Angriffes von der Vertheidigung nothwendig zu falschen Vorstellungen führen muss. Als Beispiel hierfür kann die vielfach vorhandene irrige Ansicht gelten, dass unter heutigen Verhältnissen eine jede Festungs-Vertheidigung aussichtslos ist, während doch die modernen Kriegsmittel einem energischen Vertheidiger wenigstens ebenso zum Vortheil gereichen wie dem Angreifer.

Die Vorbemerkung charakterisirt kurz die verschiedenen Angriffsarten und giebt die Aufgaben des Vertheidigers gegen jede derselben an.

Der Verfasser will nur noch Einschlieszung, Ueberfall und förmlichen Angriff als Bekämpfungsarten gelten lassen, dagegen gewaltsamen Angriff und Bombardement als Theile des förmlichen Angriffes aufgefasst wissen. Er sagt hierüber in einer Anmerkung: „da aber diese Angriffsarten — lediglich mit den Mitteln der Feld-Armee durchgeführt — jetzt keinen Erfolg mehr versprechen, so wird die Mitwirkung schwerer Belagerungs-Geschütze erforderlich. Ist dies der

Fall, so dürfen sie auch nur als Theile des förmlichen Angriffs, der ebenfalls das Innere zu beschieszen und, wo es die Umstände erlauben, gewaltsam und sprungweise vorzuschreiten pflegt, angesehen werden.“

Der I. Abschnitt enthält die „Mittel und Kräfte, welche für die Vertheidigung der Festungen nothwendig sind.“ Der Verfasser bespricht nach einander die Besatzung, die Ausstattung mit Streitmitteln, die Verproviantirung sowie Sanitätsausrüstung und giebt gleich die im Frieden zu treffenden Vorbereitungen (Armirungs-Entwurf) an.

In Bezug auf die Besatzung ist Sicherheits- und Kampf-Besatzung unterschieden worden. Erstere soll ausreichen, um den Platz gegen überraschende Angriffe sicher zu stellen, Letztere eine zähe Vertheidigung gegen den förmlichen Angriff ermöglichen.

Zur überschläglichen Berechnung der Sicherheits-Infanterie-Besatzung wird angegeben, dass man sie etwa gleich dem Fünffachen der Vorposten (Abschnitts-Wachen und Pikets) ansetzen kann. Hierzu kommen noch Cavallerie, Fuss-Artillerie (pro Geschütz eine einfache Bedienung), Ausfallbatterien, Pioniere, Fuhrparks und Hilfsarbeiter-Compagnien in entsprechender Anzahl.

Bei der Kampf-Besatzung handelt es sich nicht nur um eine Verstärkung der Infanterie. Auch die Fuss-Artillerie erfährt in Festungen mit Armirung I. Ordnung eine „hauptsächliche“ Verstärkung, indem für jedes Kampfgeschütz (gez. Kanonen ausgen. 8 und 9 cm.) eine zweite reglements-mässige Bedienung gestellt wird.

Die Besatzung einer Forts-Festung zerfällt in die Besatzung der 1. Vertheidigungs-Linie (Fortsgürtel), die der 2. Vertheidigungs-Linie (Kernumwallung) und die Allgemeinen Reserven. Dem für Letztere gewählten Ausdruck „Haupt-Reserve“ können wir nicht bestimmen, da die dienstlichen Vorschriften hiermit nur einen Theil (vom Verfasser Reserve-Division oder Brigade genannt) bezeichnen.

Die Abschnitts-Besatzungen theilen sich in Abschnitts-Wachen, Abschnitts-Pikets und Abschnitts-Reserven; gleiche Theilung und Benennung tritt auch bei den Forts-Besatzungen ein.

Die Allgemeine Reserve besteht aus dem Haupt-Piket, der Haupt-Reserve und der allgemeinen Artillerie-beziehungsweise Pionier-Reserve. Zum Dienst des Haupt-Pikets gehört ausser dem auf S. 107 angeführten noch die Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren der Stadt.

Je nach der artilleristischen Armirung unterscheidet man Festungen mit Armirung I. oder II. Ordnung und Küstenbefestigungen.

Zu dem in Letzteren aufzustellenden Geschütz gehören ausser den angeführten Ringkanonen noch der Küsten-Mörser.

Der allgemeine Theil der fortificatorischen Armirung zerfällt in zwei Kapitel; Masznahmen für den Kampf und Masznahmen für die Unterkunft. Erstere trennt der Verfasser in die „fortificatorische Sicherheits-Armirung“ und die „Armirung der Vertheidigungsfront.“ Unter den für die Sicherheits-Armirung angegebenen Vorkehrungen hätten noch die Herrichtung der Wälle für den Waffengebrauch und die Vorbereitungen zur Zerstörung von Verkehrswegen einen Platz finden können.

Ueber die Masznahmen für die Unterkunft ist Nichts erwähnt. Nach jetzigen Grundsätzen soll jeder Mann der Besatzung einen bestimmten, ihm allein zugewiesenen Lagerraum erhalten, den er nur, wenn er sich im Dienst befindet, vorübergehend verlässt. Bombensicherer Lagerraum muss für alle Theile der Besatzung vorhanden sein, die dem Feuer der 1. Artillerie-Aufstellung ausgesetzt sind, also in Sperrforts und Festungen mit einer Umwallung für die ganze Besatzung. In Forts-Festungen kann ein Theil der Mannschaft in nicht bombensicheren Räumlichkeiten (Friedens-Casernen, Bürgerhäusern, Baracken) casernirt werden, doch ist dann auf Schutzräume zum Untertreten zu rücksichtigen.

Dieser Theil der fortificatorischen Armirung umfasst auch die Unterbringung der Kranken und Vorräthe.

Die ökonomische Armirung muss für sämtliche Festungen, auch für die mit Armirung II. Ordnung und Sperrforts, die Natural-Verpflegung auf 6 Monate sichern. Ebenso hat sie für unbemittelte Theile der Bevölkerung zu sorgen.

Wenn wir in Vorstehendem manche Verschiedenheiten zwischen dem Leitfaden und den neuesten Bestimmungen über diesen Gegenstand feststellen mussten, so können wir uns dies nur dadurch erklären, dass die Letzteren erst nach Drucklegung des Leitfadens erschienen, vom Verfasser nicht zu benutzen, ihm auch vorher nicht bekannt gemacht waren. —

Es folgen die „Angriffsarten, welche mit den Mitteln der Feldarmee unternommen werden können und der Vertheidigung dagegen.“

Dieses sind die Einschlieszung und der Ueberfall.

Die genauere Besprechung der Einschlieszung ist bis zum förmlichen Angriff aufgeschoben, da ein solcher grundsätzlich mit der allseitigen Isolirung des Platzes verbunden werden muss. Hier hat nur die leichtere Form der Cernirung, die Beobachtung Erledigung gefunden.

Das Kriterium des Ueberfalls ist Heimlichkeit. Sein Beginn fällt immer in die Dunkelheit. Will man einzelne Werke nehmen und sich in ihnen verbauen, so findet der Angriff bald nach Einbruch der Dunkelheit statt. Wird aber im Inneren der Stadt ein ausgehnter Straszenkampf erwartet, dann ist die Zeit kurz vor Tagesanbruch die geeignetste. Nur ausnahmsweise geben die heutigen Verhältnisse noch Chancen zum Gelingen eines Ueberfalles. Genaue Bekanntschaft mit der Oertlichkeit und klare, sorgfältige Disposition sind Hauptsachen. „Jede Unsicherheit oder Unklarheit im Befehl führt sicheres Misslingen herbei.“

Der Verfasser giebt dann die Art der Ueberschreitung des Hindernisses an, empfiehlt den ernstesten Angriff mit mehreren Colonnen, aber die Vermeidung von Scheinangriffen, die leicht eine vorzeitige Alarmirung der Besatzung als üble Folge nach sich ziehen, soust aber, wenn sie zu spät kommen, keinen Einfluss haben.

Die Truppen sind in Sturmcolonnen, Gros und Reserve einzutheilen. Jede Abtheilung erhält einen bestimmten Auftrag. Ist man einmal eingedrungen, so muss das Gewonnene zähe festgehalten werden. „es darf jedoch ein missglücktes Unternehmen niemals in einen nicht genügend vorbereiteten Gewaltact ausarten“. Wird der Rückzug erforderlich, so sorgt die Reserve für die Aufnahme; die abziehenden Colonnen suchen möglichst viel Schaden anzurichten.

Die Festung findet ihre Sicherheit vornehmlich durch einen weit ausgedehnten, gut organisirten Nachrichtendienst (Besatzungs-Cavallerie und Landbewohner). Das zu frühe Aufstellen der ganzen Vorpostenkette (Abschnitts-Wachen und Pikets), S. 114, möchten wir im Interesse der Schonung des Vertheidigers nicht empfehlen. Zunächst werden einzelne, auf den Hauptstraszen vorgeschobene Detachements genügen, die unter einander durch Patrouillen Fühlung halten. Erst wenn der Angreifer diese zurückdrückt, haben die Vorposten ihre Stellungen im Vorfeld der Werke einzunehmen. Auch der Wachtdienst in den Werken ist, namentlich bei Tage auf das Thunlichste einzuschränken. Den Besatzungstruppen müssen im Laufe einer regelrecht, d. h. kräftig durchgeführten Vertheidigung so bedeutende Anstrengungen zugemuthet werden, dass jede überflüssige Inanspruchnahme ihrer Kräfte nicht sorgfältig genug vermieden werden kann. Beschäftigung findet sich, auch ohne den Wachtdienst, genug durch Felddienstübungen im Vorfeld, die das beste Mittel zur Orientirung der Leute bilden, Materialanfertigung u. dgl.

Die gründliche Zerstörung der Wege wie Eisenbahnen und das gänzliche Ausfouragiren der dem Feinde zu überlassenden Landstriche

sind nicht erwähnt. Beides macht sich für den Angreifer sehr empfindlich fühlbar, Letzteres erhöht die Widerstandsfähigkeit des Platzes, indem es seine Subsistenzmittel vermehrt.

Zur Erschwerung der Einschlieszung wird auszer den angeführten groszen und kleinen Ausfällen auch das Festungs-Geschütz von den Werken oder vorgeschobenen, durch Laufgräben gesicherten Stellungen aus durch Beschieszung der feindlichen Vorposten, Quartiere oder Bivaks mitwirken können.

Das Bezeichnende des förmlichen Angriffes ist überlegenes Geschützfeuer, schrittweise Annäherung; der gegen eine Forts-Festung ist wegen seiner groszen Ausdehnung und der zu überwindenden bedeutenden Vertheidigungsmittel der schwierigste und daher vorangestellt.

Nachdem der Verfasser Zwecke und Mittel des Belagerers, die der Vertheidigung und, in kurzen Zügen, den allgemeinen Verlauf einer regelmässigen Belagerung angegeben hat, geht er zu den Vorbereitungen für den Angriff über und bespricht bei dieser Gelegenheit die Einschlieszung genauer. Warum hier das Fremdwort „Cernirungs-Position“ stehen geblieben, ist nicht ersichtlich.

Die sämmtlichen, zur Belagerung verwendeten Truppen bilden das Belagerungs-Corps. Wir hätten hier die Bezeichnung „Armee“ lieber gesehen, da eine Forts-Festung, wie sie der Verfasser im Auge hat, zu ihrer Belagerung mehrere Armee-Corps braucht. Dann wäre auch die sonst ganz logische Theilung in Einschlieszungs-Corps und Angriffs-Corps verständlicher.

Von diesen erscheint das Erstere zunächst vor der Festung, isolirt sie und nimmt zugleich die zur Einleitung des Angriffes erforderlichen Recognoscirungen wie sonstigen Vorbereitungen vor, so dass die Angriffsstruppen sofort in die Nähe des Kampffeldes gelegt werden können. Mit dem Angriffs-Corps zugleich erscheinen dann die Belagerungstrains.

Damit das Einschlieszungs-Corps, welches, um lediglich die Abschlieszung der Festung herbeizuführen, wie ein Corps der Feldarmee formirt sein kann, im Stande ist, die Vorbereitungen zum förmlichen Angriff zu treffen, müssen ihm auszer den vom Verfasser erwähnten Offizieren des Ingenieur- bzgl. Artilleriestabes auch die Fuszartillerie- und Pioniertruppen des Angriffs-Corps, wenigstens theilweise, zuge-theilt werden. Dass die Dislocation des Letzteren mit in erster Linie durch die Sicherung der Parks bedingt wird, wäre der Erwähnung werth gewesen.

Für den Vertheidiger handelt es sich in diesem Zeitraume dar-

um, die Versuche des Feindes zur Besitznahme des Vorfeldes abzuweisen und die gewählte Angriffsfront zu erkennen. In letzterer Hinsicht verspricht, nachdem durch die im § 128 angeführten Merkmale ein bestimmterer Schluss möglich war, oft ein groszer Ausfall mit allen verfügbaren Kräften, den man in der Richtung der Parkplätze vortreibt, den meisten Erfolg. Dringt man durch, so ist der Beginn der Belagerung auf längere Zeit hinausgeschoben; gelingt dies nicht, wird man sofort von überlegenen Kräften aufgehalten, dann giebt diese Massirung feindlicher Truppen den besten Anhalt zur Bestätigung der Vermuthungen.

Die Ueberweisung der, nach Erkennung der Angriffsfront in den hierdurch nicht betroffenen Werken, verfügbar werdenden Truppen an die Abschnittsbesetzungen S. 123 führt zur Zersplitterung; besser ist es daher, sie treten zur Hauptreserve bzgl. allgemeinen Artilleriereserve über. Ausser den Truppen entzieht man den betreffenden Werken auch alles Geschütz, dessen sie nicht unmittelbar zu ihrer Sicherung bedürfen (Special-Geschütz-Reserve).

Ueber die sofort nach Feststellung des Kampffeldes zu begiunende Einrichtung desselben ist an dieser Stelle Nichts Näheres angegeben; erst § 130 (Verhalten der Festung gegen die I. Artillerie-Aufstellung) bringt Einiges hierüber. Bei der Masse der zu bewältigenden Arbeiten und der Nothwendigkeit, dem Angreifer zuvorzukommen, ist möglichst frühzeitiger Beginn derselben dringend geboten.

Der Verfasser bespricht nun nacheinander die I. Artillerie-Aufstellung, I. Parallele, und den Ingenieur-Angriff vorwärts der Letzteren bis zur Einnahme der Forts. Für den Vertheidiger setzt er im Allgemeinen Energie voraus. Wir vermissen indessen einige Andeutungen über sein Verhalten, wenn der Kampf mit der Angriffs-Artillerie für ihn günstig verlaufen ist.

Bei dem Artillerie-Angriff ist stets hervorgehoben, dass möglichst sämtliche Batterien, wenigstens aber die Mehrzahl zugleich auf ein Signal ihr Feuer eröffnen, wodurch natürlich der moralische Eindruck wesentlich verstärkt wird.

Die Masse der Ingenieur-Arbeiten muss durch geschickte Anordnung der einzelnen Anlagen zu mehrfacher Benutzung vermindert werden. Dies gilt namentlich von den für Vorposten und Deckungstruppen herzustellenden Schützengraben, die bei guter Lage wesentlicher Vorarbeiten für die künftigen Parallelen sind. Der Verfasser weist hierauf verschiedentlich hin.

Den Bau der Zwischenstellung will derselbe durch Civilarbeiter bewirken; den Beginn der Arbeit setzt er gleich nach Eröffnung der

I. Parallele fest (§ 136). Soll die Stellung stark werden, so ist zeitiger Anfang Hauptsache. Wir möchten daher denselben nicht von der Eröffnung der I. Parallele abhängig machen, sondern von dem Zeitpunkt, der dem Vertheidiger Klarheit über die angegriffenen Werke giebt, und das wird oft schon die I. Artillerie-Aufstellung sein.

Nach kurzer Besprechung des Kampfes um Zwischenstellung und Kernumwallung geht dann der Verfasser zum Minenkrieg über, den er durch das Nothwendigste über die Theorie der Minen einleitet. Einige Angaben über kriegsgeschichtlich feststehende Verzögerungen von Belagerungen durch den Minenkrieg würden die Bedeutung desselben noch besser haben hervortreten lassen.

Beim Angriff und der Vertheidigung von Festungen mit einer Umwallung wie Sperrforts sind nur die, durch die weniger ausge dehnte Befestigung gebotenen Aenderungen des Verfahrens hervor gehoben.

Der Angriff auf Küsten-Befestigungen und befestigte Kriegshäfen ist entweder ein reiner Seeangriff oder ein gemischter Angriff. Ersteren führt die Flotte allein aus, Letzterer wird durch Landtruppen, mit Unterstützung der Marine besorgt.

Schliesslich hebt der Verfasser noch ganz im Allgemeinen hervor, dass es stets das Bestreben des Angreifers sein muss, die Dauer der Belagerung durch sprungweises Vorgehen abzukürzen und an Kräften zu sparen.

Den Schlussabschnitt des ganzen Werkes bildet eine kurze Geschichte der taktischen Entwicklung des Festungskrieges.

ρ ξ

Studien über die Ausbildung der Artillerie-Remonten von **von Corvisart-Montmarin**, Major und Abtheilungs-Commandeur im 1. Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiment No. 3 (General-Feldzeugmeister). Berlin, 1878. F. Schneider & Comp. 8. — 166 S.

Ueber den Werth und die Anwendung der Freiübungen im Reitunterricht von **v. C. M.** Berlin, 1878. F. Schneider & Comp. 8. — 42 S.

Die beste Regel für einen Reiter ist gewiss, sich niemals vom Zorn gegen das Pferd hinreizen zu lassen, denn der Zorn ist unbedachtsam und thut oft, was man nachher bereuen muss. So lautet der Spruch Xenophons, welchen sich der Verfasser als Motto seiner Studien gewählt hat. In der That vermag die Art und Weise der Remontedressur, wie sie sein soll und muss, nicht treffender charakte-

risirt zu werden, denn sie verlangt vor Allem den rührigsten Eifer, gepaart mit unermüdlicher Geduld. Sind jene Eigenschaften bei dem Lehrer nicht zu finden, so dürften auch nie jene Ziele erreicht werden, welche die Ausbildung des rohen Pferdes zu einem kriegstüchtigen Campagnepferd zum Zweck haben. Aber auch fast ebenso schädliche Folgen führt die Scheu vor Strafen und der Mangel an energischer Behandlung — zur rechten Zeit und am richtigen Orte — herbei, wenn Ungehorsam und Ungezogenheiten bei dem jungen Pferde sich zeigen, welche den Erfolg der Dressur in Frage stellen.

Die richtige Mitte hier zu halten, ist die Hauptbedingung der Kunst der Remontedressur, und sie wird nur derjenige Lehrer zu erfüllen vermögen, der mit ganzem Interesse bei der Sache ist, und das vollste Verständniss in die Reitbahn bringt. Wenn jahrelange Praxis die nöthigen Kenntnisse und Gewandtheit recht eigentlich erst verschafft, so wird jene Tüchtigkeit in gewissem Grade wesentlich auch durch die die Remonte-Ausbildung behandelnden Schriften gewonnen, welche jedenfalls den Blick erweitern und das Verständniss wecken.

Eine ausserordentlich belehrende Arbeit nach dieser Richtung hin liefern uns die hier vorliegenden Studien, welche wohl mit zu den besten Erzeugnissen der hierauf bezüglichen Literatur zu rechnen sind. Alles, was eine rationelle Remontedressur verlangt, findet man in der sorgfältigsten und gründlichsten Weise besprochen und begründet, wie an der Hand der gegebenen Weisungen das vorgestreckte Ziel der jedesmaligen Lection nicht besser als wie auf diesem Wege gewonnen wird. — Besonders aber zeichnen sich auch die Studien dadurch vor vielen anderen aus, dass die gehörige Thätigkeit des Remontereiters eingehend jedesmal erörtert und die Aufmerksamkeit des Lehrers darauf gelenkt wird: welchen Schwierigkeiten jener beim Zureiten begegnet, wie diese zu heben, welche Bedingungen an einen rationellen Sitz geknüpft werden müssen und welche Hülfen mit Schenkel und Zügel als die zweckmässigsten sich erweisen. Nach ihrem Inhalte beschäftigen sich die Studien speciell mit der Erziehung, mit der Dressur (Anreiten und Zureiten), und dem Gange der Dressur.

Im Allgemeinen wird Neues dabei nicht gebracht; nach den überall schon giltigen Grundsätzen bezwecken sie in der Hauptsache die Ausbildung eines tüchtigen Campagnepferdes unter möglichster Schonung des jungen Thieres, damit es auch besonders eine andauernde Gebrauchsfähigkeit gewinne. Die Eigenart und die Zwecke des Artillerie-Zugpferdes sind allerwärts gebührend berücksichtigt.

Für Kopf herein, Kruppe heraus bei der Lection zur Gewinnung des Gehorsams vor dem einseitigen Schenkel S. 48, wird der größeren Deutlichkeit und Kürze halber schräg rechts, schräg links mit Drücken der Kruppe rechts oder links, empfohlen; es dürfte letzterem Commando gewiss der Vorzug zuzusprechen sein.

Ob aber beim Gallop das Anspringen aus dem starken Trabe für Remonten für die erste Zeit nicht vortheilhafter wäre als aus dem versammelten Mitteltrabe, möchten wir doch zur Erwägung geben. Dem jungen Pferde ist diese Art des Anspringens, wo es geradezu in den Gallop hineingetrieben wird, entschieden leichter: ein Fortstürmen wird auch aus dem versammelten Mitteltrabe nicht vermieden werden können, kommt dieses doch selbst bei den alten zugerittenen Pferden zuerst vor, wenn in der wiederholten Winterdressurperiode bei ihnen kunstgerecht der Gallop entwickelt wird.

Wird dann später mit Recht vor dem Gebrauch des auswendigen Schenkels und Sporens gewarnt, weil Schlagen nach dem Sporen die Folge ist, so wäre noch als ein ferner schädliches Product hervorzuheben der Schräggallop auf 2 Hufschlägen, welcher nie einen freien Gallopsprung gewinnen lässt. —

Was die kleine, wohl von demselben Verfasser ausgehende Schrift „über die Freiübungen“ anbetrifft, so wird unter Zugrundelegung der anatomischen Bedingungen der beste Sitz des Reiters begründet und zur Anschauung gebracht, dass der nach der Reit-Instruction verlangte, auch für die reiterlichen Erfordernisse der zweckentsprechendste sei. Zur Gewinnung der erforderlichen Gelenkigkeit und Freiheit der Gliedmaszen, auf dem Pferde werden gleichzeitig die in Bezug hierauf vorzunehmenden Freiübungen eingehend besprochen, damit sie auch für den Reiter recht nutzbringend werden.

Beide Bücher sind sprechende Beweise von der reichen Erfahrung und Tüchtigkeit des Verfassers auf reiterlichem Gebiete; sie tragen deutliche Spuren mehrjährigen, mühevollen Nachdenkens und Fleißes an sich. Wir wünschen diesen Schriften die weiteste Verbreitung zum Nutzen und Frommen des für die Armee so wichtigen Dienstzweiges.

Kriegsspiel-Apparat — Kriegsspiel-Plan in 1 : 6250. 24 Blatt.

— **Nachtrag zur Verlustberechnung** — von **Naumann**,
Premier-Lieutenant. Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
1878.

Eine Besprechung des „Regiments-Kriegsspiels“ des genannten

Verfassers im Milit. Wochenblatt äussert sich dahin, dass eine Vermehrung der Kriegsspiel-Apparate nicht wünschenswerth erscheine. Insoweit hierbei der Gedanke zu Grunde liegt, dass das Vorhandensein nur eines Apparates, der allen Anforderungen entspricht, das Vortheilhafteste sei, hat diese Aeusserung unsere volle Zustimmung; aber weil ältere da sind, neuere und bessere nicht willkommen zu heissen, will uns nicht gerechtfertigt erscheinen — und eine Verbesserung haben wir hier zweifelsohne vor uns.

Der wesentlichste Theil sind die Truppensteine. Die Vorzüge derselben vor den bisher gebräuchlichen sind, dass sie 1. die Truppe nach ihrer wahren Grösze und Formation im Maszstabe des Planes wiedergeben und 2., dass sie nicht aus bemaltem Zinn, sondern aus Porzellan angefertigt sind. Ersteres ist dadurch möglich geworden, dass auf einem, dem Kraftwerthe der betr. Abtheilung entsprechend groszen Stein die Truppe in richtiger Front- und Tiefenausdehnung aufgemalt ist. Die charakteristischen Formationen der Linie und Colonne treten (bei Cavalleriesteinen zum ersten Male) deutlich hervor; auch für die Compagniecolonnen ist hier die richtige Form gefunden. Trotz des eben angegebenen Hilfsmittels aber sind auch in diesem grösseren Maszstabe die Steine noch ziemlich klein und springt bei einem Vergleich derselben mit den für Plänen 1 : 8000 angewendeten das Missverhältniss der letzteren in die Augen. Wie wichtig es aber ist, dass bei den Kriegsspielübungen das Verhältniss der Truppe zum Raume nicht gefälscht werde, bedarf einer Erläuterung nicht, und hat sich der vorliegende Apparat, unserer Meinung nach, durch diesen Umstand allein schon das Bürgerrecht erworben. Die Herstellung der Pions aus Porzellan anstatt wie bisher aus Zinn, ergibt zwar etwas leichte Steine; sie sind aber dafür so dauerhaft, die unter der Glasur eingebrannten Farben werden sich so frisch und intact halten, dass auch hierin ein Fortschritt erblickt werden muss. Ob die Unterscheidung von Husaren bezw. Dragonern, Ulanen und Cürassieren durch besondere Farben nothwendig ist, mag dahingestellt bleiben; doch ist nicht zu leugnen, dass sie für spezielle Uebungen mit Cavallerie-Divisionen Vortheile bietet. Einen neuen practischen Gedanken repräsentiren die schwarzen Steine, zur Verwendung auf beiden Parteien als 2. Staffeln der Batt.-Fahrzeuge, als Marken für die Standpunkte der Führer oder sonstiger nicht deutlich erkennbarer Truppentheile. Unter den übrigen Bestandtheilen des Apparates sind die neuen Maszstäbe für die Feuerwirkung bemerkenswerth. Zu deren Erklärung liegt demselben ein „Nachtrag zum 4. Abschnitt (des Regiments-Kriegsspiels) die

Verlustberechnung betreffend“ bei. So viel aus dieser allerdings sehr aphoristisch gehaltenen Gebrauchsanweisung zu erkennen, ist der Verfasser von seiner ursprünglich in dem ebengenannten Buche aufgestellten Methode insofern zurückgekommen, als er nunmehr dem Leitenden allein die Berechnung überlässt. In den neuen Maszstäben tritt er gewissermaßen wieder einen Schritt zurück: Tabelle d. mit ikren Zifferreihen fällt ganz weg, dafür tragen die Maszstäbe in sechs Reihen die verschiedenen Ziel- und Entfernungsfactoren als directe Verlustangaben. Die neue Anordnung beseitigt offenbar die Umständlichkeit der früheren Manier und legt Zeugniß ab zugleich von dem Bestreben des Verfassers, sein System immer fertiger zu gestalten, wie für die practische Richtung und die Beweglichkeit seiner Erfindungsgabe. Die bei der Verlustberechnung stattgehabten Veränderungen haben deren auch in den Tabellen b, c und d (für die frühere dd) auf Beilage III mit sich gebracht, welche in 2. Ausgabe beiliegt. Auch hier sind es überall Vereinfachungen, welche der Methode, noch mehr aber dem Eindruck derselben auf das gegen jede feste Regel misstrauische Publicum zum Vortheile gereichen werden. Die Verlagshandlung ist sichtlich bemüht gewesen, auch in diesem ihrem ersten Unternehmen auf solchem Gebiete Hervorstehendes zu leisten; die ganze Ausstattung des Apparates ist solid und elegant und ist derselbe für den Preis von 80 Mark auszer Verhältniß wohlfeil.

Der vom genannten Autor entworfene und in demselben Verlag erschienene Kriegsspiel-Plan in 1 : 6250 ist dem rühmlich bekannten Lithographischen Institute von Greve entsprungen. Wir glauben denselben mit dem Meckel'schen als das Beste bezeichnen zu müssen, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Im genannten Maszstabe ausgeführt, setzt dieser Plan die von Meckel inaugirte Reihe von unserem Kartensysteme commensurabeln Plänen fort. Im Gegensatze zu dem Meckel'schen Plane jedoch haben wir hier anstatt der Phantasie „wirkliches Terrain vor uns und zwar ein sehr bekanntes, den Notte-Abschnitt, südlich Berlin. Diese Wahl scheint uns eine glückliche in doppelter Beziehung: erstens bleibt es Thatsache, dass Phantasietermin die Autorität nicht zu erlangen vermag, wie wirklich vorhandenes; es geht den Uebungen auf erstem die reale Basis ab, die einen Schimmer von Wirklichkeit auch noch über die Bewegungen der Truppen auf dem Plane wirft. Dagegen kommen alle Gründe für den Phantasieplan nicht auf, deren es ja einige nicht ohne Gewicht giebt. Zweitens ist das Gelände ein derartiges, dass die Waffenwirkung überall voll zur Geltung gelangt.

Die Führung von Detachements, für welche der Plan ja in erster Linie bestimmt ist, wird damit einigermassen erschwert; doch findet das in der Naumann'schen Methode besonders betonte Prinzip der Kampfdarstellung im Einzelnen dabei volle Rechnung.

Was die Ausführung des Planes betrifft, so ist derselbe dreifarbig (in schwarz, braun und blau) gedruckt: Niveaulinien und Situation schwarz (erstere dem als Uebersichtsplan zu benutzenden Plane der Umgegend von Berlin und Potsdam in 1 : 25,000 entsprechend 15 füszig) braune Tönung der Böschungen und blaue Gewässer. Die zahlreichen Höhenzahlen sind von groszer Deutlichkeit, ein wesentlicher Vorzug, und ist das Planbild selbst in den oft sehr unbedeutenden Erhebungen ein plastisches, was durch eine überdunkle Schattirung erreicht worden ist. Das Auge muss sich erst daran gewöhnen, die Neigungsverhältnisse nicht zu überschätzen.

Die technische Ausführung des Planes ist ungemein sauber und dabei von glücklicher Harmonie der Strichstärken und des leeren Raumes, was bei dem grossen Maszstabe besonders hervorgehoben zu werden verdient. Den Preis von 40 M. für den nicht colorirten und 45 M. für den colorirten (85 M. für den doppelten) Plan ist schon in Ansehung des grossen Flächeninhalts (über 5 Qu.-M.) als sehr niedrig gegriffen, anzusehen.

Die wohlverdiente Beachtung, welche dem „Regiments - Kriegsspiele“ des jungen Verfassers in der militairischen Welt zu Theil geworden, wird diesen seinen neuesten Werken nicht fehlen, um so weniger, als sie auch für diejenigen von Werth sind, welche das gröszere taktische Kriegsspiel und die „freie“ Leitung nach Verdy'schem Muster cultiviren. Schon hat das Eintreten des Verfassers für den obligatorischen Betrieb der Kriegsspielübungen an vielen Orten Nachhall und Erfolg zu verzeichnen; möchten die vorliegenden neuen Beweise von der trefflichen Entwickelung der Kriegsspiel-Idee in der Armee den Umschwung in der öffentlichen Meinung zu Gunsten des in allen Regimentern dienstlich betriebenen „kleinen“ Kriegsspiels in der gebührenden Weise beschleunigen.

Vocabulaire militaire français-allemand. Recueil des termes de la technologie militaire moderne par le lieutenant **Ribbentrop**, instructeur à l'école des cadets de Berlin. Seconde édition entièrement refondue. — Leipzig. F. A. Brockhaus. 1878. — 8°. — 300 S.

Ein erfreuliches Zeichen für den Werth des vorliegenden Wörterbuches ist die Nothwendigkeit einer zweiten Auflage. Dieselbe hat

eine sehr wesentliche Bereicherung erfahren, denn sie zählt 70 Seiten Text mehr als die vorige, und durch die anderweitige Eintheilung des Stoffes sind viele Ueberschriften und Wiederholungen fortgefallen. Die Bereicherung erstreckt sich vorzugsweise auf diejenigen Worte, welche sich auf die Fabrication des Pulvers und der explosiven Stoffe, die Reitkunst, Thierarzneikunde und der Militair-Telegraphie beziehen.

Eine vollständige Umgestaltung hat das Büchlein dadurch erfahren, dass die Wörter nicht nach dem Stoffe, wie in der ersten Auflage, — sondern alphabetisch geordnet sind. Dies kann nur als eine sehr sachgemäße Verbesserung bezeichnet werden, wie dies auch schon bei Besprechung der ersten Auflage an dieser Stelle als Wunsch ausgesprochen war. Durch die neue Gliederung wird das Werkchen seinen Zweck besser erfüllen, denn die Ordnung nach dem Stoffe ist sehr schwer durchführbar und lässt dem Verfasser zu viel Willkür, in welche sich derjenige nicht zu finden weisz, welcher ein Wort sucht.

Das Wörterbuch wird allen Lehrern der Militair-Bildungs-Anstalten, sowie namentlich auch den Offizieren der Kriegs-Akademie u. s. w., welche genöthigt sind, vielfach Französische Quellen zu benutzen, sicherlich eine sehr willkommene Quelle sein, und wenn ein Wunsch ausgesprochen werden soll, so ist es der, dass der Verfasser ein Deutsch-Französisches Lexikon in gleicher Weise herausgibt. Das Bedürfniss nach einem solchen liegt unzweifelhaft vor.

Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.

(15. November bis 15. December.)

Boguslawski, A. v., Major- und Bataillons-Commandeur im 3. Westpreussischen Grenadier-Regiment Nr. 6: Das Leben des Generals Dumouriez. I. Band. Berlin 1879. Fr. Luckhardt. — 8^o. — 167 S. — 5 Mark.

Gelcich, Eugen, k. k. Linienschiffs-Fährich: Dr. F. Schaub, nautische Astronomie für den Gebrauch d. k. k. Seeoffiziere. Neu bearbeitet. Dritte Auflage. Wien 1878, C. Gerold's Sohn. 8^o. — 190 S. — 6 Mark.

- Gentz**, Hauptmann und Compagnie-Chef im 7. Thür. Inf.-Regt. Nr. 96, Geschichte des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments No. 64 (Prinz Friedrich Carl von Preussen) von Errichtung des Regiments bis zum Jahre 1873. Auf Befehl des Regiments bearbeitet. — Mit 1 Bildniss und 10 Plänen. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 477 S. — 9 Mark.
- Janke, A.**, Hauptmann à la suite des 3. Pomm. Inf.-Regt. No. 14 und Lehrer der Kriegsschule zu Metz: Skizzen aus dem Europäischen Russland. Mit besonderer Berücksichtigung der militairischen Verhältnisse. II. Heft. St. Petersburg und Finnland. Berlin 1879. Fr. Luckhardt. — 8^o. — 124 S. — 2,40 Mark.
- Lenz, Dr., Max**: Die Schlacht bei Mühlberg, mit neuen Quellen Gotha 1829. Fr. And. Perthes. — 8^o. — 148 S. — 3 Mark.
- Militairgesetze des Deutschen Reiches**, der . . . Mit Erläuterungen herausgegeben aus Veranlassung des Königl. Preussischen Kriegsministeriums. — 8. Lieferung (abgeschlossen am 15. Aug. 1878). — Gesetze verschiedenen Inhalts, Erster Nachtrag, Chronologische Uebersicht und Sachregister. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 244 S. Text. 8 Mark.
- Ribbentrop**, Lieutenant, Instructeur à l'école des cadets de Berlin, Vocabulaire militaire Français-Allemand. Recueil des Termes de la Technologie militaire moderne — Seconde édition entièrement refondue. Leipzig 1878. F. A. Brockhaus. — kl. 8^o. — 300 S.
- Rotenhan, Freiherr v.**, Major im 1. Ulan-Regt. (Kronprinz Fried. Wilh.) Commandoschule oder sämtliche Commando der für die k. Bayer. Cavallerie vorgeschriebenen Reglements. 2. verb. Auflage. Bamberg 1878. In Commiss. bei Heppele. — kl. 8^o. — 66 S. 0,80 Mark.
- Scheibert, J.**, Königl. Preuss. Major z. D.: Offizier-Brevier. Ein Festgeschenk für den jungen Cameraden von einem alten Soldaten. Berlin 1870. Fr. Luckhardt. — 8^o. — 165 S. 3 Mark.
- Schmidt v. Knobelsdorf, H.**, Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur im 3. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 79. Geschichte des 3. Hannoverschen Infanterie-Regiments No. 79. Im Auftrage des Regiments zusammengestellt. Mit einem Bildniss und fünf Karten im Steindruck. Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 280 S. 6 Mark.

Unterricht, zum . . . für die k. Bayer. Cavallerie. Gesammelt aus den Reglements und anderen militairischen Werken. Zweite umgeänderte Auflage des Büchleins. 400 Fragen und Antworten zum Unterrichte der k. Bayer. Cavallerie. Bamberg 1878. 1,20 Mark.

VII.

Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. November bis 15. December.)

Militair-Wochenblatt (Nr. 94—101): Die Operationen in Bosnien nach der Einnahme von Serajewo. — Ein italienisches Urtheil über die Manöver der deutschen und französischen Armeen im Herbst 1870. — Das Schreibwesen in der Armee. — Der englisch-afghanische Krieg. — (Beiheft zum Militair-Wochenblatt, 8. und 9. Heft: Festungen und Festungskrieg.)

Neue Militairische Blätter (December-Heft): Ueber Trennung und Vereinigung der Heerestheile der deutschen Armeen im letzten Kriege. — Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch von Verdy's „die Cavallerie-Division im Armee-Verbande“. — Betrachtungen über die Leitung von Märschen der Infanterie. — Die französische Militair-Intendantur während des Feldzuges 1870—71. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen. — Der Curvimeter mit Zifferblatt. — Zwei entgegengesetzte Auffassungen des Festungskrieges.

Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 46—49): Charakteristik der Feinde und der Verbündeten Preussens während des siebenjährigen Krieges. — Ueber Ergänzung, Geist, Ausbildung und Leistungen der deutschen Offiziere. — Die Königlich Sächsischen Militair-Bibliotheken. — Wissenschaftliche Dressur-Fragen.

Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 47—50): Zur Taktik der „Situation“. — Die Reorganisation der italienischen Marine. — Bedenken, erzeugt bei der Durchlesung der militairischen Betrachtungen von U. v. Bonin „Ueber die Festungen und die Taktik des Festungskrieges in der Gegenwart.“

Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 41—45): Die Marsch- und Kampfformen der deutschen Infanterie. — Die Entwicklung der Handfeuerwaffen in den letzten 50 Jahren und ihr Einfluss auf die Taktik. — Bestimmungen über die Anforderungen bei Prüfung der Einjährig-Freiwilligen der Feld-Artillerie zu Reserve-Offizieren. — Die Thätigkeit der Landwehr im Feldzuge 1870/71. — Das Material der Preussischen Feld-Artillerie. — Die Französische Armee. — Bilder aus der Belagerung von Charleston.

Archiv für die Artillerie- u. Ingenieur-Offiziere (84. Bd., 3. Heft): Zur Entwicklungsgeschichte des Bastionairsystems, insbesondere über Peter Frans und Daniel Speckle. — Geschichtliche Skizze über die gezogenen Geschütze Frankreichs. — Ergänzende Notizen über Plewna. — Ueber die Thätigkeit der Genie- und Pionier-Truppen bei der österreichischen Occupation in Bosnien. — Das neue Portugiesische Pulver für die 9 cm. Stahlgeschütze. — Die Englische gezogene 6 zöllige Haubitze. — Panzerplatten von Eisen und Stahl combinirt.

Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (November- und Dezember-Heft.) Oesterreichs Reiterei in den letzten Decennien. — Die verschanzte Stellung von Dobaj. — Die Kartographie, Reproductions-Methoden von Karten, sowie maschinelle Druckvorrichtungen für Karten auf der Weltausstellung zu Paris 1878. — Das Gefecht der Russischen Infanterie im letzten Kriege. — Die Kämpfe um Plewna. — (Separat-Beilage): Chronologisches Verzeichniss der Schlachten, Belagerungen u. s. w. von 1601—1870.

Organ der Militair-wissenschaftlichen Vereine (XVII. Bd. 2. Heft): Die Handfeuerwaffen seit dem Kriege 1870/71. — Eine Studie über Cavallerie-Pioniere. — Moses und Josua. — Die Schlussübungen in Tyrol 1878. — Beobachtungen bei den Uebungen der Infanterie. — Die Miliz Bulgariens. — Orientirungsbehelf. — Die Organisation der französischen Remonten. — Reiter-Compagnie. —

Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (No. 94—100.) Das Marine-Budget 1879. — Zur ungarischen Eisenbahn-Politik. — Feldzeugmeister Frhr. v. Reischach. — Unsere gegenwärtige Organisation der Artillerie und die Nothwendigkeit einer Aenderung derselben. — Die militairischen Reformvorschläge der N. fr. Presse. — Unsere Flotte. — Die Ausbildung der Landwehr-Pioniere. — Unsere Landesvertheidigung Tyrols. — Publicationen der kriegsgeschichtlichen Abtheilung. —

Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 92—99): Die neue For-

mirung der Reserve in Russland. — Ueber die Benutzung von Gebäuden und Dörfern etc. als taktische Stützpunkte. — Taktik und Truppenführung. — Der englisch-afghanische Krieg. — Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. — Die Kämpfe Oesterreichs. — Die neue italienische Seeakademie. — Das k. k. Kriegs-Archiv. —

Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 92—100): Die Fortschrittspartei und die Armeefrage in Preussen. — Ein neues Transportmittel für den Krieg. — Die militairische Lage am Indus vor dem Kriege. — Die bosnischen Communicationen und die Verpflegung der Occupations-Armee. — Die Operationslinien Russlands nach Afghanistan und Indien. — Das Fundament einer guten Heeres-Organisation. — Statistische Uebersicht der Kämpfe Oesterreichs. —

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (II. Heft). Der heutige Stand des Geniewesens in Frankreich. — Vor Plewna.

Le Spectateur militaire (15. Dezember 1878): Die Engländer und die Russen in Mittel-Asien. — Wilhelm III. — Geschichte des Orientkrieges 1875—1878. — Die Herstellung der Jagd-, Ziel- und Kriegswaffen. —

Journal des Sciences militaires (15. November 1878): Einleitung zum Abriss einer Geschichte der modernen Feldzüge. — Offensive und Defensive. — Von dem mittleren Widerstand der sphärischen Projectile. — Von der Bekleidung der Truppen. — Geschichte der Dragoner. —

L'Avenir militaire (Nr. 535—539): Die freiwilligen Unteroffiziere. — Die Gebirgsjäger. — Der Etat der Infanterie. — Befugnisse des Compagnie-Adjutanten. — Die Bekleidungsfrage in der Kammer. — Der Intendanturdienst in der deutschen Armee. — Controlle der Fleischlieferungen. — Die Tuchanfertigung in Sedan. — Die Majors-Ernennungen. — Die Reunion der Offiziere in Lille. — Das Personal der Militair-Gerichtsbarkeit. —

Revue d'Artillerie (Dezember 1878): Die Organisation der Züge in den Geschützen. — Die in Russland gemachten Erfahrungen mit den schweren Geschützen. — Die neue spanische 9 cm Gussstahl-Kanone. — Der Bronceguss bei erhitzter Luft. — Die Rolle der reitenden Artillerie im Felde. — Die Werkzeug-Maschinen auf der Ausstellung 1878. —

Revue maritime et coloniale (December 1878): Bericht über die Methode Sumner's für die Bestimmung der Höhengurven. — Die

gleichzeitige Entzündung der Minen. — Verzeichniss und Classifizierung der Kriegsmarine. — Bericht über Borneo. — Bericht über die Organisation der Commissariat-Corps der Französischen Marine, seit der Einführung bis auf unsere Tage. — Notiz über die Canalisations-Arbeiten im Französischen Cochinchina.

Russischer Invalide (Nr. 242—263): Das hundertjährige Jubiläum des ersten Moscauschen Cadettencorps, jetzigen ersten Moscauschen Militair-Gymnasiums. — Der Krieg in Afghanistan.

Wajenny Sbornik (November-Heft): Erinnerungen an den Polnischen Krieg von 1831. — Cavalleristische Bemerkungen. — Unsere Militairingenieure und Sappeure. — Das uralische Kosakenheer.

Russisches Artillerie-Journal (November-Heft): Vergleichende Prüfung der in unserer Feldartillerie eingeführten Stahlgeschütze mit den Bronzekanonen des früheren Systems. — Ueber die Verwendung der Festungsartillerie gegenüber den Laufgräben. — Ueber die Verbesserung der Zündröhren der Feldartillerie. — Ueber Schlagröhren.

Morskoi Sbornik (November-Heft): Die Strömungen in der Ostsee und in den Dänischen Gewässern. — Vorschläge zur Organisation der höheren maritimen Ausbildung in Russland. — Die Wege der Stürme in Europa.

L'Esercito (Nr. 133—141): Das Attentat auf König Humbert. — Der Verproviantierungsdienst. — Die Preussischen groszen Manöver in 1878 und ihre Lehren. — Das mobile Hospital der Cavallerie in Malta. — Zwei rectificirende Documente der militairischen Geschichte Piemonts.

Rivista militare (November 1878): Das Gewehr-Modell 1870 und das Schieszen auf Entfernungen über 1000 Meter. — Die Phasen einer militairischen Idee in Frankreich 1793—1796. — Die Bedeutung der Landungen in Verbindung mit der Vertheidigung der inneren Linie. — Bemerkungen über ein Telemeter beim doppelten Sextanten. — Ueber die militairische Gliederung der Alpen-Bevölkerung. — Die geographisch-militairischen Studien in Frankreich.

Giornale di artiglieria e genio (November 1878): Ueber Küstenvertheidigung. — Vergleichende Versuche ausgeführt mit Manganbronze und gewöhnlicher Bronze. — Anwendung von Strassenlocomotiven beim Transport des Monumentes des Herzogs von Genua von Florenz nach Turin. — Bericht über die Versuche für Anwendung des Zeitzünders (Modell 1876) bei den Shrapnels des 7 cm. Geschützes. — Studie über Belagerungsartillerie.

Army and Navy-Gazette (Nr. 961—964): Die Invasion von

Afghanistan. — Die Brigade-Depots. — Chinesische Torpedo-Operationen. — Der Afghanische Krieg. — Die Besoldung der Adjutanten. — Die Lage in Afghanistan. — Die Grenze der Wissenschaft. — Der Krieg am Cap.

Naval and Military Gazette (Nr. 2395—2399): Die Krisis in Afghanistan. — Der Afghanische Krieg. — Wirren an der Goldküste. — Die Indische Artillerie und Genietruppen.

Army and Navy Journal (Nr. 794—797): Indische Angelegenheiten. — Fusztaktik der Zukunft. — Die Nationalgarden-Systeme. — Bericht des Armee-Generals. — Jahresberichte des Marine-Corps. — Die Torpedo-Operationen im Schwarzen Meer. — Die Armee und der indische Dienst. — Das anglo-indische Vorrücken. — General Shermans Rapport.

La Belgique militaire (Nr. 408—410): Von der Verwendung der Cavallerie. — Die Infanterie gelegentlich des letzten Erlasses des neuen Kriegsministers. — Die Ergänzung der Stammmannschaft.

Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 46—50): Betrachtungen über Truppenzusammensetzung der II. Division und der 5. Infanterie-Brigade zwischen Freiburg und Bern vom 15.—20. September. — Die Gefechtsübungen bei Basserstorf und Brütten am 23. u. 24. September 1878. — Militairischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Zur Technik der Handfeuerwaffen. — Entwurf zu einem Dienstreglement für die eidgenössischen Truppen. — Vortrag von Hrn. Oberst G. Ott über seine Mission auf den russisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Revue militaire suisse (Nr. 21—23): Oesterreich in Bosnien und der Herzegowina. — Die Positionsartillerie in der Schweiz. — Das rothe Kreuz auf der Weltausstellung. — Der Krieg in Afghanistan.

De Militaire Spectator (Nr. 12): Der militairärztliche Dienst im Felde. — Die Formeln von Sarrau zur Berechnung der Schnelligkeit sich fortbewegender Geschosse. — Die Bildung von Stämmen bei der Feldartillerie. — Die Anwendung der taktischen Regeln im Terrain. — Betrachtungen über die Indische Brigade.

Norsk Militaers Tidsskrift (41. Bd. II. Heft): Ueber die taktische Ausbildung von Infanterie-Offizieren. — Ueber Infanterie mit zugeheilte Kavallerie. — Capitain Schnitzler's Kriegsgeschichte.

Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlinger och Tidsskrift (19.—21. Heft): Vorschläge zum Cavallerie-Exerzier-Reglement. — Die neueste Kriegsliteratur. — Einiges über den Wachtdienst, mit

besonderer Berücksichtigung der Patrouillenleitung bei der Recruten-Ausbildung.

Memorial de ingenieros (No. 23): Die Spanischen Herbstmanöver. — Ueber die Widerstandskraft bombensicher eingedeckter Räume — Bemerkungen über die Spanische Militair-Commission in Guatemala. — (Beiheft): Construction eines Militair-Gebäudes in Buena Vista. — Die Dynamitstoffe in ihrer Verwendung für industrielle und militairische Zwecke.

Revista militar (No. 21 u. 22): Die Beförderung auf Grund von Verdiensten in Deutschland und Frankreich. — Ueber Chiffre-Korrespondenz. — Das Französische Heer. — Ueber das Weitschiessen der Infanterie. — Die Englischen Kriegsartikel.

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasse 6.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelm), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

VIII.

Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Literatur und Praxis.

(Fortsetzung.)

Der Nächste in der Reihe der Schriftsteller ist der Oberst-Lieutenant Tellenbach. Derselbe hat sich mehrere Jahre hindurch, wie seine nachfolgend aufgeführten Schriften beweisen, einer groszen Fruchtbarkeit befeisziget und verdient schon dadurch eine gewisse Beachtung. Dieselbe erscheint um so begründeter, als auch seine Schriften vielfach Gegenstand eingehender Kritiken geworden sind. Es erschienen von ihm:

1. Intelligenz und Moral als Grundlage moderner Truppen-Ausbildung und Truppenführung. 3 Vorträge. — 1871.
2. Ueber die Kunst, im feindlichen Feuer mit möglichst geringen Verlusten zu operiren. — 1871.
3. Die Errichtung einer Tirailleurschule und ihre Bedeutung für die Erforschung des Compagniefeuers, sowie für die Entwicklung der Infanterie-Taktik. — 1872.
4. Das Preuszische Bataillons-Exerciren. — 1872.
5. Die Taktik des Preuszischen Exercir-Reglements oder das Gefecht der Infanterie nach den reglementarischen Vorschriften. — 1874.
6. Grundzüge zu einem Exercir-Reglement nach den Anforderungen der Neuzeit. — 1875.
7. Die Taktik und Ausbildungs-Methode des Preuszischen Exercir-Reglements. — 2 Theile. — 1876.

Tellenbach geht in seinen Schriften bei Beurtheilung und Entwicklung taktischer Fragen meistens von gesunden Principien aus,

geräth aber sehr leicht auf sonderbare Abwege — namentlich ist dies bei den unter 3 und 6 verzeichneten Schriften der Fall. Die Werke unter 4 und 5, von denen das erstere fast ganz als veraltet anzusehen ist, sind wenig mehr als ein Vademecum für Bataillons-Commandeure und solche, die es werden wollen. Ihr Werth erscheint um so zweifelhafter, als man von älteren Hauptleuten und Stabsoffizieren wohl annehmen kann, dass sie selbstständig im Stande sein werden, das Reglement zu studiren, richtig zu interpretiren und richtig anzuwenden. Tellenbach gefällt sich namentlich darin, eine Anzahl neuer und sehr zusammengesetzter Commandos und Signale für alle möglichen Verhältnisse und Gefechtslagen zu erfinden.

Seine „Kunst mit möglichst wenig Verlusten im feindlichen Feuer zu operiren“ gipfelt in der Anempfehlung eines entsprechenden Wechsels von Colonnen- und Linien-Formationen mit der zerstreuten Ordnung, je nachdem die Feuerart und Feuerwirkung des Gegners ist. — Ausserdem aber in der Feststellung der Thatsache, dass einzelne Theile des Schlachtfeldes weniger von Geschossen bestrichen sind als andere, dass es wesentlich nur darauf ankomme „die gefährlichen Striche zu meiden“. Uebung soll in dieser Beziehung, wie auch anderswo, den Meister machen. —

Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, dass auch von andern Schriftstellern dieses Thema besprochen worden ist; so z. B. in No. 86 des Militair-Wochenblattes von 1872 unter Chiffre 126. Der Verfasser schwärmt besonders für das „zugweise in Reihen setzen“ bei allen Bewegungen im Gefecht, will die Linie als „Normal-Gefechtsaufstellung“ eingeführt wissen und verlangt bei allen Colonnen-Formationen geöffnete Rotten und dergleichen mehr!

Auch in der Oesterreichischen Militair-Zeitschrift von Streffleur vom Jahre 1872, Band 4 findet sich ein denselben Gegenstand behandelnder Aufsatz ähnlicher Tendenz mit Nutzenwendung auf die Formen des Oesterreichischen Reglements und zwar vom Redacteur dieser Zeitschrift selbst — dem Hauptmann Brunner. Derselbe will sogar in Zügen aus der Mitte in Doppelreihen setzen und, im „Rudel“ (eine in der Oesterreichischen Armee reglementarische Form) vorgehen. —

Tellenbach geht schliesslich in dem unter 6 aufgeführten Werke weit über das Masz dessen hinaus, was von allen übrigen Schriftstellern in Bezug auf Abänderung des Reglements seither gefordert worden war.

Um so auffällender erscheint der Gegensatz, in welchem sich das zuletzt unter 7 aufgeführte Werk zu dem vorigen befindet; Ver-

fasser stellt sich in diesem nämlich wieder vollständig auf den Boden des jetzigen Reglements und zieht sogar gegen die Neuerer zu Felde, welche dasselbe völlig hätten umgestalten wollen. Der Grundzug dieser Schrift ist: festzustellen, was Vorschrift ist. —

Als Hauptvertreter des im Oesterreichischen Heere ebenso wie bei uns sich bemerkbar machenden Strebens nach Feststellung der neueren Taktik — gleichzeitig als einer der bedeutendsten Oesterreichischen Schriftsteller überhaupt — erscheint der Oberst-Lieutenant Hotze — (1873 Major) vom Oesterreichischen Generalstabe. In einem ungemein interessanten Aufsätze hat derselbe auf geistreiche Weise die verschiedenen Stimmen aus der Deutschen und Oesterreichischen Militair-Literatur über die einschlägigen Fragen zusammengestellt und liefert ein klares Bild der verschiedenen Strömungen. Er selbst stellt demnächst in Kurzem folgende Grundsätze auf:

a) Für die Offensive:

1. Richtiges Erkennen der Angriffsrichtung sehr wichtig, weil Verschiebungen im Feuergefecht fast unmöglich sind;
2. Frontalangriff nur durchführbar, wenn der Gegner genügend erschüttert ist;
3. Schwerpunkt des Gefechts liegt im ersten Treffen, dieses hat mit Vortreffen die halbe Stärke der Abtheilung zu erhalten (siehe Scherff);
4. das 2. Treffen und die Reserven formiren sich aus der anderen Hälfte. Ersteres soll die offensive Tendenz der Unterstützung des 1. Treffens in Schwächemomenten des Angriffs haben. Die Reserve deckt Flanken und Rücken;
5. Vorrücken bis 500 Schritt an den Feind in entsprechender Formation unaufhaltsam; von da ab Einnisten der Schützen und sprungweises Vorgehen nach dem Terrain, zuletzt allgemeines Schnellfeuer;
6. Treffendistance 4—500 Schritt. — Frühzeitiges Ansetzen des 2. Treffens zur Wirkung auf die feindliche Flanke, falls solches geschehen kann;
7. Mischung von verschiedenen Truppentheilen in den Schützenlinien unvermeidlich, daher im Frieden zu üben. Keine Ablösung von Schützen im Feuer;
8. letzter Anlauf in Schützenschwärmen, nicht über 100 Schritt lang — womöglich concentrisch — möglichst geschlossen bleibende Abtheilungen des Haupttreffens rücken nach;

9. Verfolgung bis zur jenseitigen Lisière der feindlichen Position, dann Schnellfeuer nachschicken und ralliren, wenn 2. Treffen heran ist. —
- b) In der Defensive:
1. Feuerlinie von vornherein möglichst stark — keine Zersplitterung des Feuers — auf sich bewegende Ziele vorzugsweise feuern;
 2. geschlossene Abtheilungen sind möglichst lange verborgen zu halten;
 3. Sorge für eigene Flanken- und Rücken-Deckung — Bedrohung der Flanken des Angreifers ist zu erstreben;
 4. eventuell Vorbereitung einer zweiten Vertheidigungslinie hinter der ersten;
 5. Feuer möglichst lange aufsparen. — Im Allgemeinen nicht über 400 Schritt — eventuell nur auf besonderen Befehl von Einzelnen oder ganzen Abtheilungen — Schwarmsalven. —

Man sieht, Hotze steht im Allgemeinen auf demselben Boden wie Boguslawski und Scherff. Er hält das Oesterreichische Reglement für das heutige Gefecht zweckentsprechend und wünscht nur Streichung einiger unnöthiger Formen und überflüssiger Gewehrgriffe. —

Eine zweite in Buchform erschienene Schrift desselben Autors über dasselbe Thema ist uns leider nicht zugänglich geworden, um Verwerthung für diese Arbeit zu finden. Indessen möge dieselbe doch der grösseren Vollständigkeit halber und bei der Bedeutung des Verfassers als Taktiker hier wenigstens erwähnt sein. —

Das Jahr 1873 mit seiner Hochfluth literarischer Erzeugnisse auf taktischem Gebiete rief auch nachfolgende Schrift in's Dasein, welche, wengleich einen ganz besonderen Standpunkt einnehmend, doch Beachtung verdient, da sie jedenfalls nach vielen Richtungen anregend gewirkt hat.

Es ist dies Dohna's „Studien und Entwürfe für ein Normal-Reglement der Infanterie im Sinne der modernen Kampfwese.“

Dohna bricht in seinen Studien völlig und ganz mit dem alten Reglement und baut als ein begeisterter Anhänger der reinen zweigliederigen Aufstellung aus dieser sein Reglement auf. Die Kritik hat diese Arbeit sehr verschieden beurtheilt — theilweise

ist man derselben energisch gegenüber getreten und noch heftiger hat der Verfasser darauf replicirt. —

Letzterer will, dass nur die Compagnie und nicht das Bataillon als Gefechtseinheit angesehen werden soll und daher durch das Reglement auf die höchste Stufe der Befähigung für die Lösung jeder taktischen Aufgabe erhoben werden muss. Er will das Reglement so präzise abgefasst sehen, dass jede willkürliche Interpretation unmöglich wird. —

Der Compagnie-Chef allein soll commandiren, die höheren Führer nur avertiren. „Innerhalb der Gefechtseinheit die grösste taktische Ordnung, ausserhalb derselben die grösste taktische Freiheit!“

In seiner Kritik des Reglements, wie es sich nach der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 19. März 1873 gestaltete, wendet sich Dohna namentlich gegen dessen Basirung auf das Bataillon als taktische Einheit, dann gegen die Art der jetzigen Formirung der Compagnie-Colonnen, als gegen das Gesetz der Einfachheit verstoszend; ferner gegen die Art der Rangirung (kleine Leute in's 2. Glied) gegen die besondere Bestimmung des Schützen-Zuges; gegen schliessende Unteroffiziere (er wünscht dieselben auf den Flügeln der Sectionen), gegen den Mangel einer eigentlichen Linienformation der Compagnie für Gefechtszwecke u. s. w. —

Im Speciellen will Dohna an den ersten 13 Paragraphen des Reglements nichts ändern, als den § 4 über das Schlieszen gänzlich zu streichen (ebenso mit Bezug hierauf den § 26) und hinter § 2 einen neuen Paragraphen über die „Wendungen im Marsche“ einschieben. —

Vom 2. Abschnitt an geht Dohna jedoch mit den Veränderungen sehr radical vor:

Er basirt sein Reglement auf die Compagnie in einer Kriegsstärke von 5 Offizieren, 20 Unteroffizieren, 20 Gefreiten, 4 Spielleuten und 200 Mann, und gliedert dieselbe organisatorisch und taktisch in 4 Züge zu 2 Gliedern, den Zug zu 4 Corporalschaften (Sectionen). Die Offiziere sind Zugführer, 16 Unteroffiziere fungiren als Sectionsführer. Feldwebel, Capitain d'armes, Fourier und Vice-Feldwebel bleiben verfügbar. Letzterer soll eine Compagnie-Flagge (Fanion) in den Compagnie- und Bataillons-Farben und mit der Regiments-Nummer tragen und in der Mitte der Compagnie stehen. (Das Fanion soll aus schwachem Eisenblech sein.)

Dohna bemüht sich nachzuweisen, dass so die Viertheilung bis zu den Sectionen herunter durchgeführt sei und letztere selbst bei

einer Stärke der Compagnie von 97 bis 128 Gemeinen noch immer 4 Rotten stark sind. Eine Compagnie von weniger als 96 Gemeinen hält derselbe nicht mehr für gefechtsfähig und empfiehlt dann, zwei Compagnien zusammenzustellen, bis Nachersatz eingetroffen ist. —

Der Compagnie - Chef soll stets zu Pferde vor der Front sein; Feldwebel und Spielleute hinter derselben. Lose Fühlung: so dass 13 Rotten 7 Meter Frontbreite haben. Die Compagnie - Linie hat bei ihm den 3. und 4. Zug mit doppeltem Gliederabstand hinter dem 1. und 2. Zuge und bildet sonach eine Doppellinie. —

An Columnen wünscht Dohna nur:

1. Reihen - Colonne durch die Wendung — die Chargirten behalten ihre Plätze und die Zugführer treten neben ihren Flügelmann an die äusseren Seiten.
2. Die Reihenmarsch - Colonne — durch die Wendung — Chargirte formiren sich vor bzw. hinter ihren Sectionen in einem Gliede (4 Mann Frontbreite). —
3. Die Doppelsections - Colonne — durch Abschwenken mit Sectionen und Herstellung des nöthigen Stafflabstandes (doppelte Sectionsbreite) für Evolutionen im Gefecht. —
4. Die Compagnie - Colonne — durch Abbrechen der zwei äuszern Sectionen jedes Zuges hinter die innern — es entsteht also eine Doppel-Halbzugs - Colonne mit Sections - Abstand, demnach eine kleine „Colonne nach der Mitte“ (Frontbreite bei 200 Köpfen 17 Meter, Tiefe 11 Meter = 3 Sections - Abstände). An Carréformationen hat Verfasser nicht weniger als sieben!! —

Beim Schwärmen sollen sofort aus jeder Formation die beiden vorderen Züge verwendet werden. Gesammelt wird stets an der Queue. — Formirung der Schützenlinie in einem Gliede — Fortfall des Rotten- und Gruppenverhältnisses — Schwarmeinheit ist der Zug. Eindoubliren neuer Züge ist zu gestatten und zu üben.

Die Entscheidung des Gefechts ist durch Schwärmmatacken herbeizuführen, denen das Hintertreffen folgt.

Die Soutiens sollen sich erst im Moment der Entscheidung zur Verstärkung der Schützenlinie auflösen. Grundsätzlich soll stets die eine Hälfte der Compagnie das Feuergefecht in geöffneter Ordnung führen, während die andere Hälfte bis zum Moment der Entscheidung geschlossen bleibt. —

Betrachtet man das Dohna'sche Reglement kritisch — so muss zugegeben werden, dass dasselbe einzelne Vorschläge oder Vor-

schriften enthält, welche wohl geeignet sind, in der Praxis vortheilhaft für die Ausbildung der Truppen, sowie deren Führung im Gefecht zu wirken. Selbstredend kann jedoch nicht die Rede davon sein, unser Reglement im Sinne Dohna's umzugestalten, da dadurch geradezu alle bisherigen Verhältnisse in Bezug auf Ausbildung und Taktik umgestoszen werden würden.

Die Formirung der Doppellinie, der Doppel-Sections-Colonne, der sieben Carrés, der Compagnie-Colonne, die Einschlebung der Unteroffiziere und Gefreiten in die Front der Mannschaften u. s. w. erscheinen von zweifelhaftem Werth.

Gegen die Gefechtsprincipien lässt sich nichts Wesentliches einwenden, wenngleich die Vorschrift, dass stets von vornherein 2 Züge schwärmen sollen, sich sehr anfechten lässt. Ein später von Dohna erschienenenes 2. Heft der Studien etc. dürfte von weniger Bedeutung für den Zweck dieser Zeilen sein.

In den Jahrbüchern für Armee und Marine erschien 1873 im Band 9, fast gleichzeitig mit Dohna's Werk ein interessanter Aufsatz von C. v. B.:

„Eine Studie zum Exerzir-Reglement der Infanterie“! —

Verfasser behandelt sein Thema insofern originell, als derselbe fordert, dass die den Verordnungen über die grösseren Truppenübungen u. s. w. vorgesetzten allgemeinen Gesichtspunkte, als Einleitung dem Exerzir-Reglement theilweise vorgedruckt werden möchten. Im I. Abschnitt seines Aufsatzes formulirt und begründet er einzelne Abänderungen dieser Gesichtspunkte und modificirt namentlich den Abschnitt 11, 14 und 16. Auch aus dem § 130 des Reglements sollen die Bestimmungen über Schonung der Kräfte und Benutzung des Marsches zum und vom Exerzirplatz zu Uebungen in die Einleitung aufgenommen werden.

Im II. Abschnitt werden sodann im Allgemeinen die Principien einer Correctur des Reglements selbst erläutert und eine Vereinfachung desselben durch Zusammenfassen vieler Vorschriften, welche das Tirailiren und die übrigen Gefechtsformen betreffen, in geschlossene Capitel, statt der jetzigen Vertheilung auf verschiedene Capitel des II.—IV. Abschnitts empfohlen. Verfasser wünscht ferner den Abschnitt über die Brigade sehr gekürzt zu sehen und weist das Meiste, was in demselben formell reglementarisch ist, dem III. und IV. Abschnitt zu. Betreffend die Gefechtsformen selbst, sollen die Unterschiede in der Anwendung derselben, wenn sich eine Truppe im 1. oder 2. Treffen befindet, mehr betont und festgestellt werden.

Im III. Abschnitt sind endlich die speciellen Abänderungen aufgeführt:

Beseitigung des Griffes „Gewehr auf“ und der damit in Verbindung stehenden Griffe; Wegfall der dreigliedrigen Aufstellung; des Schieszens; alle Compagnie-Colonnen sollen rechts abmarschirt sein, stets von der Tête aus schwärmen. Keine Veränderungen in der Schützenlinie durch Schieben; Wegfall der kleinen Salven u. s. w.

Für den V. Abschnitt (Brigade) sollen nur die §§ 127—130 erhalten bleiben. — Zweck der ganzen Arbeit ist „zur Läuterung taktischer Begriffe und Anschauungen zu dienen“! —

Als Vertreter der reinen dreigliederigen Aufstellung finden wir dann im Jahre 1873 noch den Oberst Gebauer mit einem kleinen Aufsätze in No. 14 des Militair-Wochenblatts. Derselbe schlieszt sich eng an die Scherff'schen Principien an, will die Compagnie zu 2 Zügen und 2 Halbzügen formirt wissen und stets aus der dreigliedrigen Aufstellung sofort schwärmen. Seine Forderung, die gewandtesten Leute und besten Schützen in das dritte Glied zu stellen, charakterisirt seine Anschauungen und ist in dieser Beziehung bereits durch das jetzige Reglement überholt (§ 15). Er legt wie alle Anhänger der reinen dreigliederigen Ordnung hohen Werth auf die Schützenrotten zu 3 Mann.

Ein anderer Aufsatz, worin ebenso energisch die reine zweigliederige Aufstellung verfochten wird, findet sich in demselben Jahrgang des Militair-Wochenblatts in No. 4 von einem anonymen Verfasser.

Erwähnt möge hierbei noch werden, dass in einer 1872 bei Luckhardt im Heft 7 der militairischen „Zeit- und Streitfragen“ anonym erschienen Abhandlungen über „das Fernfeuer der Infanterie und die Militair-Schieszschule in Verbindung mit der Reorganisation der Artillerie“ vermehrte Benutzung der Vortheile gewünscht wird, welche der Infanterie in Erkennung der weiteren Distancen durch das Einschieszen nebenstehender Artillerie-Abtheilungen erwachsen können; gewiss ein sehr fraglicher Fall und selten genug ausnutzbar. —

Das 1873 erschienene Werk des Hauptmanns Janson, „Wie gestaltet sich das Exerzir-Reglement der Infanterie nach der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 19. März 1873? Eine Reglementsstudie nebst Ansichten über Ausbildung!“ — ist eine Schrift, deren Hauptinhalt: „die Veränderungen, welche das

Reglement durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 19. März 1873 erlitten, festzustellen, resp. dem Leser desselben anschaulich zu machen, durch den Neuabdruck des Reglements vom 1. März 1876 hinfällig geworden ist. — Die von dem Verfasser bezüglich einer nothwendig gewordenen veränderten Ausbildung entwickelten Ansichten haben jedoch als Beitrag zur Lösung der taktischen Streitfragen einen gewissen bleibenden Werth. Erheblich Neues ist davon an dieser Stelle nicht anzuführen. —

In die Arena des Kampfes der Meinungen trat sodann im Jahre 1874 der General v. Wechmar mit seiner Schrift: „Das moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe. „Ein Beitrag zur allmäligen Entwicklung der Taktik!“

Fern davon, an dem Reglement, wie es die Cabinets-Ordre vom März 1873 geschaffen, zu rütteln, entwickelt der Verfasser klar und gründlich das moderne Gefecht und die neue Taktik auf der Grundlage desselben, sowie an der Hand der Kriegserfahrungen und der durch die ballistische Wirkung der neuen Gewehre erzielten Resultate. Er hebt dabei die Gegensätze hervor, welche der 4. und 5. Abschnitt gegenüber den andern Abschnitten zeigen und weist den Mangel am Zusammenhang zwischen diesen und den andern Abschnitten nach. Er hält dafür, dass der 4. und 5. Abschnitt in ihren Bestimmungen für das Gefecht zu geistreich gefasst sind, dass sie zu wenig Detail enthalten. Er meint, dass sie für die grosze Masse nur bedingt brauchbar seien, weil sie verschieden ausgelegt werden können, dass ihr Einfluss auf die einheitliche Gefechtsführung daher nur gering ist und dadurch leicht eine unbehagliche Unsicherheit unter den denkenden Offizieren erzeugt werden kann. Er sagt, dass man sich keine Illusionen darüber machen dürfte, dass 9 Zehntel der Menschen, also auch der Offiziere, bestimmt vorgeschriebene Formen für militairische Handlungen verlangen und dass alle Intelligenz unserer Offiziere nicht ausreicht, wenn dieselben auf dem Gefechtsfelde plötzlich das vergessen sollen, was sie 30—40 Jahre geübt haben und Neues, „Zweckmässigeres“ dafür improvisiren müssen. —

Wechmar beabsichtigt nicht ein Reglement der Zukunft mit einem Schlage anzustreben, er wünscht die allmälige fortschreitende Entwicklung der reglementarischen Vorschriften! —

Die gänzliche Beseitigung des 3. Gliedes, die rothenweise Rangirung von einem Flügel, der gleichmässige Abmarsch aller Compagnien in der Compagnie-Colonne, das Verschwinden

des Begriffs der Inversion und die hieraus sich ergebenden Folgerungen erscheinen ihm nur eine Frage der Zeit. —

Die Grundsätze Wechmar's für die Formen des Gefechts gipfeln in Folgendem:

Das Feuergefecht und die zerstreute Ordnung dienen nicht nur als Einleitung und Vorbereitung für das Gefecht, sondern sind selbstständig entscheidend; die zerstreute Ordnung ist die einzige Gefechtsordnung für die Infanterie geworden. Dem Munitions-Ersatz im Gefecht selbst ist erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. —

Die Compagnie-Colonne soll nur noch Bewegungs- oder Versammlungsform ausserhalb des wirksamen Feuers oder hinter Deckungen sein. —

Die Linie dient nach ihm als Bindeglied zwischen beiden Formen, soweit sie noch bewegungsfähig und lenkbar durch die Stimme ist. (Compagnie, Halbbataillon), Angriffscolonne (als solche), Salve und Carré des Bataillons gehören einer vergangenen Periode an und sind nur ausnahmsweise als zulässig zu erachten. —

Für die Taktik des Gefechts selbst fordert Wechmar vorbereitende Wirkung der Artillerie, innigere Wechselwirkung der drei Waffen, grössere Anwendung künstlicher Deckungen im Terrain, sowohl für Offensive wie Defensive. — Für die Feuerwirkung unterscheidet der Verfasser 3 Zonen: 2400—1500 Meter nur Artillerie-Wirkung; 1500—650 Meter wirksames Artilleriefeuer und Zufallstreffer der Infanterie; von 650 Meter bis zum Feinde wirksamstes, gezieltes Feuer! — In der 3. Zone sollen alle Bewegungen nur sprungweise oder im Laufschrift geschehen. Zum Entscheidungskampfe soll Haupttreffen mit deployirten Compagnien in die Feuerlinie eilen; Reserven folgen zum Nachstosz und zur Sicherung gegen Rückschläge. In der Defensive: Aufsparen des Feuers bis auf 400 bzw. 500 Schritte. — Den Erörterungen über Formen und Grundsätze des Gefechts lässt Wechmar sodann eine ausserordentlich interessante Studie über die Ausbildung der Infanterie für das Gefecht folgen, aus welcher hier nur Nachstehendes hervorgehoben sein möge.

Er fordert vor Allem, dass sich die Ausbildung und die Berücksichtigungs-Art von den alten Formen und Anschauungen losmachen sollen und das rein Mechanische mehr zurücktreten möge; dass ferner die wichtigsten Vorschriften für das Gefecht bestimmter reglementarisirt bzw. schematisirt werden müssten. — Er sieht in der Compagnie die Gefechtseinheit und nicht in dem Bataillon, und

stützt sich dabei auf Abschnitt 1 der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 19. März 1873. — Die Ausbildung der Compagnie soll daher in den Vordergrund gestellt und das Schulexerziren von dem Gefechtsexerziren streng geschieden werden. Ersteres soll lediglich eine stramme körperliche und geistige Gymnastik sein. — Das Gefechtsexerziren ist auf die Compagnie-Colonne zu basiren, in dieser soll aber nicht mehr soviel wie bisher „gebummelt“, sondern als Regel die Bewegung im Gleichschritt (nicht im Tritt) eingeführt werden. Die Führung langer Schützenlinien ist genau zu regeln u. s. w. Als Feuerarten für die geschlossene Ordnung dienen ihm: Salven und Schnellfeuer — auch im Knien und Liegen: erstere zu zwei, vier und in Defileen sogar zu sechs Gliedern. (Es mag eine offene Frage bleiben, ob Letzteres möglich ist.)

Bei den Schützenlinien soll gruppenweise eindoubliert werden, falls Verstärkung nöthig; daher zuerst die Abstände der Gruppen auf 10—12 Schritt zu bemessen. — Feuertempo: Allgemeines Feuer, wobei die Glieder abwechselnd auf Avertissement der Gruppenführer feuern; Schnellfeuer, mit jedesmaliger Angabe der Patronenzahl. — Es folgen dann Vorschläge für ein zweckmäßiges Ralliren, für die Compagnie-Besichtigungen und die Ausbildung des Bataillons.

Wechmar fordert endlich grüszere Uebungs- bzw. Exerzirplätze mit wechselndem Terrain, entweder durch Ankauf oder miethweise zu erwerben. — Die Divisionen sollen sich häufiger im Gefechtsexerziren gegen einen markirten Feind üben und zwar 2 Tage Offensiv-, 1 Tag Defensiv-Gefechte (letztere mit fortificatorischen Uebungen), 1 Tag Kriegsmarsch in der Division mit Beziehen eines groszen Bivouaks und Aussetzen der Vorposten, kein Ruhetag dazwischen. — Schliesslich empfiehlt der Verfasser noch das Absteigen der berittenen Führer in den entscheidenden Stadien des Gefechts auch bei den Friedensübungen. —

In demselben Jahre (1874) veröffentlichte der Hauptmann Laymann eine beachtenswerthe Schrift: „Die Prinzipien der Infanterie-Taktik mit besonderer Berücksichtigung der durch die Vervollkommnung der Feuerwaffen in den Vordergrund getretenen Fragen“ —

Verfasser entwickelt in geistreicher Weise zuerst die schlimmen Einflüsse, denen die moralischen Factoren einer Truppe im Gefecht ausgesetzt sind — theilweise durch sehr geschickt gewählte kriegsgeschichtliche Beispiele belegt — und wendet sich dann zu den Mitteln, denselben zu begegnen. Er bespricht die allmälige Verwen-

derung der Kräfte, die Feuerwirkung hüben und drüben, die verschiedenen Arten und Anwendungen der geschlossenen und zerstreuten Ordnung, ferner die Aufgabe der Führung und schliesslich das Benehmen der Infanterie gegen Cavallerie. — Die Brauchbarkeit der Salve stellt Verfasser sehr in Frage und beschränkt den Versuch damit auf wenige Ausnahmefälle. —

Als Schriftsteller ersten Ranges, der sich Boguslawski, Scherff, Wechmar, Verdy und Andern würdig anschlieszt, erscheint der Oberst-Lieutenant Kühne. Derselbe tritt in dem 1875 erschienenen 5. Heft seiner „Kritischen und unkritischen Wanderungen über die Gefechtsfelder der Preussischen Armee in Böhmen 1866!“ — ebenfalls in die Besprechung der schwebenden Streitfragen über die Taktik der Zukunft ein.

Es geschieht solches am Schlusse dieses Heftes in einem Anhange, in welchem ein Rückblick auf die besprochenen Gefechte gegeben wird. Belehrend wie das ganze Werk, ist auch dieser Anhang. — Zweck desselben ist, die aus den Gefechts-Darstellungen abzuleitenden Grundsätze und Lehren zusammenzufassen und deren Bedeutung und Richtigkeit durch einen kurzen Hinweis auf die Ereignisse mit ihren Folgen und Wirkungen hervorzuheben und nachzuweisen. —

Verfasser bespricht zuerst die Märsche und damit zusammenhängend den Uebergang zum Gefecht, die Gefechtsdispositionen und endlich das Gefecht der einzelnen Waffen selbst. — So verführerisch es ist, hier die werthvollen Auseinandersetzungen dieses Anhangs eingehend zu beleuchten, so zwingt doch der Rahmen der vorliegenden Arbeit zu einer Beschränkung auf eine kurze Angabe des in dem Abschnitt über das Gefecht der Infanterie Gebotenen. — In diesem dürfen diejenigen Betrachtungen, welche sich auf die Charakterisirung der Taktik der Oesterreichischen und Preussischen Infanterie 1866 beziehen, an dieser Stelle wohl weniger Interesse beanspruchen. Hervorragend wichtig sind hier aber die auf etwa 10 Druckseiten enthaltenen Auseinandersetzungen über die Frage nach der Nothwendigkeit einer neuen Redaction unseres Infanterie-Exerzir-Reglements. —

Kühne hält an dem schon früher von ihm ausgesprochenen Grundsatz fest, dass unsere reglementarischen Formen für alle Lagen des Kampfes völlig ausreichen und erweitert denselben dahin, dass durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 19. März 1873 auch die Principien des heutigen Gefechts voll-

kommen anerkannt sind und selbst dem fortgeschrittensten Taktiker ausreichender Spielraum gewährt ist. —

Er wirft dahingegen die Frage auf: „ob das Reglement auch in formeller Beziehung allen Forderungen entspricht und ob die Freiheit, welche dasselbe den Führern gewährt, nicht nach manchen Richtungen eine zu grosse und Gefahr bergende ist?“ —

Nach kurzer Darlegung des historischen Entwicklungsganges, welchen das Reglement seit seiner Entstehung (1847) durchgemacht hat, erörtert Verfasser die verschiedenartigen Auffassungen, welche die Bestimmungen des Reglements namentlich in Bezug auf die Darstellung von Gefechtsbildern zulassen. Er weist nach, wie bei einem Armee-Corps dieser, bei einem andern Corps jener Usus vorherrschen kann und beide trotz innerer Gegensätze auf dem Boden des Reglements zu stehen vermögen. Er weist ferner darauf hin, dass je nach dem Wechsel der Persönlichkeiten in der Stellung der Divisions- und Corps-Commandeure bei derselben Truppe in dem einen Jahr getadelt werden könne, was im anderen gelobt worden sei u. s. w. Endlich hebt Verfasser hervor, wie die Bestimmungen der §§ 84—90 geradezu Veranlassung geben: „Formen für das Gefecht auf dem Exerzirplatz als normalmässig und allgemein anwendbar anzusehen, welche nur für Ausnahmefälle bestimmt und die auch von den Manöverfeldern fast gänzlich verschwunden sind!“ —

Ausserdem sei im Reglement das geschlossene Bataillon immer noch zu sehr als Gefechtseinheit hingestellt, im geraden Gegensatz zum ersten Absatz der Allerhöchsten Cabinets-Ordre vom 19. März 1873. —

Verfasser will daher die in den §§ 84—90 enthaltenen Vorschriften mit denen des § 114 zusammengeschmolzen und unter Berücksichtigung der in den Punkten 3—5 der erwähnten Cabinets-Ordre ausgesprochenen Grundsätze neu gefasst wissen, um dadurch eine neue Grundlage für das Formelle des Gefechts eines Bataillons zu gewinnen.

Sehr lehrreich ist ferner, was Verfasser über die Freiheit der Commandeure sagt, mit der sie selbstständig über ihre Abtheilungen verfügen müssen.

Schliesslich fasst Kühne seine Forderungen wie folgt zusammen: Ausschliessliche Rangirung zu zwei Gliedern und zwar rottenweise nach der Grösze vom Flügel ab; Eintheilung der Compagnie in 4 Züge und stets rechts abmarschirt in der Colonne. Verschwinden des Begriffs der Inversion. — Das Ausschwärmen

soll grundsätzlich nur von der Tête aus geschehen. Beibehaltung der Colonne nach der Mitte lediglich zu Rendez-vous-Formationen und Bewegungen grosser Massen im Reserve-Verhältniss oder ausserhalb des feindlichen Feuers. — Alle Bewegungen im Bataillon sollen grundsätzlich auf Commando der Compagnie-Chefs erfolgen u. s. w.“

Von grösseren Aufsätzen erschienen im Laufe des Jahres 1875 noch anonym:

1. Im Band 6 der Neuen militairischen Blätter: „Gedanken über Exerzir-Reglement und Ausbildung der Infanterie!“
2. Im Militair-Wochenblatt vom December: „Reglementarische Betrachtungen eines Infanteristen!“
3. Eine Broschüre: „Unsere Vorbereitung für das Schützengefecht in der Schlacht!“

Der Inhalt dieser Schriften zeigt in mehr oder minder interessanter Weise die verschiedenen Ansichten und Strömungen in der taktischen Literatur — ohne dass daraus noch Neues von wesentlichem Belang hier gebracht werden könnte. Vorschläge zur Abschaffung der dreigliedrigen Ordnung, der jetzigen Rangirung, des Carrés u. s. w. kehren stets wieder und neben manchem Guten erscheint auch manche absonderliche Idee. —

Das Jahr 1876 ist gegen seine Vorgänger verhältnissmässig arm an taktischen Erzeugnissen. Unter dem Wenigen ragt eine Abhandlung des Hauptmann Hellmuth*) vom Generalstabe hervor, betitelt: „Geist und Form. — Ein Wort über Truppenleistung und Infanterie-Reglement!“ In derselben betont der Verfasser, dass die Infanterie vor Allem an ihr Reglement glauben muss, und beklagt es, dass so viele Zweifel an der Zweckmässigkeit desselben bestehen. Er entwickelt dann, dass von den 4 Hauptfactoren, welche die Truppenleistung bedingen: Masse, Form, Waffe und Geist — Masse und Waffe etwas jedesmal Gegebenes sind, und wie die Verhältnisse bei den grösseren Armeen jetzt liegen, allgemein bei zukünftigen Kriegen ziemlich gleich auf beiden Seiten sein werden. Geist und Form werden dagegen mehr als früher geeignet sein, den Ausschlag zu geben, weil solche veränderlich sind und letztere wählbar ist. —

Verfasser hält dafür, dass kleine Veränderungen genügen, um das Reglement auf eine hohe Stufe der Vollendung zu erheben. Er schlägt als solche vor:

*) Als Major vor Kurzem leider der Armee zu früh durch den Tod entrissen.

Durchweg Aufstellung zu zwei Gliedern und Rangirung nach der Grösze rottenweise. Jede Compagnie soll höchstens 2 Züge auflösen und immer einen als Soutien behalten. Jedes Bataillon im 1. Treffen soll stets 3 Compagnien im Vortreffen haben und eine zur Reserve verwenden. Nur flügelweise Aufstellung der Regimenter in der Brigade. Gänzlicher Wegfall des Carrés. Absteigen der Compagnie-Chefs bei Gefechtsübungen ist schon im Frieden zu verlangen, weil im Kriege geboten! —

Ueber das Gefecht selbst giebt der Verfasser nur kurze Andeutungen und schlieszt mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit des Frontdienstes, indem er sagt: „Das Heer bedarf nur weniger Strategen, aber vieler Tausend tüchtiger Frontoffiziere, ohne welche die besten strategischen Pläne unausführbar bleiben.“ Ein sehr wahres und zu beherzigendes Wort! —

Im Jahre 1877 hört die Massenproduction auf taktisch-literarischem Gebiete gänzlich auf und es beginnt die Zeit der Sammlung, der Sichtung und Verarbeitung des gewonnenen Materials.

Zuerst versuchte Hauptmann v. Sodenstern in einem im April- und Mai-Heft der Jahrbücher für Armee und Marine erschienenem Aufsätze „Das Exerzir-Reglement der Preussischen Infanterie, zusammengehalten mit den in der Militair-Literatur in taktischer Beziehung laut gewordenen Wünschen!“ die mit dem Exerzir-Reglement seit 1872 vorgegangenen Veränderungen, sowie die Anfechtungen, welche dasselbe erlitten, zu resumiren. Er beleuchtet das Reglement zugleich historisch und kritisch, sowie bezüglich seiner Uebereinstimmung mit der einschlägigen neueren Literatur.

Sodenstern's Bestreben geht dahin, die Uebereinstimmung als bestehend nachzuweisen — seine Argumente dafür sind aber zuweilen wohl etwas gezwungen. — Er vergleicht ausserdem nur folgende Schriften mit dem Reglement:

Boguslawski: Taktische Folgerungen; Scherff: Studien zur neuen Infanterie-Taktik; Tellenbach: Die Taktik des Preussischen Exerzir-Reglements oder das Gefecht der Infanterie nach den reglementarischen Vorschriften; Wechmar: Das moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe; Kühne: Wanderungen, 5. Heft; Anonymus: Unsere Vorbereitungen für das Schützengefecht in der Schlacht, 1875.

In seiner Darlegung folgt Sodenstern im Allgemeinen den Auslassungen des Oberst-Lieutenant Kühne und theilt die seiner Ansicht

nach bestehenden Grundsätze für das Gefecht in drei Hauptgruppen: in solche für Defensive und Offensive **zugleich** geltende — also allgemein — und in solche für die Defensive **oder** Offensive.

Von Ersteren beleuchtet Verfasser nur zwei:

1. Zerlegung der grossen Massen in kleinere Colonnen und 2. alle geschlossene Abtheilungen müssen im Feuergefecht dichte Tirailleurketten vor sich haben. — Die Hauptgefechtsthätigkeit der Infanterie wird daher in der geöffneten Ordnung ausgeübt §§ 106, 107, 110 und 118 des Reglements. —

Die speciellen Grundsätze für die Offensive werden von ihm in 5 Punkten zusammengefasst und zwar:

1. Jeder Angriff ist nur mit dichten Schützenschwärmen auszuführen, denen zur Sicherung des Sieges resp. gegen Rückschläge geschlossene Truppen folgen;
2. da jeder Frontalangriff sehr schwierig ist, so sind Ueberflügelungen und Flankenangriffe anzustreben. Jeder Angriff ist mit grösster Energie durchzuführen;
3. die Lenksamkeit und Führung grosser Schützenlinien ist äusserst wichtig, um die Erhaltung der taktischen Verbände zu sichern;
4. jeder Angriff bedarf der gründlichsten Feuer-Vorbereitung;
5. Bayonet-Attaken und Salven geschlossener Truppen sind als Angriffsmittel kaum noch zulässig und kommen nur noch unter besonderen Umständen vor (§§ 36, 43, 103, 107, 108, 110, 111, 112).

Verfasser zeigt dann an dem concreten Falle eines Angriffs die Anwendung dieser Grundsätze, wie solche von Scherff, Boguslawski, Kühne, Wechmar u. s. w. gedacht oder vom Reglement angeordnet worden sind. —

Verfasser bemüht sich hierbei besonders die Verschiedenheiten zwischen den Grundsätzen des Reglements und den genannten Schriftstellern dadurch verschwinden zu machen, dass er darauf hinweist, dass es in vielen Fällen genügt, da, wo das Reglement etwas nur ausnahmsweise gestattet, diese Ausnahme zur Regel zu machen. So zum Beispiel beim Schwärmen von hinten oder von der Tête, beim Verstärken der Schützenlinien durch Verlängern oder Untermischen u. s. w.

Die Grundsätze für die Defensive erkennt Sodenstern in Folgendem:

1. Die Defensive hat an Kraft gewonnen, aber die Kampfformen haben sich in ihr weniger geändert; Salven und

kurze Vorstöße von Colonnen sind hier möglich. Im Allgemeinen bilden dichte Schützenschwärme mit Soutiens nahe dahinter die Grundformation (Compagnie-Colonne);

2. Schutz der Flanken und Tiefe der Aufstellung ist Hauptsache;
3. fortificatorische Verstärkung der Position ist nothwendig;
4. offensive Gegenstöße sind nur mit Reserven gegen die feindlichen Flanken zu richten, niemals aus der Front heraus;
5. gegen Cavallerie brauchen Carrés und Knäuels nur ausnahmsweise angewendet zu werden (§§ 41, 102, 107, 110, 127).

Bezüglich dieser Grundsätze hält Verfasser die völlige Uebereinstimmung des Reglements mit den betreffenden Schriftstellern für absolut erwiesen. (?)

Eine kurze Betrachtung über Rückzugsgefechte (§§ 35, 102, 103, 105, 111, 112, 119) schlieszt die sehr verdienstvolle Arbeit, welche jedoch durch die Art der Gruppierung des Stoffes ein sehr eingehendes Studium erfordert, um in allen ihren Theilen ganz verstanden zu werden. Vorbedingung dafür ist jedenfalls, gründliche Kenntniss der betreffenden Schriften Scherff's.

Gegen Ende des Jahres trat dann Boguslawski mit seinem bekannten Werke: Die Entwicklung der Taktik seit dem Kriege 1870/71 vor die Oeffentlichkeit.

Das Werk zerfällt in 6 Abschnitte nebst einem Anhang und ist ziemlich willkürlich in 3 Bände getheilt. — Der Inhalt lässt sich folgendermassen skizziren: Im ersten Abschnitt werden der Standpunkt der Taktik der einzelnen Waffen, die Grundsätze über Führung der Truppen, sowie der Geist und die Organisation der Heere im Allgemeinen besprochen, und zwar nach den thatsächlichen Verhältnissen in den Jahren 1869 und 1870 vor dem Kriege.

Im zweiten Abschnitt sucht Boguslawski die taktischen Lehren von 1870/71 aus dem Geschehenen abzuleiten, bezw. durch Schilderung der Hauptkampfhandlungen einzelner Schlachten festzustellen. Es werden die Schlachten von Wörth, Spichern, Mars la Tour Gravelotte und Sédan besprochen und über den Verlauf einer jeden eine besondere Betrachtung angestellt. Schliesslich beleuchtet Verfasser die strategischen, taktischen und fortificatorischen Verhältnisse bei den Cernirungen von Metz und Paris. —

Es würde zu weit führen, die Betrachtungen über die genannten Schlachten hier einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, — es

genüge, zu erwähnen, dass Boguslawski bei seinen kritischen Untersuchungen grundsätzlich davon ausgeht:

1. dass die Betrachtung hauptsächlich eine analytische sein müsse;

2. dass die Kritik nur dann bestimmte Urtheile über Verhalten von Führern und Truppen zu geben habe, wenn sie zu unzweifelhaften Ergebnissen gelangen könne.

Je näher ausserdem die Kritik der zu kritisirenden Handlung zeitlich ist, desto gemessener und objectiver habe erstere zu verfahren. —

Der dritte Abschnitt behandelt die Bewegungen auf taktischem Gebiete seit 1870/71, und zwar werden zuerst in einem Rückblick die taktischen Vorkommnisse im Kriege 1870/71 selbst in groszen Zügen beleuchtet und sodann allgemeine Folgerungen daran geknüpft. — In dem Capitel „Bestrebungen“ kommt Verfasser auf die verschiedenen Strömungen zu sprechen, die auf taktischem Gebiete sowohl in der Theorie, als auch in der Praxis seit dem Kriege theils nebeneinander her, theils gegeneinander aufgetreten sind. Specieller geht er dabei auf die Schriften von Scherff und Verdy ein.

Kürzere Erwähnung finden Hoffmann — der „Vater der Schwarmsalve“ — und von den Schriftstellern der Specialwaffen Kähler und Hoffbauer; auch die Instructionen des verstorbenen General v. Schmidt finden besondere Anerkennung.

Der vierte Abschnitt enthält die Taktik der Waffengattungen nach ihrem heutigen Standpunkt in Theorie und Praxis und den Gang ihrer Entwicklung seit 1871. — Dieser Abschnitt erscheint sowohl dem Inhalte nach, als auch seiner wohlgedachten Fassung wegen als der bedeutendste Theil des ganzen Werkes. —

In der Einleitung wird die Eintheilung der Taktik und ihr Verhältniss zur Ausbildung kurz dargelegt, sodann Infanterie, Cavallerie und Artillerie nach einander abgehandelt. — Der uns hier am meisten interessirende Unterabschnitt. über die Infanterie bringt zuerst die thatsächliche Entwicklung der Formen, Vorschriften und Uebungen für das Gefecht sowohl im Deutschen Heere, als auch bei denen der übrigen Grossmächte. — Es folgen dann Betrachtungen über die Fechtart und Ausbildung im Speciellen, über die Anwendung des Infanterie-Feuers, in welch' letzterer vor einer zu häufigen Anwendung des Fernfeuers gewarnt wird — über Feldbefestigung und Infanterie-Pionierdienst und endlich über leichte Infanterie. —

Verfasser steht dabei auf dem Boden seiner „taktischen Folgerungen“ im Jahre 1872. Nur bei wenigen und unwesentlichen Punkten glaubt er seine damaligen Ansichten ändern zu müssen. Es kann daher von einem Eingehen auf seine Forderungen in Bezug auf eine veränderte Ausbildung u. s. w., sowie Umarbeitung des Reglements an dieser Stelle Abstand genommen werden, da dieselben bereits berührt sind. —

Die Anwendung des Fernfeuers auf weite Distanzen wird nach Boguslawski's Ansicht seltener als man glaubt passende Ziele finden, ein Erfolg desselben überhaupt sehr problematisch bleiben, die Erziehung der Führer dazu, die Lust zur thatkräftigen Offensive dämpfen und die Gefechte nutzlos verlängern. —

Boguslawski glaubt das Fernfeuer nur ausnahmsweise bei der Vertheidigung vorbereiteter Stellungen mit bekannten Distanzen, bei der Verfolgung und im Festungskriege empfehlen zu können. —

Der fünfte Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen über Vorposten-, Patrouillen- und Marschdienst. Es wird hauptsächlich vor zu grosser Schematisirung der betreffenden Vorschriften gewarnt und eine vermehrte Uebung im wirklichen Marschiren zur Erzielung einer strammen Marschdisciplin empfohlen. Uebungsmärsche sollen als solche nicht oder wenigstens nur seltener mit Felddienstübungen verbunden sein, dahingegen bei ihnen der Hauptaccent auf Zurücklegung längerer Strecken gelegt werden.

Im sechsten Abschnitt wird ein Abriss der grossen Taktik gegeben. Nach Erörterung des Verhältnisses der Waffengattungen zu einander, der Gliederung einer Armee, des Begriffs der Einheit, werden das Wesen der Leitung, der Aufmarsch und der Angriff einer Armee besprochen, sodann das Scheinverfahren, die Verhältnisse bei der Vertheidigung, die Rencontre-Schlacht und die Schlacht, in welcher sich der Angreifer einem in vorbereitender Stellung befindlichen Vertheidiger gegenüber befindet, und endlich Rückzug, sowie Verfolgung ihrem Wesen nach charakterisirt. —

Zum Schluss folgt ein Capitel über die grossen Uebungen der Deutschen Armee, in welchem den eigentlichen Feldmanövern der Vorzug vor dem zu häufigen Exerziren gegen einen markirten Feind gegeben wird. Unter Fernhaltung jeden überflüssigen Details sind hierbei die leitenden Gesichtspunkte der einschlägigen Verhältnisse gebührend hervorgehoben.

Der Anhang, welcher Taktische Bemerkungen über den Russisch-Türkischen Krieg von 1877 enthält, gehört streng genommen nicht in den Rahmen des ganzen Werkes; der Verfasser hat

dies auch gefühlt und in einer einleitenden Bemerkung angedeutet. Er glaubt indessen durch die Betrachtung einiger Treffen jenes Krieges die Erkenntniß zu fördern, „ob die durch die letzten Kriege auf den Schild gehobenen taktischen Grundsätze wirklich durchaus auf Wahrheiten beruhen, und in welcher Richtung eine Weiterentwicklung derselben etwa in Aussicht steht!“ —

Er betont indessen, dass die Verwerthung der etwa hervorgetretenen Erscheinungen für die Theorie mit Vorsicht geschehen muss. — In Details lässt sich Verfasser begreiflicher Weise nur wenig ein.

In dem Boguslawski'schen Werke liegt somit eine Schrift vor uns, welche, indem sie die Bestrebungen der neuesten Epoche in der Entwicklung der Taktik zusammenfasst, ihrerseits wiederum in gewisser Weise epochemachend ist. Sie wird von Keinem unbeachtet gelassen werden, welcher den taktischen Streitfragen der Gegenwart näher treten will.

Zum Schluss dieser literarischen Uebersicht mögen nun noch die in den Löbell'schen Jahresberichten enthaltenen Aufsätze über die Taktik der Infanterie genannt sein. Dieselben sind, den Chifferu nach, in den Jahrgängen 1874 und 1875 vom Hauptmann Schnackenburg und im Jahrgang 1876 vom Oberst-Lieutenant Kühne — (dem Verfasser der „Wanderungen“) bearbeitet. — Sie geben in gedrängter Kürze ein klares und übersichtliches Bild des jeweiligen Standpunktes der Taktik in militair-wissenschaftlicher Beziehung, soweit derselbe aus den bestehenden Reglements und der Militair-Literatur ersichtlich ist, und suchen nach Möglichkeit allen Anschauungen gerecht zu werden. Verhältnissmässig am wenigsten gut kommt eigentlich Boguslawski weg — indessen war dessen letztes Werk damals noch nicht erschienen. —

Wesentlich Neues bieten diese Berichte selbstredend nicht, — bringen jedoch auch eigene Anschauungen. So wird namentlich in dem Bericht von 1876 energisch für Beibehaltung der doppelten Aufstellung zu zwei und drei Gliedern, sowie für das schulmässige Exerziren des geschlossenen Bataillons in dreigliederiger Formation und dem Bataillons-Carré das Wort geredet.

Jedenfalls sind diese Zusammenstellungen vorzüglich geeignet, um sich in kürzester Zeit über die wichtigsten Fragen, welche bezüglich der neueren Infanterie-Taktik noch schweben — genügend, — wenn auch nicht erschöpfend zu orientiren. —

Hiermit wäre im groszen Ganzen im Wesentlichen das Material bezeichnet, welches für das Studium der neueren Taktik nutzbar

gemacht werden kann; doch sei es nochmals bemerkt, dass mit jenen Schriften Alles, was die Militair-Literatur überhaupt an einschlägigem Stoff bietet, noch lange nicht erschöpft ist. —

Abgesehen von den zahlreichen Kritiken, Antikritiken und polemischen Artikeln, welche namentlich durch die Schriften von Boguslawski, Scherff, Tellenbach, Dohna, Wechmar und Kühne hervorgerufen sind, bieten ausserdem die Jahrgänge 1872—1875 der Jahrbücher für Armee und Marine, des Militair-Wochenblattes, der Neuen Militairischen Blätter und der Oesterreichischen Militair-Zeitschrift eine fast unerschöpfliche Fundgrube für das Studium der taktischen Streitfragen. —

Es würde zu weit führen und für das Studium der Taktik kaum einen merklichen Nutzen haben, nunmehr auch die Schriften jener anderen grossen Gruppe von Schriftstellern zu beleuchten, welche keine directen Abänderungs-Vorschläge zum Reglement machen, sondern sich mehr abstract verhalten.

Einige der bedeutenderen Werke seien jedoch angeführt; es sind dies: Meckel — „Lehrbuch der Taktik“ (1874 und 1875); Below — „Ausbildung eines Infanterie-Bataillons im Felddienst auf Grund der neueren Kriegserfahrungen“ (1873); Arnim — „Aus dem Tagebuche eines Compagnie-Chefs“ (1873); Campe — „Ueber die Ausbildung der Compagnie für das Gefecht“ (1875; — 1878 in neuer Auflage erschienen); Helwig — „Taktische Beispiele“ (1875); Kessel — „Ausbildung des Preussischen Infanterie-Bataillons im practischen Dienst“; endlich: „last not least“: Verdy — „Studien über Truppenführung. 1. Theil: Die Infanterie-Division“ (1874).

Alle diese Werke sind der eingehendsten Beachtung werth! —

Auch Oesterreichische Taktiker, wie die Generale Schönfeld, Dahlen und der Herzog von Württemberg, sowie der Hauptmann Schmedes, ebenso der Bayerische Hauptmann v. Hoffmann, stimmen im Wesentlichen mit den Vorgenannten überein. Es hat natürlich Jeder von ihnen seinen eigenen Gedankengang und seine eigene Beweisführung, denn bekanntlich führen viele Wege nach Rom! —

(Schluss folgt.)

IX.

Ueber die Verwendung der Feld-Artillerie im Nordamerikanischen Seccessions-Kriege.

(Schluss.)

Das Gefecht. Einleitung des Angriffs. — Es kam im Seccessionskriege im Allgemeinen nur selten vor, dass dem Marsche unverzüglich eine Entwicklung zum Gefecht folgte. Trat dieser Fall ein, so war das Resultat für den Anmarschirenden meistens kein sehr günstiges: z. B. gelang es beim Vormarsche der Unirten gegen Carnifex Ferry zwar 2 Batterien zu je zwei gezogenen Geschützen und vier Gebirgs-Haubitzen gegen die Verschanzungen des Feindes in Thätigkeit zu bringen; da jedoch ein Angriffsplan nicht bestand, so wurde die Position nicht genommen. Schlimmer erging es den Unirten beim Vormarsche gegen Richmond, als sie am 4. Mai 1862 auf die Verschanzungen von Williamsburg stieszen. Die linke Flügel-Division trat aus dem Walde und griff mit Schützen an, während 3 Batterien nach dem Debouchiren sich kühn vor der Waldlisière aufstellten; sie wurden aber von der conföderirten Artillerie so heftig beschossen, dass sie gar nicht zum Schuss kamen. Nach dem die Bedienung durch freiwillige Infanterie wieder ersetzt war, erlangten die Batterien ihrerseits einen Vortheil über die conföderirte Artillerie; trotzdem fielen zwei derselben beim Weichen der unirten Infanterie aus Mangel an Pferden in Feindes Hand, und nur eine konnte durch frische Infanterie zurückerobert werden. Eben so wenig verstanden es die Conföderirten am Cedar Mountain, die nicht recognoscirte Stellung der Unirten anzugreifen, indem sie aus dem Anmarsch ihre Batterien und Sectionen sehr zerstreut auffahren lieszen, so dass bei einem Gegenstosz die unirte Infanterie sie wahrscheinlich genommen hätte, wenn nicht Verstärkung der Conföderirten noch rechtzeitig eingetroffen wäre. Bei Winchester oder Kernstown, am 23. März 1862, ging General Jackson nach oberflächlicher Recognoscirung durch die Cavallerie-Brigade Ashby, nachdem seine Truppen 40 Kmtr. weit marschirt waren, zunächst mit seiner Artillerie von 27 Geschützen an der

Strasze von Straszburg zum Angriff vor; der falsch geplante Angriff misslang aber wegen der numerischen Ueberlegenheit der Unirten.

Meistentheils war die Position der feindlichen Armee den Commandirenden genau durch Spione, Scouts (eine Amerikanische Einrichtung von permanenten berittenen Eclaireurs) oder durch eigene Anschauung bekannt, und dann marschirte man zunächst auf, um am nächsten oder einem späteren Tage anzugreifen.

In fast allen derartigen Schlachten und Gefechten fällt die Vorbereitung des Angriffs mehr oder weniger den Batterien mit oder ohne Unterstützung durch Schützen zu. Leider giebt es fast gar keine Nachrichten darüber, wie die Artillerie in diese ersten Stellungen gelangte. Die Evolutionen sind niemals in den Berichten angegeben; entweder wurden sie auf die naturgemäss einfachsten Bewegungen reducirt, oder aber sie waren vielleicht so wenig reglementarisch ausgeführt, dass man lieber darüber schweigt. Nur selten findet man die Bemerkung, dass die Artillerie im lebhafteren Tempo z. B. „so schnell als die Pferde laufen konnten“, oder einige Male, dass reguläre Fusz-batterien (Batt. Terril bei Pittsburg Landing) oder Stuarts reitende Artillerie im Galopp in die Position vorgerückt sei. Man wird wohl nicht irre gehen, wenn man annimmt, dass in den meisten Fällen die abgetriebenen, schlecht gepflegten Pferde die Geschütze unter Schlagen und Peitschen im Schritte über den naturwüchsigen wilden Boden in die Stellung schleppten. Es sind einige Bemerkungen gefunden worden, welche beweisen, dass die Gewandtheit der Fahrer bisweilen durch die Kräfte der Bedienung ersetzt wurde. So brachte Pelham einst ein abgeprotztes Geschütz durch dichtes Unterholz mit Mannschaften vor und beschoss unirte Cavallerie überraschend mit demselben, und am Muddy Creeck, 17. Juni 1864, protzten Angesichts mehrerer conföderirten Batterien zwei unirte Batterien an der hinteren Böschung eines 400 Yards entfernten Flusshügels ab und wurden durch Mannschaften in vorbereitete Emplacements auf der Höhe gezogen; es gelang denselben, den Feind zum Schweigen zu bringen.

In wie weit die Artillerie-Offiziere die Stellungen recognoscirten, ist nicht zu ersehen, häufig wurden ihnen die Positionen durch den Commandeur des Ganzen oder durch Generalstabs-Offiziere angewiesen. Am Peak-Tree-Creeck, 18. Juli 1864 placirten der Corps- und der Divisions-General selbst zwei Batterien auf einem Hügel dicht am Fluss.

Es gab ein eigenthümliches Mittel, die Batterien auf die gewählte Stelle zu bringen, dies waren die Battle flags (Schlacht-fahnen),

die an dem Fleck eingesteckt wurden, wo die Batterie zu stehen kommen sollte, und die in gewisser Weise Signale und Commandos ersetzen. Naturgemäss wurden für die Batterien die erhabenen Punkte ausgewählt, und wenn keine natürlichen Deckungen vorhanden waren, wurden baldigst künstliche geschaffen. Ueber die Einrichtung der Stellungen ist nichts Näheres zu erfahren gewesen; auch das Werk von Gillmore bezieht sich nur auf die Angriffsbauten vor festen Plätzen. Man verwandte zu den Deckungen Baumstämme, Strauchwerk und Erde, entweder vereint oder auch jedes für sich. — Es scheint so, als ob man bei ernsteren Geschütz-Kämpfen die Protzen und Gespanne zurückgeschickt habe, in Folge dessen z. B. bei Bakers Creeck die Geschütze verloren gingen.

Der Platz der Batterien im Verhältniss zu den anderen Truppen war ein sehr verschiedener. Es wird an mehreren Stellen erwähnt, dass die Stellung des Feindes, das Terrain u. s. w. massgebend gewesen sei. In sehr vielen Fällen war die Infanterie und Artillerie so untereinander gemischt, dass selbst die Amerikanischen Berichterstatter sich nicht mehr darüber orientiren konnten; oft genug erfährt man nur, dass die Artillerie in Position ging, aber nicht wo, wie und wohin. Dies bezieht sich besonders auf die Conföderirten, die gewiss nur selten officiële Relationen verfassten, so dass man über ihre Leistungen jetzt häufig im Dunkeln ist. Es läuft auch viel Uebertreibung mit unter und man kann leider nicht jeden wortreichen Bericht auf die richtigen Thatsachen zurückführen.

Die Batterien treten auf einem, oder wie in dem Gefecht bei Valverde am Rio Grande, auf beiden Flügeln zugleich auf; wo eine unirt Batterie und eine Section die undisciplinirten unirten Truppen einschliessen sollten; die Batterie wurde auf ihrem Flügel schnell von der conföderirten Infanterie genommen, während der Angriff der Cavallerie an dem Karfätsch-Feuer der beiden Geschütze auf dem andern Flügel scheiterte.

Vor den Verschanzungen von Corinth wurde die Artillerie der Conföderirten auf ihrem linken Flügel concentrirt, um den rechten unirten Flügel zu erschüttern. Wenn es möglich war, wurden auch Stellungen gewählt, von denen die Front des Gegners oder die feindlichen Batterien der Länge nach bestrichen wurden, wie dies bei Chancellorsville am 3. Mai 1863 geschah, wo 20 gezogene Geschütze auf dem Fairview-Hügel zur Vorbereitung des Angriffs placirt wurden, welche die unirt Position, die einen Winkel bildete, der Länge nach bestrichen und bedeutende Wirkung hatten.

Die Batterien wurden auch im oder vor dem Centrum der

Divisionen placirt, z. B. hatten bei Murfreesboro am 1. Januar 1863 die Conföderirten ein oder zwei Batterien vor ihrer Front aufgestellt, die aber bald von drei bis vier unirten Batterien zum Rückzuge genöthigt wurden; die Unirten stellten dort sechs Batterien, theilweise von zwei bis drei Geschützen, vor ihrer Front auf. Es kam ferner vor, dass die Artillerie auf einer Höhe im Centrum placirt wurde, und dass die Infanterie vor ihnen avanciren sollte; häufig glückte dieses Manöver, doch kamen auch zuweilen Unglücksfälle dabei vor. Im groszartigsten Maszstabe wurden die unirten Reserve-Batterien in dieser Weise bei Fredericksburg verwendet, woraus eine wirkungslose Kanonade entstand. Statt dessen hätte den über den Fluss gegangenen Divisionen Artillerie folgen sollen, dann konnte vielleicht die conföderirte Artillerie niedergekämpft werden, gegen welche schon die wenigen über den Rappahannock vorgegangenen Batterien und Sectionen einige Vortheile errangen. Die vorgegangenen Theile der Artillerie stellten ihr Feuer ein, als die Infanterie zum Sturme schritt. Im Kleinen gelang die Unterstützung der Infanterie direct von hinten besser, z. B. bei Mac Minnville, wo ein Regiment vor einer Batterie avancirte, welche den Angriff vorbereitete.

Es kam auch vielfach der Fall vor, dass Batterien vertrauensvoll zu weit vorgingen und dass sie in Folge dessen bald vollständig auszer Gefecht gesetzt waren. Meistentheils war daran das unübersichtliche Terrain Schuld, wie bei Olustee am 20. Februar 1864, wo drei unirte leichte Batterien in Gewehrschussweite vor Verschanzungen abprotzen mussten, sodass eine von denselben von 4 Geschützen mit 50 Pferden und 82 Mann bald 2 Geschütze, 40 Pferde und 44 Mann verlor, während die anderen Batterien ähnliche Verluste an Pferden und Leuten hatten und 3 Geschütze zurücklieszen. Bei Malvern Hill geriethen die Purcell'sche Batterie und die Letcher Artillerie so in das Feuer der unirten Batterien hinein, dass sie bald auszer Gefecht gesetzt waren. Auch bei Turners Gap, am 17. September 1862, fuhr die unirte Artillerie auf 150 Meter an feindliche Infanterie heran, so dass zwei unirte Regimenter eingesetzt werden mussten, um die der Bedienung beraubten Geschütze zu retten. Bei Resaka, am 15. Mai 1864, wurde eine conföderirte Batterie zu weit vor der Front in Stellung gebracht, bald verloren und wieder erobert, bis sie endlich ohne Bedienung unter beiderseitigem Feuer bis zur Nacht stehen blieb.

Im Defensiv-Kampfe versuchte man häufig die Batterien zu maskiren und den Feind anlaufen zu lassen. Es gelang aber auch

andererseits, durch Nebel und Dunkelheit gedeckt, die Batterien so weit an die feindliche Stellung heranzuschaffen, dass sie den überraschten Gegner sofort zum Rückzuge zwangen, wie dies bei Murfreesboro geschah, wo die Conföderirten mit ihrer Artillerie auf Kartätsch-Entfernung an die Unirten herangingen, und die schon aufgefahrene Artillerie, deren Pferde zur Tränke waren, sowie die sich entwickelnden Batterien sofort zum Schweigen brachten, so dass viele Geschütze durch die folgende Infanterie genommen wurden.

Die erste Entfernung vom Gegner war eine sehr verschiedene und wechselte von 3000 und mehr Yards bis zu 300 und 400 Yards. Für den ersten Fall bildet die Schlacht bei Fredericksburg von Seiten der Unirten ein beachtenswerthes Beispiel, indem die Reserve-Artillerie mit 143 Geschützen auf 2000 Meter und darüber von den Höhen östlich des Rappahamock gegen die conföderirten Batterien zu schieszen versuchte, aber gar keinen Erfolg erreichte, sodass die Conföderirten ihre ganze Aufmerksamkeit den stürmenden Divisionen zuwandten. — Es entstanden sowohl auf grosze als auf kleine Entfernungen die vielen nutzlosen Kanonaden, von denen der Comte de Paris Band IV. Seite 52 bei Gelegenheit der Schilderung des Gefechts von Perryville 8. October 1862 sagt: „A ce moment il s'engage une de ces cannonades si fréquentes et si inoffensives dans la guerre américaine“ etc.: die Amerikaner bezeichnen dies als Artillery duellings. Eine grosze Kanonade leitete auch die Schlacht bei Gëttysburg am 3. Juli 1863 ein, wo die Conföderirten mit 125 Geschützen durch ein gleichzeitig beginnendes Feuer auf mittlere Entfernung (800 bis 2000 Schritt) den Angriff auf die Stellung der Unirten stundenlang vorbereiteten; der Angriffs-Versuch schlug dennoch fehl. Bei den Conföderirten flogen auf dem kleinen Kirchhofshügel während der Kanonade allein 15 Protzen auf und die Verluste an Offizieren, Mannschaften und Pferden waren sehr bedeutend. Am 16. April 1862 wurde der rechte Flügel der Conföderirten bei Lees Mill 6 Stunden lang von 22 Geschützen beschossen, welche die conföderirte Artillerie in ihren Verschanzungen stark beschädigten; der Infanterie-Angriff hatte trotzdem keinen rechten Erfolg. Auch gegen die Verschanzungen des Buffalo Hill hatten die in der Ebene placirten unirten Batterien eine ganz gute Wirkung; der dann unternommene Infanterie-Angriff gelang jedoch nicht.

Die Artillerie diente bisweilen zur Ausführung von Schein-Angriffen, welche den Gegner in der Front beschäftigen sollten, während eine Umgehung ausgeführt wurde; dies geschah z. B. am 16. September 1862 bei Sharpsburg am Antietam. Später fasst die unirte

Artillerie vom linken Flussufer die Conföderirten in der Flanke, nachdem dieselben dem Hauptangriff auf dem rechten Ufer entgegen getreten sind. Im grösseren Maszstabe fanden am 1. bis 4. Mai 1863 bei Chancellorsville Artillerie-Kämpfe statt, die eine Umgehung der Conföderirten verdecken sollten. Zu Anfang der Schlacht bei Manassas am 27. August 1862 liesz Jackson seine Artillerie auch ein hinhaltendes Gefecht führen, bis das Longstreet'sche Corps herankam.

Die Ziele der Artillerie während der Einleitung der Gefechte waren so verschieden und sind so ungenau berichtet, dass man von bestimmten Principien nicht sprechen kann. Sehr vielfach scheint die Artillerie sich gegenseitig beschossen zu haben, so dass es energischer Befehle z. B. von Seiten des Generals Lee bedurfte, um das Feuer mehr auf die feindliche Infanterie oder Cavallerie zu lenken. Es dürfte aber in vielen Fällen dem praktischen Blick der Artilleristen nicht entgangen sein, wo ihr Feuer den grössten taktischen Nutzen brachte und wo etwa der Angriff der Infanterie vorbereitet werden musste. Als Schussarten in diesen ersten Stellungen wurden meistens Granaten und Shrapnels, seltener Vollgeschosse, und Kartätschen nur dann verwendet, wenn die Artillerie durch Zufall überraschend auf nahen Distancen auftreten konnte. Ein ganz richtiges Urtheil über die Wirkung dürfte wohl kaum irgendwo zu finden sein, da die Artillerie durchweg gelobt wird. Es ist auch schwer festzustellen, wie viele Beschädigungen des Materials durch das eigene oder fremdes Feuer verursacht wurden. Am leichtesten war die Artillerie -Wirkung gegen Cavallerie zu constatiren, wie dies verschiedentlich erwähnt wird, wenn dieselbe zersprengt wurde. —

Die Durchführung des Gefechts und die Entscheidung. — Wenn in der Einleitung der Gefechte bisweilen sehr weite Entfernungen vorkommen, so wurden in Folge der Unübersichtlichkeit des Terrains die feindlichen Truppen im Laufe des Gefechts viel häufiger auf ganz nahe Entfernungen an einander gefesselt, als dies auf Europäischen Gefechtsfeldern möglich sein könnte. Es ergaben sich häufig stundenlange Feuergefechte im Urwald oder von Lisière zu Lisière über eine schmale Lichtung hinweg, an denen sich die Artillerie neben der Infanterie betheiligte. Sie kam im Gefecht häufig sehr nahe an den Feind heran, und wurde in Folge dessen sehr oft weggenommen, wieder verloren und nochmals erobert, bis die Niederlage der einen Partei meistens mit dem Verlust einer erheblichen Anzahl Geschütze ihren Abschluss fand. Die Verluste der Artillerie finden in der Tapferkeit der Bedienung, in der mangelnden Beweglichkeit und in dem sehr schwierigen Terrain ihren

Grund. Die Gefechte wurden natürlich theilweise in geradem Vor-
drängen entschieden, häufig jedoch Umgehungen eines Flügels beliebt,
deren Ausführung allerdings sehr oft an der mangelhaften Manövrir-
fähigkeit der Truppen scheiterte, bisweilen aber auch in Folge der
Unübersichtlichkeit des Terrains gelang; die Artillerie nahm an
diesen Umgehungs-Bewegungen in der Regel Theil. Sie bildete so-
wohl Offensiv- als auch Defensiv-Flanken und erfüllte ihren Zweck
oft sehr gut. Schon am Bull Run flankirten die unirten Batterien
Griffin und Rickertt die 16 Kanonen-Batterie, und wurden dabei
mehrere Male erobert und wieder verloren. Bei Murfreesboro bildete
die Artillerie-Reserve des General Rosecrans eine Defensiv-Flanke,
welche der Umgehung des General Hardee ein Ziel setzte.

Es trat auch der Fall ein, dass das Centrum durchbrochen wurde,
und dass dann ein kräftiger Flügel mit seiner Artillerie den Feind
von der Flanke fasste und das Gleichgewicht wieder herstellte. In dieser
Weise bildete bei Manassas die Longstreet'sche Artillerie auf 400
Meter eine Offensiv-Flanke gegen die avancirende Porter'sche Division,
und die Artillerie der Brigade Shepherd that dasselbe, indem sie
dazu eine Schwenkung ausführte. Sehr häufig konnte die Artillerie
dem Gefecht nicht folgen, und so sehen wir z. B., dass bei Murfrees-
boro das Artillerie-Feuer auf dem südlichen Theil des Gefechtsfeldes
bald ganz schweigt, da die unirte Artillerie genommen ist, und die
conföderirte nicht folgen kann. —

In Bezug auf Formation und Bewegung stehen wir leider wieder
vor einer Lücke in der Geschichtsschreibung des Krieges. Die
Referenten sagen nur, die Artillerie ging da oder dort hin, aber nie
auf welchem Wege und in welcher Formation und nur selten in
welcher Gangart. Die Genauigkeit und Schnelligkeit der Bewegungen
wird wohl meistens noch mehr zu wünschen übrig gelassen haben,
als dies schon in der Einleitung des Gefechts der Fall war.

Die Entfernungen waren mitten im Kampfe häufig nur ganz
geringe. Die Artillerie hielt aus, bis der Feind in der Batterie war,
und am Peak-Tree-Creeck, am 19. Juli 1864, schlägt das Kartätsch-
Feuer der Unirten den Angreifer noch auf 5 Yards vor den Geschütz-
Mündungen zurück. Auch feindliche Batterien standen sich auf ganz
kurzen Entfernungen von einigen Hundert Yards gegenüber. Als
Geschosse verwendete man ziemlich willkürlich Alles, was man hatte,
Granaten, Shrapnels, Vollgeschosse und sehr vielfach Kartätschen,
die sich einer besonderen Beliebtheit in den Berichten erfreuen. Es
wird auch verschiedentlich des Verfahrens erwähnt, dass (z. B. bei
Murfreesboro) Geschütze doppelt mit Kartätschen geladen werden

(doubleshotted with cannister). Pelham beschosß dagegen einst auf dem Rückzuge Schützen hinter einer Steinmauer wirkungslos mit Kartätschen und vertrieb sie schliesslich mit Vollkugeln, welche die Mauern zerstörten. Wie schon früher erwähnt, drehte sich die Entscheidung der Gefechte meistens um die Wegnahme der Artillerie, deren Position fast immer den wichtigsten Punkt bezeichnete. Wenn es galt, bedrohte Stellen schnell zu verstärken, wurde Artillerie dazu mit- verwendet, wie dies bei Shiloh von Seiten der Unirten und zwar durch reguläre Batterien und auch durch Positions-Geschütze geschah. Auch bei Fair Oakes, am 31. Mai 1862, dirigitte sich die reguläre Batterie Kirby schnell in den ausspringenden Winkel der unirten Infanterie des General Sumner und wies die wiederholten Angriffe der Conföderirten von der Nine miles road mit Energie und Glück ab.

Der Gebrauch, welchen der Sieger von den genommenen Geschützen machte, war häufig der, dass er sie sofort umkehrte und den früheren Besitzer, wie uns dies von Murfreesboro und vom Wilsons Creeek berichtet wird, damit beschoss. Die Unirten kommen eigentlich erst im letzten Kriegsjahre dazu, derartige Thaten auszuführen. Die Gleichartigkeit der Geschütze in beiden Armeen und die Findigkeit der Amerikaner begünstigte die Ausführung dieses Manövers. War der augenblickliche Gebrauch nicht möglich, so sicherte sich der Eroberer die Geschütze für spätere Gelegenheit, und Zänkereien verschiedener Truppen um das Recht auf die Geschütze kommen eben so oft vor, wie anderwärts auch. Glaubte man die Geschütze nicht sichern zu können, so zerschlug man mit Aexten die Laffetten und Räder und vernagelte die Rohre. — Die Verluste an Artillerie - Material waren während des ganzen Krieges sehr bedeutend.

Die Defensive. — Eine Verschiedenheit des Angriffs gegen eine Armee im freien Felde von einem solchen gegen eine verstärkte Position ist eigentlich kaum festzustellen; doch dürfte es von Interesse sein, etwas näher auf die verschanzten Stellungen einzugehen, da im ganzen Kriege fast stets eine von beiden Parteien eine solche inne hatte. Die Grundbedingung für die Anlage von Befestigungen war selbstredend eine günstige taktische Position an einem strategisch wichtigen Punkte. Die Ausdehnung derselben reichte bis zu vielen Kilometern, und wenn eine Linie nicht genügte, wurde entweder gleich von vorne herein eine zweite und dritte dahinter angelegt, oder im Laufe des Gefechtes improvisirt. Die Artillerie wurde dabei meistens in grösseren Batterien verwendet. Ein sehr bedeutendes

und lehrreiches Beispiel bilden die im December 1862 bei Fredericksburg angelegten Positionen der Conföderirten, in denen gegen 200 Geschütze standen, von denen z. B. die 47 der Division Jackson auf dem rechten Flügel zu 14, 21 und 12 in Batterien vereinigt waren. Die Conföderirten schadeten den Unirten schon etwas beim Brückenschlag und, als die Letzteren angriffen, bewährte sich die Artillerie in der Position vollständig. Wenn die conföderirten Batterien sich verschossen hatten, wurden dieselben durch frische abgelöst.

Eine sehr bedeutende Defensiv - Stellung hatten die Unirten am 2. und 3. Juli 1863 bei Gettysburg inne, in welche die Conföderirten am ersten Tage eindringen, um alsbald durch 30 bis 40 Geschütze mit Kartätsch - Feuer wieder vertrieben zu werden. Am 3. Juli beschoss ein Theil der unirten Artillerie die conföderirten Batterien auf dem gegenüber liegenden Kirchhofshügel, ein anderer Theil bewachte mit Kartätschen im Rohr die Defileen, aus denen später die Infanterie des Longstreet'schen Corps vorbrach, ohne zu reüssiren. Die Kanonade dauerte 3 Stunden lang auf Entfernung von 800 bis 2000 Schritt und verursachte beiderseits bedeutende Verluste. In den fünftägigen Schlachten (26. bis 30. Mai 1862) bei Richmond hatten die Unirten stets vorbereitete Positionen, die schon am 31. Mai bei Fair Oakes angegriffen worden waren. Die unirte Artillerie bildet fast stets das Angriffs-Object für die Conföderirten und wehrt sich sehr tapfer. Die Gefechte am Beaverdan Creeck, Gaines Mill, Cold Harbour, Glendale, Malvern Hill bieten viele Beispiele von einer guten Verwendung der Artillerie in den Positionen, welche den strategischen Rückzug Mac Clellan's ermöglichen sollten. Namentlich der Malvern Hill war sehr stark durch die einheitlich verwendete Reserve- und Divisions - Artillerie besetzt. Zu den befestigten Stellungen gehört auch die der Unirten vor Corinth, in welche die Conföderirten eindringen, trotzdem die leichte und schwere Artillerie der Unirten heftig, auch mit Shrapnels gegen die Defileen feuerte. Die Artillerie scheint aber sehr schlecht geschossen zu haben und musste die Bedienung dies mit ihrem Leben büßen. Es würde zu weit führen, alle befestigten Positionen und die Gefechte um dieselben hier aufzuführen, besonders da die Details über die Verwendung der Artillerie fehlen. Es wird nur in einigen Fällen erwähnt, dass die Geschütze dem Terrain entsprechend nach ihrer Art und nach dem Caliber aufgestellt worden sind. Die Artillerie bildete sowohl bei dem Angriff als bei der Vertheidigung solcher befestigter Positionen beinahe die Hauptwaffe, und es giebt Beispiele, dass die Artillerie des einen oder andern Theils den Gegner ohne

Unterstützung der anderen Waffen vertrieb. Bei Harpers Ferry am 15. September 1862 erzwang ein kurzes Bombardement schnell die Capitulation einer undisciplinirten Besatzung.

Die Defensive einer verschanzten Armee entbehrte fast in allen Fällen jeglichen offensiven Hintergedankens, ja selbst bei gänzlich misslungenen Angriffen raffte sich der Vertheidiger fast nie zu einer Ausnutzung des Erfolges auf, und die Artillerie nahm dann jedenfalls keinen Antheil daran. Die Unirten versuchten zwar aus ihrer unverschanzten Stellung am Cedar Mountain, in welcher sie 28 Geschütze zusammenhängend, aber ohne einheitliches Commando verwendeten, hervorzubrechen, erreichten aber keinen Erfolg dabei.

Die Verfolgung. — In einem früheren Abschnitte ist schon des Ausgangs der Gefechte mit seinen Wirkungen auf die Artillerie des unterliegenden Theils Erwähnung geschehen; es bleibt noch übrig, die Ausnutzung des Sieges näher zu betrachten. Es giebt im Secessions-Kriege sehr viele unentschiedene Gefechte, die damit endeten, dass beide Theile auf oder dicht am Schlachtfelde lagerten, und dass erst am folgenden Tage der eine oder der andere, und nicht einmal immer der wirklich schwächere Theil ruhig zurück ging, und dass der gleichfalls sehr geschwächte Gegner keine Verfolgung unternahm. Die Entscheidung folgte aber auch bisweilen dem Kampfe schneller, und dann verstand es die Artillerie sehr wohl, den Vortheil über den weichenden Gegner noch auf dem Schlachtfelde auszunutzen. Schon am Bull Run (1. Schlacht) verfolgte die conföderirte Artillerie die unirten Truppen mit ihrem Feuer auf der Strasse nach Centerville und die reitende Artillerie von Pelham ging sogar mit der Cavallerie auf Groveton vor und fasste die Unirten im Rückzuge von der Flanke. Bei Gaines Mill nahm die conföderirte Artillerie von Jackson die geräumte Stellung der Artillerie des rechten unirten Flügels ein und verfolgte die unirten Truppen mit Geschossen. Die unirte Artillerie zeigte in diesem Gefecht ausnahmsweise eine schlechte Haltung, indem die Fahrer mit den Protzen durchgingen. Auch in der zweiten Schlacht am Bull Run oder bei Manassas wurde Seitens der Conföderirten lebhaft mit Artillerief Feuer verfolgt.

Der siegreichen Armee wurde es aber nicht immer ohne Weiteres gestattet, ihren Verfolgungs-Gelüsten ganz nachzugehen, wenn es die Artillerie des unterliegenden Theiles verstand, aus rückwärtigen Stellungen ein Halt zu gebieten, woran sich bisweilen am nächsten Tage eine Wiederaufnahme des Kampfes und sogar ein vollständiger Umschlag in der Gefechtslage anschloss. So hielt die unirte Artillerie bei Carthago am 5. Juli 1861 von einer Höhe die

überlegenen Conföderirten und besonders deren Cavallerie in der Verfolgung so auf, dass ein geordneter Rückzug möglich wurde. Auch bei Chancellorsville brachte ein im Rückzuge aufgehaltenes Geschütz, zu dem sich später mehrere gesellten, bis 25 zur Stelle waren, die siegreiche Umgehung der Conföderirten zum Halten. Bei Murfreesboro gab die Artillerie wiederholt den gedrängten unirten Truppen einen Halt, so dass am letzten Tage der Sieg errungen wurde. Bei Eltham verhinderte eine unirte Batterie in Verbindung mit Kanonenbooten die Vernichtung der gelandeten stark gedrängten Truppen. Bei Gaines Mill nahmen 40 bis 50 unirte Geschütze eine rückwärtige Aufstellung, welche das Gefecht zum Stehen brachten, so dass ein geordneter Rückzug über den Chikahominy erfolgen konnte. Bei Frazers Farm White Oak Swamp hielten die Unirten mit 8 bis 9 Batterien (darunter eine mit gezogenen 10-Pfünder Parotts) gegen 7 conföderirte den Flussübergang besetzt und sicherten durch die Kanonade den Rückzug.

Die Verfolgung des endgültig geschlagenen Feindes wurde meistens nicht mit der Energie betrieben, die stets so sehr wünschenswerth und fast immer so wenig möglich ist. Der Gedanke war allerdings da, dass man den Gegner nicht bloß schlagen, sondern ihn vernichten wolle, aber der Mangel an Marschfähigkeit und besonders an Disciplin verhinderte seine Ausführung, denn Truppen, welche (wenn auch aus Noth) gern verlassene Lager oder Todte ausplünderten, waren zur Verfolgung nicht geeignet. Es finden sich aber auch rühmliche Ausnahmen, und dann wurden der verfolgenden Infanterie oder Cavallerie auch Artillerie zugetheilt, um den Feind nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Sehr schwach verfolgte die Stuart'sche Cavallerie mit ihrer Artillerie nach dem Gefecht bei Malvern Hill; besser verfolgten die Conföderirten nach dem kleinen Gefecht bei Mac Minnville, indem sie den auf zwei Strassen zurückgehenden unirten Truppen Infanterie mit je einer Section Artillerie auf den Fersen lieszen. Eine sehr energische Verfolgung setzten die Unirten nach Chattanooga, November 1863, ins Werk, die bis auf 35 Englische Meilen andauerte und bei der die Artillerie sehr nützlich war.

Wahrscheinlich scheiterte die Absicht, der verfolgenden Avantgarde viel Artillerie beizugeben, häufig an der Unbeweglichkeit der Artillerie nach den Gefechten in Folge von Verlusten und Munitionsverbrauch. Der weichende Theil bildete aber auch häufig auf dem Rückmarsch geordnete Arrièregarden, welche ebenfalls mit Artillerie versehen waren, und denen es öfter gelang, dem unvorsichtigen Ver-

folger unangenehme Lehren zu Theil werden zu lassen. In dieser Weise trat die Stuart'sche Cavallerie und Artillerie auf, als nach der Schlacht von Sharpsburg die unirten Truppen zu schnell und unvorsichtig über den Potomac nachdrängten.

Nicht immer scheint aber beim Rückzuge die nöthige Verbindung zwischen der Artillerie und den anderen Truppen geherrscht zu haben, denn wir erfahren, dass einst zwei unirte Batterien ungedeckt zwischen Gros und Arrièregarde marschirten und in einem Hohlwege von 150 Conföderirten genommen wurden. Die Mannschaften wurden verjagt, die Pferde fortgeführt, die Geschütze und Fahrzeuge unfahrbar gemacht, so dass die Arrièregarde nur vier Rohre mitnehmen konnte, während sie sechs zurücklassen und Protzen und Wagen in die Luft sprengen musste.

Die reitende Artillerie. — Auszer den im Allgemeinen auf grözere Gefechte bezüglichen Betrachtungen über Verwendung der Artillerie bleibt schliesslich noch deren Auftreten in den weitgreifenden Unternehmungen der Cavallerie, den Raids und ihrer Verwendung bei den Gefechten um Fluss- oder Land-Defileen zu betrachten. Die Cavallerie konnte naturgemäsz in den beiden neu organisirten Armeen nicht auf der Höhe der Ausbildung stehen, welche man von einer geschulten Reitertruppe verlangen muss. Es fehlte den oft sehr groszen Reitermassen doch bedeutend an der Vorbildung der Reitbahn und des Exerzirplatzes, die allein es ermöglicht, dieselbe zum Angriff mit der blanken Waffe geschickt zu machen. Die Cavallerie geht häufig in mounted infanterie, berittene Infanterie, über. Die Fälle von schneidigen Attacken sind deshalb äusserst selten und werden dann immer mit einem groszen Selbstbewusstsein erwähnt. Aus dem Gesagten folgt aber, dass auch die reitende Artillerie nicht in dem Sinne mitwirken konnte, in welchem man bis vor kurzer Zeit diese Waffe hauptsächlich verwenden zu müssen glaubte. Die reitende Artillerie kam, so viel bekannt, nie dazu, eine Attacke durch schleuniges Vorgehen und schnelles Feuer wirksam vorzubereiten. Sie hatte auch nicht die Fähigkeit dazu, weil ihre Führer nicht auf den Gedanken kamen, sie in dieser Richtung auszubilden, indem die Nothwendigkeit dafür nicht vorlag. Die reitende Artillerie leistete aber Bedeutendes, wenn es sich um andauernde Märsche, um schnelles Vorgehen, rasche Entschlüsse, augenblickliches Eingreifen handelte, um wenigstens moralische Wirkungen zu erzielen. Gelegenheit zu derartigem Auftreten boten die Fälle, in denen zunächst einige Schüsse genühten, um zu erklären, man wolle ein Object festhalten, man wolle den Gegner zur Entwicklung seiner Kräfte zwin-

gen, also gegen gewaltsame Recognoscirungen, und wenn man sich über eine Terrainenge zurückziehen oder dieselbe halten wollte. Die Verwendung der reitenden Artillerie zum Oeffnen von Defileen zeigt das Gefecht bei Forge Bridge in der Nähe von Richmond, wo Pelham's reitende Artillerie der Stuart'schen Cavallerie das von Artillerie und Schützen besetzte Defilee öffnete. Aehnliche Fälle sind noch mehrere zu verzeichnen. Am 21. August 1862 besetzte eine Section reitender Artillerie schnell ein Brücken-Defilee und sicherte dessen Besitz, nachdem sie verstärkt worden war. Bei einem Raid wurden Stuarts beide reitenden Batterien in eine Kanonade über den Rappahannock verwickelt, da sie am schnellsten zur Stelle waren; als jedoch Fusz-Artillerie eintraf, wurden sie zurückgezogen und setzten den Marsch mit der Cavallerie fort. Bei Frederiek hielt dieselbe mit 10 Geschützen den Vormarsch der Unirten lange auf und zwang sie zur Entwicklung; auch bei Union deckte sie Stuarts Rückzug sehr brav, indem sie das Feuer einer unirten Batterie längere Zeit auf sich zog. Beim Rückzuge über Fluss-Defileen sehen wir dieselbe das Hinderniss staffelweise überschreiten.

Der reitenden Artillerie kam häufig ihre gröszere Beweglichkeit zu Gute, aber wenn das Feuer eröffnet war, wechselte sie die Stellung nur selten und liesz sich auch in lange Kanonaden ein. Bei Sharpsburg, am 17. September 1862, werden die reitenden Batterien von Stuart und auch von der unirten Cavallerie-Division Pleasanton erwähnt, dass sie in schneller Bewegung wichtige Hügel besetzt, und sehr wirksam in die Vertheidigung, bezw. den Angriff eingegriffen hätten.

Die unirten reitenden Batterien ermöglichten durch ihr Feuer das Ueberschreiten der Brücke auf der Strasze nach Porterstown. Von der Fusz-Artillerie wird bei dieser Gelegenheit über ein Vorgehen mit der Infanterie wenig erwähnt. Auch bei Cold Harbour rückte Pelham mit zwei reitenden Batterien schnell auf dem linken Flügel der Conföderirten ein und zog das Feuer von fünf unirten Batterien auf sich. Bei der Defensiv-Stellung der Conföderirten bei Fredericksburg finden wir Stuarts Artillerie auf dem rechten Flügel der ganzen Position, aus welcher Pelham mit zwei Geschützen offensiv gegen den linken Flügel der Unirten vorbrach, ein brillantes Beispiel von Bravour gebend, welche ihm allerdings ein demontirtes Geschütz kostete.

Kanonendoote. — Bei Gefechten in der Nähe von gröszeren Flüssen griffen häufig Kanonendoote, die sich als Schutz von Transportdampfern an den Unternehmungen beteiligten, in den Kampf ein,

so bei Pittsburg Landing am Tennessee, ferner bei Eltham am York River und auch bei Malvern Hill, wo das Kanonenboot Galena vom James Fluss mit seinen schweren Geschützen die Anmarschwege der Conföderirten beschoss. Bei Fluss-Uebergängen wird der Kanonenboote nicht besonders erwähnt. Bei Chattanooga im November 1863 bereitete man den Uebergang über den Tennessee durch 7 unirtre Batterien vor.

Schluss. — Nach den geschehenen Auseinandersetzungen dürfte das Urtheil gerechtfertigt sein, dass die Artillerie während des Secessionskrieges im Allgemeinen den Anforderungen genügte, die man damals an diese Waffe stellen durfte, und dass sie in sehr vielen Fällen ganz richtig und wirksam verwendet wurde. Das Verständniss für eine richtige Taktik war bei einzelnen Führern vorhanden, aber die in so vielen Fällen bei der Verwendung der Artillerie getroffenen unrichtigen Masznahmen legen klar, dass eine sachgemäze Verwendung dieser Waffe doch sehr schwer zu erreichen ist und selbst vierjährige Kriegs-Praxis die systematische Friedens-Ausbildung und das Studium der Theorie bei den Führern und bei der Truppe nicht ganz ersetzen kann.

Trotz der ungeheueren Mittel, trotz der zu Gebote stehenden Intelligenz und der regsamen Technik, trotz des Heldenmuthes und der Ausdauer ihres Personals, kamen die Leistungen der Artillerie der beiden feindlichen Heere nicht denen einer ausgebildeten Truppe gleich, aber sie vollbrachte jedenfalls soviel, als man mit Fug und Recht von so schnell formirten Batterien erwarten konnte, dafür sprechen ihre vielfachen Erfolge und die Anerkennung der Führer und der anderen Waffen. —

Die vorstehenden Betrachtungen über die Artillerie im Nordamerikanischen Secessions-Kriege sind in keiner Weise erschöpfend und auch theilweise vielleicht irrig, denn es blieb bei einer bedeutenden räumlichen und auch erheblichen zeitlichen Entfernung der besprochenen Erscheinungen nur das Studium der Schriftsteller und der wenigen officiellen Berichte als Quellen übrig. Dieselben fliessen für den behandelten Gegenstand oft recht dürftig, besonders deshalb, weil in den vorhandenen Plänen nur ganz ausnahmsweise Truppen-Einzeichnungen zur Erläuterung der Gefechts-Relationen zu finden sind. Leider waren dem Verfasser für sein Thema, wie an den einzelnen Stellen bereits hervorgehoben, nur ganz wenige Aeuszerungen von Fachleuten zugänglich; dabei behandelt Gillmore in seinem Werke über die Belagerung von Charleston nur die

Belagerungs - Artillerie; die Ausarbeitungen in dem officiellen „Report of the conduct of the war“ enthalten nur umfangreiche Betrachtungen über die schweren Geschütze (heavy ordnance). Doch sei hierbei noch hervorgehoben, dass bei alle dem die Literatur über den Secessions-Krieg, wie der Comte de Paris erwähnt, allerdings eine sehr umfangreiche sein soll, denn im Jahre 1866 waren nach des Letzteren Angabe schon gegen 6000 Schriften von sehr verschiedener Ausdehnung und Form und von oft gewiss sehr zweifelhaftem Werth vorhanden, deren Zahl sich bis zum Abschluss des vierten Bandes des vom Grafen von Paris verfassten Werkes im Jahre 1874 vielleicht schon verdoppelt hatte.

E. W.

X.

Die taktischen Wechselbeziehungen zwischen den Waffengattungen 1463 bis 1763.

Von

Knott,

k. Bayer. Prem.-Lieutenant.

Jene Arbeitstheilung, welche jede höhere Kultur aufweist, begegnet dem Blick auch in der Kriegsgeschichte der christlichen Cultur von dem Zeitpunkte an, wo das geistige Element gegenüber dem plumpen Ringen bewaffneter Haufen mehr in den Vordergrund tritt.

Namentlich aber musste diese Arbeitstheilung sich gesetzmäßig ausbilden, als durch die neu auftretenden Feuerwaffen ein Element des Kampfes aus der bis dahin stattgehabten Vermischung mit den anderen Elementen selbstständiger sich heraushob.

Dies Element ist die Widerstandskraft, welche sich von dem besagten Zeitpunkte an immer schärfer accentuirt gegenüber dem anderen Elemente kriegerischer Kraftäuszerung, der Stoszkraft.

Hatte früher in einfacher Wechselbeziehung die Stoszkraft auf die Widerstandskraft gewirkt, so complicirte sich nun diese Wirkung. Die Widerstandskraft musste erst gebrochen werden —

sollte die eigene Stoszkraft mit Aussicht auf Erfolg in Wirkung treten.

Es tritt folglich neben der erstgenannten Scheidung der Kampfelemente als erweiternder Begriff in unsere Vorstellung: der Unterschied zwischen der Vernichtung des Gegners — und der diese Vernichtung ermöglichenden Vorbereitung.

Die natürlichen Eigenschaften der drei Waffengattungen weisen denselben nun allerdings ihre scharf bezeichnete Stellung zu, gegenüber jenen grundsätzlichen Begriffen. Innerhalb dieser Abhängigkeit jedoch bleiben in reichem Maße quantitative und qualitative Abstufungen der Mengungsverhältnisse zu beobachten, in welchen jene Elemente des Kampfes zum Ganzen sich vereinigen.

Das Bestreben, dem Wirken der Stoszkraft die Erschütterung des Gegners vorangehen zu lassen — die Vorbereitung des Angriffs — begegnet uns (noch vor dem allgemeinen Gebrauch der Feuerwaffen) nach langer Zeit wieder in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wir hören, dass die abgesessenen Bogen- und Armbrustschützen der Burgundischen Lanzen um das Jahr 1465 angriffsweise in einer Art von Plänklerkette den beritten gebliebenen Rittern voraus rückten, und durch die Wirkung ihrer Geschosse den gegnerischen Widerstand zu schädigen suchten, bevor die beritten Gebliebenen attackirten. Es war zwar schon in den Englisch-Französischen Kriegen, ein Jahrhundert früher, der Angriff manchmal von den Armbrustschützen begonnen und begleitet — aber der ganze Apparat der damaligen Fernwirkung der Englischen Bogenschützen mit ihren Pfahlzäunen vor sich, war doch nur entschieden defensiven Charakters. Und zum öfteren waren die Reitergeschwader und die abgesessenen Ritterhaufen mit Nahwaffen zum sofortigen Angriff vorgegangen.

Nun aber sehen wir schon in den Kriegen der Schweizer mit Burgund die regelmässig gewordene Einleitung des Kampfes durch die Fernwaffen, ja schon durch Gewehr- namentlich aber Geschützfeuer. Die Schweizer, welchen Nothwendigkeit und eigenthümliche Terrainverhältnisse gelehrt hatte, dass die Infanterie sowohl Stoszkraft als Widerstandskraft überhaupt besitze, und welche dabei der Reiterei beinahe gänzlich entbehrten, waren, um positive Kampfesresultate zu ernten, auf die Offensive, die Entwicklung der Stoszkraft, hingewiesen. Um dieselbe, welcher die Wucht des Reiteranpralls abging, gelingen zu machen, mussten jedoch die möglichst günstigen Vorbedingungen geschaffen werden. Auf der anderen Seite hatten die Burgunder aus verschiedenen Schlappen ersehen, dass sie

die Schweizer Heerhaufen nicht so zu überreiten vermochten, wie das wenig organisirte Fuszvolk des vorangegangenen Zeitraums es erlaubt hatte.

Entsprechend dieser Gestaltung der Aufgaben des Kampfes gestalten sich denn auch die Formationen der Streitkräfte. Waren früher die Ritterabtheilungen, zuerst zu Ross, dann abgessenen und zu Ross das Alpha und Omega der Schlachtordnung gewesen, hatten noch in den englisch französischen Kriegen die absitzenden Bogen- und Armbrustschützen nur als eine Art Dragoner gedient, welche Anlehnungen und einzelne Stützpunkte festhielten, hatten die englischen Bogenschützen hinter ihren Pfahlzäunen eigentlich bloß die defensive Stärke der abgessenen Phalanx vermehrt — so sehen wir jetzt, 100 Jahre später, Artillerie in vorbereitender Thätigkeit vor dem Infanterie - Centrum, oder auf einem dominirenden Punkte und erblicken die Reiterei schon jetzt meist auf dem bezeichnenden Platze am Flügel des Fuszvolks.

Wir sehen die Vorbereitung durch Artillerie und das Feuer von Büchenschützen im Stadium der Anbahnung; wir erblicken den Entscheid durch den Stosz von Infanteriemassen theilweise schon versucht, öfters auch erreicht, in der Regel jedoch noch dem Chok der Reiterei anheimfallend. —

Diese Keime der neueren Taktik reifen verhältnismäßig rasch — war ja dem längst gefühlten Bedürfniss der Eingangs erwähnten Sonderung der Kampfthätigkeiten die Möglichkeit der Befriedigung in der Entwicklung der Feuerwaffen ergänzend näher getreten!

Zunächst begegnet man in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts in allen Armeen der nach Schweizer Muster bewaffneten, fechtenden, ja theilweise aufgebrachten Infanterie, deren Bataillone nach vorbereitendem Feuergefichte der Artillerie und der Schützen zum Entscheidungsstosze vorgehen. Man sieht ferner eben das genannte Feuergeficht in voller Entwicklung begriffen. Die Vorbereitung des Entscheidungsactes durch Feuer nimmt oft geradezu grosartige Verhältnisse an, letzteres Prädicat, allerdings mehr im extensiven, als im intensiven Sinne gemeint.

Aber welcher Fortschritt ist es denn doch, wenn die französische Artillerie bei Ravenna, welche vor der Front aufgefahren war und keine günstigen Ziele fand, nunmehr im Gefechte Position wechselt, auf dem äussersten linken Flügel eine den Gegner flankirende neue Aufstellung nimmt und ihn durch zweistündiges Feuer zwingt, aus seiner vortheilhaften Defensivstellung in eine falsche Offensive zu fallen!

Die Schlacht bei Marignano, sagt Hardegg, sei als die erste durch die Artilleriewirkung entschieden worden.

Nimmt man aber noch das groszartige Feuergefecht vor Augen, welches bei Cérisolles 1544 dem Angriffe der Battaglien vorausging, so erscheint dasselbe als bereits auf einer Höhe angelangt, welche nicht nur taktische Formen und Gepflogenheiten dieser Epoche erklärt, sondern schon den Keim ihrer Vernichtung zu Gunsten weiter gehender erblicken lässt.

Nach Schweizer Vorbild war das Fuszvolk einer Heeresabtheilung in grosze, massige, annähernd aber völlig quadratische Haufen geschaart. Es war dies die nothwendige Reaction gegen die Action des Cavallerieangriffs auf solches Fuszvolk, welches nicht nur eine bestimmte Defensivstellung hielt, wozu wohl meist eine angelehnte Linie genügt hätte, sondern welches gegen und in die feindliche Aufstellung hinein marschirte und hier eben von allen Seiten der activen Gegenwehr gewärtig sein musste.

Die Schützen waren damals noch gering an Zahl. Sie konnten also, in ziemlich losem Zusammenhange mit den Bataillonen stehend, vor diesen ohne streng geregelte Formen sich tummeln und handeln — im Nothfall zogen sie sich hinter das Bataillon oder manchmal in einen hohlen Raum desselben.

Wie wirkte nun dies Doppelverhältniss auf die Cavallerie?

Zum Erstaunen Europa's hatte die schwerste Reiterei Nichts gegen die von Nahewaffen starrenden Infanterie-Vierecke der Schweizer vermocht, und dieser Umstand hatte nun auf alle Schlachtfelder diese Quadrate geführt; die Cavallerie war, Ausnahmefälle abgerechnet, gegen dieselbe ohne Chancen. Und drang sie je in ein noch nicht durch Feuer oder Infanterieangriff gebrochenes Viereck ein, so konnte sie statt des Sieges noch gesteigerte Verluste ernten, konnte wie d'Enghien durch Cardona's Bataillon bei Cérisolles förmlich Spieszruthen laufen.

Dagegen zogen die immer lästiger und bedeutender auftretenden gegnerischen Schützen als lohnendere Kampfobjecte an. Gegen sie ergaben sich günstige Gelegenheiten mit Nothwendigkeit; mit ihrer Vernichtung, sowie mit der Wegnahme von Geschützen, war die schon einschneidend gewordene Vorbereitungsarbeit des Feindes lahm gelegt, die der eigenen Abtheilung in ihrer Wirkung gesteigert, weil nicht paralysirt.

Man sieht demgemäsz die Reiterei allgemach, als Gegengewicht gegen die Schützen verwendet, an der Vorbereitung des Entscheidungsactes jenen Antheil suchen, welchen sie an letzterem selbst

eingebüßt hatte. Auf naturgemäße Weise jedoch wurde sie von dem andern Theile zum Schutze der also bedrohten eigenen Schützen in analoger Weise in taktischem Zusammenhange mit denselben verwendet. — So sieht man das lange dauernde Schützengefecht von Cérisolles dadurch zum Stehen kommen, dass der eine Theil seine Schützen mit Cavallerie secundirt, bevor der Gegner solche gleichfalls zur Stelle hat, und den Kampf wieder vorschreiten, sobald dieser Mangel auf der anderen Seite verbessert ist. Andererseits heftet sich die Cavallerie an die Flügel der Bataillone; sei es, um deren Angriffsaction vor der Stockung zu bewahren, in welche sie der Angriff feindlicher Reiterei denn doch durch die Nothwendigkeit des Frontmachens brachte — sei es, um den durch den Stosz des Bataillons über den Gegner errungenen Erfolg auszubeuten und zu vergrößern.

Es ist kein Zweifel, dass die Schützen in der Reiterei eine Ergänzung fanden, welche dazu angethan war, sie bedeutend unabhängiger von den Pikenieren zu machen. Zu dieser Tendenz aber waren mancherlei Gründe vorhanden. Die Zahl der Schützen war in beständigem Wachstume begriffen. Die Pikeniere waren wegen des Gewichts ihrer Bewaffnung und Ausrüstung zu Entsendungen, Ueberfällen und Unternehmungen des kleinen Kriegs nicht in gleich hohem Gräd der Beweglichkeit brauchbar, als die Arkebusiere; und andererseits hatten die Kriege des hier in Frage stehenden Zeitraums aus hier nicht auszuführenden Gründen allmählig den Charakter groszer Entscheidungsschläge vollständig eingebüßt und gerade denjenigen Boden geschaffen, auf welchem, wie das Scharmütziren in der Schlacht, so das Manövriren, Stellungnehmen, Drohen und Spielen um kleinen Einsatz in der Strategie in üppigster Blüthe erstand.

Bezeichnet wird denn auch diese Zeit durch die Entstehung der berittenen Arkebusiere und Dragoner, jener bis in die letzte Consequenz verfolgten Verbindung der Feuerwaffe mit der Reiterei, welche letztere in ihrer Stozskraft und Entscheidungsfähigkeit selbst dann schwer schädigte, als man später genöthigt war, diese Eigenschaften von der Cavallerie trotz Allem zu fordern, und welche dadurch in natürlicher Wechselwirkung die Entscheidung immer mehr an die Wirkung des Fuszvolks, d. i. aber in der Folge des Feuergewehrs verweist.

Es sei hier noch nachträglich mit wenigen Worten jener Ordonnanz Carl's V. vom Jahre 1532 gedacht, welche die Verbindung

der drei Waffen zum Zwecke der Defensive in's Extrem verfolgt zeigt, wobei zu beachten sein dürfte, wie ausser der hauptsächlich in Folge der Feuerwaffenwirkung allgemein werdenden Tendenz nach der taktischen Defensive namentlich die Güte und Zahl der Türkischen Reiterei es war, welche in dieser Anordnung der einzelnen Waffen uns principiell schon jene eines Montecuculi verräth. —

Es liegt in der Natur der Dinge, dass das Feuer in erster Linie die taktische Defensive verstärkt. Die Rückwirkung dessen hatte sich auf Italienischen Schlachtfeldern in der 1. Hälfte, und in dem Charakter der Kämpfe in den Religionskriegen der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts sattsam gezeigt. Doch die annähernd gleichen Verhältnisse bei den verschiedenen Gegnern, die sich erst allmählig vervollkommnende Infanteriefeuerwaffe und Artillerie lieszen in der Praxis noch lange die alten Formen bestehen, nachdem die theoretische Speculation schon längst nach Besserem Ausschau gehalten.

Erst der Verzweiflungskampf um die Existenz eines Volkes war es, welcher auf der Grenze zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert die Entwicklung der bis jetzt betrachteten Verhältnisse um ein gutes Stück vorrückte.

Bis jetzt war die defensive Ausbeutung der Feuerwaffe mehr instinctmässig einseitig versucht worden. Bis zu einer principiellen Betrachtung derselben und ihrer Consequenzen hatte sich noch Niemand durchgerungen. Man begegnet zwar in der Anordnung der Gefechte schon früher manchmal dem richtigen Gefühle für die Consequenzen der Feuerdefensive; so in der Schlachtordnung und dem Gefechtsplan eines Navarra bei Ravenna, welcher das Grundgesetz der Defensive — die successive Kräfteverwendung — deutlich als im Sinne des genannten Anführers vorhanden erscheinen lässt. Aber weder solche einzelnen Versuche, noch die in anderer Richtung zielenden Folgerungen eines Macchiavelli aus der Römischen Treffen-Anordnung, noch auch der Umstand, dass bei manchen Gelegenheiten das feindliche Geschützfeuer in den groszen Infanteriemassen wahrhaft verheerende Verluste hervorbrachte (Dreux, Coutras u. s. w.), noch das fortwährende Anwachsen der Schützen konnte die Umwandlung der Taktik anders, als durch Vorbereitung der Geister beeinflussen.

Nun aber vertheidigten die schwachen Niederländer ihre politische und religiöse Existenz gegen das damals beste Kriegsvolk Europa's, die Spanier. Viele Truppen besazzen sie nicht, durften sie also auch nicht verlieren. Mit dem Chok der Pikenierhaufen

gegen die starken Spanischen Tercien die Entscheidung zu suchen, verbot sich also schon deshalb. Das Feuer der Infanterie in seiner Wirkung dahin zu steigern, dass es die feindliche Stoszkraft möglichst schädige, der Vorbereitung eine grössere Aufgabe zuzuthemen, damit die Entscheidung eine leichtere finde, die logische und consequente Ausbeutung der defensiven Kraft des Feuers drängte sich also durch die Noth der Umstände einem erleuchteten Geiste wie Moritz von Oranien auf.

Man sieht demgemäss nun die 10 Mann tiefen Pikenierabtheilungen weniger zum Entscheidungsstosze bestimmt, als zum Schutze der Arbeit der Arkebusiere und Musketiere, welche darin bestand, die Stoszkraft der Spanischen Tercien an der eigenen hochgradig gesteigerten Widerstandskraft zerschellen zu lassen. Die Einführung der Muskete, die Vorbereitung der Ladearbeit durch Abtheilung der Munition, die Entstehung der Patronen, der aufkommende Kartätschuss der Artillerie charakterisiren diese Zeit.

Ein Hauptgrundsatz der Defensive, der Gedanke des successiven, hier des Treffen-Gefechts tritt nicht nur bei den Niederländern, sondern bald auch bei ihren Gegnern auf. Allein den Gedanken, welcher den seitwärts der Bataillon linear entfalteteten Schützenflügeln früherer Tage zu Grunde lag, entwickelten nur die Niederländer zur flacheren Normalstellung der Infanterie-Einheiten.

Die Betheiligung der anderen Waffen an der gemeinsamen Kampfesarbeit musste mit diesen geänderten Verhältnissen rechnen. Weniger trat dies in diesem Zeitraume bei der Artillerie hervor, obwohl dieselbe gegen früher weit beweglicher, nunmehr die Positionen vor der Front mehr und mehr zu Gunsten flankirender Stellungen auf den Flügeln, verlässt. Von dort aus konnte sie, gleichwie die oben betrachtete Infanterie, nunmehr ihr Feuer jenem Theile der Entscheidung nutzbar machen, welcher darin lag, die feindliche Stoszkraft mit der Widerstandskraft des Gegners gleichzeitig zu brechen.

Auf die Cavallerieverwendung wirkten dagegen zwei aus der niederländischen Taktik folgende Momente. Das erste war der Umstand, dass die linear entwickelten Infanterie-Abtheilungen nicht mehr die nach allen Seiten gleiche Widerstandsfähigkeit der gevierten Haufen besaßen, sondern dass die Flanken eines Halbregiments oder Treffens dem Cavallerie-Angriffe Erfolg verhieszen, die gegnerische Reiterei also auf sich zogen und hiergegen den Schutz der eigenen in Anspruch nahmen.

Das zweite Moment bestand darin, dass, nachdem die Infanterie

sich der Stoszkraft, d. i. der Fähigkeit des Entscheidungsactes zu Gunsten der erweiterten Vorbereitungsthätigkeit bis zu einem gewissen Grade begeben hatte, diese Stoszkraft wieder mehr in der Cavallerie gesucht zu werden beginnt. Man sieht deshalb die Letztere jetzt nicht mehr im Verein mit den Schützen und gegen sie battagliren, sondern sie schützt einerseits die Flanken der Brigaden, andererseits wird Cavallerie hinter dem 3. Treffen in Reserve gestellt, um gegen den durch die defensive Feuerwirkung erschütterten Gegner offensiv vorzubrechen.

Allerdings geschah ein solcher Angriff nicht in der Carrière, die Schnelligkeit und Wucht des Pferdes voll ausnützend, sondern im Trabe und unter dem Bestreben, mit der nun die Lanze ersetzenden Pistole auch hier den eigentlichen Einbruch mit dem Degen erst vorzubereiten.

Dagegen brachte es die Natur dieser Aufgaben mit sich, dass die dem bloß vorbereitenden Scharmützeln früherer Jahre jetzt entwachsende Cavallerie diese an Wichtigkeit zunehmenden Attacken wiederum geschlossen ritt. Um die oben erwähnte Aufgabe des Flankenschutzes sowohl, als der Gefährdung der feindlichen Flanke zu lösen, sowie um aus dem Reserveverhältniss im richtigen Momente zur Offensive überzugehen, hatte die Reiterei jetzt einen gewissen Grad von Evolutionsfähigkeit nöthig, welchen Oranien und Alba in richtiger Erkenntniss der aus Geschlossenheit und Ordnung der Cavalleriebewegungen zu ziehenden Vortheile beständig zu steigern sich bemühten. —

Hatte der Niederländische Krieg und Moritz von Oranien der Welt gezeigt, wie die damaligen Kampfmittel zum Zwecke der Defensive verwendet werden mussten, so lehrt in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Genius höherer Art zum ersten Male seit der Erfindung der Feuerwaffen, dass man deren eminente Verstärkung der Defensive dieser zu entringen, sie der energischsten Offensive dienstbar zu machen vermag. Gustav Adolph steht mit Friedrich d. G. und Napoleon in der Geschichte der Kriege seit der Erfindung des Schieszpulvers allein da als positiv erringender, die Kampfmittel beherrschender und nicht von ihnen beherrschter Heerführer. Es scheint die Aufgabe unter den jeweiligen Umständen die eigentlich rein defensive Feuerwaffe als Grundbedingung einer wahrhaft offensiven Taktik zu benutzen, unter das Schwierigste zu gehören, was an den menschlichen Geist herantreten kann, da mit Ausnahme der neuesten Kriegsgeschichte nur die Epochen jener drei Männer eine originale und positive Feuerwaffentaktik aufweisen.

Unmittelbar nach Gustav A. versinkt die Taktik in eitel Manier und artet in die einseitigste Defensive aus. Selbst ein Eugen und ein Marlborough rütteln bloß an den Fesseln, welche ihrem Geiste durch die gegebenen Kampfmittel angelegt sind, vermögen aber noch nicht, sie zu sprengen. Erst Friedrich d. G. reißt die Kriegsführung aus dem Bann der Bewaffnung, der Kampfmittel wieder an sich, an die Initiative des Geistes, dem ein Mittel eben nur als Werkzeug in seiner Hand gilt, und der es seinen Zwecken dienstbar formt.

Auch nach diesem Heroen verflüchtigt sich der Geist und läßt die leeren Gefäße, die Formen, zurück. Sie zerbrach der dritte jener Riesen, welcher aus den gründlich geänderten Vorbedingungen die gründlich verschiedenen Formen zu folgern verstand, in welchen das unveränderliche geistige Element Platz zur Entfaltung fand.

Und zum dritten Male taucht das Geistige in der Kunst nieder und Routine allein scheint die Erbschaft bilden zu sollen, bis nach einem halben Jahrhundert es bemerkbar wird, daß wenigstens in einem Heere Europa's Friedrichs und Napoleons Lehren lebendig geblieben waren.

Wenn man nun nach dem Gemeinsamen forscht, was in jenen drei Epochen die gleiche taktische Wirkung bezeichnet, so möchte sich neben Anderem finden lassen, daß Jeder dieser drei Heerführer gerade jene Combination seiner Waffen auf dem Schlachtfelde in Anwendung brachte, welche die nach den wechselnden Voraussetzungen jeweilig mögliche höchste Entfaltung der Eigenart der einzelnen Waffengattung gestattet.

Denn was unter den innerpolitischen, organisatorischen, Verpflegungs- etc. Verhältnissen des Fridericianischen Staates und Heeres nicht möglich war, z. B. die volle Entfaltung der Beweglichkeit, Schmiegsamkeit und Stoszkraft der Infanterie — das wurde unter den Prämissen der Napoleonischen Ära zur damals höchstmöglichen Entfaltung der Eigenart dieser Waffe; während eine Fridericianische Cavallerie für Napoleon infolge der Verhältnisse unerschaffbar, also die höchste Kraftentfaltung seiner Reiterei in anderen, als Fridericianischen Formen zu suchen war.

Um nun nach dieser Abweichung wieder zu Gustav Adolf zurückzukehren, so sah sich dieser mit weitgehenden positiven Absichten Heeren gegenüber, deren Defensive nach den Erfahrungen des niederländischen Krieges, durch das auch in der spanischen Brigade ausgesprochene Princip des successiven Gefechts, durch die Verbesserung der Feuerwaffen, durch eine zahlreiche und geschulte Reiterei der eigenen Absicht ganz andere Schwierigkeiten in den

Weg legen konnte, als die Polnischen Schaaren, mit denen Gustav bis dahin zu thun gehabt.

Der erste Gesichtspunkt, den eine energisch denkende Offensive demgemäß in's Auge fassen musste, war wohl die Frage, wie diese Vernichtung der gesteigerten gegnerischen Widerstandsfähigkeit sich am sichersten vollzöge, bevor man die eigene Stoszkraft mit Erfolg wirksam werden liesz.

Es möchte denn auch wohl aus der Voraussetzung dieser Frage am einfachsten die Erscheinung zu erklären sein, dass Gustav Adolf die Artillerie in wirklich grosartigem Maszstabe vermehrte und als der Erste sie theilweise in organische Verbindung mit der Infanterie brachte.

Bei Breitenfeld standen auf Seite der Schweden und Sachsen 82 Geschütze auf 34,000 Mann (oder nach Galitzin 70:40,000), während bei Frankfurt a/O. gar 200 Geschütze auf 18,000 Mann entfallen waren.

Den Lechübergang forcirte Gustav Adolf mit 72 schweren in Batterien aufgefahrenen Geschützen, bei Lützen hatte er 5, Wallenstein bloz 1,3 Geschütze auf 1000 Mann.

Sprechen nicht diese Zahlen für sich selbst? Und fällt nicht die Analogie mit der Napoleonischen Massenverwendung der Artillerie zum Brechen des feindlichen Widerstandes in die Augen? Sollte nicht ferner sich der Vergleich mit der Gegenwart aufdrängen, welche die eminent gesteigerte Defensivkraft der mit Hinterladern bewaffneten Infanterie auszugleichen sucht mit der Zerschmetterung dieser Devensive durch möglichst starke Artillerie-Wirkung?

Friedrich d. G. unterlag bekanntlich in den späteren Feldzugsjahren derselben Nothwendigkeit, durch Vermehrung der Artillerie den Widerstand auszugleichen, den seine in ihrer Leistungsfähigkeit eben durch die Feldzüge zurückgegangene Infanterie von Seite des Gegners fand, welcher von ihm gelernt hatte.

Gustav Adolf verbesserte aber auch gleichzeitig das Artillerie-Material.

Die Leichtigkeit der Stücke, sowie der nun allgemein werdende Gebrauch der allerdings noch sehr ursprünglichen Patronen trat zu jener Vermehrung ergänzend hinzu und ermöglichte auch den Gebrauch der Regimentsstücke, welche so recht die offensive Feuerkraft der Brigaden zum Ausdruck brachten. Von der Schwedischen Infanterie-Brigade, von deren Taktik, welche auf das Entgegentragen eines nicht auf die Dauer auszuhaltenden Feuers gerichtet war, von den technischen Vervollkommnungen zu reden, ist hier nicht der Ort.

Jedoch muss darauf hingewiesen werden, wie durch diese Art der Feuerausnutzung demselben jener offensive Charakter aufgeprägt wird, welcher in Friedrichs und unseren Tagen zu so grossen Resultaten führte, und welcher damals zum ersten Male gestattete, die Pikeniere eben nur zur Sicherung des Musketenfeuers zu benutzen, trotzdem aber die Infanterie nicht nur zum Vorbereitungs-, sondern betreffenden Falls auch zum Vernichtungsact zu benutzen, sie allseitig zu machen.

Wirkte so in engster Verbindung mit der Infanterie die Regiments-Artillerie, in weiterer mit ihr die Batterie-Artillerie zum Brechen des feindlichen Widerstandes zusammen, so fesselt die Betrachtung noch eine dritte Art der Verwendung, jene als Reserve-Artillerie. Der Treffengedanke und mit ihm das Manöver durchdrang so sehr die Taktik Gustav Adolfs, dass unter ihm zum ersten Male eine anfänglich zurückgehaltene Artilleriemasse auf dem Schlachtfelde von Breitenfeld geradezu zum Entscheid, zur Ermöglichung des letzten Vernichtungsstoszes benutzt wird.

Die Entscheidung wird, namentlich vom Angreifer, immer in einem Appell an die eigene Stoszkraft gesucht werden müssen. Sie war denn auch, nachdem die Vorbereitung des Angriffs durch die gesteigerte und vereinte Feuerwirkung der Musketiere und der Artillerie gesucht worden war, der zweite Punkt, an welchen Gustav Adolf den Hebel der Reform ansetzte. Die Waffe der Stoszkraft und hiermit der Entscheidung war seit der Vermehrung der Schützen, seit den Französischen Religionskriegen und Oranien allmählig wieder die Reiterei geworden, in so geringem Grade auch die von ihr befolgte Pistolen-Taktik dem gewünschten Zwecke entsprach. Gustav Adolf nun änderte dieselbe und machte hiermit die Cavallerie entschieden zur Trägerin des taktischen Vernichtungsprinzips. Um ihr, welche in 2 Treffen die beiden Flügel der ganzen Schlachtordnung bildete, bis zur Entscheidung auch Widerstandskraft zu verleihen und um gegnerischen Widerstand zu erschüttern, gab er ihr (was übrigens schon Heinrich IV. bei Coutras versuchte) commandirte Musketiere bei, welche zwischen den Schwadronen stehend oder denselben vorausrückend der Cavallerie vorarbeiteten, die sodann in Carrière mit dem Degen attackirt und nur ihr erstes Glied unmittelbar vor dem Einbruch das eine Pistol abfeuern lässt.

Hatte also im 16. Jahrhundert die Reiterei die Schützen in der Vorbereitungsarbeit unterstützt, so tritt jetzt das umgekehrte Verhältniss ein. Damit aber die Cavallerie völlige Freiheit der Action habe, um vom Flügel aus auf den erschütterten Gegner die Stosz-

kraft wirken zu lassen, musste zuerst die linear entwickelte Infanterie in den Flanken vertheidigungsfähiger gemacht werden. Denn ausserdem lag, wie bei der Niederländischen Ordonnanz, die Gefahr nahe, dass die Flanke des eigenen Centrums wehrlos sei, sobald sich die den Flügel bildende Reiterei davon entferne. Dieser Missstand ward nun vermieden: Erstens durch das Arrangement der Schwedischen Brigade, welches durch Einschwenken der Musketiere oder des ganzen rückwärtigen Vierfährleins die Waffenwirkung nach der Flanke rasch ermöglichte; zweitens durch die Anordnung des zweiten Treffens, welches vorwiegend der besprochenen Möglichkeit Rechnung trägt, wie deutlich aus der Schlacht von Breitenfeld hervorgeht. Es dürfte somit das zuversichtliche Wort jenes Berichterstatters über die Ordonnanz Gustav Adolfs als Ausdruck des damals wirklich Bestehenden gelten: „Betrachtet man die vortheilhafte Wirkung, welche aus dem Gefüge und der Verbindung der Schwedischen Schlachtordnung insgesamt, von Reiterei und Fuszvolk, groszer Artillerie, Regimentsstücken und Musketieren hervorgeht, überlegt man das Verhältniss jedes Theils zu dem anderen, die gegenseitige Verstärkung der Wirksamkeit aller Theile gegen den Feind, so dürfte sich wohl schwerlich Jemand vermessen, diese Schlachtordnung ohne Gottes besondere Fügung, ehe sie hergestellt, überfallen, oder nachdem sie hergestellt, brechen zu wollen.“ —

Schon in den Schlachten Gustav Adolfs war es eine grosze Ausnahme von der Regel gewesen, wenn je der Infanteriekampf bis zum Gefecht der Pikeniere geführt hatte. Andererseits hatten die Siege der Schweden nur zu fühlbar den Gegnern die taktische Wirkung des Feuers klar gelegt. Die Folge davon war die allgemeine Annahme der linearen Aufstellung der Infanterie, d. h. das gänzliche Verschwinden der Tercien einerseits — und das im Vergleich zur Ordonnanz Gustav Adolfs noch betontere Uebergewicht der Feuerwaffe gegen die Pike andererseits. Dieses Uebergewicht drückte sich nach 2 Richtungen hin aus. Erstens beeinflusste es das seitherige Mengungsverhältniss der beiden in der Infanterie vereinigten Waffen, d. h. es drückte die Zahl der Pikeniere auf; etwa $\frac{1}{3}$ der Anzahl der Musketiere herab. Zweitens aber liesz es nach Formen suchen, welche die Ausbeutung des Feuers noch mehr gewährleisteten, als es die taktische Einheit Gustav Adolfs in ihrer theilweisen Tiefengliederung thun konnte. Man ahmte also die vollständig nebeneinander entwickelte Schwedische Brigade nach und bildete die Mitte der 6—8 Mann tiefen Linie aus den Pikenieren, die zwei eben so starken Flügel aus den Musketieren. Mit dieser Stellung, mochte sie

nun innerhalb des Fähnleins oder des Regiments zur Anwendung kommen, war jedoch als nothwendige Consequenz ein Umstand in die Rechnung getreten, welchen die Schwedische Brigade durch ihre Gliederung nach der Tiefe klüglich vermieden hatte. Es ist dies die äusserste Empfindlichkeit der Flanke einer dergestalt linear entwickelten Infanterieabtheilung; ein Uebelstand, zu dessen Abhülfe sich zwei Wege darboten.

Der eine mögliche Weg hätte dahin geführt, die Stellung der Infanterie in discreten Haufen fallen zu lassen, die ganze Infanterie eines Treffens als zusammenhängende Linie aufzustellen, und nur auf den äussersten Flanken Schutzvorkehrungen zu treffen. Der defensiven Feuerausnutzung konnte diese Anordnung nur zu Gute kommen. Jedoch die Schwierigkeit der Bewegung in solcher Form, sowie der Remedur im Falle eines gegnerischen Vortheils auf nur einer Stelle musste die Annahme dieses Auskunftsmittels an der damaligen Qualität der Truppen scheitern lassen.

Man griff demgemäss zu dem zweiten der offen stehenden Wege und stellte Cavallerie zwischen die gesonderten Infanterie-Abtheilungen hinein. Man that dies um so eher, als hiefür noch andere, höchst gewichtige Gründe sprechen mochten.

Der eine dieser Gründe war der verhältnissmässige Reichthum an Cavallerie, mit welchem der 30jährige Krieg aus hier nicht zu erörternden Gründen die Heere versehen hatte, und welcher eine vortheilhafte neue Verwendung des Ueberflusses neben der früheren mit Freude begrüszten liesz. Der zweite und wichtigste Grund lag jedoch in dem rein defensiven Charakter, welchen die gesteigerte Entwicklung des Feuergefechts, dem die jetzt bedeutend an Zahl verringerten Pikeniere nur als „lebende Schweinsfedern“ (wie Rüstow sagt) dienten, angenommen hatte. Um den damit gegebenen Ausfall an offensiver Kraft aufzuwägen, dienten in der Vorstellung der damaligen Zeit trefflich jene in und hinter das Infanterietreffen vertheilten Schwadronen.

Dazu kam noch, dass die Cavallerie selbst nach Gustav Adolf bedeutend entartet und in den Raubzügen der späteren Jahre des 30jährigen Krieges die entscheidende Attake mit dem Degen wiederum zu Gunsten des Feuergefechts verlernt hatte. Solche Reiterei konnte aber den in ächt offensivem Geist gerittenen Schwärmattaken der ohnehin numerisch sehr überlegenen Türkischen Reiterei in freiem Felde nicht widerstehen. Aus dem gleichen Grunde, wie unter Carl V., wurde sie unter den Schutz der feuernenden Infanterie in Montecuculi's Schlachtordnung gestellt; und wenn die eine Waffe

in der Ausnutzung des Feuers unbeirrt blieb, so lieferte die andere die etwa doch nothwendige Stoszkraft. Die Combination schien ganz vortrefflich — nur schade, dass sie der Natur der Sache nach einseitig defensiven Zwecken diene. Jede Störung dieser Combination zu Gunsten einer energischen Ausnutzung der Stoszkraft hob eben die Combination in sich selbst auf — Schritt für Schritt rückt Montecucoli's groszes Carré selbst im Angriffe vor und feuert; es wirkt eigentlich blos dadurch, dass der Gegner es von da, wo es einmal hingetreten, nicht wieder wegwirft: also in rein defensivem Sinne. Die Defensive allein wurde denn auch das taktische Instrument der Strategie, welche ihrerseits nur dadurch Groszes leistete, dass sie in sich selbst Ersatz für ein so wichtiges Werkzeug, wie eine gesunde taktische Offensive es ist, suchen musste. (Es sei hier erlaubt, an die Turenne'sche Anwendung von Magazins- und Requisitionsverpflegung je nach den wechselnden Umständen und die daraus resultirenden strategischen Erfolge dieses Generals zu erinnern.)

Ist aber die ganze Schlachtordnung dergestalt auf die defensive Feuerkraft eines in innigem formalem Zusammenhange fechtenden Ganzen gerichtet, so ist es nur folgerichtig, auch die Artillerie an dieser Aufgabe Theil nehmen zu lassen, sie gleichheitlich auf der Front zu vertheilen und so von ihr, wie es damals geschah, nicht die Erschütterung der Widerstandskraft, sondern auch nur den negativen Zweck, die Brechung der feindlichen Stoszkraft zu verlangen. —

Zum besseren wandten sich die Verhältnisse einigermassen, als wichtige Veränderungen in der Bewaffnung zusammentrafen mit dem energischen Willen eines echten Taktikers, wie Eugen von Savoyen es war. Die Kaiserlichen hatten schon 1689 die Piken abgelegt; mit dem Jahre 1703 kamen sie auch bei den Franzosen in Wegfall; die Grenze zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert wird bezeichnet durch die Neubewaffnung der Infanterie mit dem Bajonnete und mit dem vielleicht noch wichtigeren Steinschlossgewehr.

Der Wegfall der zuletzt ausschliesslich defensiv aufgefassten Pike lag in der Natur dieser Auffassung selbst. Denn man musste zuletzt erkennen, dass die reine Defensive ein weit wirksameres Mittel als an ihr, an dem, wengleich noch recht langsamen Feuer besasz. Es dürfte also (im Gegensatze zu Rüstow) das Bayonnete vielleicht weniger als Ersatz der defensiv gewordenen Pike aufzufassen, d. h. in den Consequenzen seiner Annahme zu betrachten sein, denn als ein neues Kampfmittel, welches eine Erweiterung der Kampffesthätigkeit des Fuszvolks grundsätzlich in sich schlieszt. Man

sieht denn auch in der Abschaffungsperiode der Pike, dass für sie, für ihre defensive Rolle anfänglich der Spanische Reiter eintritt, obwohl das Bajonnet schon gekannt war, und bei einzelnen Corps und Gelegenheiten gleichzeitig mit dem Gebrauch der Spanischen Reiter vorkommt. (Dass die Kaiserlichen nicht beide Kampfmittel gleichzeitig führten, dürfte seinen Grund eher in dem frühen Verlassen der Pike haben, und in der daraus folgenden längeren praktischen Erprobung der Ueberzeugung, dass die Defensive auszer dem Feuer nicht noch jenes complicirten Mittels der Spanischen Reiter bedurfte. Oder hätte die Spanische Reiter-Taktik eine Zukunft verheissen, wenn zufälligerweise das Bayonnet noch länger hätte auf sich warten lassen?)

Man dürfte somit vielleicht sagen: Das Bajonnet ertheilte der Infanterie auszer der Verstärkung ihrer Defensive durch Wegfall und Ersatz der unnützen Pikenier-Rotten auch einen Bruchtheil der von ihr zu Gunsten ausschliesslicher Feuerwirkung eingebüszten Stoszkraft wieder. Das Zahlenverhältniss zwischen Nahe- und Fernwaffen war in einem anderen und noch vortheilhafteren Sinne als unter Gustav Adolf wieder = 1 : 1 geworden; und Turin und Malplaquet z. B. zeigen, dass der dadurch geschaffene Boden wenigstens die Keime einer gesunden Infanterietaktik trieb.

Zu diesem Momente der Befähigung zum Nahekampf tritt nun die Verbesserung und Erleichterung der Schusswaffe selbst durch die Einführung des Steinschlusses — der Unterschied zwischen dem nunmehrigen „Füselier“ und dem Musketier früherer Tage. Die Tiefe von 6 bis 8 Mann konnte fallen, nachdem durch die neue Bewaffnung die Continuität des Feuers auch durch 4 und bald 3 Glieder gesichert erschien. Das Feuer rollte aber nicht nur eben so andauernd wie früher, sondern schneller und vor Allem unter grösserer Bewegungslosigkeit der Schützen, d. h. mit grösserer Genauigkeit und besserer Ordnung der Truppe.

War nun aber die Infanterie in ihrer Defensive noch mächtiger geworden und der offensiven Stoszkraft nicht mehr bar, so fiel damit ein Theil der Gründe, welche die enge Nebeneinanderstellung der Waffengattungen nach Montecucoli's und Puysegur's Auffassung geboten hatte. Es forderte jetzt hauptsächlich nur noch die Nothwendigkeit des Schutzes der empfindlichen Flanken zur Beachtung auf. Man stellte demzufolge allerdings noch Cavallerie auf die Flügel der Infanterieabtheilungen; aber diese Flügel standen jetzt einerseits entfernter von einander der geringeren Tiefe der Aufstellung halber — andererseits war die Front durch das jetztige Feuer und durch das

Bajonnet so kräftig geworden, dass man diese Entfernung der zu beschützenden Flügel noch vergrößerte und auf ihrem frontalen Zwischenraum 4—6, oft auch noch viel mehr Bataillone in zusammenhängender Linie entwickelte. Sehr bald ging man auch weiter. Man fand, dass die Cavallerie die Aufgabe des Flankenschutzes einer Brigade auch erfüllen könne, wenn sie nicht am Flügel klebe, sondern rückwärts folge und nach Bedarf eingreife.

Die länger — weil weniger tief — gewordene Front musste ohnehin auf das Hintereinanderstellen von Abtheilungen hinweisen (Malplaquet) und andererseits war auf diese Art der Cavallerie eine ersichtlich größere Freiheit der Action gewahrt, welche man ihrer Stoszkraft zu geben wünschen musste, seit Feuer und Bajonnet sogar den Gebrauch der Infanterie zum offensiven Gefecht wieder ermöglicht hatten.

Eine eigenthümliche Erscheinung sind die manchmal im Centrum der Schlachtlinie auftretenden Reitergeschwader, welche Rüstow aus der Eigenschaft des Erbfolge- als eines Coalitionskrieges erklärt. Wenn auch diese Lesart, dass die inneren Reiterflügel zweier sich nebeneinander stellender Armeen von selbst zu einem Reitercentrum der ganzen Aufstellung werden, im Allgemeinen richtig sein mag, so dürfte doch auch die Eigenthümlichkeit der damaligen Frontalschlacht mit starker Flügelanlehnung schon an sich dazu aufgefördert haben.

Man muss bedenken, dass sich der jetzige Gebrauch der Reiterei eben erst aus ihrer Verwendung mitten in der Infanterielinie entwickelt hatte, und dass bei Flügelanlehnungen, wie etwa bei Höchstädt, die Stoszkraft eben bloß zum Durchbruch des Centrums und nicht etwa zur Wegnahme eines mit 15 Bataillonen besetzten Dorfes zur Wirkung gebracht werden durfte.

Oben ward schon gesagt, dass die Verlängerung der Infanteriefront durch die geringere Tiefe zunächst nahe legen musste, Abtheilungen hinter einander zu stellen, den Treffengedanken weiter zu entwickeln. Man gewann durch letzteres an Manövrirfähigkeit, also größere Chancen gegenüber der stärker gewordenen Defensive, und vor Allem die für die Action der Cavallerie nöthigen Intervalle im Infanterietreffen.

Es dürfte nun kaum zu bezweifeln sein, dass die einfache Analogie der taktischen Anschauungen wirksamer und wahrscheinlicher als alle anderen Erwägungen manche Erscheinung in der Infanterietaktik auf die Cavallerie zu übertragen verhalf. In der That sieht man um die betrachtete Zeit auch die Stellung der Cavallerie auf

3 Glieder allgemeine Geltung erringen, jedoch die 2gliederige Rangirung schon angebahnt durch eine Art von Flankeur-Verwendung des 3. Gliedes. Man sieht ferner die Reiterei beinahe immer in mehr denn 2 Treffen auftreten, man begegnet ferner einer Art von Colonnenattacke und der Stellung in discreten Abtheilungen mit abtheilungsbreiten Intervallen, um das successive Eingreifen rückwärts folgender Abtheilungen zu ermöglichen.

Wie die anderen Waffen, so unterlag auch die Artillerie dem Einflusse der neuen Strömung. Um die in der Front durch das verbesserte Feuer, in der Flanke durch die Wahl der Position so starke Defensive frontal zu brechen, musste eine rationellere Artillerieverwendung wieder erstehen und so sieht man in Eugen's Schlachten die schwere Artillerie wiederum in massenhaften Batterien vereinigt, welche — bis zu 40 Geschützen stark — vor dem beabsichtigten Einbruchspunkte auftreten.

Es dürfte überhaupt die Auffassung nicht allzu unberechtigt erscheinen; dass trotz allen linearen Anscheines in der Taktik des Erbfolgekrieges eine Menge von Keimen vorhanden waren, deren Entwicklung ohne die exceptionelle politische und militairische Stellung Friedrich's d. G., ohne seine ganz eigenthümliche Aufgabe und Begabung eben so leicht zur sofortigen Colonnentaktik, als zur Linear-Taktik des groszen Königs hätte hinüberleiten können.

Aber eben diese Ausnahmeverhältnisse trugen vom ersten Auftreten Friedrich's d. G. an die Nothwendigkeit einer ganz eigenthümlichen Entwicklung in sich. So traf Friedrich beim Beginn seiner kämpfereichen Laufbahn eine Infanterie an, welche in der Qualität der damaligen Gefechtsleistungen alle anderen Infanterien übertrugte.

Friedrich musste, da er seinen Gegnern an Zahl unterlegen war, seine Hauptstärke in der vorsichtigen und ökonomischen Ausbeute eben dieser schon gegebenen Ueberlegenheit suchen. Seine blendenden Siege zogen denn aber alle Blicke und Gedanken — man möchte sagen widerstandslos, jedenfalls kritiklos — auf Dasjenige, was ihm so riesige Erfolge ermöglicht hatte — es fiel nur wenigen Franzosen ein, dass Friedrich's Taktik wohl ein relativ für ihn, nicht aber ein absolut Bestes vorstellen könne.

So hätte man unter gewöhnlichen Verhältnissen mit Recht als Folge der Leopold'schen Rangirung auf blos 3 Glieder erwarten dürfen, dass der abermalige Ueberschuss an Frontlänge nun der fernerer Entwicklung des Hintereinanderstellens zu Gut kommen würde. Aber dennoch war dies für Friedrich unmöglich; denn nach-

dem die Ueberlegenheit seiner Infanterie eben hauptsächlich im Feuer bestand, so hätte jedes unnütz bleibende Gewehr dazu beigetragen, dieses Verhältniss der Ueberlegenheit zu Gunsten des Gegners zu stören. Bei solcher Feuertaktik konnte aber ausserdem Derjenige nicht den Anfang zur Verkürzung der Front machen, welcher stets stärkere gegnerische Fronten zu bekämpfen vor sich fand, und aus diesem Grunde sogar an Stelle der traditionellen Parallelschlacht ein Besseres zu setzen genöthigt war.

Die auffallende Ueberlegenheit des Feuers der Preussischen Infanterie, verbunden mit der Nothwendigkeit, das werthvolle Werkzeug ökonomisch zu benutzen, musste alsdann darauf führen, dieses Fuszvolk sich nicht in räumlich getrennten Engagements verbeissen zu lassen, sondern dessen Feuer am entscheidenden Punkte in möglichster Ausgiebigkeit zu **vereinen**. Auf diese Art verringern sich die Zwischenräume in der Infanterie-Schlachtlinie bis zum Verschwinden -- die Cavallerie findet in ihnen nicht mehr Platz, sie tritt in ihrer Masse auf die Flügel der ganzen Schlachtordnung.

Es ward schon oben erwähnt, dass dieselbe Maszregel in früheren Jahren der Beschaffenheit des Fuszvolks halber nicht möglich gewesen wäre; dagegen die jetzige Qualität einer vom alten Dessauer erzeugten Infanterie, ihr offensiver Geist, die Defensivkraft ihres unübertroffenen Feuers, das zweite Treffen schienen Bürgschaften genug, dass die eng an einander schliessenden Bataillone sich selbst Schutz genug für ihre Flanken seien, und dass das Feuer dieser „wandelnden Batterien“ eine ausgiebigere Offensive — den Bajonnetstosz gegen eine schon zerschmetterte Linie — an den Feind heranbringe, als einige innerhalb des Infanterietreffens eingetheilte Schwadronen.

Wurde so die ganze Entscheidung in der Vernichtung und Vertreibung des Gegners durch das nicht zu ertragende Feuer des Infanterie-Centrums gesucht, so war es wesentlich, diese Wirksamkeit desselben mit jeder nur möglichen Garantie zu umgeben. Die Thätigkeit und Unbeirrtheit des entscheidenden Infanterie-Centrums zu gewährleisten — wurde die Hauptaufgabe der Cavallerie. Der Charakter dieser Aufgabe aber, als einer unerlässlichen Bedingung des Gesammterfolgs, als eines integrirenden Theils der entscheidunggebenden Action des Centrums, behütete dieses Mal die Cavallerie vor jenem Verfall, welcher die eine Waffe jedesmal bedroht, wenn die andere allein zur Entscheidung herangezogen wird. Wie weiter oben gesagt ward, steigerte der grosze König die damals mögliche Leistung der einzelnen Waffe bis zum denkbar höchsten Grade der Vollkommen-

heit; in der Steigerung der einen von ihnen, bezw. in der gewollten Ausbentung dieser Steigerung war aber schon an und für sich die Nothwendigkeit der Steigerung der anderen Waffe gegeben. Oder wäre der offensive Geist der Fridericianischen Infanterie denkbar, der fast beständige Erfolg des schrägen Angriffs bei der oft groszen Gefährdung des refüsirten Flügels möglich gewesen, wenn die Infanterie Flanke und Rücken nicht durch die in der Eigenthümlichkeit ihrer Kraftäuszerung eben so treffliche und zur Vollkommenheit entwickelte Cavallerie gesichert gewusst hätte?

Die Entwicklung des Feuers als des immer mehr ausschlaggebenden Kampfmittels beeinflusste auch die Artillerie und wird bezeichnet durch die Wiedereinführung von Regiments- bezw. Bataillonsstücken, sowie durch die allmälige Vermehrung der Artillerie. Jedoch liegt es in der Natur des Gebrauchs des Infanteriefeuers einer zusammenhängenden Linie als der Entscheidungswaffe, dass die Artilleriewirkung eben nur in quantitativer, nicht in qualitativer Verschiedenheit hiermit aufgefasst und gebraucht wird. Fällt irgendwo die Entscheidung, so ist die Vorbereitung und Beihülfe der Artillerie höchst erwünscht. Die Entscheidung liegt aber hier nicht sowohl in Punkten, als vielmehr in Linien — im gleichzeitigen Terraingewinn groszer, zum Angriff vorgehender, feuerspeiender Infanteriemauern.

Dem entsprechend sieht man — mit wenigen Ausnahmen — die Artillerie Friedrich's, sowohl die Bataillonsstücke als die vom Könige neu organisirten Batterien, in symetrischer Vertheilung auf und vor der Schlachtlinie der Infanterie auftreten. Nur wenige einzelne Gelegenheiten giebt es zu verzeichnen, wo das Abgehen von dieser Regel und der Versuch, mehrere Batterien in ihrer Wirkung gegen einen besonders wichtigen Punkt zu vereinigen, darthut, dass Keime jener Artillerieverwendung, welche die aus gründlich geänderten Voraussetzungen erwachsende Napoleonische Taktik aufweist, bereits aus dem fruchtbaren Geist des groszen Königs sich entwickelten.

XI.

Brandenburgische Schlachtfelder.

Eine militair-historische Studie

von

A. v. Crousaz,

Major z. Dispos.

I. Allgemeines.

Das in der Preussischen Kriegsgeschichte offenbarte Nationalheldenthum entsprang aus der Eigenart unseres Volkes und bildete den Patriotismus desselben, — beide zusammen aber haben die Macht und Fülle Preussens, von Innen heraus und nicht mit Hilfe, sondern bei Ueberwindung seiner geographischen Lage, gestaltet. Wo jenes Heldenthum unsere Grenzen vertheidigte, hat es conservirt; wo es in andere Regionen herausging, sind die Objecte unserer Fortentwicklung von ihm erobert worden, und oftmals zeigte sich auch unsere Vertheidigung offensiv, und unser eigentlicher Angriffskrieg schirmte nur, im Interesse der historischen Berufung Preussens, dessen eigenste Rechte und Freiheiten.

Wenn hier nur vom Vertheidigungskampfe die Rede sein soll, so kommt es zumeist wohl auf diejenigen Handlungen desselben an, welche in den centralen und ursprünglichen Territorien unseres Vaterlandes vollbracht wurden. Dort schlägt der Hauptpuls des ganzen Körpers, von dort gehen die Lebensströme nach allen Richtungen, und um jene Brennpunkte von Macht und Geist sammeln sich unsere stolzesten Erinnerungen. Die Actionen dieses Bereiches haben das Haupt und Herz beschützt, das Stammhaus und Heiligthum vertheidigt, und der Patriotismus musste also hier am meisten impulsirt sein, das Heldenschwert solche Schläge thun, wie sie, bezüglich der Landesvertheidigung, in erster Reihe standen.

Die Provinz Brandenburg, das in Rede stehende Stamm- und Centralland der Preussischen Monarchie, hat vorerst die ältesten und

dann in den belangreichen Perioden diejenigen Kämpfe unserer vaterländischen Kriegsgeschichte aufzuweisen, welche im Verhältnisse der Abwehr die meiste Offensive ausdrückten. Der grosze Kurfürst schlug, nur um sein Land und Volk zu retten, die Schweden bei Fehrbellin offensiv auf's Haupt; als Friedrich der Grosze 83 Jahre später die Russen bei Zorndorf niederwarf und dann, nach wiederum 55 Jahren, Bülow und Tauentzien auf den Feldern von Grosz-Beeren und Dennewitz zwei Französische Attentate vereitelten, — da vollzogen sich, aus gleicher Absicht, und ebenso voll und glänzend, dieselben Wirkungen.

Diese, in sehr unterschiedenen Zeitaltern befindlichen drei Kriegsgruppen sind dennoch eines Sinnes und Wesens. Das kurfürstliche Reiterschwert strafte im Norden der Provinz den nördlichen, das Fridericianische im Osten den östlichen Bedränger, und im Südwesten vertrieb unsere Kriegskunst und Heldenkraft den westlichen Feind in solcher Weise, dass er in den Brandenburgischen Bereich nicht mehr zurückkehrte. Man hat in dem kleinen Brandenburg nach allen Himmelsgegenden hin ernste Lectionen ausgetheilt, und wenn es dabei überall nur Schutz und Hausrecht galt, so sah man doch nie offensivere Kriegshandlungen als bei Fehrbellin und Zorndorf, bei Grosz-Beeren und Dennewitz. Auch ihre kriegspolitischen Wirkungen stellen sich belangreich neben diejenigen der auf strategischer Offensive beruhenden Hauptschlachten. Fehrbellin hat nicht blos die Schweden fortgeschafft, sondern auch Vorpommern erobert; Zorndorf erlöste uns 1758 nicht blos vom Moskowiter, sondern gab auch dem Könige Sachsen zurück; bei Grosz-Beeren und Dennewitz rettete man nicht nur Berlin, sondern genügte auch den unerlässlichsten Vorbedingungen für den Leipziger Sieg und die Vertreibung der Franzosen aus Deutschland.

Und wenn man unsere in diesem Bereiche gemachten üblen Kriegserfahrungen ansieht: die Niederlagen von Kay und Kunersdorf, und jene 1760 und 1806 stattgefundenen Occupationen Berlins, — haben sie nicht, gerade vermöge des Unglücks, so erhebende Kräfte und Tugenden zu Tage gebracht, dass auch durch sie den Gegnern imponirt werden konnte? — Die Siege zumal, welche man über den groszen König erfocht, gleichen denjenigen des Pyrrhus über die Römer, und wenn Soltikow nach der Schlacht von Kunersdorf seiner Kaiserin schrieb, „dass er nach noch einem derartigen Erfolge die Nachricht davon würde allein und mit einem Stabe in der Hand nach Petersburg bringen müssen,“ so

berahte schon hierin eine sehr beträchtliche Kennzeichnung obigen Sinnes.

Unsere gegenwärtige Provinz Brandenburg stimmt, wenn über kleinere Unterschiede des Territorialbestandes hinweggesehen wird, ungefähr mit dem Begriffe jenes Brandenburgischen Staates überein, wie ihn die früheren Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern besaßen; der einzige bedeutende Unterschied liegt darin, dass jener Staat auch die Altmark einschloss, während sich dieselbe ausserhalb der Linien unseres jetzigen Brandenburgs befindet. Die Hohenzollern übernahmen, beim Beginn ihrer Brandenburgischen Regierung; lediglich die Altmark, Priegnitz, Mittelmark und Uckermark, und dieser Länderbestand wurde von 1445—1535, ausser verschiedenen kleineren Aggregaten*), auch durch die Erwerbung der Neumark**) erweitert. Beim Regierungsantritt Joachims II. waren danach die Brandenburgischen Länder ungefähr von der Ohre und Elde, den obersten rechten Zuflüssen der Netze, der Oder, schwarzen Elster und Elbe umrahmt. — und aus diesem Complex wurde durch mancherlei einzelne Veränderungen allmählig die jetzige Provinz Brandenburg gemodelt.

Diese steht mit den östlichen Provinzen der Monarchie durchweg und mit den westlichen doch theilweise in Begrenzung; ihre Entfernung von beiden deutschen Nordmeeren ist nicht beträchtlich, und sie hat, in Betreff des Preussischen Staates und Norddeutschlands, eine durchaus centrale Lage. Als ein Stück der Norddeutschen Tiefebene zeigt sie, im Charakter derselben, vielerlei verticale Wechsel. Von ihren Erhebungen springt als nördlichstes Glied das zwischen der Oder, Finow, Spree und Havel eingerahmte Plateau von Ober-Barnim, welches bei Freienwalde gipfelt, dann, etwas südlicher und inmitten des von der Spree und unteren Dahme gebildeten Wald- und Inselreviers, die Gruppe der Müggelsberge, und noch südlicher, an der Sächsischen Grenze, jener kahle, gegen die Elbe hin verflachte Höhenzug des Fläming in's Auge. Mehr als durch diese Höhen wird das Brandenburgische Terrain durch die jene ersteren begleitenden Niederungen charakterisirt. Eine nördliche Hauptfurche beginnt mit den Brüchen der Netze und Warthe, schlieszt

*) 1445 Kottbus und Peitz; 1462 Teupitz, Bärfelde und Grosz-Lüben etc.; 1482 das Herzogthum Crossen nebst Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg; 1490 die Herrschaft Zossen und 1524 die Grafschaft Ruppin.

**) 1455 von Friedrich II. vom deutschen Orden gekauft.

den Oderbruch ein und geht noch weiter westwärts, längs des Finow-Canals, zu den Niederungen des Havellandes, welches in die Thalrinne der unteren Elbe ausläuft, über. Eine analoge Südfurche begleitet die Brandenburg-Sächsische Landhöhe und lässt zumal den sumpfigen Spreewald als das negative Seitenstück des Flämings erkennen.

Bewässert wird Brandenburg durch das nordwestlichere Theil der mittleren Oder, und die rechten Zuflüsse des damit correspondirenden Stückes der Elbe; beide Wassergebiete befinden sich durch Canalverbindungen, in Gemeinschaft und Wechselwirkung. Die Oder betritt Brandenburg oberhalb Crossen und verlässt es unterhalb Schwedt; sie gehört dieser Provinz, 30 Meilen weit, im Charakter eines Flachlandstromes, theilt sie in zwei ungleiche Abschnitte und empfängt in ihr einerseits die von der Netze verstärkte Warthe, andererseits den Bober, die Lausitzer Neisse und Finow. An ihrem rechten Ufer liegen die Schlachtfelder von Kay, Kunersdorf und Zorn-dorf, und man befindet sich also hier in der Region der Brandenburgischen Hauptactionen des siebenjährigen Krieges. Die mittlere Elbe begleitet von Mühlberg bis Havelberg in einiger Entfernung die Brandenburgische Westgrenze, von Havelberg bis oberhalb Dömitz aber beruht in ihr, theils gegen die Altmark, theils gegen Hannover hin, eine Grenzlinie dieser Provinz.

Diese ganze mittlere Elbe kommt für die alte Geschichte Brandenburgs und zumal für deren Kriegereignisse wesentlich in Betrachtung, denn an ihr standen ehemals die Marksteine zwischen dem Fränkischen und Slavischen Gebiet, und dort schlugen sachgemäss die Waffen jener contrastirenden Völker zusammen*); weiterhin aber folgten diesen kriegerischen Begegnungen in derselben Region noch viele andere Kämpfe.**)

*) Bei Lenzen in der Priegnitz siegten 929 die Sächsischen Grafen Bernhard und Ditmar über die Rhedarien, und in Folge dessen gründete der Kaiser Heinrich I. 931 die Nordmark zum Schutz gegen die Slaven. An der Raxa (Dosse) schlug Markgraf Gero 956 die Wenden, und bei Pritzla'wa (Werben gegenüber an der einmündenden Havel) verlor Markgraf Wilhelm von Walbeck 1056 Schlacht und Leben gegen die Wenden. Auch die Kämpfe, mit denen Albrecht der Bär das Slavische Brandenburg 1157 eroberte, wurden in den dem rechten Elbufer benachbarten Territorien ausgefochten.

**) Bei Plaue an der unteren Havel wurden 1229 die Askanischen Markgrafen Johann I. und Otto III. vom Erzbischof Albrecht von Magdeburg besiegt; bei Gladigau an der Biese schlug Johann I. 1240 die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt; bei Frohse am linken Elbufer, südlich von Magdeburg, fiel Otto IV. von Askanien-Stendal 1278 in Magdeburgische Gefangenschaft; bei Pritzwalk an der

siegreich nach Osten vor, und im Strome dieser Bewegung wurde, nicht friedlich, sondern durch Kampf und Blut, der Deutsch-Brandenburgische Staat geschaffen. Das Schwert des Krieges war für die Entstehungen der Civilisation stets nothwendig, und man würde ohne die Kriegsgeschichte auch keine Culturgeschichte haben; was aber speciell Brandenburg betrifft, so ist es charakteristisch, dass schon sein erster Ursprung es an das für seine Machtentfaltung und seinen civilisatorischen Beruf wirksamste Mittel, nämlich an das vom Geiste geführte und wiederum neuen Geist schaffende Schwert wies.

Wenn die Bewässerung des östlichen Brandenburgs auf der Oder und ihren betreffenden Zuströmen beruht, so ist diejenige der Westhälfte dieser Provinz der Havel und Spree, sowie ihren Nebenflüssen zu danken. Die Havel durchfließt von Nord nach Süd jene nach ihr benannte Niederung und ist, bei geringer Fallthätigkeit, durch die Seenbildungen ihres Bettes eigenthümlich; in dem von ihr abgegrenzten nordwestlichen Viereck Brandenburgs, welches das Havel-land, die Grafschaft Ruppın und die Priegnitz einschlieszt, liegen auszer Fehrbellın und den im Bezuge mit der Elbe schon genannten Schlachtfeldern, auch noch diejenigen von Gransee, Kremen und Wittstock.*)

Die Spree, ein von Wäldern, Teichen und Wiesengründen begleiteter Niederungsfluss, strömt im Hauptsächlichen nordwestwärts und schneidet, wie die Havel ein nordwestliches, so ihrerseits ein südwestliches Local Brandenburgs ab, welches mit kriegshistorischen Fusztapfen bedeckt ist und in welchem zumeist die bei Trebbin**), Grosz-Beeren und Blankenfelde, Hagelsberg***), Jüterbock und Dennewitz befindlichen Gefechtsfelder von 1813 bemerkenswerth sind.

Das Terrain dieser Provinz ist, durchschnittlich, so beschaffen, dass es den Massenbewegungen Spielraum giebt, und doch, an den meisten Stellen, mit Wasser, Hügeln, Wäldern und Brüchen so durchschnitten ist, sowohl dem Angriffe als der Vertheidigung zahl-

oberen Stepenitz überwand 1425 Johann, der älteste Sohn des Kurfürsten Friedrich I. die Mecklenburger u. a. m.

*) Bei Gransee, nahe an der Mecklenburgischen Grenze, wich Markgraf Waldemar 1316 seinen übermächtigen Gegnern; bei Kremen, am gleichnamigen See, unweit Oranienburg, erlitt Ludwig I., der Aeltere, aus dem Hause Wittelsbach, den Herzögen von Pommern gegenüber, 1331 eine Niederlage; bei Wittstock am Flüsschen Dosse, nahe bei Pritzwalk, siegte 1636 der Schwedische General Banner über die Sachsen.

***) Am 21. August 1813.

****) Am 27. August 1813.

reiche Haltpunkte zu bieten. Die Cavallerie findet Blachfelder, wo sie auch nach dem alten Massirungsprincipe zu verwenden ist, und dies gab Veranlassung, dass sie bei Fehrbellin und Zorndorf die grösste und selbst in den Brandenburgischen Schlachten von 1813 noch eine bedeutende Rolle spielen konnte.

Wenn dies im Allgemeinen gilt, so kann über die Terrainstellen der Brandenburgischen Hauptactionen auch hier schon noch mehr gesagt werden.

Die Schlacht von Fehrbellin fand südlich dieser Stadt, auf den Abhängen des dortigen kleinen Höhenzuges und in einem knappen Raume statt, der von drei Dörfern begrenzt, an den Rhinbruch gelehnt, und mit Gehölzen und einigen Sandhügeln erfüllt war. Grosze Schlachtordnungen würden keinen Spielraum gehabt haben, aber für das hier engagirte Schwedische Truppencorps war Platz genug, und dem noch viel kleinerem Friedrich Wilhelm's gab es Haltpunkte des Angriffs. Die Gehölze maskirten seine Bewegungen, von den Sandhügeln dominirte das Brandenburgische Geschütz die jenseitige Schlachtordnung und vermochte so den vom Kurfürsten selbst und seiner Reiterei dann gemachten Hauptangriff, welcher den Sieg entschied, vorzubereiten.

Bei Zorndorf ermöglichten es die südlich von Neudamm gelegenen Wälder dem groszen Könige, die Russische Stellung zu umgehen und sie, von Süden her, überraschend anzugreifen; andererseits konnte, vermöge der an der Mietzel befindlichen Sümpfe eine Abspernung der Russen bewirkt werden, welche ihnen verhängnissvoll war. Das Feld, auf dem Friedrich hier den Russen gegenüberstand, stellt sich als eine von tief eingeschnittenen Terrainfurchen durchschnittene Ebene dar, welche die verschiedenen Ordnungen des Feindes trennte und seine unbehülflichen Massen sowohl unseren Geschützen, als der Seidlitz'schen Reiterei preisgab, von deren Ausserordentlichkeit er noch keine Vorstellung hatte. Wenn jene Wälder und Sümpfe, Terraineinschnitte und Rennbahnen nicht gewesen wären, so hätte die Schlacht von Zorndorf, das, was sie geworden ist, nie werden können.

Bei Kay verunglückte die Operation des mit dictatorischer Gewalt bekleideten Generals v. Wedell zumeist vermöge des Terrains. In Züllichau angekommen, sah er sich von den Russen durch ein bewaldetes Haideland getrennt, und dieser Umstand gestattete es ersteren, die Preussische Stellung im nördlichen Bogen zu umgehen. Da nun dann ein sumpfiger Bach nur bei Kay zu überschreiten war, so wendete sich Wedell zu dieser Stelle, wo es im jenseitigen Geschützfeuer ein enges Defilée zu passiren galt. Weiter nördlich

überschritt man den Bach zwar leichter, aber da eine neue Sumpfniederung erschien, so konnte auch hier gegen die jenseits befindliche, durch Truppenzahl und Position weit überlegene Russische Schlachtordnung nichts ausgerichtet werden.

Bei Kunersdorf hatte man es ausnahmsweise mit bergigem Terrain zu thun. Soltikow lehnte in sehr guter Stellung auf den Kunersdorfer Höhen seinen rechten Flügel an die Oder, den linken an Buschwerk und sumpfiges Terrain; Laudon stand nach Frankfurt hin in einer Niederung zur Seite der sogenannten Judenberge, und zwischen ihm und dem Hauptlager der Russen breitete sich der sonst unpraktikable Elsenbruch. Der König griff diese Position von Osten her an, konnte sich über das Terrain nicht orientiren und blieb in Unkenntniß darüber, dass man durch einen Knüppeldamm die Oesterreicher dennoch mit den Russen in Verbindung gesetzt hatte. Unsere Truppen wurden in diesem schwierigen Terrain übermüdet, und da auch das unerwartete Herankommen Laudon's wirksam war, so trat dem großen Könige hier seine verhängnissvollste Niederlage ein. Dieses schwer überschauliche Terrain begünstigte denjenigen, der es zuerst erforscht und besetzt hatte, dem Angreifer gegenüber ganz ungewöhnlich und hierdurch ist das Schicksal von Kunersdorf schon größtentheils erklärt worden.

Bei Grosz-Beeren und Deunewitz spielte das Terrain keine so hervorragende Rolle, wie in den vorher genannten Affairen. Man hatte dort Haiden, Wälder, Sumpfstrecken u. s. w. — aber kein so eng begrenztes Thatfeld, wie bei Fehrbellin, keine so abgeschlossene und durchfurchte Ebene, wie bei Zorndorf, und kein bergiges Terrain wie bei Kunersdorf; in diesen Schlachtfeldern sprach sich eben kein besonderer, sondern nur jener allgemeine Charakter des Brandenburgischen Terrains aus, wie er oben angedeutet wurde.

Noch zweierlei braucht es jetzt für diese allgemeine Umschau: einmal einen kurzen Blick auf zwei noch nicht beregte Sturm- und Drangperioden Brandenburgs, zweitens die Unterscheidung zwischen einer nur den Schlachten an sich und der speziell den Schlachtfeldern und ihrer Geschichte gewidmeten Darlegung.

Die Perioden kriegerischer Hin- und Herbewegung, welche hier gemeint sind, würden diejenigen der Hussitenkriege und des dreißigjährigen Krieges sein; auch sie nennen brandenburgische Gefechtsfelder, und wenn ihr spezielles Getriebe erörtert werden könnte, so fänden sich zwischen der mittleren Elbe und Oder wohl zahlreiche Denk-

stätten, welche von jener damaligen Kriegsnoth und Kriegsleidenschaft erzählen möchten. Dergleichen bleibt, weil es ausserhalb der durch die Kunst und Kultur des Krieges bestimmten Grenzen liegt, für unser Thema nur untergeordnet; — aber es gehört immerhin zu den einleitenden Elementen, durch welche, sachsmäsz, wie auf die geographische Eigenart, so auch auf die kleineren kriegshistorischen Fusztapfen unseres Territoriums hingewiesen, und dem Leser, ehe er die belagerten Schlachtfelder und Schlachten betrachtet, ein knappes Allgemeinbild vorgeführt werden soll.

Der Hussitenkrieg berührte Brandenburg im Charakter eines der Odergegenden und dann auch ein Stück der Mittelmark heimsuchenden Raub- und Rachezuges. Kurfürst Friedrich I. stand den Hussiten als Reichsfeldherr gegenüber, und dafür überzogen sie, nach ihrem Siege bei Riesenberg, seine Brandenburgischen Länder, und die von Procopius geführten Horden verwüsteten 1432 an der Oder entlang Alles mit Feuer und Schwert, um sich dann, etwa in der Höhe von Cüstrin, westwärts, gegen Bernau zu wenden. Lebus, Müncheberg und Strauszberg wurden zerstört; das Städtchen Bernau vertheidigte sich wacker und wurde dann durch des Kurfürsten zweiten Sohn Friedrich, der hierauf die Hussiten auch aus dem Lande trieb, ersetzt. Schlachten im eigentlichen Sinne und also wirkliche Schlachtfelder erscheinen in dieser Episode nicht, aber Kämpfe und Verhängnisse sind wohl in ihr genugsam zu verzeichnen, und hiermit das stets wiederkehrende Hauptfactum, dass sich Brandenburg auch hier seiner Feinde erwehrt, den Heimathsboden reingefegt und die niedergebrannten Städte und Dörfer wieder aufgebaut hat.

Der dreissigjährige Krieg verhängte über Brandenburg die meisten Schrecknisse und Verwüstungen, welche es überhaupt erduldet hat. Auch in ihm gab es keine Brandenburgischen Schlachten, aber das ganze Land blutete, und es findet sich wohl in ihm kaum irgend ein Punkt, der nicht von dorthier seine trostlosen Ueberlieferungen hat. Wenn nach einem langjährigen Martyrium dieser Art doch eine Erhebung aus Sack und Asche, eine weitere Entwicklung an Land, Ruhm und Glück folgte, so hat dies gleichmäszig die Lebensfähigkeit und historische Segnung Brandenburgs dargethan; wenn in diesem grossen Kriege die fast waffenlose Mark nur litt und stöhnte, so ist dadurch das in dem Darniederliegen ihrer damaligen Wehrverhältnisse beruhende Unheil so scharf beleuchtet worden, dass dies zu der nachherigen Schöpfung einer eigenen und wohlorganisirten Kriegsmacht impulsiren musste. In jedem Falle wuchs aus den Ruinen der Neubau, aus der Schwäche die Kraft, und aus dem Chaos das

bewunderungswürdigste System hervor, und es muss jener schweren Prüfungszeit bei jeder Rückschau in die Brandenburgische Geschichte und Kriegsgeschichte, nicht nur wegen des allgemeinen Zusammenhangs, sondern auch im Hinblick auf ihren Fruchtertrag, gedacht werden. Ueberdies wirken jene Schatten und Trübsale des dreißigjährigen Krieges auch als Folie späterer glänzender Kriegshandlungen und überhaupt unseres nachherigen Aufschwunges. Der Festung Cüstrin, in welche Georg Wilhelm's unglücklicher Schwager, der böhmische Winterkönig, zum Nachtheil des Brandenburgischen Landes 1620 flüchtete, liegt das Preussische Siegesfeld von Zorndorf ganz nahe; von Nauen, welches 1626 von dänischen Raubschaaren verbrannt wurde, ist Fehrbellin kaum drei Meilen entfernt; wo damals die Schweden und Wallensteiner abwechselnd plünderten, giengen schon nach einigen Decennien zum Schutz der Heimath die erstaunlichsten Kriegsorganisationen hervor. Wenn Georg Wilhelm sich damals, sowohl den Schweden als dem Kaiser gegenüber, sehr schwach zeigte, so trat doch in der Folgezeit für die Schwedische eine Preussische Großmacht und für das Habsburgische ein Hohenzollernsches Reichsoberhaupt ein.

Die Geschichte der hier in Betracht kommenden Schlachten ist bekannt genug, und doch kann in Betreff ihrer eine anderweitige Auffassung des Gegenstandes und Formation des Stoffes immer wieder Neues zu Tage bringen. Betrachtet man nur die Schlacht an sich, so genügt es wohl, wenn die ihr zu Grunde liegende Situation in's Auge gefasst, der taktische Hergang, Moment für Moment, erörtert, und dabei den die Entscheidung bestimmenden Schachzügen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird; das Terrain kommt hierbei nur so weit, als es zum Verständnisse der Action nothwendig ist, in Betrachtung. Die Geschichte des Schlachtfeldes hingegen stellt sich für die Schlachtbeschreibung zumeist auf einen Standpunkt der angewandten Terrainlehre und fügt nicht der Geschichte dieser Erdstelle, von welcher die Rede ist, ihre Geographie, sondern ihrer Geographie die Geschichte ein; sie hat sachgemäsz einen weiteren Horizont und darf auch anderer Kriegshandlungen, welche sich in diesem Territorium früher oder später zutragen, je nach ihrem Verhältnisse mit der gegenwärtigen Action Erwähnung thun.

II. Bei Fehrbellin.

Das Städtchen Fehrbellin liegt am linken Ufer des schiffbaren Rhin, und etwa 5 Meilen östlich von dessen Mündung in die Havel;

es befindet sich schon im Havellande, aber doch hart an der Grafschaft Ruppın und ist von dem südöstlichen Berlin über 7 und von dem südwestlichen Rathenow, wo das Vorspiel der Fehrbelliner Schlacht stattfand, über 5 Meilen entfernt. Die Landschaft, welcher das hier in Rede stehende Gefechtsfeld angehört, wird in weitem Bogen ost-, süd- und nordwestwärts von der Havel umrahmt, und wenn sich durch den Rhin und seine Kanalverbindung nach der oberen Havel, eine vierte Wasserseite dieses Raumes bildet, so kann eigentlich der weitere Rayon unseres Schlachtfeldes für eine continentale Insel angesehen werden.

Nur etwa 1 Meile nordöstlich von Fehrbellin liegt am Ruppiner See Wustrau, der Stammsitz unseres historischen Zieten, und es ist wohl charakteristisch, dass dieser vaterländische Reiterheros in so unmittelbarer Nähe von einem Schlachtfelde entsprang, auf welchem schon 65 Jahre vor seinem ersten Auftreten, zumeist durch cavalleristische Normalleistungen der Grund zu der nachherigen Selbstständigkeit und Größe Preussens gelegt wurde.

Von Wustrau nach Fehrbellin hin berührt man den Nordrand des durch seine Torflager bekannten Wustrauer Luchs, welches südlich vom Rhin begrenzt und durch selbigen von dem an seinem linken Ufer befindlichen Rhin-Luch geschieden wird. Letzteres kommt hier nur soweit in Betracht, als es die von Fehrbellin südostwärts laufende Strasse bis zu dem Dorfe Linum begleitet; südlich dieses Dorfes befindet sich in geraumem Abstände noch ein anderer völlig ungangbarer Bruch, welcher von dem ersteren durch kurz abfallende Berggrücken getrennt und mit ihm durch den sogenannten Landwehrgraben verbunden ist. Linum bildet den eigentlichen Südpunkt der Schlacht; es ist von Fehrbellin $1\frac{3}{8}$ Meilen entfernt, und wenn man der zwischen beiden liegenden Wegstrecke, von Linum aus, nordwestwärts folgt, so passirt man die auch an dieser Strasse liegenden Dörfer Hakenberg und Tarnow. Letzteres kann für den Nordpunkt des eigentlichen Thatfeldes gelten; zwischen ihm, welches noch eine halbe Meile diesseits Fehrbellin liegt, und dem Südpunkte Linum findet sich ein Zwischenraum von $\frac{7}{8}$ Meilen, von welchem auf die Entfernung zwischen Tarnow und Hakenberg $\frac{3}{8}$ und auf diejenige zwischen Hakenberg und Linum $\frac{4}{8}$ kommt. $\frac{3}{4}$ Meilen westlich von Linum zeigt sich, wie ein Markstein zwischen nördlichem Höhenterrain und südlichen Brüchen, das Dorf Dechtow und der zwischen den Eckpunkten Tarnow, Dechtow und Linum eingerahmte Triangel enthält das hier in Betracht kommende Schlachtterrain. Dasselbe ist bis zu den erwähnten Brüchen längs der Tarnow-Linumer Strasse

und südwärts von Dechtow mit den zum Fehrbelliner Höhenzuge gehörigen Hügeln erfüllt, und war zur Zeit der Fehrbelliner Schlacht auch grösztentheils mit Eichen- und Fichtengehölz bestanden, welches nur einzelne Stellen frei liesz. Die geräumigste derselben befand sich zwischen Linum und Hakenberg und gewährte in der Fehrbelliner Schlacht dem entscheidenden Angriffe der Brandenburgischen Cavallerie den nöthigen Spielraum.

Welche Umstände waren es, vermöge deren der Brandenburger und Schwede auf diesem geschilderten Terrain zusammenstieszen?

Friedrich¹ Wilhelm, der grosze Kurfürst von Brandenburg, richtete sein durch den dreiszigjährigen Krieg zerstörtes Land und Volk wieder auf, und wuchs vom Westphälischen Frieden bis zu demjenigen von Oliva (1660) durch seine Weisheit und Heldenkraft so hoch empor, dass nach dieser Zeit der Brandenburgische Staat schon eine Art Machtstellung einnahm und jener Fürst sich als Europäischer Factor geltend machte. In solcher Position konnte er 1772 für das von Ludwig XIV. ungerecht bekriegte Holland eintreten, doch nöthigte ihm die Lauheit seiner Bundesgenossen 1773 den Frieden zu Vosseme auf. Schon das nächste Jahr indessen rief ihn, aus Grund der von den Franzosen verübten Gewaltthätigkeit gegen die Deutsche Rheinpfalz, neuerdings ins Feld, und der Brandenburgische focht hier, mit dem Kaiserlichen Heerbanne vereint, gegen Turenne's Geschicklichkeit nicht so gut und glücklich, als es, bei gleicher Streitmacht, ohne den schwerfälligen Partner geschehen wäre.

Die im Herbst 1674 und in der unmittelbar darauf folgenden Winterzeit am Ober- und Mittelrhein stattgehabten Operationen blieben bei solcher Bewandniz wirkungslos, aber der Franzose fand heraus und hatte längst herausgefunden, dass nachgerade die Heldenkraft Friedrich Wilhelms über alle ihr begegnenden Schwierigkeiten hinweg ihm doch gefährlich werden würde; dieser Gegner sollte also durch diplomatische Kunststücke paralytirt werden. Die Schwedische Politik ging damals mit derjenigen Frankreichs zusammen, und es fiel dem Französischen Gesandten in Stockholm nicht allzuschwer, jenen mit dem Schwerte speculirenden und auf Brandenburg schon recht eifersüchtigen Staat gegen dieses aufzuregen. Das 1673 zwischen Schweden und Brandenburg geschlossene Schutzbündniss wurde hinfällig; König Karl XI. nahm eine feindliche Haltung an, und, während Friedrich Wilhelm im Elsass kriegsthätig und sein weit entferntes Land fast von allen Vertheidigern entblöszt war, unterlag letzteres einer Occupation durch Schwedische Truppen. Hiermit kam der grosze Kurfürst zwischen zwei Feuer, und wenn man der Sache auf den

Grund sieht, so ist jetzt von Norden und eigentlich von Westen her nur ein neuer Act dieses 1648 eingekeimten und 1656 schon entbrannt gewesenen Brandenburg-Schwedischen Haders um die Deutschen Ostseeküsten, der erst 1815 zum vollen Abschluss kam, improvisirt worden.

Das Schwedische Truppcorps, mit welchem der Feldmarschall Wrangel im November 1674 aus Pommern und Mecklenburg zunächst in die Uckermark rückte, belief sich zu dieser Zeit nur auf 12 000 Mann, wuchs aber durch Nachschübe und Werbungen binnen kurzer Zeit bedeutend. Es ging schon im Februar 1675 vom linken auf das rechte Oderufer, besetzte Stargard, Landsberg, Crossen und Züllichau und glaubte wohl nach einer solchen Occupation des Brandenburgischen rechten Oderufers der Mittelmark und dem Herzen dieser Monarchie, auf welche es abgesehen war, mit um so grösserer Sicherheit beikommen zu können. Nach diesem Vortacte concentrirten sich die Schweden 20 000 Mann stark neuerdings bei Stettin, gingen hier auf das linke Oderufer zurück, und griffen, nachdem Ruppın erobert und der vom Brandenburgischen Landvolke geleistete Widerstand bewältigt war, am 21. Mai gleichzeitig die Uebergänge bei Oranienburg, Kremmen und Fehrbellin an. Als sie sich dieser versichert, gehörte ihnen das Havelland; sie drangen selbst bis Brandenburg und Havelberg vor, und Wrangel nahm in letzterem Orte, wo grosze Kriegsvorräthe angehäuft wurden, am 12. Juni sein Hauptquartier.

Während dieser unheilvollen Begebnisse befand sich der Fürst Johann Georg II. von Anhalt - Dessau*) (1660 bis 1693), da ihm, als Statthalter des Brandenburgischen Landes, die ganze Sorge und Verantwortung für selbiges oblag, in recht schwieriger Lage. Die Streitmittel, welche er besasz, waren so gering, dass sie nur eine Defensive hinter Mauern und Wällen ermöglichten; der hauptsächlichste Werth musste sachgemäsz auf eine Behauptung Berlins gelegt werden, und der Fürst zog deshalb alle im nächsten Umkreise zu erreichenden Truppen dorthin und half sich noch überdies, so gut als es möglich war, durch Forstbeamten und Landleute. Wenn der Statthalter sich den Schweden gegenüber bitter beklagte, so blieb dies ganz wirkungslos; wenn schon die ersten Schritte ihrer Invasion von ihm dem Kurfürsten gemeldet wurden, und Letzterer nach dem Haag eilend, Holland zur Kriegserklärung an Schweden bewog, so führte dies immer noch keine bal-

*) Wurde 1670 mit Derflinger zusammen Kurbrandenburgischer Feldmarschall, bekam aber ein älteres Patent.

dige Entlastung Brandenburgs herbei. Kaiser und Reich kamen zu keinem Entschlusse; der Kurfürst selbst war noch zu sehr engagirt, und als er dann Winterquartiere in Franken bezog, musste seinen durch den Rheinfeldzug hart mitgenommenen Truppen eine geraume Erholung gegönnt werden. Ein Vormarsch gegen die Schweden bleibt, sachgemäss, für den äussersten Nothfall aufgespart; vielleicht hält der kluge Dessauer sie so lange auf, bis ihr Zurückgehen durch die politische Conjunctur bestimmt wird. Ueberdies scheint, wenn man sich ins Schwedische Heerlager denkt, diese gegenwärtige Occupation Brandenburgs ein von der politischen Speculation geschaffenes, aber durchaus nicht im militairischen Interesse liegendes Unternehmen zu sein. Man überzieht ein wehrloses Land und hat eigentlich keinen Feind gegen sich; wenn es nur, hier und dort, dürftige Mauern zu übersteigen, Bauern vor sich herzutreiben und das arme Volk zu peinigen gilt, so ist das ein unrühmlicher, oder eigentlich gar kein Feldzug. Wrangel wird um so maszvoller vorgehen, als hier, wo auf keine Lorbeeren, noch minder auf eine historische Anerkennung zu rechnen ist, alle ritterlichen Elemente seines Heeres sehr belästigt sein müssen. Solche Erwägungen lagen auch schon im Sinne damaliger Kriegscultur, aber für diesen gegenwärtigen Fall trafen sie nicht zu. Wrangel erkrankte und sein an Machtvollkommenheit und Gesinnung geringerer Stiefbruder bekam den Oberbefehl. In dem aus Schweden herangeführten Corps wirken noch die Begriffe und Traditionen des dreissigjährigen Krieges fort, und die Neuwerbung hat vorwiegend Glücksritter und Taugenichtse eingebracht; wo ritterliche Elemente sind, müssen sie von solch' einer Masse erstickt werden. Wenn auch die Moral der Führer daniederlag, so musste die Disciplin verwildern, wenn das Bewusstsein militairischer Pflicht und Würde fast durchweg von den sinnlichen Leidenschaften überwuchert wurde, so machten diese Schwedischen Truppen aus Brandenburg ein Schlachtopfer und aus dieser Kriegsunternehmung einen Raubzug. Die Dörfer wurden geplündert und die Saaten verwüestet; man schonte selbst die Kirchen nicht, und misshandelte Frauen und Kinder. Alle Gräuel des dreissigjährigen Krieges lebten wieder auf und man konnte von jenen Vandalen des Jahres 1675 mit dem Dichter sagen: „dass vor ihren Klauen und Geiersgriffen etc. das Kalb nicht sicher war in der Kuh; — sie nahmen das Ei und das Huhn dazu“. Die Invasion schritt in diesem Charakter vorwärts, der Nothschrei des gepeinigten Landes wurde immer lauter, die dem Landesherrn von seinem Statthalter zugehenden

Depeschen berichteten nach dem Schlimmen immer Schlimmeres. Glücklicher Weise bewegte sich nach damaliger Art die Schwedische Operation doch nur langsam und wurde überdies nicht nur vom Widerstande des Märkischen Landvolkes, sondern auch durch die im Auspressungssystem begründeten Umwege und Stockungen so verzögert, dass der Kurfürst einer feindlichen Unternehmung gegen seine Hauptstadt noch zuvorkommen konnte.

Derselbe sah inzwischen, in dem Verhältnisse wie der Schwede vordrang, die eigene Bundesgenossenschaft zurückweichen. Hollands Kriegserklärung an Schweden blieb in Betreff Brandenburgs ein Wille ohne Wirkung, die Freundschaft mit Dänemark wog im Augenblick fast noch leichter. Kaiser Leopold I. erklärte Schweden wohl für einen Reichsfeind, aber eine Intervention zu Gunsten Friedrich Wilhelm's würde ihm zu große Opfer auferlegt und noch mehr seinen eigensten Principien wiederstrebt haben. Das kühn emporstrebende Brandenburg erregte schon damals die Habsburgische Eifersucht und für seine Erhaltung in der staatlichen Mittelmäßigkeit, sei es durch Handlung oder absichtliche Versäumniss, geschah unter passenden Vorwänden alles Denkbare. Als 1673 die Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau ausstarben, besetzte der Kaiser ihre erledigten Länder, welche nach der Erbverbrüderung von 1537 an Brandenburg fallen sollten; „wenn der Kurfürst zu Kräften kommt, so wird er nach dieser Richtung hin seine Rechte geltend machen, wenn man ihn am Rhein durch den Gallier und in seinem Stammlande durch den Schweden beschädigen lässt, so bleibt er ein Fürst zweiten Ranges und wird sich, weil er abhängig ist, in jedem Punkte unterordnen müssen.“

Diese Politik hinter dem Berge war von Friedrich Wilhelm durchschaut und es wurde ihm nicht minder einleuchtend, dass er das Hülfsmittel für seine jetzige Lage nur in sich selbst trug. Dieser Ueberzeugung folgte sein Entschluss auf dem Fusze: ein überraschender Vormarsch vom Main gegen die Havel wird den auf Brandenburg lastenden Alp vielleicht mit einem Schlage abthun.

Der Kurfürst schrieb jetzt an den Fürsten von Dessau u. A.: — „Euer Liebden wollen alle Pässe verhaun lassen, damit der Feind nicht darüber kommen könne; — wenn meine Leute sich vom Marsche erholt haben werden, will ich mit den Reitern und Dragonern bald bei Euer Liebden sein und sehen, ob man dem Feinde einigen Abbruch thun kann etc.“ — dann aber concentrirte er sich, etwa 15000 Mann stark,

bei Schweinfurt in Unter-Franken und begann von hier am 26. Mai, also in der Zeit, wo Seitens der Schweden die Forcirung der Havelübergänge stattgehabt, in Eilmärschen nordwärts vorzugehen.

In diesem gegenwärtigen Truppencorps Friedrich Wilhelms spielte die Cavallerie, welche er überhaupt zu bevorzugen schien*), eine Hauptrolle. Sie bestand nur aus „Reitern“ und Dragonern, von denen erstere dem Begriffe unserer Kürassiere ungefähr entsprachen, letztere, bei leichter Ausrüstung und grösserer Beweglichkeit, auch zu Fusz verwendbar sein mussten. Die schweren Regimenter zählten je zwei und drei, die Dragonerregimenter je 4 Schwadronen zu 120 Pferden; man formirte die Reiterei in drei Gliedern und verwendete sie, bei einer schachbrettförmigen Aufstellung, in zwei Treffen, meistens schwadronsweise. Das ganz vorwiegend mit Musketen armirte Fuszvolk stand schon in vier Gliedern und hatte die taktische Einheit der Compagnie; die nur ein Zubehör der Reiterei und des Fuszvolkes bildende Artillerie war vom groszen Kurfürsten doch schon sehr verbessert worden. Das ganze hier in Betracht stehende Corps konnte, schon weil es musterhaft disciplinirt war, gute Führer besasz und in den Meisterhänden Friedrich Wilhelm's und seines Feldmarschalls Derfflinger lag, in jener Zeit für ein sehr kriegstüchtiges gelten.

Friedrich Wilhelm gelangte, auf Magdeburg zielend, am 30. Mai nach Ilmenau, am 6. Juni nach Heldrungen, und befand sich am 11. Juni in und bei jener vom Verhängnisse des dreissigjährigen Krieges so hart mitgenommenen und seit 1666 schon mit Brandenburgischer Besatzung versehenen Elbfestung**); ein Weg von etwa 40 Meilen war in 16 Tagen zurückgelegt worden, und das wollte in damaligen Umständen recht viel sagen.

Ziemlich zu derselben Zeit, wo Friedrich Wilhelm in Magdeburg

*) Vergl. darüber Friedrich's des Groszen Abhandlung: Vom Militair etc.

***) Nachdem Brandenburg im Westphälischen Frieden (1648) die Anwartschaft auf das Erzstift Magdeburg erhalten, nahm der grosze Kurfürst bald nachher die vorläufige Erbhuldigung der Magdeburgischen Stände entgegen. Die Stadt Magdeburg suchte sich, auf ihre alten Privilegien gestützt, immer noch als freie Stadt des Reiches zu behaupten, doch kam 1666 zu Kloster Bergen ein Vertrag zu Stande, in dem die Stadt sich verpflichtete, zuerst dem Administrator August von Sachsen und dann dem Kurfürsten von Brandenburg zu huldigen und auch Brandenburgische Besatzung aufzunehmen. Die völlige Einziehung des Erzstiftes durch Brandenburg erfolgte erst 1680. Vergl. Fix, Territorialgeschichte des Preusz. Staates SS. 90 u. 91.

eintraf, nahm Wrangel*) sein Hauptquartier zu Havelberg, und wenn hier gleichzeitig eine Hauptabtheilung des Schwedischen Heeres stationirt wurde, so besetzte eine andere solche Brandenburg und Umgegend; nicht zu gedenken, dass auch nach Potsdam und Rathenow kleinere Detachements vorgeschoben wurden. Die Schweden standen so am rechten Ufer der unteren Havel etwa 15 Meilen weit dislocirt; die Uebergänge über diesen Strom waren in ihrem Bereiche, und es sah so aus, als ob man einen von Süden her gegen die untere Havel vorrückenden Feind erwartete. Da dies aber nicht der Fall war und man noch überdies im Rücken seines linken Flügels durch Spandau und Berlin bedroht wurde, so liesz sich die kriegsmäßige Idee des Schwedischen Heerführers hier kaum erkennen. Er wurde vielleicht nur von der Absicht geleitet, einen scharf abgegrenzten Abschnitt, in welchem ihm durch die südlichere und noch intakte Landbevölkerung nicht beizukommen war, so lange bis man ihn genügend ausgenützt hätte, innezuhalten; Spandau und Berlin wurden im Hinblick auf ihre schwachen Besatzungen nicht gefürchtet, und die Hauptstadt an sich glaubte Wrangel wohl am leichtesten dann nehmen zu können, wenn sie, nachdem auch die südlichen Territorien Brandenburgs occupirt worden, dann schliesslich ganz isolirt sein würde.

Der Kurfürst orientirte sich in Magdeburg darüber, dass seine Annäherung dem Feinde noch unbekannt sei, und liesz, zur Bewahrung dieses ihm sehr zuträglichen Geheimnisses, sogleich die Thore der Festung schlieszen und jede nach auswärts gehende Communication, also auch den Schiffahrtsverkehr auf der Elbe, abschneiden. Sein sofort gefasster Entschluss, von Magdeburg aus gegen das etwa 10 Meilen entfernte Rathenow nordostwärts vorzugehen, und, wenn er hier durchdrang, die Schwedischen Heeresabtheilungen von Havelberg und Brandenburg von einander zu trennen, ergab sich aus der ganzen Situation.

Zur Durchführung desselben ging Friedrich Wilhelm in der Nacht vom 12. zum 13. Juni mit 5600 Reitern, 1200 auserlesenen Musketieren und 13 Geschützen**) auf das rechte Elbufer. Das Fuszvolk wurde auf Wagen fortgeschafft und der Marsch so viel, als es sich thun liesz, beschleunigt; da aber ein beharrliches Regenwetter störte, und man durch das anfängliche Fehlen aller

*) Der General-Lieutenant v. Wrangel, als Stellvertreter seines Stiefbruders, des erkrankten Feldmarschalls.

**) 9 dreipfündige und 2 zwölfpfündige Kanonen, so wie 2 Haubitzen.

Nachrichten über den Feind zu um so grösserer Vorsicht genöthigt war, so ging es doch nur langsam vorwärts. Erst am 14. Juni erfuhr man durch den aus Rathenow entgegenkommenden Landrath v. Briest, welcher dem Kurfürsten sehr ergeben war, dass die dortige Schwedische Besatzung ohne jede Ahnung der ihr drohenden Gefahr sei, und dieser übernahm es jetzt, den Brandenburgischen Handstreich auf Rathenow durch ein den dortigen Schwedischen Offizieren zu gebendes Abendessen zu erleichtern.

Rathenow liegt am rechten Ufer der Havel und ist von Havelberg und Brandenburg in geraden Linien etwa je 4 Meilen, sonst aber zumal in Betracht des Havellaufes weiter entfernt; das ebene Terrain seines Umkreises wird genugsam von Wäldern, Brüchen und Wasseradern durchsetzt, eine Annäherung von der Elbe her findet wohl zahlreiche Haltpunkte des Gefechts, aber sie kann nur theilweise versteckt stattfinden. Schon als das zwischen Burg und Genthin liegende Dorf Parchau erreicht war, wurden gegen Havelberg und Plaue Recognoscirungen entsendet; in die unmittelbare Nähe von Rathenow gelangte man erst in der Nacht vom 14. zum 15. Juni. Derfflinger, welcher sich beim Vortrabe befand, rief den bei der Zugbrücke stationirten Schwedischen Wachtposten am 15. früh gegen 2 Uhr an, und da er sich für einen verfolgten Schwedischen Offizier ausgab, so liesz man ihn ein. Die Brandenburgischen Reiter drängten sogleich nach, und während hier die Wachen niedergemacht wurden, gelang es noch anderen Kurfürstlichen Truppen auf Kähnen über die Havel zu gehen, und die Thore zu sprengen. Der Handstreich glückte vollständig; die von der Festfreude erschöpften Schwedischen Offiziere, die zum Theil aus dem Schlafe geschreckt wurden, konnten es kaum fassen, so urplötzlich von einem weit entfernt geglaubten Feinde überfallen zu sein. Die immer hartnäckige Gegenwehr wurde doch schnell bewältigt, und am Morgen des 15. Mai gehörte Rathenow den Brandenburgern und die Offiziere und Soldaten des hier stationirt gewesenen Schwedischen Dragoner-Regimentes befanden sich, so weit sie nicht niedergehauen oder versprengt waren, in ihrer Gefangenschaft.

Dieser Coup verhielt sich zu der Fehrbelliner Schlacht fast so, wie 82 Jahre später derjenige von Gotha zu dem Rossbacher Siege, der ganze Heranmarsch des Kurfürsten aber, aus weiter Ferne und gegen einen, das Stammland grausam verwüstenden Feind, und das, was in der Consequenz davon sich dann ereignete, kann für einen Prototypus jenes kriegsgeschichtlichen Zusammenhanges gelten, welcher 1758 die Schlacht von Zorndorf herbeiführte.

Friedrich Wilhelm konnte diesen kleinen, aber doch bedeutsamen Voract nur fruchtbar machen, wenn er mit der weiteren Verfolgung seines Vortheils keinen Augenblick zögerte. Demnach ging er mit der Reiterei und dem Geschütz sogleich ostwärts auf Nauen, um die bei Brandenburg Stehende feindliche Heeresabtheilung von jedem Zusammenhange mit der nördlichen abzuschneiden; da aber das Gerücht von dem bei Rathenow Geschehenen blitzschnell verbreitet war, so hatte das schwedische Detachement von Brandenburg, als der Kurfürst in Nauen eintraf, diesen Ort schon passirt*), um sich nordwärts auf Fehrbellin abzuziehen, und die verfolgende Kurfürstliche Reiterei konnte nur noch seinen Nachtrab schädigen. Eine weitere Operation war für den Augenblick nicht thunlich, wenn sie aber auch stattgefunden hätte, so würde eine Vereinigung der beiden Schwedischen Corps bei Fehrbellin jetzt doch nicht mehr zu verhindern gewesen sein; — schon deshalb nicht, weil das Havelberger Detachement bis zu jenem Vereinigungspunkte nur 7, die Brandenburgische Reiterei aber von Rathenow bis dorthin auf dem Umwege über Nauen 9 Meilen zurückzulegen hatte.

Die Vereinigung der feindlichen Abtheilungen fand also bei Fehrbellin statt, und die Schwedische Streitmacht gewann danach hier, wo sich ihr überdies reichliche Haltpunkte des Terrains darbieten, die nach den Umständen ganz formidable Stärke von 7000 Mann Infanterie, 4000 Pferden und 38 Geschützen. Auch behielt sie, da der Kurfürst erst am 18. Juni zu der Hauptunternehmung schreiten konnte, eine ganz hinreichende Zeit, um ihren Kampf vorzubereiten.

Friedrich Wilhelm bekam, trotz dieser jetzigen Zwischenpause, das Fuszvolk nicht heran; seine Chancen konnten, da er jetzt mit bloszer Reiterei und wenigem Geschütz einen vorbereiteten und weit überlegenen Feind vor sich hatte, der äusseren Sachlage nach, nur für ungünstig gelten, und die Siegeshoffnung, welche er gleichwohl keinen Augenblick verlor, wurzelte ganz allein in den allerdings groszen Factoren seines Heldenmuthes und Genies, so wie in der überlegenen Disciplin und Tüchtigkeit seiner Reiter.

Am 18. Juni wurde in frühester Morgenstunde gegen Fehrbellin aufgebrochen; der General von der Cavallerie, Prinz Friedrich von Hessen-Homburg, ging mit 1500 Pferden im scharfen Trabe voraus, war aber streng angewiesen, nach gewonnener Fühlung mit dem Feinde doch jedes ernstliche Gefecht so lange zu vermeiden, bis das

*) Von Brandenburg nach Nauen sind nur 4, von Rathenow nach Nauen aber etwa $5\frac{1}{2}$ Meilen zurückzulegen.

Hauptcorps herangerückt sein würde. Das Terrain zwischen Nauen und dem Dorfe Linum ist stellenweise bruchig und durchweg mit Dämmen und Wassergräben durchkreuzt. Der Boden war vom Regen durchweicht und die Kurfürstliche Hauptkolonne konnte, in Rücksicht auf das Geschütz, mit dem man vereint bleiben wollte, der schnellen Bewegung ihres Vortrabs nicht folgen; letzterer aber erblickte schon früh um 6 Uhr den Feind, und liesz melden, dass derselbe südöstlich von Linum hinter dem Landwehrgraben aufgestellt sei und man ihn dort nur mit Hülfe von Dragonern*) würde erfolgreich angreifen können. Diese Position der Schweden war eine günstige, da ihre Front durch den Landwehrgraben gedeckt war, und sich ihre beiden Flanken an die Moräste, welche er mit einander verbindet, lehnen konnten; um so unbegreiflicher, dass sie, noch ehe irgend ein Angriff stattfand, verlassen wurde, um mit einer anderen und viel ungünstigeren Aufstellung nördlich von Linum vertauscht zu werden. In dieser, welche mehr tief als breit war, lehnte sich der Schwedische linke Flügel an den Rhinbruch und der rechte an das Dechtower Gehölz; letzteres konnte, da es der Feind nicht besetzt hatte, vom Prinzen von Homburg passirt werden, und er schickte sich dann nach einer kleinen Rechtsschwenkung an, den gegnerischen rechten Flügel anzugreifen.

Während das hier geschah, und der Avantgardenführer sich bei Gelegenheit seiner Meldungen sehr dringlich für die directe und baldigste Offensive aussprach, machte sich bei der Haupt-Colonne zunächst ein anderer und von Derfflinger ausgehender Vorschlag geltend. „Der Schwede ist weit überlegen, mit allen Waffen versehen und in guter Stellung; man kommt nur langsam und von schwierigem Marsche ermüdet an ihn und muss, nur über Reiterei verfügend, ehe man herankommt, noch Engwege passiren: dieses Wagniss ist zu grosz und es steht dabei zu viel auf dem Spiele. Wenn man, über Kremen hinaus, den Feind in weiten Bogen umgeht, und ihm durch Besetzung des nördlichen Dammausganges von Fehrbellin den Rückzug abschneidet, so wird er auszuhungern und der Zweck seiner Ueberwindung zwar langsam aber doch ohne Selbstaufopferung zu erreichen sein.“ Dieses Programm fuszte allerdings darauf, dass der Kurfürst in dieser Zwischenpause vom 16. bis 18. Juni kleine Abtheilungen, unter Führung zuverlässiger Jäger auf Umwegen und durch Wälder und Moräste entsendet hatte, um alle Brücken und Pässe im Rücken des Feindes ungangbar zu machen; — indessen

*) In Ermangelung von Infanterie und gleichsam als Surrogat derselben.

war es doch deutlich, dass die vorgeschlagene Umgehung in diesem überaus durchschnittenen und wasserreichen Terrain sehr schwierig und zeitraubend sein würde. Man meidet damit ein Wagniss, aber man drückt gleichzeitig einen Zweifel an sich selbst aus; man verzögert die Entscheidung und bekommt immer keinen ganz sicheren Erfolg in Aussicht; wenn der Schwede sich zu halten weiss, so wird das Havelland vielleicht neuerdings preisgegeben sein. Wenn hier eigentlich Homburg den Marcellus und Derfflinger den Fabius übertreibt, so erklärt sich das durch den Unterschied ihres Alters, aber der grosze Mann, welcher im Alter zwischen und in der Macht und Weisheit über ihnen steht, weiss, dass es Lebenslagen giebt, in denen es nur richtig ist, sich auf den Standpunkt des Entweder-Oder zu stellen und in ihnen derjenige, welcher nicht das Gröszte erreichen oder das Aeuszerste dulden will, sich selbst verlieren müsste. „Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift“; der grosze Kurfürst aber würde nicht seinen vollen Ruhm und Namen erworben haben, wenn er nicht hier, sich, über jedes Bedenken hinweg, für den directen und sofortigen Angriff entschieden hätte.

Dieser Entschluss wurde also gefasst und man handelte sogleich danach; inzwischen blieb aber das dem Prinzen von Homburg ertheilte Verbot eines selbstwillig und mit der blossen Anvantgarde zu unternehmenden Kampfes in Gültigkeit. Als dieser Prinz das Dechtower Gehölz passirt hatte, war die Schwedische Schlachtordnung wiederum etwas verändert, und das Dorf Hakenberg lag jetzt hinter dem Schwedischen linken Flügel, während der rechte etwas nordöstlicher stand, als vorher. Der Feind ist zwischen dem Rhin und seinen Sümpfen eingeklemmt; man brennt darauf, diesen Blut-sauger, hier wo er nicht ausweichen kann, in die Pfanne zu hauen. Homburg sieht zwischen sich und ihm eine freie Rennbahn; die Versuchung ist allzugrosz, der Moment reizt ihn fort und er stürzt mit den klirrenden Schwadronen, begeistert und sich im Schwunge der Action immer mehr begeisternd auf den Feind. Man stellt sich für solch' eine Ausschreitung des Heldenthumes im ersten Moment ganz unwillkürlich nur auf den Standpunkt der Poesie und Bewunderung; aber der ruhigen Kritik muss unmittelbar nachher ihr Recht werden. Hat der junge Landgraf bedacht, dass dieser gegenwärtige Angriff seines kleinen Reitercorps ohne baldigen Succurs nur ein Sprung in den Abgrund sein wird? ermisst er, was dadurch dem Kurfürsten verloren geht und dem Feinde moralisch und materiell in Zuwachs kommt? — steht die politische Tragweite dieser Ueber-eilung und die militairische dieser Indisciplin, auch nur annähernd

vor seinen Augen? Nichts von Alle dem! — er hat in dieser halben Stunde nicht gedacht, sondern nur empfunden und hazardirt; wenn er erhalten bleibt, so wird nach dem Sturm Laufe seine zu spät kommende Erwägung schmerzlich sein.

Glücklicherweise kam der Kurfürst noch rechtzeitig auf den Platz, um aus dem Fehler eine Tugend und aus der Noth einen Sieg zu machen. Wäre dem schon hart bedrängten Prinzen von Homburg jetzt nicht beigesprungen worden, so war er nur ein verlorener Posten; da ihm aber bei noch voller Kampffähigkeit diese Hülfe erschien, so verwandelte ihn dies in einen zur Entscheidung beitragenden Vorkämpfer. Triumph oder Niederlage, Anklage oder Verherrlichung schweben oftmals auf einer Nadelspitze und werden durch die Gunst oder Ungunst des Zufalles bedingt.

Der Kurfürst übersah das Terrain, den Feind und die Gefechtslage augenblicklich; seine Truppen kamen nur allmählig an, aber was eintraf, wurde sogleich zweckentsprechend verwendet. Wrangel hatte sich durch Nichtbesetzung des Dechtower Gehölzes und einiger mit demselben verbundener Sandhügel, welche in der Nähe seines rechten Flügels lagen eine arge Blöße gegeben, und diese wurde unverzüglich in solcher Weise benutzt, dass man damit auf Brandenburgischer Seite den ersten Haltpunkt und Vortheil gewann. Eine Kurfürstliche Batterie besetzte jene Hügel und irritirte nun durch ihr Feuer den jenseitigen rechten Flügel beträchtlich; das Dechtower Gehölz wurde zur Deckung dieser Geschütze mit den abgesessenen Mannschaften der Dragoner-Regimenter Derfflinger und Bomsdorf besetzt, das Reiter-Regiment v. Götze secundirte dem Landgrafen; die ganze Situation begann sich zu verändern. Es war jetzt 8 Uhr Morgens. Der Nebel, welcher bis hierher die Uebersicht erschwert hatte, wurde dünner, und Wrangel liesz, seine üble Lage erkennend, das Schwedische Infanterie-Regiment v. Dalwig gegen die Kurfürstlichen Geschütze vorrücken. Dieser Angriff würde, trotz der tapfern Gegenwehr unserer Dragoner, effectuirt haben, wenn nicht zuerst der Prinz von Homburg und dann die Reiterei des Oberst v. Mörner die Schwedische Infanterie zurückgeworfen hätte. Der Erfolg schwankte her und hin; Wrangel zog die Truppen seines Centrums nach dem rechten Flügel, und hier, in der knapp begrenzten Ebene zwischen Hakenberg und Tarnow begann die Schlacht jetzt in ihre Fülle zu treten. Der Kurfürst führte selbst die Trabantengarde, das Leib-Regiment und das Regiment Anhalt in den dichtesten Kampf; Alles wogte durcheinander, alle Stöße galten dem rechten Flügel und die Feuertaktik trat hier in den Hintergrund. „Es war

hier wie in den alten Zeiten, wo die Klinge noch Alles that bedeuten.“

Der Kurfürst mit seinem leichten Brustharnisch und der Spanischen Schwertklinge, dem breitrandigen Filzhut auf eiserner Stirnhaube, das Schlachtross unter sich, kämpfte hier, impulsirte dort, führte jede weichende Abtheilung wieder vor und leitete Alles. Wie Sturm und Fluth drangen die Brandenburgischen Schwadronen in den Feind, die Schlacht kam zum Stehen, der Drang wurde unermesslich und das beiderseitige Ringen um den Preis verzweiflungsvoll, bis endlich nach zweistündiger harter Arbeit der Schwedische rechte Flügel und mit ihm auch das Centrum geworfen war. Sie waren eigentlich nicht bloß geworfen, sondern zerstört; mehrere Regimenter befanden sich sogar in Auflösung, und der haltlos gewordene linke Flügel der Schwedischen Schlachtordnung gerieth theilweise in den Rhinbruch.

Wrangel verlor in diesen Vormittagsstunden über 3000 Mann; mit dem nur noch theilweise geschlossenen Ueberreste erreichte er Fehrbellin, wo eine baldige Beschiesung von Seiten der Brandenburger ihn ruinirt haben würde. Das lag aber nicht in den Absichten Friedrich Wilhelm's, und man schreibt ihm in diesem Bezuge das landesväterliche Wort zu: „Ich bin nicht gekommen, mein Land zu verbrennen, sondern es zu erretten.“ Der diesseitige Verlust belief sich an Todten und Verwundeten nur auf 500 Mann; als das Brandenburgische Fuszvolk eingetroffen war, konnte eine regelrechte Verfolgung des zwischenzeitig über den Rhin zurückgegangenen Gegners stattfinden.

Derselbe ging über Ruppin und Wittstock nach Mecklenburg, und da er auf diesem Rückmarsche noch erheblichen Schaden litt, so soll dieses Wrangel'sche Corps, welches noch bei Fehrbellin mit mehr als 11000 Mann im Felde stand, schliesslich bis auf 4000 Köpfe zusammengeschmolzen sein.

Das war für die Bedränger Brandenburgs eine rechtzeitige Lection, und sie that auch die Wirkung, ihm seine Bundesgenossen willfähriger zu machen; Dem, der sich selbst hilft, hilft man gewöhnlich auch von Auszen. Der nunmehrige Offensivkrieg gegen Schweden brachte uns Vorpommern ein, und derselbe Feind wurde drei Jahre später auch in Preussen auf's Haupt geschlagen; aber die ruhelose Missgunst der groszmächtigen Widersacher Friedrich Wilhelm's rang ihm endlich durch den Frieden von St. Germain en Laye (1679) alle seine Vortheile wieder ab.

Dem Prinzen von Homburg, welcher in 4 Morgenstunden gleich-

zeitig die höchsten Soldatentugenden und den grössten militairischen Fehler kundgab, verzieh der Kurfürst sein Unrecht um des Verdienstes willen. Dass sein doch nur vermöge eines sich überstürzenden Pflichteifers begangener Ungehorsam von ihm bitter beklagt wurde, kennzeichnet auch der Dichter, wenn er diesen Prinzen seinem Kriegsherrn gegenüber sagen lässt: „Dir leg' ich tief bewegt zu Füszen mich! Vergieb, wenn ich am Tage der Entscheidung mit übereiltem Eifer Dir gedient“ etc.)* Im alten Römerthume war, zur Zeit des zweiten Samniterkrieges, dem auf ähnliche Weise verdienten und verschuldeten Fabius Rullianus die Versöhnung mit seinem Dictator schwerer geworden.**)

Die Schlacht von Fehrbellin war ein wahres Paradestück des Reiterthumes, — eine so schnelle Helden- und Musterschlacht, wie man sie seit Cäsars „veni, vidi, vici“ nicht gesehen hatte. Aber noch mehr: Diese ganze Kriegsfahrt Friedrich Wilhelm's bildet eines der glänzendsten Capitel in der Kriegsgeschichte aller Zeiten. Er fliegt binnen 20 Tagen von Schweinfurt nach Rathenow und weisz diesen Flug geheim zu halten; die Schweden werden überrumpelt und überrannt und dann schlägt er sie, wo sie ihn doppelt so stark und in fester Schlachtordnung erwarten, mit einem bloszen Reiterdetachment; er schlägt sie nicht blos, sondern sie werden in Schreckniss und Zerstörung aus dem Lande gehetzt.

Wenn dieser Kurfürst sich nicht durch sein ganzes Thun und Wesen überhaupt die historische Grösze verdient hätte, so würde er ihrer, nach der militairischen Richtung hin, schon durch diesen einen Kriegszug theilhaftig werden müssen; — nicht blos, weil er darin so auszerordentliche Entschlüsse und Thaten kundgab, sondern auch, weil es sich hier am deutlichsten erkennen liesz, was für ein muster-gültiges Heer er sich in kürzester Zeit und über Ruinen gebildet hatte.

Ist der Fehrbelliner Sieg den taktischen Fehlern Wrangel's oder dem Morgennebel an jenem 18. Juni, der Gestaltung eines die kleinere gegen die gröszere Streitmacht begünstigenden Terrains, oder selbst den einzelnen Heldenthaten Homburg's, Mörner's u. A. verdankt worden? Das Alles war hilfreich, aber doch nur untergeordnet; im Groszen und Ganzen hat es nur das Genie des groszen Mannes und die von ihm in seine Truppen ausströmende Begeisterung gethan. Der Stern Brandenburgs, welches Preuszen und endlich Deutschland

*) Heinrich v. Kleist's: „Der Prinz von Homburg, V. Act, 7. Scene.

***) Livius VIII. 30—35.

werden sollte, sehien diesem Tage, und wo Genie, Begeisterung, un-
beugsamer Heldenmuth bei einem Zuge groszer Bestimmung sind, da
werden die Arme der Götter herbeigerufen.

Noch eines ist zu erwähnen: die Romantik einzelner That-
sachen, welche, mehr schön als historisch, mit dieser Action ver-
flochten sind, und an denen die das Heldenthum stets begleitende
Poesie Haltpunkte gefunden hat. Auf Homburg's Glorie mit Ver-
schuldung und Verschuldung mit Glorie wurde schon hingedeutet;
eine Legende vom Hakenberger Bauerkinde, „das der Kurfürst rettete,
und von dem er gerettet wurde,“ liegt hier zu fern*), aber die Tra-
dition vom Opfertode des Stallmeisters Froben, deren übrigens auch
der grosze König gedenkt**), muss accentuirt werden. „Der grosze
Kurfürst ritt in der Fehrbelliner Schlacht einen Schimmel und Fro-
ben, Friedrich Wilhelm's Kammerherr und Stallmeister, bemerkte, als
der Hauptangriff stattfand, dass die Schweden zumeist auf dieses,
durch seine Farbe hervorstechende Pferd schossen. Er bat seinen
Herrn, unter dem Vorwande, der Schimmel sei scheu, mit ihm das
Pferd zu tauschen, kaum aber war das geschehen, so stürzte er, von
einer Schwedischen Stückkugel getroffen, zusammen, und dem Kur-
fürsten wurde durch Froben's Tod das Leben gerettet. „Die Ritter
alle schauen gar ernst und treu darein; o Froben, dort
am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein!“***) Diese Sage
steht eigentlich doch schon auf historischem Boden, wenn das aber
auch nicht wäre, so würde sie immer zur Kennzeichnung einer auszer-
ordentlichen Treue und Opferwilligkeit, die im Brandenburgischen
Volke lebte, gereichen. Wie das Volk ist, so bildet es auch seine
Legenden.

Unmittelbar hinter dem Dorfe Hakenberg liegt auf historisch
verbürgtem Schlachtgrund, nahe an der Mühle des Müllers Conrad,
das zum Gedächtniss dieser Schlacht 1800 gestiftete und 1857 er-
neuerte Denkmal; es besteht in einem einfach aus Sandstein auf-
geführten geraden Parallelepipedum von mehr Höhe als Grundlinie,
auf welchem sich eine Urne befindet. Auf seiner Frontfläche befindet

*) Th. Fontane's: „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“
SS. 170, 171.

**) In Seinen: „Mémoires de Brandebourg“ in dem dem groszen Kurfürsten
gewidmeten Abschnitte.

***) Aus dem Gedichte: „Friedrich Wilhelm d. grosze Kurfürst u.
Emanuel Froben bei Fehrbellin“ von J. Minding.

sich die Inschrift: „Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preuszens Grösze etc.“ Auf der andern Seite des Monumentes sind die Namen derjenigen Brandenburgischen Offiziere verzeichnet, welche sich in der Schlacht von Fehrbellin besonders auszeichneten; über jeden dieser Helden liesze sich viel sagen, und sie alle zusammen gaben den folgenden Geschlechtern grosze Beispiele der Nacheiferung. Die Umgebung dieses Denkmals ist von der Natur nur dürtig ausgestattet. Am 18. Juni findet alljährlich eine Festfeier zumeist auf jener Hügelreihe statt, welche die schmale Ebene begrenzt und in welcher der so kahle und unscheinbare „Kurfürstenberg“, von welchem Friedrich Wilhelm die Schlacht geleitet haben soll, über die anderen Kuppen hinwegragt.*)

Das Fehrbelliner Schlachtfeld liegt zwischen den kleineren Gefechtsfeldern, die es rings umgeben, wie ein groszer Tempel des Ruhmes zwischen viel geringeren, aber doch immer mit frohen oder trüben Erinnerungen behafteten Denkmälern. Im Nordwesten liegen die Felder von Pritzwalk, Wittstock, und an der Raxa, nordöstlich, diejenigen von Gransee und Angermünde; im Osten kommt man nach Kremmen und weiterhin, über die Havel hinweg, nach Bernau; im Süd und Südwesten finden sich Nauen, Brandenburg, Plaue und Rathenow. Es ist das ein kriegsgeschichtlich sehr belangreicher Horizont, und wer ihn studiren will, dem wird auch der geistige Faden nicht entgehen, durch welchen diese hier, zur Staffirung des wichtigen Centrums, nur angedeuteten Stätten, auch innerlich mit jenem und unter sich zusammenhängen.

*) Vergl. Th. Fontane's cit. Wanderungen etc. S. 164, 165, 166, 167.

(Schluss folgt.)

XII.

Die maritime Macht Grosz-Britanniens, und wie ist diese Macht bei der Erbauung von Kriegsschiffen zum Schutze des Handels und der Colonien am besten zu verwenden.

Unter diesem Titel und unter dem Motto „*Esto quod esse videris*“ erschien in dem Journal de Royal United Service Institution ein Aufsatz des Cpt. Ph. Colomb R. N. Die Veröffentlichung dieses Aufsatzes als des diesjährigen „Preis-Aufsatzes“ muss zu einer Zeit, wo das Interesse von ganz Europa mehr als ein Mal durch die Bewegungen und Erscheinungen in der Englischen Flotte in Anspruch genommen wurde, und weil er die Ansicht einer allgemein anerkannten Autorität auf maritimem Gebiet wiedergibt, welche durch Krönung des Aufsatzes durch die maßgebendsten Personen des Grosz-britannischen Reiches, eine gewisse höhere Billigung und zukünftige Berechtigung erhält, allgemeine Beachtung finden.

Im Beginne des Aufsatzes wird darauf hingewiesen, dass nur zwei Mal der Fall eingetreten war, dass Staaten unter Verhältnissen, die den Englischen gleich kamen, um die Herrschaft zur See ernstlich gerungen haben, das eine Mal Holland, das andere Mal Frankreich. Beide unterlagen, obgleich sie jedes Mal mit nahezu gleichen Kräften wie der Gegner in den Kampf eingetreten waren. Die Macht Englands zur See wuchs in jedem Streite, die physische und moralische Ueberlegenheit des Englischen Seemannes führte jedes Mal zum Siege und hinterliess den folgenden Generationen Geschichte und Tradition als zwei ausgezeichnete Freunde.

Das Britische Reich birgt die beste und brauchbarste Kohle und erzeugt Eisen und Stahl in grösster Menge. Diese beiden Momente haben von je her dazu beigetragen, die Ueberlegenheit Englands über andere Staaten zu erhöhen. — Ehe man aber die Kohle zu den eigentlichen Kampfes-Elementen rechnen kann, muss sie ihren Weg in die Schiffe gefunden haben, und nach allen Welttheilen versendet sein; dies kann nur England allein, weil es allein die ausreichenden

Mittel dazu besitzt. Während Englische Schiffe in jedem Welttheile ihre Häfen finden, in denen sie sicher und ruhig liegend, Kohlen nehmen können, müssen die Schiffe aller anderen Nationen dies in Furcht und oft in neutralen Häfen mit grösster Eile thun. So haben Kohle und Dampf für Britische Schiffe die Meere überbrückt und England die Mittel an die Hand gegeben, die groszen Fahrstrazzen auf der See allen Schiffen fremder Nationen zu versperren.

Doch mit jenen groszen Factoren rechnend hat England einen anderen aufgenommen, der für den Krieg Nachtheile und Bedenken mit sich führt. Die Nation, welche bei Trafalgar die maritimen Illusionen eines Napoleons mit einem Streiche zerstörte, war eine Nation, bestehend aus 18,000,000 Menschen, die sich selbst vertrauend und sich selbst erhaltend auf den Inseln wohnten. Im Jahre 1813 lebte man in England vom Ertrage des eigenen Bodens; heute ist es anders geworden. Der Dampf und die Industrie, die von allen Seiten die Stoffe herbeiführen und sie in England verarbeiten, haben eine grosze Schwäche hervorgebracht. Jedes Pfund an Werth, was man in Englischen Fabriken erzeugt, verlangt eine Einfuhr an Korn und Mehl, der fast zur selben Höhe steigt. Der Nerv des ganzen groszen commerciellen und industriellen Gebäudes liegt nach der Meinung des Verfassers in der Erhaltung der vielen und sicheren Kohlenstationen, mit ihnen und der zugehörigen Flotte werden die Meere beherrscht, fallen diese Stationen in Feindes Hand, so sind die Schiffe in der misslichen Lage, mit der Zeit selbst schwächeren Gegnern weichen zu müssen. Ein Stosz nach dem Herzen, dem Central-Punkte des ganzen gewaltigen Systems, würde England am schnellsten erlahmen lassen, aber ein solcher Stosz ist schwer zu führen und die Unterbindung der kleineren Adern des groszen Mechanismus erscheint leichter und sicherer zu bewerkstelligen.

Eine Invasion Englands steht ganz allein nur in den überreizten Ideen einzelner da; die Sachlage ist heute eine andere geworden, als zur Zeit des Groszen Napoleon. Wenn nun solche Invasion als undenkbar hingestellt bleiben mag, ist es Englands würdig unter einer Blockade, wenn auch nur einer theilweisen zu leiden? Man erinnere sich an die Zeit, als man an Hafenvertheidigung allenthalben dachte, als für mehr als eine Million Pfund Sterling Schiffe zu diesem Zweck entstanden! Auch die spätere Erbauung der Devastation und anderer noch mächtigerer Schiffe, die den Namen Hochseeschiffe nicht verdienen, kann nur dadurch gerechtfertigt werden, dass man die gröszte Gefahr an den Mündungen der Themse, des Mersey oder des Clyde, vor Plymouth, Portsmouth oder Medway sucht; aber wenn

wir die feindlichen Schiffe überhaupt nach Belieben über unsere Communication verfügen lassen, wenn wir erst ihre Entschlüsse abwarten, ehe wir handeln, was können wir dann noch schützen?

Man lässt sich bei andauerndem Streiten angelegen sein, Kreuzer zu erbauen, welche gut segeln und gut dampfen, also ungeeignet für starke Artillerie sein müssen, und nur wenig Kohlen fassen können: ob man bei derartigen Projecten daran denkt, dass man in England stets in der Lage ist, die Kreuzer kohlen zu lassen, ob man es überlegt, dass man gerade den grössten Vortheil, den unsere Kreuzer vor fremden haben können, dadurch, dass man ihnen volle Segel und Masten aufbürdet, wieder entzieht? Die feindlichen Kreuzer müssen diese Bewegungsmittel haben, und ihre Schiffsformen müssen denselben entsprechen. Wir aber brauchen unsere Ingenieure nicht derartig zu beschränken. —

Die Entfaltung des Torpedo-Wesens in England ist heute eine gewaltige geworden. Ist diese groszartige Entfaltung durch die Art der Kriegsführung, welche uns aufgedrungen ist, bedingt? Ist nicht der Torpedo in all seinen Formen ein Mittel der Schwachen gegen Stärkere? Ist seine Hauptanwendung nicht beim Vertheidiger zu finden? Thun wir weise daran, uns darauf vorzubereiten, den Angegriffenen zu spielen, anstatt dass wir nur die Rolle des Angreifenden übernehmen sollten? Die Seemine kann nur von Nationen gebraucht werden, welche von überstarken maritimen Mächten bedrängt werden, und ist demnach nicht denkbar, das sie im nächsten Kriege auf Englischem Grund und Boden Verwendung finden wird.

Am wenigsten ist in England diejenige Richtung anzuerkennen, stets sich durch die Beschaffungen und Ankäufe anderer Nationen beeinflussen zu lassen. So baute man den Inconstant (Fregatte von 5782 Tonnen aus Eisen und Holz) als Rivalen Amerikanischer Fregatten I. Classe, und den Inflexible (Panzer-Thurmschiff) um ein Italiensches Panzerschiff zu überflügeln, und es ist noch bekannt, wie sehr man bestrebt war, die Erbauung eines Schiffes herbeizuführen, welches es mit dem Russischen „Peter der Grosze“ aufnehmen könnte, ja man ging noch im Jahre 1876 so weit, den Aufsatz über „Küstenvertheidigung“, welcher die Erbauung von Schiffen wie die Popofkas befürwortete, mit der goldenen Medaille zu prämiiren.

Kein deutlicheres Warnzeichen ist uns je in der Kriegsgeschichte geworden, als die Zerstörung des Handels der Nordstaaten durch die südstaatlichen Schiffe Alabama und Genossen. Man behauptet, dass der Handel Englands ähnlicher Vernichtung im Falle eines Krieges ausgesetzt sei; allerdings, ähnliche Ursachen werden ähnliche Wir-

kungen hervorbringen, aber es ist heute nicht denkbar, dass weder Alabamas in neutralen Häfen ausgerüstet, noch dass Sumpter's aus feindlichen Häfen ausbrechen werden, um sich auf unsere Kaufahrtheiflotten zu stürzen. Sicherlich würde ihr Leben, wenn es wirklich gelänge, sie auf die See zu bringen, nur von sehr kurzer Dauer sein.

Der Gedanke an die Alabamas erwuchs im Süden nur aus dem Bewusstsein der Schwäche des Nordens in diesem Punkte, und als man endlich Schiffe geschaffen hatte, die es mit den Alabamas aufnehmen könnten, stand man vor denselben Schwierigkeiten, mit denen die heutigen Schiffe zu kämpfen haben, dem — Kohlenmangel.

Die Anforderungen, welche sich an unsere Flotte stellen lassen, werden in der Presse und im Parlament meist unzusammenhängend und immer nur den momentanen Ergebnissen entsprechend vorgebracht. Jedes einzelne Argument hat an sich meist volle Gültigkeit, aber die einzelnen Argumente zusammen werden selten angenommen werden können, weil sie in ihrer Ausführung ganz ausserordentliche Mittel verschlingen würden. Man will die Englische Küste unangreifbar machen durch ein groszes Arrangement von Hafenvertheidigung, mit Torpedos, Seeminen, Widderschiffen, Popofkas und Kanonenbooten mit schwerem Geschütz; man will die feindlichen Kreuzer durch eigene verfolgen, und man will endlich gegen feindliche Flotten eine überlegene eigene haben. Der Verfasser stellt seinerseits die Forderungen an die Flotte folgendermassen: Sie muss im Stande sein, den Gegner in seinen Häfen festzuhalten, und die Wege auf der See frei von jedem Feinde. Es wird also jede reine Defensiv vermieden und der Flotte nur ein offensiv-defensives Verhalten beigemessen.

Nach der Anführung dieser Grundidee wendet sich der Verfasser zur Besprechung der Zahl und Art der Schlachtschiffe, der Schiffe zum Schutze des Handels und schliesslich zur Küsten- und Colonialvertheidigung als dem Punkte in letzter Linie; er baut sein ganzes System von Combinationen auf dem Handels- und Zufuhrsystem von Grosz-Britannien auf, welches er auf einer Karte in den allgemeinsten Linien der Heerstrassen zur See, den groszen Handelswegen wiedergibt, und darthut, wie die Verbindungslinien zwischen den militairischen Stationen zu diesen liegen, bezw. liegen müssten, wenn die Handelsstrassen durch die strategischen Linien vor Unterbrechungen durch andere Nationen geschützt werden sollen. Er nennt die fünf Hauptstrassen, 1. diejenige, die durch das Mittelmeer

nach Indien, China, Japan und Australien läuft, und welche einen commerciellen Werth von jährlich 150 Mill. Pfd. St. repräsentirt,

die 2. Linie um Süd-Afrika, Süd-Amerika und um Cap Horn,
62 Mill. Pfd. St.,

die 3. Linie nach West-Indien und dem Isthmus von Panama;
20 Millionen Pfd. St.,

die 4. Linie nach den Vereinigten Staaten und Canada, 110 Mill.
Pfd. St.,

die 5. Linie nach Nord-Ost und der Ostsee, 80 Mill. Pfd. St.

Durch die Karte wird nachgewiesen, dass die meisten strategischen Verbindungslinien, ohne neutrale Häfen benutzen zu müssen, so kurz sind, dass Dampfer sie ohne zu kohlen bei mittlerer Fahrt auf ein Mal zurücklegen können, und dass ausserdem an all jenen Punkten, wo die Strassen irgend welche Engen zu passiren haben, wo also ein Abschluss hergestellt werden könnte, entweder sehr starke Englische Positionen liegen, oder dass dort solche Mächte in der Nähe vertreten sind, auf deren Neutralität oder Unterstützung aus deren eigenem Interesse gezählt werden kann; es wird zur Vervollständigung des gewaltigen, weltumfassenden Systems nur auf wenige Kohlen-Depots fremder Mächte gerücksichtigt, unter diesen z. B. auf die Niedrigen Inseln, die Ortu- und Sandwich-Inseln, die Häfen Panama, Callao, Valparaiso, die Dänischen Besitzungen in West-Indien, Nagasaki und andere; so lange Grosz-Britannien in der Lage ist, all diese Kommunikationen intact zu halten, so lange ist keine Macht der Welt im Stande, den Englischen Handel ernstlich zu beunruhigen.

Sollte nun der Einwand gemacht werden können, dass die Kosten einer derartigen groszen Flotte, welche sich lediglich auf Dampf und nur wenig auf Segeln zu verlassen hätte, über die jetzigen Ausgaben hinauswachsen würde, so soll auch dies genügende Widerlegung finden.

Capitain Colomb fordert für die von ihm aufgestellte Flotte zu allererst eine Nomenclatur; er will an Stelle der früheren verschwundenen Line-of-battles den Namen Schlachtschiff, oder auch Escadreschiff „Fleet ship“ einführen und die anderen Schiffe, Fregatten, Corvetten, Sloops und Kanonenboote nennen; diese 5 Haupt-Typen sollen genügen, die bestehende Flotte zu classificiren, es würden die Kanonenboote auch noch fortfallen können, da man sie nur zu rein offensiven Aufgaben benutzen wird, sie betr. Falls genügend schnell herzustellen sind, zur Vertheidigung der Seewege und Handelsschiffe aber kaum eine Verwendung finden werden.

Das ideelle Escadre- oder Schlachtschiff soll ein Schiff von mittlerer Dimension mit mittlerem Panzer und mittlerer Artillerie sein, und unter die bisherige Classe der Breitseitschiffe gehören, und mit derartigem Kosten-Aufwande gebaut sein, dass es nicht möglich ist, ein gleich großes Schiff, oder mehrere kleine mit denselben Ausgaben herzurichten, die im Stande sind, es zu überwältigen, wie dies z. B. der Fall sein würde, wenn man für die 500 000 Pfd. St. die ein Inflexible oder ein Dandolo gekostet haben, eine größere Anzahl der sogenannten „Gamma Kanonenboote“ bauen würde. Ohne auf Widerspruch zu gerathen, kann man behaupten, dass der Bau solcher Gammas im concreten Falle bei Weitem ökonomischer sei, als der Bau eines Inflexible mit 4 Stück 70 Tonnen Kanonen; doch auch ein allgemeiner Bau von solchen Gammabooten wäre nicht ökonomisch, denn bald würde man wissen, dass man diese Boote mit anderen, welche leichtere Artillerie haben, bezwingen kann.

Zwischen diesen beiden Extremen, den schwergespanzten, großen Schiffen, mit wenig Kanonen und ihren Gegnern, den kleinen Booten mit schwachem Panzer und zahlreicher Artillerie, soll das „Fleet-ship“ das bindende Mittelding sein. Ein Schiff mit 18 Stück 25 Tonnen Kanonen und einem Panzer von 10—12 Zoll Stärke. Allgemein ausgedrückt, wird vom „Fleet ship“ eine Defensivkraft verlangt, welche es nöthig macht, dass ein Feind, der gefährlich werden soll, mindestens mit 18 Tonnen Kanonen bewaffnet ist und mit diesen auf 800 Yards nahe kommt. Die Hauptfordernisse, aus welchen sich der Bau des Fleet-ship herleiten soll, sind folgende:

1: Kohlen für 4000 Seemeilen bei einer Fahrt von 5 Meilen.
 — 2: Ganz geringe Segelfähigkeit. — 3: 18 oder 25 Tonnen Kanonen.
 — 4: 10 bis 12“ Panzer. Das „Fleet-ship“ muss einen doppelten Boden haben, zwei vollgelaufene Compartments dürfen ein Sinken des Schiffes nicht bedingen. Das Schiff muss zwei Maschinen haben, deren jede einzeln allein das Schiff bewegen kann, und müsste zur totalen Trennung am besten die eine Hälfte Kessel vor, die andere hinter den Maschinen liegen, und diese müssten von einander abzuschliessen sein. So wie in allem das doppelte System beachtet wird, so auch in der Armirung des Schiffes; die Artillerie soll geeignet sein, mit schweren Kanonen gegen Panzerschiffe und mit leichten Kanonen gegen „Gammas“, Torpedoboote u. s. f. zu wirken. Dieses Doppelsystem liesze sich bei den größeren Schiffsclassen wohl durchführen, während bei den kleineren Classen indessen bald eine Modification eintreten müsste.

Die Momente zur Vertheidigung sind, dem Feind nur ein

geringes Ziel zu geben, dann das Ziel stark zu machen und drittens dem Angriffsobjecte aus dem Wege gehen; letzterer Weg, also das Manöver, würde dem Torpedo gegenüber zu wählen sein, die beiden anderen der Ramme und der Artillerie gegenüber, und scheint es dem Verfasser nicht unmöglich, Schiffe mit doppelten Wänden derartig zu construiren, dass die Ramme nur bis zu einer gewissen Tiefe einzudringen vermag — und so der Effect des Stoszes örtlich beschränkt bleibt.

Soweit die Defensivkraft des „Fleet ship“. — Weshalb nennt man als wichtigstes Feuer heute soviel das Bug- und Heckfeuer? Der Verfasser weisz darauf keine stichhaltige Antwort zu finden, weisz nur, dass zur Erreichung der gedachten Vortheile eines Bug- und Heck-Feuers eine Menge Herkömmlichkeiten geopfert werden, und dass Gefahren und Unbequemlichkeiten in groszer Menge in die Flotten getragen worden sind. Thatsache ist, dass See-Kämpfe nie durch Bug- und Heck-Fener entschieden werden können; es wird aber stets die Gelegenheit kommen, Breitseiten zu feuern, und wird man dann in der Lage sein, das Breitseitfeuer stärker als das Bug- und Heckfeuer zu machen. Ferner steht es fest, dass die Breitseiteischiebe des Feindes, die er uns immer wird zeigen müssen, verwundbarer ist, als die schrägen Bug- oder Heckseiten, und dass schliesslich Bug- und Heckfeuerstets mangelhafter ausfallen, als Breitseitefeuer, und aus diesen Gründen wird man mit Vortheil Bug- und Heckfeuer nahezu gänzlich aufgeben, um der Breitseitebatterie vollständige Stärke zu erhalten. Der Feind muss entweder fliehen, oder die Breitseite zur Wirkung kommen lassen; immerhin wird es genügend sein, die Batteriegeschütze so einzurichten, dass ein Feuern nach vorn oder hinten annähernd zu ermöglichen ist.

Die Ramme ist eine Waffe, die jedem Schiffe eigen sein soll. Der Torpedo könnte wohl als Defensiv-Waffe, als geschleppter Torpedo Anwendung finden, doch entspricht der Harwey-Torpedo absolut nicht den hentigen Anforderungen. Der Verfasser hegt mehr Zutrauen zum Stangen-Torpedo, aber da, wie schon gesagt, diese Waffe geeigneter für den Blockirten, als für den Blockirenden ist, bleibt auch sie für das „Fleet ship“ ausgeschlossen. Es wäre sonach nur noch der automatische Torpedo übrig, dessen berühmtester Vertreter der Fisch-Torpedo ist, doch muss auch diese Waffe ausserhalb der vorliegenden Betrachtung bleiben, weil er in seinem Wesen noch zu jung, noch zu wenig ausprobiert ist, um in eine Abhandlung aufgenommen zu werden, welche auf Thatsächlichem sich gründet. Nach solcher Ausführung der Principien wird es angängig sein,

auf deren praktische Anwendung überzugehen. Die Eintheilung der Schiffe soll folgende sein:

- Escadreschiffe I. Classe für heimische Gewässer, Blocaden u. s. w. zu 8000 Tonnen, bezw. mit 25 Tonnen Kanonen armirt,
- Escadreschiffe II. Classe für ferne Gewässer zu 6000 Tonnen, bezw. mit 18 Tonnen Kanonen armirt,
- die Fregatten mit 4000 Tonnen,
- die Corvetten mit 2000 Tonnen,
- die Sloops mit 1000—600 Tonnen.

Um dem ideellen „Fleet ship“ II. Classe also zu 6000 Tonnen, eine festere Gestalt zu geben, würde ein Vergleich mit einem existirenden Schiffe z. B. dem „Invincible“ am geeignetsten sein. Der „Invincible“ hat 6034 Tonnen, die Maschinen besitzen 4500 Pferdekräfte, die Panzergeschütze sind 10 Stück 12 Tonnen Kanonen. Die leichten Kanonen sind nur 4 Stück 64-Pfünder, der Panzer ist 8 Zoll stark in der Wasserlinie, sonst nirgends mehr als 6 Zoll. Die Vertheilung der wasserdichten Compartments ist derartig, dass, wenn die beiden grössten, die nur durch eine wasserdichte Thür, die unter Wasser liegt, getrennt sind volllaufen, das Schiff zum Sinken kommt: der doppelte Boden erreicht weder die Wasserlinie, noch das Deck unter derselben, d. h. ein Leck unter der Wasserlinie führt das Wasser direct in den Schiffskörper. Die Gewichtsvertheilung an Bord des Invincible ist: 460 Tonnen Kohlen, 160 Tonnen Masten und Segel, Rumpf, Panzer und Hinterlage 4000 Tonnen, der Panzer selbst 900 Tonnen. Der „Invincible“ hat einen Panzer, der 5 Fusz unter und 4 Fusz über Wasser reicht, in der Batterie stehen 6 Stück 12 Tonnen Kanonen als Breitseit-Kanonen und in einer centralen gepanzerten Oberdecks-Batterie 4 Stück, welche nach vorn und hinten schieszen können. Diese Klasse von Schiffen, zu welcher Audacious, Triumph, Swifture und Iron-Duke gehören, kann mit 5 m Fahrt etwa eine Strecke von nur 2300 Meilen aus vollen Bunkern zurücklegen. Das Segelareal ist 2400 Qu.-Fusz, etwa 4 Qu.-Fusz auf die Tonne des Displacements. Um die Segel führen zu können, hat man dem Schiff einen Ballast von 360 Tonnen geben müssen.

Es wird demnach das Panzerschiff „Invincible“ etwa den Anspruch auf den Namen eines „Fleet-ship“ II. Classe machen können. Das Areal des Panzers für eine Breitseitkanone ist 247 Qu.-Fusz oder für 5 = 1235 Qu.-Fuss und 2470 für beide Breitseiten, die Endflächen der Batterien mit 1150 Qu.-Fusz berechnet, ergibt für 10 Stück 12 Tonnen Kanonen 3620 Qu.-Fusz Panzer. Wie man es

aber auf dem Invincible machte, indem man 6 Geschütze in der Breitseite aufstellte und 4 für nach vorne und hinten zu schieszen, gebrauchte man 4445 Qu.-Fusz Panzer, oder 825 Qu.-Fusz mehr, als wenn alle Kanonen in der Breitseite gestanden hätten; dies macht beim Invincible bei 6 Zoll Platten und 10 Zoll Hinterlage 102 Tonnen an Gewicht aus und dies Opfer von 100 Tonnen für die Heck- und Bug-Artillerie, welches ausserdem durch ihre Lage zum Schwerpunkt noch den Ballast mit beansprucht, sollte dies Opfer bei einer Armirung, deren Totalgewicht 300 Tonnen beträgt, nicht zu grosz sein?

Die groszen Gewichte von 160 Tonnen für Bemastung, und dementsprechend von 360 Tonnen für Ballast müssen reducirt werden, und kommen auf den inneren Umbau theilweise zur Verwerthung. Das „Fleet-ship“ II. Kl. soll durch gröszere Anzahl der Compartments andere Defensivschwächen decken, das Deck des ideellen Schiffes „Outrageous“ soll 11 Fusz 2 Zoll über der Wasserlinie liegen, und die Batterie eine Höhe von 6 Fusz 6 Zoll unter den Decksbalken haben, was den 18 Tonnen-Kanonen genügende Elevirung gestattet. Die innere Einrichtung des Outrageous, welche dem schon früher Gesagten entspricht, giebt nach der Construction gröszere Kohlenräume und eine Maschine, welche 4 Feuerungen mehr enthält, als die des „Invincible.“ In seiner Construction der Compartments vermeidet Cpt. Colomb jede Thür in denselben, weil er sie für gefährlich hält, und stellt die Communicationen stets nur über Deck her, alle Niedergänge aber versieht er mit Luken, die wasser- event. auch luftdicht geschlossen werden können.

Der Gürtel-Panzer des „Invincible“, welcher 5 Fusz tief beginnt und bis 3 Fusz 6 Zoll über Wasser reicht, wird oben auf 6 Zoll über Wasser abgeschnitten; dafür giebt man dem gebliebenen Panzer gröszere Stärke, hebt das Deck möglichst hoch, und panzert es so, dass der horizontale Panzer unter einem Auftreffwinkel von etwa 10 Grad, was immer schon sehr viel für Schiffsgeschosse ist, eine Panzerstärke von 6 Zoll repräsentirt, es würde dann eine $\frac{3}{8}$ zöllige Horizontal-Platte in der Höhe der Wasserlinie etwa den 6“ Panzer über derselben ersetzen.

Es wird somit das ganze Areal des neuen Panzers nur noch 3214 Q.-Fusz betragen, während das des Invincible 5292 wäre, und etwa 220 Tonnen Gewicht können erspart werden.

In der gepanzerten Batterie sollen die vordersten und hintersten Pforten so weit ausgeschnitten (vergröszert) werden, dass sie eine grosze Seitenrichtung nach vorn und achtern gestatten, auf der Batterie stehen die Geschütze der leichten Armirung, und sollen nun

auszer den 12 Stück 18 Tonnen-Kanonen der gepanzerten Batterie noch 4 Stück 7zöllige Kanonen von 90 Ctr. Gewicht und etwa 26 Stück 20-Pfünder Aufstellung finden, die 7zölligen Kanonen in Bug und Heck, die anderen in der Breitseite.

Vergleich einiger Gewichte.

	Invincible Tonnen.	Outrageous Tonnen.
Panzer	924	814
Hinterlage	166	103
Geschütz u. Munition	370	655
Kessel u. Wasser	360	416
Masten und Segel	166	60
Kohlen	460	620
Ballast	360	0
Totalgewicht	6485	6347

(einschl. Rumpf, Maschinen u. s. w.)

Der Ueberschuss von etwa 100 Tonnen, der auf Seite der Outrageous verbliebe, würde dazu Benutzung finden, alle vitalen Theile des Decks mit 1½ Zoll Panzer zu belegen. Die Ueberlegenheit des zweiten Schiffes über das erste in sämtlichen Gefechtsverhältnissen ist einleuchtend.

Das „Fleet-ship“ I. Kl. soll dem der II. Klasse entsprechen, soll nur einen etwas stärkeren Panzer tragen (12 Zoll) und statt der 18 Tonnen 25 Tonnen-Kanonen. Auf bedeutende Schnelligkeit wird bei diesen Schiffen nicht gesehen, und würden 12 Meilen, welche sie andauernd laufen können, für vortheilhafter gehalten, als 14 Meilen, die sie für Momente laufen, um dann wieder plötzlich auf sehr viel weniger sich reducirt zu sehen. Die Kosten eines „Fleet-ship“ I. Kl. werden 333,000 Pfd. St. und die eines Schiffes II. Kl. 250,000 Pfd. St. betragen.

Die Fregatte soll 4000 Tonnen wiegen, 245 Fusz lang 48 Fusz breit sein, und 19 Fusz 8 Zoll Tiefgang haben, dabei einen 7zölligen Panzer tragen, und 12 Stück 6½ Tonnen-Kanonen, auszer der leichten Artillerie führen, welche aus 2 Stück 64-Pfünder und 10 Stück aus 20-Pfünder zu bestehen hat.

Der Zweck dieses Schiffes würde sein, jeden Gegner zu zwingen, mindestens 9 Tonnen-Kanonen zu fahren und die Angriffe der Gamma-Boote, der Widderschiffe und der Torpedoboote nahezu unmöglich zu machen. Man würde aus solchen Fregatten fliegende Geschwader bilden, oder sie einzeln zum Schutze des Handels aussenden, und

sie würden an Stelle der bisherigen nicht gepanzerten Fregatten fahren.

Die III. Klasse von Schiff, die Corvette, soll ein Schiff sein, welches den Zweck hat, den Widdern mit gleicher Waffe ohne besondere Berücksichtigung der Artillerie zu begegnen. Die Corvette, als leichteres Schiff, soll mehr nach dem feindlichen Gestade vorgeschoben sein, als die anderen, sie wird mithin auch mehr den Torpedo-Angriffen von dort ausgesetzt sein, man muss dem Schiff also besser eine zahlreiche als eine schwere Artillerie geben und bei der Armirung auf Gatling-Kanonen bezw. Mitrailleusen Bedacht nehmen.

Die Sloop, ein Schiff von 600 bis 1000 Tonnen, soll 11 Knoten laufen, 155 Fusz lang und 25 Fusz breit sein, $9\frac{1}{2}$ Fusz tief gehen. 2 Stück 64-Pfünder und 6 Stück 20-Pfünder tragen. Bei diesem Schiffe, welches fast ausschliesslich an den Küsten Verwendung finden soll, ist auf eine etwas grözere Segelfläche gerücksichtigt worden.

Der Verfasser ergeht sich nunmehr in einem Versuch, die Flotte Englands, die im Januar 1877 in Dienst war, unter die oben genannten Klassen zu rubriciren, ein Versuch, der von vorne herein wenig Resultate verspricht, und der unter Anderem zu der Aeuszerung führt, dass von den 38 englischen Schiffen, welche als Sloops genannt werden könnten, kaum ein einziges weiter als 1500 Seemeilen dampfen könne, und dass die Fleet-ships und Fregatten selten in einer besseren Lage seien.

Nachdem wir so dem Herrn Verfasser in seinen maritimen Anschauungen, deren sicherlich die grözere Menge unsere ungetheilte Zustimmung erhält, wenn sie auch manchmal mit in unseren eigenen Armirungsverhältnissen und Schiffsbauten erheblich differiren, gefolgt sind, und gefunden haben, dass er, wie er zum Schluss selbst sagte, mit seinen ideellen Schiffen, die ihres Gleichen in der Hauptanforderung — dem Kohlen-Vorrath, in der vorhandenen Flotte nicht finden, auf ein fast ganz ideelles Gebiet gekommen ist, wollen wir nun noch den zweiten Theil, die strategische Formation, den Indienststellungs- oder Vertheilungsplan seiner Flotte, in der Nähe betrachten.

Die Fleet-ships, das Canal- und Mittelmeer-Geschwader werfen sich beim Beginn des Krieges ohne Weiteres mit einigen Verstärkungen auf die feindliche Küste, und müssen daher so stark sein, dass sie eine gleiche Macht repräsentiren, wie die Flotte des Gegners. Bricht ein feindliches Geschwader die Blockade, so müssen schnelle Dampfer die Meldung machen, und die Reserveflotte muss den Feind auf See auf-

suchen, um die dort gestörten Verbindungslinien durch die Vernichtung des Gegners wieder herzustellen. Alle Häfen, welche Kreuzer u. s. w., ausrüsten können, müssen von Fregatten und Corvetten bewacht und blockirt werden. Fliegende Geschwader und einzelne Schiffe sollen die Handelswege abpatrouilliren.

Sollte eine starke Europäische Coalition gegen Gross-Britannien gelungen sein, so würde z. B. bei einer Vereinigung von Frankreich, Russland, Deutschland und Italien die gröszt denkbarste Inanspruchnahme der Flotte provocirt sein.

Frankreich und Italien besitzen im Mittelmeer: Venedig, Ancona, Castellnuova, Spezzia, Genua und Toulon, und würden diese die Flotte vorerst beanspruchen. Russlands Verbindung mit dem Mittelmeer wird durch einen Traktat mit der Türkei voraussichtlich verhindert. Italien hat 3 Schlachtschiffe 1. Klasse und 5 2. Klasse, Frankreich im Mittelmeer 4 Schiffe I. Klasse und 6 oder 8 II. Klasse. Es würden demnach 16 Fleet-ships, 6 Fregatten, 4 Corvetten und 6 Sloops und etwa 6 kleine Fahrzeuge genügen, die Mittelmeermächte in Schach zu halten, und gleichzeitig sämmtliche Häfen so zu bewachen, dass ein Entweichen von Kreuzern nicht möglich ist.

Im Norden begegnen wir Rochefort, l'Orient und Brest, Wilhelms-haven, Kiel, Kronstadt, Sweaborg, alles in allem wird die blokirende Englische Flotte aus ca. 62 Schlachtschiffen bestehen müssen, und hatte England in dem erwähnten Zeitpunkte ungefähr 48 solcher Schiffe, die allenfalls (?) unter jene 62 gezählt werden konnten.

Die nothwendige Anzahl von Fregatten und Corvetten näher zu bestimmen, hält der Verfasser für ein zweckloses Unternehmen, er glaubt aber immerhin, nachgewiesen zu haben, wie die Vereitelung eines Kreuzerkrieges, eines Alabama-Krieges, mit nicht allzu groszen Flotten angängig sei.

Er glaubt auch ferner gezeigt zu haben, eine wie geringe Macht im Stande sei, den Handelsweg im Mittelmeer intakt zu halten, wenn ein Mal die schweren Schiffe blockirt sind. Wenn 4 Schiffe zwischen Malta und Port Said liegen, dann soll der etwa ausgebrochene Kreuzer doch wenig Chance auf Erfolg haben, und nennt Capt. Colomb das Unternehmen eines solchen Kreuzers ein sanguinisches.

Wir gelangen nun zu den ferneren Operationslinien. Das Ost-Indische Geschwader hat den Weg von Aden nach Penang zu beschützen, ferner den Weg nach King George's Land und Mauritius. Deutschlands und Italiens Schiffe müssten, um hierher zu gelangen, eines der Caps umschiffen, sie hätten daselbst das West-Afrikanische Geschwader von 9 und das Süd-Amerikanische von 3 Segeln zu pas-

siren, und würde es ihnen schwer werden, auf dem Weg in neutralen Häfen Kohlen zu bekommen. Frankreich hingegen hat Bourbon, Pondicherry und Saigon, Russland hat seine Häfen und seine Geschwader, welche bewacht werden müssen. Russisch-Sibirien und Französisch Cochinchina werden dem Chinesischen Geschwader als Arbeit zufallen; Bourbon und Pondicherry verlangen je ein Schiff mit der Basis Mauritius und Trincomalee. Die augenblickliche Chinesische Flotten-Station könnte sogar vermindert werden, um event. andere Stationen zu verstärken.

Die grosse Heerstrasse bei Singapore bedarf einer wesentlichen Flottenmacht, da es wahrscheinlich ist, dass sich an einem solchen Punkte die feindlichen Schiffe sammeln werden.

Das Australische Geschwader würde einer geringen Verstärkung bedürfen, die grosse Route des stillen Oceans scheint die gefährlichste zu sein, und müsste dort voraussichtlich mit Convoischiffen gefahren werden, und würde dort die Möglichkeit für Segel Alabamas sein. Die Gefahr ist vorhanden, dass neutrale Mächte Alabamas ausrüsten, doch würde dies für die Neutralen ein gefährliches Unternehmen sein, und kann man annehmen, dass Amerika mit Rücksicht auf die nun erledigte „Alabama-Frage“ selbst solche Unternehmungen im Keime unterdrücken wird.

Das Geschwader der Falklands-Inseln kann mit dem Westafrikanischen Geschwader im Kriegsfall in Connex treten, und so ein grosses südatlantisches Geschwader bilden.

Das Geschwader würde die Falklands-Inseln, St. Helena und das Cap als Concentrations-Punkte benutzen.

Das Nord-Amerikanische Geschwader würde sich auf St. Johns, Bermuda, Nassau und Barbados stützend mit dem Geschwader von West-Indien verbinden.

Neue Geschwader wären noch zum Schutze der heimathlichen Küsten zu formiren, und würden z. B. zwischen Cap Clear und Finisterre ein Dutzend Fregatten und Corvetten genügen.

In dem Oben Gesagten ist Gewicht darauf gelegt worden, dass die Kohlenstations-Verbindungen gesichert werden, und ist angenommen, dass die Sicherung der Verbindung auch die Sicherheit der Station zum groszen Theile involvirt. Wenn nun auch die Seegehende Macht des Feindes zu fesseln unser Hauptbestreben sein muss, so ist doch immer möglich, dass er die See gewinnt und unsere Küsten bedroht, dass wir uns also in dieser Richtung eine Sicherheit verschaffen müssen, und sollen die Vorbereitungen hierzu folgende sein:

1. Kohlen und andere Magazine dürfen nicht so liegen, dass sie von der Seeseite zerstört werden können. — 2. Garnisonen von geringer Stärke müssen organisirt werden, um kleine Landungs-corps abzuweisen. 3. Unterkunft für diese Garnisonen muss geschaffen werden. — 4. Das Minenwesen und das Torpedowesen müssen organisirt sein.

Da anzunehmen ist, dass man von dem Plane einer maritimen Expedition gegen eine Marine-Station immer zur Zeit Nachricht erhält, wird man immer mit Schiffen, welche grosze Strecken unter Dampf zurücklegen können, zur Stelle sein können, und soll daher die Marine-Station sich nicht durch eigene Mittel der Vertheidigung, sondern hauptsächlich durch ihre eigene Flotte decken.

Grosze Colonien und Reiche müssen selbstverständlich ihre eigenen Heere haben, wohingegen die Stationen von den der Marine zugehörigen Truppentheilen zu besetzen sind. Alle offenen Häfen können in geringen Grenzen zu ihrer eigenen Vertheidigung über einige Mittel frei verfügen, doch immer nur über so hohe Mittel, dass die „Home Defence ship“ (heutzutage die mächtigsten Schiffe der Flotte repräsentirend) ein für alle Mal aus den Listen verschwinden, damit nicht wieder Schiffe gebaut werden, schlecht als Hochseeschiffe und ebenso theuer oder noch theurer als die meisten vorhandenen. Die grössten Schiffe, welche zur Küstenvertheidigung und zwar für das Mutterland gebaut werden dürfen, sollten die Gamma's und Widderschiffe sein.

Es werden zum Schluss die Haupt-Momente zusammengefasst und gesagt:

1. Der Hauptnachdruck bei der Organisation der Kriegs- und Handelsflotte basirt auf der Anwendung des Dampfes und in der Anlage von Kohlenstationen.
2. Die Schiffe der Flotte müssten in Klassen eingetheilt werden, und diese in ihrer Zahl reducirt werden.
3. Es ist irrthümlich, wenn man behauptet, dass der Panzer vom Wasser verschwindet, und 80 Tonnen- und grözere Kanonen die Zukunftskanonen sind.
4. Keine Art von Torpedo wird die Taktik im modernen Seegefecht alteriren.
5. Die Aufstellung des Friedensetat lässt sich dem Kriegsetat unterordnen und können hierdurch Ersparnisse gemacht werden.
6. Küsten- und Hafen-Vertheidigung sollen eine ganz unter-

geordnete Stellung einnehmen, und ist die Vertheidigung der Verbindungslinien die beste Vertheidigung der Stationen.

Soweit der Herr Verfasser — schon oben haben wir gesagt, dass wir in sehr vielen, ja in den meisten Beziehungen mit ihm vollkommen übereinstimmen, und da bei der anzuerkennenden Vollständigkeit des Aufsatzes so ganz vorzugsweise das britische National- und Selbstgefühl eine hohe Berücksichtigung erfahren hat, ist es selbstverständlich, dass die Behandlung des Themas durch Capt. Colomb so hohe Anerkennung gefunden hat, durch eine Jury, der die Allerhöchsten Notabilitäten und Autoritäten Englands angehören.

Nun ist aber bereits einige Zeit verflossen, seitdem man den Aufsatz schrieb, und diese Zeit hat uns vielleicht gelehrt, etwas anders über die zukünftige Entwicklung Britischer Streitkräfte zu denken, als man nach der Preiskrönung dieses Aufsatzes vielleicht hätte glauben sollen.

Einmal nahm die Entwicklung des Torpedo-Wesens und der Küstenvertheidigung, der schwimmenden, sowie der festen, in England gerade im letzten Jahre einen mächtigen Aufschwung. Es wurde mit fabelhafter Hast an all den Schiffen gebaut, welche gerade zu denen von zweifelhaftem Werthe für die Britische Seemacht gehören, und die Panzerforts am Clyde, an der Themse und an anderen Orten wurden vollendet, oder in grösster Eile, vielleicht auch in etwas Aengstlichkeit begonnen. Die Beunruhigung der englischen Küsten und Handelsbevölkerung ging weiter, man verlangte und erhielt den Erlass, eine gröszere Menge von Handelsdampfern in Kriegsdampfer zu verwandeln, um die heimischen Küsten zu schützen, und wieder entstand ein neuer Typ mehr in der Flotte.

Auf der anderen Seite stand Russland; in gleicher und wohl noch umfassenderer Weise (100 Boote), legte man sich auf das Torpedo-, und Minen-Wesen, die Flotte baute und kaufte Schiffe, welche meist die Bestimmung hatten, sich gegen die Englische Zufuhr, gegen den Englischen Handel zu richten, die Zahl der Kreuzer (die in verschiedenen Meeren fertig lagen), war ziemlich bedeutend, und wenn wir sie jetzt mit 12 angeben ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen worden.

Das Resultat dieser ersten allgemeinen Betrachtung ist dies: In England fürchtet man sich im Jahre 1878 noch ziemlich bedeutend vor Beunruhigung der eigenen Küsten, bei dem einzigen Feinde „Russland“ und in Russland hegt man noch im Jahre 1878 festes Vertrauen, England durch eine grosze Anzahl von Kreuzern, einen

empfindlichen Schaden thun zu können, und rückt somit das Ideal Verfassers der obigen Schrift hüben und drüben noch sehr in die Ferne.

Was die Kreuzer bedürfen, um gefährlich zu werden, haben die Russen durch deren Armirungen und Ausrüstungen gezeigt. Man gab ihnen Artillerie, um mit starken, nicht gepanzerten Corvetten einen Kampf aufnehmen zu können. Man gab ihnen Geschwindigkeiten, die sie der Mehrzahl der Verfolger entziehen können; und endlich, man gab ihnen soviel Kohlen, dass sie bis zu 30 Tagen mit vollem Dampf fahren können, d. h. dass es ihnen möglich ist, ohne Kohlen zu nehmen 2—3 Monate (ohne einen Hafen anzulaufen) auf See zu bleiben, und sie in die Lage setzt, sich sämtlichen ideellen Schiffen des Cpt. Colomb, welche nämlich nicht mehr als 12 Meilen laufen sollen, durch die Flucht mit Leichtigkeit zu entziehen, und ist dies eben ein Punkt, welcher, wenn er nicht eine Aenderung erfährt, im Stande ist, das ganze ideelle Gebäude ein wenig in's Wanken zu bringen.

Wenn wir die Mittheilung der Gewichte auf der Seite (201) noch einige Aufmerksamkeit zuwenden wollen, so finden wir bei Uebertragung der Einzel-Gewichte auf die Verhältnisse zum Displacement, d. h. dem Totalgewicht von Schiffskörper und Ausrüstung dass: der Schiffskörper 0,406 des Displacements wiegt. Die Panzer mit Unterlage 0,15; Artillerie 0,10; Maschinen und Kessel 0,128; Kohlen 0,098. Nehmen wir die Tabelle des französischen Ingenieurs Dislère zur Hülfe, so geht aus dieser hervor, dass der neue Typ der „Fleet-ship“ II. Kl. mit keinem der anderen Typen einen genauen Vergleich aushält, und scheint es eine wesentliche Frage, wie sich die Ingenieure zu den Propositionen des Verfassers stellen würden, wenn von anderer Seite eine Stellung zu denselben genommen werden sollte, was nach unserer Meinung für eine Flotte wie die Englische, ein Mal aus den schon theilweise angeregten Gründen, zweitens aus der Meinungsverschiedenheit einzelner Personen und endlich wegen des Werthes des bereits vorhandenen Materials, für die nächsten Jahrzehnte nicht möglich ist.

XIII.

Die Bibliothek des groszen Generalstabes zu Berlin.

Eine der umfangreichsten Deutschen Militair-Bibliotheken ist die des groszen Generalstabes zu Berlin. Sie zeigt in ihrer Entwicklung ein Stück Preuszischer Heeres-Geschichte.

Nach dem vor Kurzem neu herausgegebenen Katalog führt die Bibliothek ihren Ursprung auf das Jahr 1816 zurück, zu welcher Zeit die bis dahin in der Plankammer aufbewahrten Kriegs-Acten in ein besonderes Archiv niedergelegt und die vorhandenen Bücher zusammengestellt wurden. Die Plankammer war nach dem im Beiheft zum Militair-Wochenblatt für das Jahr 1856 veröffentlichten „Beitrage zur Geschichte des groszen Generalstabes“ derjenige Ort, wo die Karten, Pläne, Bücher und Instrumente gesammelt wurden, deren der Generalstab bedurfte. Wann diese Plankammer gegründet ist, geht aus den zur Verfügung stehenden Daten nicht hervor. Die vorhandenen Karten und wissenschaftlichen Abhandlungen aus der Zeit Friedrich's des Groszen geben Zeugniß von dem Werthe, welchen derselbe auf die Sammlung der militairwissenschaftlichen Hilfsmittel zur Fortbildung seiner Offiziere legte.

Der Etat des Jahres 1796 führt einen besonderen Plankammer-Inspektor auf, während die erste genauere Nachricht über die Plankammer in der Instruction über den General-Quartiermeisterstab vom 26. November 1803 zu finden ist. Nach derselben wird „zum Plankammer-Director einer der ältesten Offiziere des Generalstabes genommen, dessen Gesundheit nicht mehr stark genug ist, die Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen, und der daher diesen Posten als eine Versorgung mit einem seinem Range angemessenen Gehalte erhält. Die Plankammer bleibt ungetrennt auf den bereits dazu bestimmten Zimmern des Schlosses zu Potsdam; auf den Fall eines Krieges aber wird sie, nach Maszgabe der Umstände, entweder nach Cüstrin, oder nach Magdeburg in Verwahrung gebracht. In dem neuen Generalstabsgebäude, als dem bisherigen Pagenhause allhier, dürfen keine anderen Karten oder Materialien befindlich sein, als die

in Arbeit begriffenen Zeichnungen. Wenn diese fertig sind, müssen sie sofort nach der Plankammer auf dem Schlosse gebracht werden. Alle Karten, Pläne, Relationen, Rapporte, militairische Reisebeschreibungen oder Topographien, Memoires, von den Brigaden des Generalstabes angefertigte Kriegsentwürfe und andere Arbeiten werden in diesen Zimmern (des Schlosses) aufbewahrt und darüber genaue Listen geführt, welche von dem General-Quartiermeister, dem Plankammer-Director und dem General-Quartiermeister-Lieutenant der Brigade unterschrieben sein müssen.“ Soweit die Instruction.

Die wissenschaftlichen Hilfsmittel, welche entsprechend letzterer in der Plankammer gesammelt wurden, bestanden vorzugsweise in Karten, Plänen und Manuscripten, da die Thätigkeit des Generalstabes zur damaligen Zeit sich fast ausschliesslich auf das Gebiet der Terrainkunde und deren Anwendung auf die Truppenführung beschränkte. Auch war die Militair-Literatur in Deutschland in jener Zeit noch sehr dürftig. Dass indessen auch gedruckte Bücher in der Plankammer Aufnahme fanden, geht aus einem Memoire des Oberst v. Massenbach vom 20. Januar 1804 hervor. In demselben führt er u. A. aus, dass das Extraordinarium von 6000 Thlrn. auf 9330 Thlr. 3 Gr. erhöht werden müsse, da es zu den nöthigen Ausgaben, unter welchen auch „die Anschaffung kriegswissenschaftlicher Bücher“ erwähnt wird, nicht ausreichend sei. Auch wurde in jenem Memoire, welches im Wesentlichen durch die Allerhöchste Cabinetsordre vom 11. Februar 1804 Genehmigung fand, hervorgehoben, „dass die Anfertigung von Auszügen und kritischen Beleuchtungen aller kriegswissenschaftlichen Bücher und Manuscripte, welche an Se. Majestät gelangen oder im Druck erscheinen, zu den laufenden Geschäften des Generalstabes gehöre.

Bei der Neuorganisation des Generalstabes nach dem Tilsiter Frieden trat in der Verwaltung der Plankammer insofern eine Aenderung ein, als die Stelle „eines mit starkem Gehalte angestellten Directors entbehrlich erschien, indem die Plankammer dem General-Quartiermeister untergeordnet wurde, und dieser wiederum die Aufsicht derselben, unter Beobachtung der bisherigen Verfassung, dem jedesmal in Potsdam anwesenden ältesten Offizier des Generalstabes übertrug.“ Die Posten eines ersten und zweiten Plankammer-Inspectors wurden indessen besetzt. Diese Aenderungen in der Organisation der Plankammer hatten vorzugsweise ihren Grund in der nothwendigen Einschränkung der Ausgaben des Staates. Derselbe Gesichtspunkt hatte auch zur Folge, dass das Extraordinarium beschränkt wurde und in dem Etat von 1808 „für Anschaffung

von Karten, Büchern, Schreib- und Zeichen-Materialien u. s. w.“ nur 2600 Thlr. ausgeworfen waren. Diese dienten vorzugsweise der Anschaffung von Karten und Plänen.

Die Plankammer bestand in der erwähnten Zusammensetzung bis zum Jahre 1816. Als jedoch die Kriegs-Acten aus den Befreiungs-Kriegen gesichtet und dem Kriegsarchiv einverleibt werden mussten, wurden Archiv und Büchersammlung von der Plankammer getrennt und die Bibliothek einem Stabs-Offizier zur Verwaltung überwiesen. An diesen Zeitpunkt knüpft die kurze Einleitung, welche dem Katalog der Bibliothek vorausgeschickt ist, an und bezeichnet daher das Jahr 1816 als den eigentlichen Termin der Begründung der Bibliothek. Scheinen doch auch die ersten Bestände an Büchern sehr gering gewesen zu sein, da die Sammlung im Jahre 1820 nur 900 Bände umfasste.

Bis dahin war der Generalstab mit dem 2. Departement des Kriegsministeriums verbunden. Als derselbe im Jahre 1821 vom Kriegsministerium getrennt und als selbstständiger Körper formirt wurde, verblieben ihm das Archiv und die Bibliothek, welche nach Erweiterung der betreffenden Räumlichkeiten in dem ehemaligen Pagenhause (jetzigen Gebäude des Militair-Cabinets, Behrenstrasse 66) Aufstellung fanden und später in das neue Gebäude des groszen Generalstabes am Königsplatz übergeführt wurden.

Seitdem die Bibliothek der besonderen Fürsorge eines Stabs-offiziers übertragen war, wurde das Wachsthum bedeutend mehr gefördert, als es bisher der Fall gewesen. „Durch zahlreiche Geschenke und mit Hilfe der zur Verfügung gestellten Staatsmittel gewann die Sammlung schnell an Umfang“, sagt die Einleitung des Katalogs, „so dass sie im Jahre 1857 bereits 6800 Werke in 11 000 Bänden enthielt. Der Wunsch nach wissenschaftlicher Ausnutzung der Bibliothek wies auf das Bedürfniss eines gedruckten Katalogs*) hin, welcher 1861 nach längeren Vorarbeiten mit einem Nachtrage erschien. Das Jahr 1865 brachte den zweiten Nachtrag.

Seit dieser Zeit hat die Bibliothek eine sehr bedeutende Erweiterung erfahren. Ausser den durch reichlichere Staatsmittel ermöglichten Beschaffungen trat 1867 ein Theil der Kurhessischen Generalstabs-Bibliothek hinzu, im Jahre 1872 aber die rühmlichst bekannte Sammlung der vormaligen „Ecole d'application“ zu Metz, welche

*) Ein Extra-Beiheft zum Militair-Wochenblatt für 1856 brachte ein „Repertorium der in dem Zeitraum vom 1. Januar 1850 bis 1. Januar 1856 der Bibliothek und Plankammer des Königlich Generalstabes zuge>wachsenen Bücher, Karten und Pläne.“

einschliesslich der ihrem Charakter entsprechenden diesseitigen Fortsetzung 5000 Werke in 18 700 Bänden umfasst. Hierdurch ist der Bestand der Bibliothek bis zum September 1878 auf 16 420 Werke in 51 000 Bänden angewachsen.“

Eine stattliche Sammlung für eine Fach-Bibliothek!

Da die Schätze derselben nicht lediglich, wie weiter unten genauer erwähnt wird, den Zwecken des Generalstabes dienen, sondern auch weiteren Kreisen zugänglich sind, so dürfte ein Ueberblick über dasjenige, was die Bibliothek bietet, Manchem von Interesse sein.

Bevor indessen hierauf eingegangen wird, mögen noch einige Worte über die „Metzer Bibliothek“ vorausgeschickt werden. *)

Dieselbe wurde, wie bereits angedeutet, im Jahre 1870 zu Metz in der „Ecole d'application“ vorgefunden. Diese Schule entstand im Jahre 1802 durch die Vereinigung der Ingenieurschule von Mézières und der Artillerieschule zu Châlons. Die beiden letzteren waren indessen schon unter Ludwig XIV. gegründet worden. Daher weist die „Metzer Bibliothek“ eine reiche ältere Literatur auf, namentlich aus dem 18. Jahrhundert. Vorzugsweise sind es die Artillerie- und Ingenieur-Wissenschaften, welche die Bibliothek enthält. Die übrigen Militair-Wissenschaften, besonders Werke über das Heerwesen der fremden Armeen, Taktik und Strategie sind sehr schwach vertreten. Zum Studium der Kriegsgeschichte sind fast ausschliesslich nur Werke vorhanden, welche die „gloire de la grande nation“ verherrlichen; ängstlich scheint man das Studium derjenigen Kriege vermieden zu haben, in welchen die Franzosen unterlagen.

Neben dieser rein militair-wissenschaftlichen Literatur, welche uns in erster Linie interessirt, bietet die Sammlung eine reiche Fülle der vortrefflichsten mathematischen, naturwissenschaftlichen und geographischen Werke, dazu eine grözere Anzahl vielbändiger Zeitschriften. Es gibt wohl wenige Bibliotheken in Deutschland, welche die grundlegenden naturwissenschaftlichen Werke des 18. und des Anfanges des 19. Jahrhunderts in der hier vorhandenen Vollständigkeit vereinigen. Dagegen sind die historischen und sprachlichen Wissenschaften gänzlich vernachlässigt; beschränkt sich doch der Franzose am liebsten auf das Studium der eigenen Geschichte und Sprache.

In dem erwähnten höchst interessanten Aufsätze des Oberst. von Meerheimb ist auf diese Punkte näher eingegangen und eine

*) Vergl. die Metzer Bibliothek in Berlin von F. von Meerheimb. Deutsche Rundschau, Band III. Seite 250.

Parallele gezogen, wie der Volksgeist und die Wissenschaft sich während der einzelnen Zeitperioden in Frankreich in den vorhandenen Bücherbeständen widerspiegeln.

Die Bibliothek war in Metz im Militairgebäude von St. Arnould, einem früheren Kloster untergebracht; wo sich auch die Räumlichkeiten der Schule befanden. „Diese“, schreibt Oberst von Meerheimb, „benutzte man nach der Capitulation von Metz zur Unterbringung von Truppen; als der Friede geschlossen, wurden sie für die neue Kriegsschule bestimmt, und — da das Gebäude so bald als möglich bezogen werden sollte — die Bücher in grosze Kisten verpackt.

Sehr erfreulicher und überraschender Weise sind trotzdem die Defecte nur gering; als die Uebergabe der Festung nahe bevorstand, hätten so viele werthvolle Werke weggeschafft werden können. ebenso war von den Deutschen Soldaten, die so lange in Bivouaks vor Metz gelegen, kaum eine besonders zarte Schonung der zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmten Räume und der dort aufgestellten Werke zu erwarten. Aber schwerlich ist damals ein einziges Buch fortgenommen worden; — dass einige wenige Bände fehlten, erklärt sich daraus, dass der Krieg so schnell und überraschend ausbrach und nicht alle an Lehrer und Professoren verliehenen Bücher eingezogen werden konnten. Nur ein in der Bibliothek aufgehängtes Bild Napoleon's I. hatte einen Pistolenschuss in den Mantel erhalten. Aber alle sehr geschmackvollen und soliden Einbände sind unversehrt, alle Blätter unbeschrieben — eine in Deutschland nicht immer geübte Schonung — und alle Kupfer wohl erhalten.

Wenn diese Erscheinung einerseits für die sorgsame Verwaltung und die genaue Controle spricht, so erklärt sie sich doch wohl hauptsächlich daraus, dass die treffliche Bibliothek gar wenig — benutzt wurde. Mit echt französischer Pedanterie war es verboten, Bücher an die Offiziere, für welche die Bibliothek hauptsächlich bestimmt war, auszuleihen, sie durften von den Eleven nur in den Sälen der Bibliothek benutzt werden. Titel 11 der oben erwähnten „Ordonnance du roi“ sagt:

„Während die Säle geöffnet sind, dürfen den Zöglingen nur die Werke zur Lectüre gegeben werden, welche auf den von den Aufsichtsoffizieren unterzeichneten Erlaubnissscheinen genannt sind. Sie dürfen nur durch die Thür, welche nach dem Flur führt, in die Bibliothek eintreten und sie nur auf demselben Wege verlassen. Ebenso ist es den Zöglingen verboten, sich um die Oefen zu stellen, oder sich dort zu setzen, um zu lesen. Die Zöglinge müssen Sorge tragen, die Bücher vorsichtig zu durchblättern, die Kupfertafeln sorg-

sam zu öffnen und zu schliessen und weder den Körper noch die Ellenbogen darauf zu stützen.“

Die Schüler der Anstalt, lauter Offiziere, durften also nur in den Sälen derselben zu vorgeschriebenen Stunden unter steter Aufsicht lesen, und bei dem wenig wissenschaftlichen Geiste des französischen Offiziercorps, der seit der Juli-Revolution und namentlich unter dem zweiten Kaiserreich in stetiger Progression abgenommen hat, lässt sich annehmen, dass die meisten Werke historischen, literarischen und philosophischen Inhalts ungelesen geblieben sind, um so mehr, da die minutösen Bestimmungen des Reglements die Benutzung der Bibliothek erschwerten.“

Diesen Verhältnissen ist es zu danken, dass die Bücher so vortrefflich erhalten sind.

Auf Befehl Se. Majestät des Kaisers und Königs wurde die Bibliothek dem groszen Generalstabe ungetheilt überwiesen, wo dieselbe der Allerhöchsten Bestimmung entsprechend in ihrer ursprünglichen Zusammensetzung erhalten wird. Sie ist von der übrigen Bibliothek des Generalstabes getrennt und wird ihrem Charakter entsprechend erweitert. Der Katalog umfasst dagegen beide Bibliotheken zusammen, so dass man in ihm einen Ueberblick erhält über die gesammten Bücherschätze des Generalstabes. Die Titel der Werke aus der „Metzer Bibliothek“ sind aber besonders gekennzeichnet.

Die Skizzirung des Inhalts der Generalstabs-Bibliothek folgt der Gliederung des Katalogs, welcher in 11 Hauptabschnitte zerfällt. Der erste bringt die „Wissenschaften im Allgemeinen.“ Hier finden sich allgemein wissenschaftliche Werke, wie die „Bibliothèque britannique“ vom Jahre 1796—1870 mit im Ganzen 456 Bänden. Die berühmte Encyclopädie von Diderot und d'Alembert ist dreimal vorhanden, darunter einmal in 199 Bänden. Ausser den bekannteren Deutschen Conversations-Lexiken von Brockhaus, Meyer, Wagner ist die Encyclopädie von Ersch und Gruber mit 154 Bänden erwähnenswerth. Die bibliographischen Wissenschaften sind in zahlreichen Katalogen von Buchhändlern und Bibliotheken vertreten.

Der zweite Hauptabschnitt umfasst das gesammte Gebiet der Kriegskunst und Kriegswissenschaften und behandelt, der natürlichen Entwicklung eines jeden Kriegswesen folgend: Organisation und Administration, Ausbildung, Waffenlehre, Befestigungskunst, Terrainkunde, Generalstabsgeschäfte, Taktik und Strategie; eine besondere Abtheilung umfasst schliesslich die Marine.

Eine grözere Anzahl allgemeiner und historischer Werke über

die Kriegskunst und Kriegswissenschaften, sowie über die Bibliographie der letzteren leiten diesen Hauptabschnitt ein. Fast sämtliche Werke älterer und neuerer Zeit über die Kriegskunst dürften hier vertreten sein; namentlich sind aus der „Metzer Bibliothek“ die Werke von „Bonneville“, „Le Roy de Rosroger“, „Chambray“, „St. Cyr“, „Macchiavelli“ (Ausgabe von 1587) „Montecuculi“ (1772), „Rogniat“, „Turpin de Crissé“, „Vegetius“ zu erwähnen. Theilweise waren diese Werke auch bereits früher in der Generalstabs-Bibliothek vorhanden.

Das erste Kapitel des Abschnittes „Organisation“, welches von der Heeresverfassung“ der einzelnen Armeen handelt, ist nach Ländern gegliedert und ergänzt sich, wie die Hinweise unter den Ueberschriften andeuten, mit den späteren Kapiteln „Truppendienst- und „Armee- und Truppengeschichte.“ Es dürfte wohl kaum eine Sammlung solche Reichhaltigkeit der einschlägigen Literatur enthalten.

Bis 1866 sind die Schriften, welche Preussen betreffen, von den die übrigen Deutschen Contingente behandelnden Werken getrennt gehalten. Ein Blick durch die vorhandenen Titel führte die gesammte Geschichte der Heeresverfassung vor Augen.

Welch' Stück Geschichte ruht in den Ranglisten der Jahre 1784 bis 1878!

Leider fehlen die Ranglisten von 1785, 1787 und 1788. Vielleicht befindet sich irgendwo in verborgenem Privatbesitz einer der fehlenden Jahrgänge, deren Ueberweisung an eine solche Sammlung wohl im Interesse der sicheren Erhaltung des werthvollen Stückes dankbar anerkannt werden dürfte. Wie die Ranglisten unter „Armee und Truppen-Geschichte“, so befindet sich eine stattliche Sammlung alter Reglements, — leider auch nicht ganz vollständig, — unter „Truppendienst.“ Die Infanterie-Reglements reichen bis zum Jahre 1726 zurück, bei der Cavallerie bis 1743, bei der Artillerie bis 1812. Erwähnenswerth ist eine Sammlung verschiedener Reglements vom Jahre 1767—1813 (Patrouillen-Mundirung, Ausländische Werbung, Remontirung, Grasung, Wachtdienst der Bürgerbataillone 1813 u. s. w. betreffend.)

Nicht weniger als 475 verschiedene Werke, welche die Preussische Armee bis 1866 behandelte, sind in jenen drei Kapiteln aufgeführt. Darin sind indessen nicht enthalten alle Werke, welche sich auf die eigentliche Armee-Verwaltung, den Generalstab, die Artillerie-Technik und Ingenieur-Wissenschaften, sowie auf die eigentliche Kriegsgeschichte und Kriegergeschichte beziehen. Wie wenig die Franzosen sich das Studium fremder Armeen angelegen sein liessen, möge das

Curiosum beweisen, dass die „Metzer Bibliothek“ zu jenen 475 Werken nur 4 geliefert hat, darunter „Hackländer. La vie militaire en Prusse; traduit de l'allemand par Léon le Maître. Paris 1868.“

Die übrigen Deutschen Staaten sind bis 1866 auch gesondert geführt; seit 1866 ist die Literatur über alle Deutschen Heeres-Contingente unter einer Ueberschrift vereinigt. Zwar ist die Literatur der ausserpreussischen Contingente nicht ganz so reichhaltig, wie die des Preussischen Heeres, indessen sind durch die Kurhessische Generalstabs-Bibliothek und die Einverleibung des Hannoverischen Heeres manche Schriften aus älterer Deutscher „Bundeszeit“ einverleibt worden.

Ungemein reichhaltig ist die Literatur über das Französische Heer. Sie umfasst 510 Werke, davon 213 in der „Metzer Bibliothek“, ein Zeichen, wie der Preussische Generalstab die Einrichtungen des Französischen Heeres zu allen Zeiten eifrig studirt hat. Diese Zahlen enthalten übrigens wiederum nur die Literatur über Organisation, Truppendienst (besonders viele Französische Reglements) und Armee- und Truppengeschichte.

Die übrigen Heere bis zu der chinesischen Armee sind mit einer grösseren oder geringeren Anzahl von Schriften vertreten, Alles meist Werke, welche bei ihrem Erscheinen in den betreffenden Abtheilungen (Kriegstheater) studirt und späterhin der Bibliothek überwiesen wurden.

Die folgenden Kapitel des Abschnittes „Organisation“: Remontirung, Armee-Verwaltung und Militair-Oeconomie, Sanitätswesen, Militair-Gerichtswesen, Seelsorge und Invalidenwesen können keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit der Literatur machen. Sie enthalten nur einzelne Werke zur Orientirung über jeden dieser Zweige. Die „Ecole d'application“ scheint sich besonders für das Sanitätswesen interessirt zu haben, da sie verhältnissmässig eine Menge Werke darüber besaz.

Der Abschnitt „Ausbildung“ ist im Wesentlichen durch die Andeutungen über „Truppendienst“ erledigt. Zum Schluss ist eine Reihe von Werken über das Militair-Erziehungs- und Bildungswesen in den einzelnen Armeen gegeben.

Die folgenden beiden Abschnitte „Waffenlehre“ und „Befestigungskunst“ waren in der Generalstabs-Bibliothek früher nur sehr schwach vertreten, haben aber einen bedeutenden Zuwachs durch die „Metzer Bibliothek“ erhalten.

Der Charakter der „Ecole d'application“ als specielle Artillerie- und Ingenieurschule erheischte naturgemäss eine besondere Berück-

sichtigung dieser Wissenschaften bei Anschaffung der Lehrmittel. Alle jene Prachtwerke, welche die berühmten Französischen Ingenieure des 17. und 18. Jahrhunderts herausgaben, meist mit besonderer Unterstützung der Regierung, sind hier vertreten. Zahlreiche Manuscripte und lithographirte Arbeiten ergänzen die Sammlung. Die grosse Menge von Leitfäden in den einzelnen Disciplinen enthalten meist den lithographirten Vortrag der betreffenden Lehrer: sie lassen zurückschliessen auf die mechanische Lehrmethode an der Schule. Diese „Cours de fortification“ und wie sie alle heissen, sind keineswegs gleichzustellen den an unseren Kriegsschulen eingeführten „genetischen Skizzen“, sie können eben nur dazu gedient haben, das mechanische Auswendiglernen der Vorträge des Lehrers zu unterstützen. Uebrigens enthält die „Metzer Bibliothek“ auch einige Deutsche Werke über Waffenlehre und Befestigungskunst.

Die Terrainkunde umfasst nur 5 Seiten des Katalogs, auf welchen allerdings die bedeutenderen Werke aufgeführt sind. Sie wird ausserdem ergänzt durch die Abhandlungen, welche die Landesaufnahme und Kartographie der einzelnen Staaten und Länder betreffen. Diese sind unter Geographie in besonderen Unterabtheilungen aufgeführt. Auch unter „Mathematik“ und „Astronomie“ findet man verwandte Werke.

Das Gebiet der Generalstabsgeschäfte hat durch Einfügung der Literatur über Eisenbahnen und Telegraphie einen bedeutenden Umfang gewonnen; auch die „Metzer Bibliothek“ hat Einiges dazu geliefert. Die Eisenbahn-Literatur bedarf noch der Erweiterung, namentlich die Technik und den Betrieb betreffend.

Sehr reichhaltig sind Taktik und Strategie vertreten. Da fehlt keiner der bedeutenderen Namen aus älterer und neuerer Zeit. Gerade auf dem Gebiete der Taktik lässt sich der gewaltige Aufschwung erkennen, welchen die Militair-Literatur seit Einführung der modernen Feuerwaffen gefunden hat, namentlich aber seit dem Deutsch-Oesterreichischen Kriege 1866. Die Brochüren-Literatur aus neuester Zeit ist lückenhaft. Allerdings ist ein grosser Theil derselben von sehr geringem Werthe, indessen dürften die Flugschriften später ein historisches Interesse bieten. Ergänzung findet die Taktik in fast allen Zweigen der Kriegswissenschaften, nach der Gliederung des Katalogs, besonders in dem Kapitel „Truppendienst“ wo die Reglements zu finden sind. Diese bilden ja nach dem bekannten Worte „den historischen Niederschlag der jeweiligen taktischen Ansicht.“ — Die Literatur über Strategie nimmt nur 4 Seiten ein, da der Katalog das Kapitel rein abstract fasst. Eine Anmerkung besagt,

dass Werke, welche sich auf die strategischen Verhältnisse bestimmter Gebietstheile u. s. w. beziehen, unter Geographie bei den betreffenden Ländern, Werke, welche bestimmte kriegerische Ereignisse strategisch beleuchten, unter Geschichte zu finden sind. Unter den vorhandenen Werken ist besonders eine reiche Sammlung der Schriften von Jomini zu erwähnen, von denen ein Theil durch die „Metzer Bibliothek“ zugekommen ist.

Die Literatur über Marine ist nur sehr unwesentlich. — Hiermit schlieszen die eigentlichen Militairwissenschaften ab. Es folgt die Geographie, welche 70 Seiten umfasst. Unter der allgemeinen Geographie ist in erster Linie die ungemein reiche Sammlung von Reisebeschreibungen zu erwähnen. Da sind die Werke von „Laharpe“ (27 Bände), „Prevost“ (19 Bände 1746 — 1770), „Cook“ (10 Bände 1778—1785) u. A. vorhanden, meist in der „Metzer Bibliothek“. Geologie etc. und Meteorologie werden die Erwartungen von Manchem übertreffen. In Betreff der Geographie einzelner Länder ist durchweg die Kartographie und Landesaufnahme gut bedacht. Ueber jedes Land sind einzelne Werke zur Orientirung vorhanden. Reichhaltig ist die Literatur über Deutschland und Frankreich. Bei Afrika ist die schöne Sammlung der Werke über das Mittelländische Küstengebiet, besonders über Algerien hervorzuheben; viele davon stammen aus Metz. Von militairischem Interesse sind die Kapitel „Strategische und Grenzverhältnisse“ bei Deutschland, Frankreich und Belgien. Durch Heraustrennung der betreffenden Werke aus der Fortification — denn diese ist auch nur als abstracte Wissenschaft aufgefasst — und Strategie ist die Literatur über die so oft berührte Frage übersichtlich zusammengestellt.

Das nächste Kapitel „Geschichte“ bildet unstreitig den Glanzpunkt der Generalstabs-Bibliothek und umfasst 195 doppelspaltige Seiten des Katalogs. Sie ist gegliedert in die allgemeine Geschichte, die Geschichte der einzelnen Zeitperioden, Landesgeschichte und Arme- und Truppengeschichte. In der ersten dieser Abtheilungen interessirt uns besonders das Kapitel „allgemeine Kriegsgeschichte“, wo Sammelwerke, wie „Berneck“, „Kausler“, Galitzin“, „Rothenburg“ u. A. Platz gefunden haben. Die Geschichte des Alterthums und Mittelalters, welche für den Militair von untergeordneter Bedeutung, ist nur durch wenige Werke vertreten. Von der neueren Zeit ab wird die Literatur reichhaltiger und befindet sich nach den einzelnen Kriegen gesondert zusammengestellt. Es ist dies also die eigentliche Kriegsgeschichte. Ueber den 30jährigen Krieg sind 61 Werke vorhanden, darunter das „Theatrum Europaeum“ (21 Bände 1617

bis 1719), die Eroberungskriege Ludwig's XIV. finden sich in der „Metzer Bibliothek“ reich bedacht: die Literatur über die Schlesischen Kriege umfasst beinahe 11 doppelspaltige Seiten des Katalogs und wird eingeleitet durch eine Sammlung von 146 Broschüren und Flugschriften aus jener Zeit, welche grosztheils auf Veranlassung Friedrich des Groszen in die Welt gesandt wurden. Es sind darunter recht interessante Actenstücke. Rechnet man zu dieser Literatur noch einen Theil der Schriften, welche ihrem sonstigen Inhalte entsprechend unter „Geschichte Preuszen“ aufgeführt sind, so muss die Sammlung über die Schlesischen Kriege als sehr reichhaltig bezeichnet werden. Wie die Literatur der Friedericianischen Zeit, so ist auch die der Napoleonischen Zeit ungemein reich, zumal da die „Metzer Bibliothek“ eine gröszere Zahl von Prachtwerken zugeführt hat, die theilweise auf Befehl der Französischen Regierung nur zu Geschenken gedruckt wurden, im Buchhandel also garnicht zu haben sind. Charakteristisch ist, dass die „Metzer Bibliothek“ zu der ausgedehnten Literatur über die Befreiungskriege nur 13 unbedeutendere Schriften beigesteuert hat. Die letztere ist dadurch wesentlich vervollständigt, dass die sämtlichen Publikationen aus den Beiheften zum Militair-Wochenblatt eingefügt sind; dies betrifft also namentlich die offiziellen Veröffentlichungen des grossen Generalstabes. Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 ist durch 63, der Krieg 1866 durch 157, der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 durch 381 Werke vertreten; auch der Russisch-Türkische Krieg 1877/78 erscheint bereits mit 12 Werken.

Nicht minder reich wie die Kriegsgeschichte ist die Geschichte der einzelnen Länder und Staaten bedacht, im Besonderen wiederum Deutschland und Frankreich. Beim Durchblättern des Katalogs muss die Entwicklung der historisch-politischen Literatur in Deutschland seit den 40er Jahren eigenthümlich auffallen. Mit dem Beginne der constitutionellen Regungen im Volke schwillt die Zahl der politischen Schriften gewaltig an. In Frankreich ist dies bei weitem nicht in dem Maasse der Fall; dagegen ist dort eine Biographien-, Correspondenzen- und Memoiren-Literatur zu finden, gegen welche die entsprechenden Deutschen Schriften keinen Vergleich aushalten. Auf die grosze Reichhaltigkeit jener Memoiren-Literatur sei ganz besonders hingewiesen. Werthvoll und schön sind die Sammlungen der Schriften Friedrich's des Groszen und Napoleon's, sowie ihrer Biographien.

Ueber die Armee- und Truppengeschichte wurde schon Einiges bemerkt. Die Geschichten preuszischer Truppentheile müsste wohl

ganz vollständig sein; es fehlen aber einzelne, die leicht zu beschaffen wären.

Die Hauptabschnitte: „Philosophie und Glaubenslehre“, „Mathematik und Naturwissenschaften“, „Staatswissenschaften“, „Bauwesen“, „Schöne Künste“ sind in der Generalstabs-Bibliothek ursprünglich fast gar nicht vertreten gewesen. Die grosse Literatur, welche jetzt in den Naturwissenschaften vorhanden ist und der Bibliothek zur Zierde gereicht, stammt aus Metz.

Die Sprachen und Literatur sind dem Charakter der militairischen Bibliothek entsprechend nur sehr kümmerlich bedacht. Da sind fast nur Lexika und Lehrbücher zum Erlernen der fremden Sprachen zu finden. Dazu hat die „Metzer Bibliothek“ einzelne Werke classischer Schriftsteller, alle in französischer Sprache, gebracht. Einige französische Romane sind aus dem Lager von Châlons hinzugekommen, wo sie die Langweile des Lagerlebens kürzen mussten.

Den Schluss bilden die Zeitschriften. Eine stattliche Sammlung in- und ausländischer Blätter. Ich erwähne nur: Die Veröffentlichungen der Akademien und gelehrten Gesellschaften zu Berlin, Leipzig, Göttingen, Paris, Petersburg (sämmtlich aus Metz); die Spener'sche Zeitung von 1749—1832 (86 Bände), die Vossische Zeitung (75 Bände), Minerva 1792—1857 (261 Bände), eine grosse Zahl deutscher und ausländischer Militair-Zeitschriften, den *Moniteur* (1789—1868) in 187 stattlichen Folio-Bänden u. s. w. u. s. w.

Im Fluge sind hiermit die fast 500 Seiten des Katalogs durch-eilt und leicht skizzirt, wie es der Augenblick eingab. Der Zweck dieser Zeilen dürfte indessen auch bei der flüchtigen Skizze erreicht sein; sie sollen aufmerksam machen auf die Reichhaltigkeit der Sammlung selbst und auf die Quellen-Literatur, welche der Katalog bietet. Ueberall hört man bei der Truppe in den Wintermonaten die Frage nach Literatur und die Klage, dass nichts zu finden sei. Meistens wird dann unterlassen, in Katalogen von Bibliotheken und Buchhändlern gründlich zu forschen. Wer studiren will, muss Quellen suchen, und diese findet er am besten in den Katalogen grösserer Bibliotheken. Nach dem Titelblatt des Katalogs der Generalstabs-Bibliothek ist derselbe in Commission der Königlichen Hofbuchhandlung von **Mittler v. Sohn**, also Jedermann zugänglich.

Die Generalstabsbibliothek selbst dient in erster Linie den Offizieren des Generalstabes, soll jedoch so viel wie möglich dem ganzen Deutschen Offizier-Corps zugänglich gemacht werden. Nicht-

militairs kann die Benutzung der Bibliothek gleichfalls gestattet werden. — Es ist wohl zu erwarten, dass die reichen Bücherschätze nach Erscheinen des Katalogs noch mehr als bisher verwerthet werden. Dies wäre mit Freuden zu begrüßen, denn eine Bibliothek, welche nicht benutzt wird, ist nur ein Haufen bedruckten Papieres.

XIV.

Der Unglücksfall am Bord des „Thunderer“.

Der Telegraph brachte vor einigen Wochen die Kunde, dass an Bord des Englischen, in der Bai von Gallipoli befindlichen Panzerschiffes „Thunderer“, ein 38 Tons-Geschütz zersprungen und furchtbare Verheerungen angerichtet habe, wobei eine gröszere Zahl Menschenleben zu beklagen.

War schon das Betrübennde dieses Ereignisses dazu angethan, die allgemeine Aufmerksamkeit, besonders der Englischen Presse, auf den Unglücksfall zu lenken, so musste derselbe noch an Interesse gewinnen, sobald nach den Ursachen, welche ihn herbeigeführt haben, geforscht wurde. Die Englischen Tagesblätter und militairischen Fachjournale ergingen sich bald in den verschiedenartigsten Vermuthungen, deren Richtigkeit zur Zeit noch nicht entschieden werden kann. Die officiellen Berichte werden kaum bereits in London angelangt sein; jedenfalls liegen sie der Oeffentlichkeit noch nicht vor. Ob überhaupt je vollständige Klarheit über die Ursachen des Unglücksfalles gewonnen werden wird, dürfte sehr zweifelhaft sein, da die gesammte Bedienungs-Mannschaft des Geschützes den Tod gefunden hat und ein Theil des Rohres, welcher durch die Natur der äusserlich vorhandenen Beschädigung zuverlässige Schlussfolgerungen gestatten könnte, über Bord geflogen ist. Die Hebung desselben wäre vielleicht möglich und jedenfalls wünschenswerth. Immerhin mag es heute schon am Platze sein, einige sachliche Erwägungen über die möglichen Ursachen des Unglücksfalles anzustellen.

Der „Thunderer“ scheint kein Glückskind der Englischen Marine zu sein. Er lief 1872 vom Stapel, lag indessen 3 Jahre ohne Ausrüstung im Hafen von Portsmouth. Als er im Jahre 1876 seine

Ausrüstung erhielt, um sich der Mittelmeer-Flotte anzuschlieszen, explodirte bei einem Versuche ein Dampfkessel, wobei 100 Mann getödtet oder verwundet wurden. Zu Anfang 1877 konnte das Schiff endlich in Dienst gestellt werden. Dasselbe ist 87 Meter lang, 19 Meter breit, hat vorn einen Tiefgang von 8, hinten von 8,25 Meter. Die Panzerstärke ist $30\frac{1}{2}$ Centimeter, an den Pforten der beiden Thürme des Schiffes $35\frac{1}{2}$ Centimeter. Jeder Thurm hat 2 Geschütze. Ursprünglich sollten dies 35 Tons-Geschütze sein, später entschloss man sich indessen, dem vorderen Thurm zwei 38 Tons-Geschütze zu geben. Das Rohr des Letzteren ist $19\frac{1}{2}$ Fusz, die Seele $16\frac{1}{2}$ Fusz lang und mit 9 Zügen versehen. Kaliber 30,4 Centimeter, Rohrgewicht 38570 Tons. Das Geschoss wiegt 700, die Ladung 85 Englische Pfund. Die Geschütze sollen nur durch 50 Schnss mit der gewöhnlichen Gebrauchs-Ladung in Bezug auf ihre Haltbarkeit geprüft worden sein. Der „Thunderer“ gehört zu den stärksten Schiffen der Englischen Marine.

Was nun die Ursachen des Unglücksfalles anbetrifft, so könnten dieselben zunächst in einem Fehler des Geschütz-Materials liegen. In Woolwich stellt man jedoch entschieden in Abrede, dass das Geschütz-Material, also die Fabrication, die Schuld trage. Dem widersprechen gleichfalls die Erfahrungen, welche bei dem Etablissement von Krupp in dieser Hinsicht gemacht worden sind. Die „Heereszeitung“ schreibt darüber von augenscheinlich gut unterrichteter Seite Folgendes: „Gegenüber dem Unglücksfall mit dem Englischen 38Tons-Geschütz mag es angezeigt sein, hier kurz die Fälle zu constatiren, wo Krupp'sche Gussstahlgeschütze zu Bruch gegangen sind, unter gleichzeitiger Darlegung der Ursachen, welche die Zerstörung herbeigeführt haben. Von vornherein mag dabei hervorgehoben werden, dass im Laufe von 23 Jahren, in denen im Ganzen mehr als 17,000 Geschütze von der erwähnten Firma für fast alle Staaten der Welt hergestellt wurden, überhaupt nur 16 solcher Fälle eingetreten sind, die zudem stets zu dem Urtheil der Untersuchungscommission führten, dass das Geschützmaterial tadellos gewesen war. „Es werden dann eine Reihe von Fällen des Zerspringens oder der Beschädigung von Rohren mitgetheilt, in denen es sich fast überall um Ausführung von Gewaltproben zur Prüfung der Widerstandsfähigkeit des Geschütz-Rohres handelte.

Diese Thatsachen sprechen allerdings in erster Linie für die Güte des Krupp'schen Gussstahls und die Sorgfalt der Krupp'schen Fabrication. Wenn indessen dort in langen Jahren die Erfahrung gemacht worden, dass nicht Fehler in der Fabrication, sondern stets

Nebenumstände die Beschädigung von Geschützen herbeiführten, so dürfte der Schluss zulässig sein, dass auch in diesem Falle Nebenumstände den Unglücksfall veranlassten.

Immerhin hat der Letztere festgestellt, dass die Behauptung der Englischen Autoritäten, ein unvorhergesehenes Zerspringen des Geschützrohres sei bei ihrer Fabrications-Methode unmöglich, unrichtig ist. Bekanntlich besteht bei dem System „Woolwich“ das Rohr aus einem verhältnissmäßig dünnen Stahl-Cylinder, welcher von schmiedeeisernen Ringen umgeben ist, je nach der Schwere des Kalibers. Man berief sich stets darauf, dass diese Constructions-Methode die Rohr-Wände elastischer mache und somit einem Zerspringen des Rohres vorbeuge. Mit diesem Argumente können die Englischen Techniker nicht mehr gegen den Deutschen Gussstahl zu Felde ziehen. Hier wie dort ist ein Zerspringen möglich. Wenn nun die ursprüngliche Fabrication tadellos war, so könnte beim Gebrauch ein Fehler, vielleicht ein Riss in der Seele entstanden sein, welcher nicht bemerkt wurde oder nicht bemerkt werden konnte. War dies der Fall, so ist die Ursache weiter zu suchen, nämlich in dem fehlerhaften System der Englischen Geschütze. Das ist gerade ein Nachtheil der Vorderlader, dass die Revision der Seele des Geschützes nicht nach jedem Schusse ohne Weiteres erfolgen kann, während dies beim Hinterlader in jedem Moment leicht zu bewerkstelligen ist. Diese Ursache fiel also nicht der unglücklichen Bedienungs-Mannschaft zur Last, sondern denjenigen, welche wider das Urtheil aller übrigen Artillerieen ein veraltetes System beibehielten, vielleicht aus Gründen, welche weiter unten erörtert werden sollen.

Eine fehlerhafte Construction des Geschosses scheint nicht vorzuliegen, wenigstens wird es bis jetzt nirgends angenommen und ausgesprochen. Möglich wäre es immerhin und fiel dann der Geschoss-fabrication zur Last.

Wenn indessen das Rohr-Material tadellos war und die Gelegenheits-Ursachen, wie von Seiten der Englischen Admiralität und in Woolwich als bestimmt angenommen wird, auf einen Fehler beim Laden zurückzuführen ist, so fragt es sich, ob die Bedienungs-Mannschaft die Schuld trifft, und in wie weit ein solcher Fehler verhütet werden konnte.

Es wird behauptet, dass brennendes Kartuschbeutel-Zeug im Ladungsraum vom vorigen Schusse zurückgeblieben sei und die Pulverladung entzündet habe, während noch der hydraulische Ramm-Apparat das Geschoss in die Seele einführte. Da die Gase nicht im

Stande gewesen, den letzteren zurückzudrängen, so sei das Geschützrohr gesprengt worden. Wenn dies der Fall gewesen, so ist dem System der Vorderlader abermals ein scharfes Urtheil gesprochen. Die Reinigung und Revision der Seele des Rohres ist eben beim Vorderlader schwierig und unsicher, während das Auswischen des Rohres beim Hinterlader nach jedem Schusse keine Schwierigkeiten verursacht.

Die Möglichkeit, dass das Geschoss im Rohr explodirt sei, scheint ausgeschlossen, da angeblich mit ungeladenen Granaten geschossen wurde.

Endlich wird behauptet, dass das Geschoss sich im Rohre eingeklebt habe und dadurch stecken geblieben sei; ferner, dass das Geschoss nicht bis zum Ladungsraum eingeschoben worden oder bei der Depression von 11 Grad, welche zum Laden erforderlich, vorgequetscht sei. Hierdurch sei ein leerer Raum zwischen Geschoss und Ladung entstanden, das Pulver, welches ohnehin schon sehr schnell verbrennend und offensiv ist, habe plötzlich eine zu hohe Gas-Spannung entwickelt, welcher die Rohrwände nicht gewachsen gewesen.

Bei allen diesen Gelegenheits-Ursachen würde wiederum das Fehlerhafte des Systems den Endpunkt der Untersuchung bilden. Solche Hemmnisse sind mit dem System der Vorderlader eng verknüpft. Das Einführen des Geschosses ist schwierig, und, wenn der Spielraum nicht hinreichend, sind Verkeilungen und Verletzungen der Seele leicht möglich. Die stets gleichmäßige Abschliesung des Ladungsraums ist gleichfalls beim Vorderlader nicht gesichert, während sie sich beim Hinterlader von selbst versteht. Auch die Führung in der Seele ist beim Vorderlader schwankend.

Das sind im Wesentlichen die Ursachen, auf welche der Unglücksfall zurückgeführt werden kann, und welche in der Presse lebhaft erörtert werden. Es wird dabei nicht unterlassen, in erster Linie das Englische Geschütz-System anzugreifen. Die Blätter weisen es auf das Entschiedenste zurück, dass der Bedienungsmannschaft die Schuld beizumessen sei. Damit lasse sich leicht entschuldigen, dass man wider die Ansicht aller Staaten ein veraltetes, fehlerhaftes Geschütz-System angenommen und beibehalten habe. Die „Army and Navy Gazette“ geht in schärfster Weise vor, indem sie schreibt: „Mögen auch die Ursachen sein, welche sie wollen, eins liegt klar vor Augen, das Ganze ist ein großes nationales Unglück. Es ist nicht sowohl wegen des Verlustes an Menschenleben zu beklagen, so bedauerlich derselbe auch an und für sich sein muss, sondern wegen

der groszen Erschütterung unseres Vertrauens zu einem Geschützsystem, das national ist und ausschliesslich uns angehört. Die moralische Wirkung der Explosion ist mehr zu beklagen, als die physische, denn das Vertrauen der Offiziere und Mannschaften ist erschüttert, nachdem sie hinter den schützenden Wänden des Thurmes grösseren Gefahren ausgesetzt sind, als auf dem Schlachtfelde.“

Dem gegenüber darf wohl hervorgehoben werden, dass gerade bei den Krupp'schen Gussstahl-Geschützen trotz der auch dort vorgekommenen Sprengungen des Rohres niemals die Zuverlässigkeit des Materials angezweifelt ist. Der bereits erwähnte Aufsatz der „Heereszeitung“ drückt dies sehr richtig in folgenden Worten aus:

„Die durch die einzelnen Fälle gesammelten Erfahrungen wurden stets sofort bei Neuconstructions von der Firma F. Krupp verworthen, und nie wurde auch nur für einen Augenblick das Vertrauen zu den Geschützen erschüttert, welche aus der Gussstahl-Fabrik in Essen hervorgegangen waren. Die letzten, mit den grössten Kalibern angestellten Versuche haben nur dazu beitragen können, das Vertrauen zu dem Deutschen Geschützsystem zu stärken.“

Wenn ein System bei einem sich ereignenden Unglücksfalle so allseitig angegriffen und in seinen Grundfeilern erschüttert wird, dann muss es allerdings auf thönernen Füszen aufgebaut sein. Darf man den vorliegenden Berichten Glauben schenken, so will man sich in den massgebenden Englischen Kreisen nicht länger gegen die Vortheile des Hinterladungssystems verschlieszen, sondern geht mit der Annahme desselben um. Thatsache ist, dass seit einiger Zeit wieder mehrfache desfallsige Versuche angestellt worden sind.

Die „Times“ vom 14. Januar enthält zwei Zuschriften, welche die Ursachen des Unglücksfalles und die Nachteile des Vorderladungssystems näher erörtern. Die eine derselben, welche von N. Scott Russell unterzeichnet ist, geht soweit, Folgendes zu erklären: „Und jetzt ist es nicht schwer, einen guten Hinterlader zu finden. Krupp hat Schwierigkeiten gehabt mit seinen Geschützen, ehe er sie zu ihrer jetzigen Vollkommenheit brachte. Einige seiner Geschütze sind zersprungen (er behauptet nicht unzerspringbare Geschütze zu fabriciren). Von 17 000 Geschützen sind 17 in 22 Jahren zersprungen: aber trotz aller dieser Schwierigkeiten ist er nicht gestört worden bei der Entwicklung des Hinterladungs-Systems.“

Man könnte vorschlagen, das Letztere unter Beibehaltung des Woolwich-Geschützes anzunehmen, indessen ein guter Hinterlader kann nicht bei dem gegenwärtigen System gemacht werden, ohne

wesentlich von demselben abzuweichen. Der innere Kern muss ein starker geschmiedeter Stahlkörper sein, und es kann nichts beibehalten werden, als die verstärkenden Ringe. Wäre es da nicht besser, ganz Stahl zu nehmen und das Krupp'sche Geschütz zu adoptiren oder ein besseres System, wenn es eins giebt? Und, mit Hilfe von Whitworth, Firth, Cammell und anderer groszer Stahl-Fabrikanten, können wir versichert sein, dass unsere Marine mit einem Geschütz ausgerüstet werden wird, welches der ersten seefahrenden Nation der Welt würdig ist.“

Hält man sich hierbei die Wandelungen der Englischen Geschützfrage vor Augen, so ist es allerdings kein leichter Schritt, der damit geschähe. Schwerer als die pecuniären Opfer, welche das reiche England leicht verschmerzen könnte, wöge die moralische Niederlage der Englischen Kanonen-Industrie gegenüber ihrem grössten Nebenbuhler, der Deutschen Geschützfabrikation. Bekanntlich waren sämtliche Armstrong-Geschütze ursprünglich Hinterlader. Da der Verschluss derselben sich indessen nicht bewährte und die Bemühungen, einen sicheren Verschluss herzustellen, in England nicht von Erfolg waren, so nahm man dort im Jahre 1865 wieder das Vorderladungs-System an. In Preuzen hatte man indessen unbeirrt an der Verbesserung des Hinterladungs-Systems gearbeitet und die Firma Krupp in Essen überraschte die Welt nicht nur auf den groszen Ausstellungen immer von Neuem mit vorher ungeahnten Leistungen auf dem Gebiete der Gussstahlkanonen-Fabrikation, sondern sie nahm auch den directen Kampf gegen das Englische Geschütz-System mehrfach auf und ging aus demselben durch immer weitere Vervollkommnung an Geschütz, Geschossen und Pulver siegreich hervor. Der Kampf wurde auf das Hartnäckigste geführt, und wengleich das allgemeine Urtheil sich dem Krupp'schen System zuneigte — die Annahme durch fast alle Staaten der Erde legt Beweis dafür ab — so wollte England das „national gewordene“ System nicht aufgeben. Man klammerte sich an einige unbedeutende Vortheile und hob vor Allem hervor, dass die Englischen Geschütze bedeutend billiger seien als die Krupp'schen. Hier wird die Erfahrung voraussichtlich wieder lehren, dass das Theuerste vielfach das Billigste ist, denn, wenn das System jetzt als verwerflich anerkannt werden sollte, so würden jene groszen Summen für die Vorderlader ganz vergeblich ausgegeben sein. Sie wären nicht einmal im Stande gewesen, die Anerkennung der Ueberlegenheit der Deutschen Kanonen-Industrie über die Englische zu verhindern. Und das war es wohl haupt-

sächlich, was man in England fürchtete, weshalb man hartnäckig an dem „nationalen“ Geschütz-System festhielt.

In diesem Sinne ist der beklagenswerthe Unglücksfall an Bord des Thunderer auch für Deutschland von groszer Bedeutung, und soll ihm auch unsererseits das volle Interesse zugewendet bleiben.

XV.

Umschau in der Militair-Literatur.

Das Leben des Generals Dumouriez von A. v. Boguslawski,
Major und Bataillons-Commandeur im 1. Westpreussischen
Grenadier-Regiment No. 6. —

Der Name „Dumouriez“ ruft sicherlich vielfach die Erinnerung an die Schulzeit zurück, wo man aus irgend einer Geschichtstabelle auswendig lernen musste, „1792. Dumouriez siegt bei Jemappes.“ Wer ein besonders gutes Gedächtniss und Sinn für Geschichte hat, erinnert sich dann wohl noch des Umstandes, dass Dumouriez den Versuch machte, das ihm unterstellte Französische Heer in's Oesterreichische Lager überzuführen, hierbei aber kläglich scheiterte und für seine Person kaum das Leben rettete. Es kann nur ein ganz besonderer Zufall sein, wenn Einer oder der Andere viel mehr als das oben Erwähnte über Dumouriez weisz oder behalten hat, denn weder beim Studium der allgemeinen oder vaterländischen Geschichte, noch bei näherem Bekanntwerden mit den Einzelheiten der Kriegsgeschichte, haftet Blick und Gedanke an den Thaten Dumouriez's: diese sind meistens kaum beachtenswerth und sehr zweifelhafter Natur oder gehören einem Zeitabschnitt der Weltgeschichte an, in welchem an und für sich nennenswerthe Handlungen von den gleichzeitigen welterschütternden Ereignissen fast vollständig verdunkelt werden. Kein Landsmann Dumouriez's hatte es bis zur heutigen Stunde der Mühe für werth erachtet, das Leben eines Mannes zu schildern, dessen Name nur in Folge ganz aussergewöhnlicher Verhältnisse mit einigen bekannteren Begebenheiten in Verbindung steht, der aber, geächtet von allen Parteien seines Vaterlandes, auf fremder Erde ohne Theilnahme aus dem Leben schied.

Dumouriez unterzog sich selbst der Mühe, über sich selber zu schreiben, und hiermit schien die Nachwelt bisher genug zu haben.

Unter diesen Umständen bringt das vorliegende Buch, das sich — so weit es sich um den jetzt erschienenen 1. Band handelt — nicht auf neue Quellen stützt, gewiss Vielen eine grosse Menge bisher nicht bekannter Thatsachen, die wohl um so dankbarer aufgenommen werden, als das Buch in angenehmer, gefälliger Art geschrieben ist und einen glücklichen Mittelweg einhält zwischen der strengen Form wissenschaftlichen Forschens und dem geschichtlichen Romane. Ueber die kleinen Unebenheiten des Styls und Ungenauigkeiten des Ausdrucks gleitet das Auge des Lesers also leicht hinweg. Eine besondere Färbung giebt der Verfasser der Darstellung dadurch, dass er über einzelne Personen, mit denen Dumouriez mehr oder weniger enge in Berührung tritt, biographische oder kritische Notizen gelegentlich einflechtet, auch hier und da Anekdoten erzählt; andererseits liebt er es ganz besonders, die Zeiten der grossen Französischen Revolution mit den Unruhen in Deutschland 1848 zu vergleichen und sehr oft Seitenblicke auf die Social-Demokratie zu werfen. Mögen solche mit eigenen Jugenderinnerungen untermischte Auslassungen, streng genommen, nicht in das Leben des Generals Dumouriez hinein gehören, so geben sie doch der Darstellung einen eigenen Charakter. In dem 11. Kapitel schildert z. B. der Verfasser, wie Dumouriez den Befehl über das Lager von Maulde übernimmt, und bringt Einzelheiten über die dortigen Verhältnisse, dann fährt er, nachdem erwähnt ist, dass Dumouriez seinen Diener Baptiste mit sich genommen habe, und dass wir diesen Mann später eine Rolle werden spielen sehen, welche die eines Kammerdieners weit hinter sich lässt, auf S. 155 folgendermassen wörtlich fort:

„Ausserdem muss noch einer interessanten Erscheinung hier gedacht werden, nämlich der Theilnahme der beiden Töchter des alten Wachtmeisters Ferney an den Kämpfen der Truppen Dumouriez's. Diese beiden Mädchen, welche von den verschiedensten Seiten als sehr hübsch und anmüthig geschildert werden, konnten dem Verlangen nicht widerstehen, in Männerkleidung die Reiter Dumouriez's auf den Patrouillenritten zu begleiten, und es wird übereinstimmend berichtet, dass sie an Muth den Männern nicht nachstauden und sich sogar mit Pistole und Säbel am Kampfe betheiligten. Dumouriez verschmähte, in Anbetracht des durch die schmählichen Niederlagen tief gebeugten moralischen Elements der Truppen, auch dieses Mittel nicht. Er stellte den Mannschaften den Patriotismus dieser modernen Jungfrauen von Orléans (Verf. lässt diese auf S. 30 in Vaucouleurs geboren werden) als Beispiel hin, und er behauptet, dass dies in der That seine Wirkung nicht verfehlte.

In der Französischen Revolution war eben nichts unmöglich, Sie brachte die edlen Gestalten einer Roland und Charlotte Corday, die bluttriefenden grässlichen Strickerinnen Robespierre's und Megären der Guillotine hervor, und so können uns diese Kämpferinnen nicht Wunder nehmen, deren es übrigens bei den Deutschen 1813 und sogar 1870 mehrere gab.

Inzwischen waren Lafayette, der damalige Kriegsminister, Layard und Luckner einig geworden, dass Ersterer die Nordarmee, Letzterer die Armee des Centrums übernehmen sollte — —“

Gelegentlich der Schilderung einer Revolte in Caen, bei welcher D. übrigens nicht unmittelbar betheiligt war, sagt Verf. auf S. 78: „das stramme Soldatenthum, das die Revolution von 1848 bei uns niederwarf, existirte nicht in Frankreich“, wozu alsdann in einer Anmerkung gesagt wird: „Schwankungen der militairischen Gewalt haben auch wir 1848 durch die Befehle von oben und die allgemeine Lage zu verzeichnen. Ich erinnere besonders an die Zeit vom 20. März bis Ende April 1848 in Posen. — Ein besonnenes sich selbst Ueberlassen der Empörung that manchemal Wunder. So das Verfahren der Preussischen Generale 1848 in Köln und Trier. Immer ist die Disciplin der Truppen Bedingung.“ Auf derselben Seite lautet eine zweite Anmerkung: „Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit einer ganz ähnlichen Geschichte der Bürgerwehr in einer Schlesischen Stadt. Die Völker sind eben in der Kindheit ihres politischen Lebens überall dieselben.“ — Es kann hier selbstverständlich nicht der Ort sein, den geäußerten Ansichten des Verfassers über die einzelnen Begebenheiten der Französischen Revolution näher zu treten oder die geschilderten Ereignisse an der Hand der neuesten Forschungen auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Im Allgemeinen hält sich das Buch an das berühmte Werk Sybel's über die Französische Revolution, wobei natürlicher Weise die Handlungen Dumouriez's in das beste Licht gestellt werden.

Trotzdem, so muss ich bekennen, hab' ich mich bei dem besten Willen nicht für den Helden des Buches erwärmen können. In seiner Lieutenantszeit ein tapferer Raufbold ohne ernstes Streben, dann Abenteurer und Intrigant, dem es ganz gleichgültig ist, wem er dient, und schliesslich in der Revolution ein General, der mit allen Parteien liebäugelt, der sich nur durch seinen persönlichen Ehrgeiz leiten lässt, heute dem König huldigt und morgen mit der Jaccobiner-Mütze auf dem Haupte Reden hält, sich in Folge dessen in hervorragender politischer Stellung schnell ganz unmöglich macht, aber auch bei der Armee — abgesehen von einigen guten, rein mili-

tairischen Eigenschaften, die aber keineswegs die Grenze des Ausserordentlichen überschreiten — den Gekränkten und Verletzten spielt und die erste Gelegenheit ergreift, indem er die Sache des Königs fallen lässt, sich in eine höhere Stellung zu schwingen. Ungünstiger, wie geschehen, konnte übrigens für das Urtheil über D. der erste Band gar nicht abgeschlossen werden. Verf. sagt: „Er (D.) sah das Heil nur in einer späteren Zeit und hoffte, die Schuld, welche er gegen das Königsthum auf sich geladen hatte, dann durch seinen Degen führen zu können.“ Solche Gesinnung, solche Hoffnungen mussten eigentlich verdienter Maszen, den Zeiten der Französischen Revolution entsprechend, der Guillotine entgegenreifen!

Sehr gespannt sind wir auf den zweiten Band des Werkes, in welchem uns Dumouriez als Heerführer in einem Kriege entgegentritt, welcher noch einer gründlichen actengemässen Schilderung harrt. Die Preussischen Archive bergen reiche Schätze über jene Zeit. Vielleicht und hoffentlich hat der Verfasser recht viele derselben gehoben, so dass sein Werk dann als ein werthvoller Beitrag zur Kriegsgeschichte angesehen werden kann.

Nicht ungerügt darf es schliesslich bleiben, dass das Buch mit einer Menge von Druckfehlern gespickt ist (z. B. ist der Held des Buches auf Seite 27 einmal Doumouriez, einmal Duvouriez, auf S. 32 Dumoriez genannt — Mazarin heisst S. 53 Marazin, Larochevoucauld erscheint auf S. 80 als Larochevoucauld, Barnave auf S. 81 zweimal als Barnaoe, Camille Desmoulius auf S. 142 als Desmuliers u. s. w.); wenn auch die Ausstattung des Werkes eine recht gute ist, so muss doch der Preis von 5 Mark bei einem Umfang von noch nicht 11 Druckbogen ein ganz aussergewöhnlich hoher genannt werden.

Geschichte des 8. Brandenburgischen Infanterie - Regiments No. 64 (Prinz Friedrich Karl von Preussen) von Errichtung des Regiments bis zum Jahre 1873. Auf Befehl des Königlichen Regiments bearbeitet von Gentz, Hauptmann und Compagnie - Chef im 7. Thüringischen Infanterie-Regiment No. 96. — Mit 1 Bildniss und 10 Plänen. —

Das Regiment Nr. 64 hat in der kurzen Zeit seines kaum 20jährigen Bestehens drei ruhmreiche Feldzüge in seiner Geschichte zu verzeichnen; der Sturm der Düppeler Schanzen, der Uebergang nach Alsen, die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour, die Schlacht bei Le Mans — all' diese weltbekannten Siege sind unter hervorragender Betheiligung der Vierundsechziger erfochten worden.

Mit gewandter Feder und mit echt militairischem Gefühle sind die Thaten des Regiments im Groszen wie im Kleinen in dem vorliegenden Buche geschildert. Nicht eine trockene Aufzählung der Thatsachen — sondern hübsches tröhliches Soldatenleben, das heute roth und morgen todt, spricht aus jeder Zeile des Werkes. Wer den Krieg mit allen seinen Licht- und Schattenseiten nicht aus eigener Erfahrung kennt, wer die vielen Beschwerden des Infanteristen nicht selbst mit durchgemacht hat, dem bieten die Schilderungen dieser Regimentsgeschichte ein vortreffliches Mittel, sich ein treues Bild davon zu machen. Namentlich der Feldzug 1864 ist mit einer Wahrheit und Plastik dargestellt, dass man sich beim Lesen oft mitten unter die braven Brandenburger versetzt wähnt und ihre munteren Witze und unermüdliche Thätigkeit zu hören und zu sehen glaubt.

Dies ist der Eindruck des Buches auf einen Kritiker, der nach Mängeln sucht, und der nicht Vierundsechziger war. Welchen Genuss muss aber solch eine Geschichte erst auf unbefangene Leser, geschweige denn auf die Regiments-Cameraden machen, wo Hoch und Niedrig, der geringste Musketier ebenso wie der höchste Stabsoffizier gerechte Würdigung findet, wo jede besondere That des Regiments wie der Einzelnen mit Lebenswärme aufgezeichnet ist. Der Verfasser sagt in seinem Vorworte, das Buch solle ein Lesebuch für die Unteroffiziere und Mannschaften sein! Fürwahr, ich wünsche jedem Offizier-Corps ein solches Lesebuch als Regimentsgeschichte und möchte es Jedem, der sich berufen fühlt, Kriegsgeschichtliches zu schreiben, zum ganz besonderen Studium empfehlen; er wird das Buch nicht ohne Nutzen aus der Hand legen.

Ein schwungvolles Vorwort des jetzigen Regiments-Commandeurs, ein Bildniss des Regiments - Chefs und 10 sauber hergestellte Pläne tragen dazu bei, das gehaltvolle und inhaltreiche Buch auch äusserlich als ein besonders gelungenes Werk hinzustellen. Die kriegsgeschichtliche Literatur des Deutschen Heeres hat durch dasselbe eine besondere Bereicherung erhalten.

Geschichte des Hannoverschen Infanterie-Regiments No. 79.

Im Auftrage des Regiments zusammengestellt von H. Schmidt v. Knobelsdorf, Oberstlieutenant und Bataillons-Commandeur im 3. Hannoverschen Infanterie-Regiment No. 79. —

Mit einem Bildniss und fünf Karten im Steindruck.

Das Regiment No. 79 besteht erst seit dem 5. November 1866; an dem Feldzuge gegen Frankreich hat es im Verbande der 20. Di-

vision Theil genommen. Seine erste Waffenthat verrichtete es auf den blutigen Gefilden von Vionville und Mars la Tour, wo ein Theil des Regiments zur Unterstützung der 5. Division, der andere zur Besetzung der Fronviller Büsche verwendet wurde. Von besonders nennenswerthen Kämpfen folgen dann Ladon und Maizières (24. November), Beaume la Rolande (28. Nov.) und vor allem das ruhmreiche Gefecht bei Montoire (27. Dez.), in welchem Oberstlieutenant v. Boltenstern, von einem weit überlegenen Gegner umzingelt, sich mit den tapferen Hannoveranern glücklich durchschlug und noch eine grosze Anzahl Gefangener und Geiseln mit sich führte. Dann kämpften die Neunundsiebentziger noch bei Vendôme (31. Dez.) und in der Schlacht bei Le Mans (11. Jan.). Das Regiment hatte während des Feldzuges im Ganzen einen Verlust an Todten 7 Offiziere, 154 Mann; an Verwundeten 35 Offiziere 461 Mann.

In der vorliegenden Geschichte werden die Thaten des Regiments klar und schmucklos dargestellt, dauerhafte Bausteine für den Ehrentempel des Preussischen Heeres zusammengetragen.

Geschichte des Oldenburgischen Dragoner-Regiments No. 19.

ehemaligen Groszherzoglich Oldenburgischen Reiter-Regiments.
— Zusammengestellt von Schweppe, Seconde-Lieutenant
im Oldenburgischen Dragoner-Regiment No. 19. — Mit fünf
farbigen Uniformbildern. —

Das jetzige Dragoner-Regiment No. 19 leitet seine Entstehung auf einen Beschluss der Deutschen Reichsversammlung vom Jahre 1848 zurück. Nach längeren Verhandlungen mit dem Deutschen Reichsministers des Krieges (!) wurde auf Befehl des Groszherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg, dessen Lebensabriss der vorliegenden Regimentsgeschichte beigegeben ist, am 26. April 1849 das Groszherzoglich Oldenburgische Reiter-Regiment in's Leben gerufen, welches dann im Jahre 1867 in Folge der mit Preussen abgeschlossenen Convention als Oldenburgisches Dragoner-Regiment No. 19 in den Verband der Preussischen Armee übertrat. Bereits vor dem Jahre 1867 machten die Oldenburgischen Dragoner an der Seite Preussens den Feldzug von 1866 mit, hatten jedoch wenig Gelegenheit, thätig einzugreifen. Reichere Lorbeeren erntete das Regiment im Jahre 1870, wo es der 5. Cavallerie-Division zugetheilt, namentlich bei Mars la Tour an der blutigen Abend-Attaque auf dem linken Flügel der Deutschen hervorragend theilhaftig war, während es in der zweiten Periode des Krieges im Westen und Südwesten von

Paris durch Fernhalten des Feindes von der Cernirungs-Armee und im Aufklärungsdienst unausgesetzt thätig war.

Soweit es die Friedensjahre anbelangt, bringt der Verf. dieser Regimentsgeschichte „aus allen Parole-Büchern“ genau alle Befehle, welche für die Formation oder das Personal des Regiments von Bedeutung waren, Veränderungen im Offizier-Corps, der Verleihung von Dekorationen an Unteroffiziere u. s. w. Für das Regiment sind solche Angaben gewiss recht werthvoll, ein weitergehendes Interesse beanspruchen sie wohl kaum. Anders die Schilderung der Kriegsbegebenheiten. In diese wird sich der Geschichtsforscher und der Taktiker nicht ohne Nutzen vertiefen; die nicht vollständig geglückte, vom Feinde verhinderte Bahnzerstörung bei Pont à Mousson am 12. August, sowie die Kampfthätigkeit der Dragoner bei Mars la Tour sind besonders eingehend und fesselnd dargestellt.

Offizier Brevier. Ein Festgeschenk für die jungen Cameraden von einem alten Soldaten. — Herausgegeben von J. Scheibert, Königl. Preusz. Major z. D. —

Leider gestattet es die Verhältnisse nicht, das oben benannte Buch in den Jahrbüchern als eine Weihnachtsgabe für die jüngeren Offiziere zu empfehlen. Da aber ein gutes Buch — und das ist das vorliegende sicherlich — stets eine freundliche Aufnahme finden und stets ein passendes Festgeschenk sein wird, so kommt ein kurzes Aufmerksammachen auf dasselbe gewiss auch jetzt nicht zu spät. Der Verfasser ist rühmlich bekannt in der Militair-Literatur, hat ein durch seltene Vielseitigkeit ausgezeichnetes Soldatenleben hinter sich, von einem Universitäts-Lehrstuhle aus verbreitet er das durch Erfahrung und eifriges Studium Gelernte. — Seine Aussprüche, Ansichten und Urtheile dürfen somit von vornherein als besonders werthvoll bezeichnet werden, und wenn er einem jungen Offizier ein Brevier, also ein tägliches Andachtsbuch, giebt, so muss dies sicherlich manches Goldkorn bergen. Ein tiefer Zug von Religiosität, glücklich gepaart mit frischem Lebensmuth und mit Lust und Sinn am kühnen Wagen, geht durch das Büchlein, das sich in seinem ersten Theil mit der Selbsterziehung des Offiziers — Körper wie Geist — beschäftigt. Verfasser sagt Vortreffliches in den einzelnen Abschnitten, doch scheint es mir, als wenn der Wegweiser in der Kriegsliteratur manche fühlbare Lücke hätte; namentlich ist die Bedeutung und der Werth der periodischen Militair-Literatur meiner Ansicht nach nicht genügend gewürdigt. Praktische Winke enthält der zweite Abschnitt

„der Offizier im Privatleben“ in Menge; dies Kapitel greift so recht in's tägliche Leben hinein und giebt schwankenden Gemüthern manche Richtschnur. Auch der nächste Abschnitt, „der Offizier als Erzieher“ zeugt von gereiften Ansichten und von der richtigen Erkenntniß der Bedeutung des Offizierstandes, während das Schlusscapitel „der Offizier im Felde“ wieder den praktischen Soldaten, in Bezug auf Ausrüstung und Verhalten vor dem Feinde hervortreten lässt. Lied, Gedicht und Poesie sind in luftigem buntem Strausze zu einem „lieben“ Büchlein vereinigt und bringen eine belebende Unterhaltungslectüre. Ich will nicht leugnen, dass nach meiner Ansicht Verfasser in seinen theoretischen Grundsätzen oft ein wenig zu streng ist und zu weit geht, und dass ein zu getreuer Jünger dieser goldenen Worte vielleicht allzusehr „Musterknabe“ werden würde — aber die Stürme des Lebens bringen jedes Schiff zuweilen in's Schwanken, dann heiszt es kreuzen und lawiren und doch den richtigen Cours einhalten, und diesen zeigt klar und deutlich das „Offizier-Brevier.“ —

Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.

(15. December bis 15. Januar.)

Anwendung, Die . . . des Infanterie-Gewehrs M/71. Anleitung zum Unterrichte für die Mannschaften. Zusammengestellt im November 1878, zunächst für das Füsilier-Bataillon 1. Garderegiments zu Fusz von seinem Commandeur. — Potsdam. E. Döring. — 16^o. — 44 S. — 0,25 Mark.

Dabovich, P. E., k. k. Schiffbau-Techniker. Nautisch-technisches Wörterbuch der Marine; Deutsch, Italienisch, Französisch und Englisch. Erste Lieferung. — Pola 1879, Verlag der Redaction der „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens“. 8^o. — 64 S.

Grumbkow, Otto v., Königl. Preusz. Oberst-Lieutenant a. D. — Fortificatorische Figurentafeln mit Berücksichtigung der genetischen Skizze des Lehrstoffs für den Unterricht in der Fortification auf den Königlichen Kriegsschulen. — Achte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. — Potsdam 1878. A. Stein. — Fol. — 26 Taf. — 5 Mark.

- Herrig, Ludwig**, Die Haupt-Cadetten-Anstalt zu Lichterfelde. Skizzen. Nebst zwei lithographischen Tafeln. — Berlin 1878. Th. Chr. Fr. Enslin. — 8^o. — 80 S.
- Militair-Briefsteller für Offizier-Aspiranten, unter Zugrundelegung der für Kriegsschulen im Jahre 1873 hierüber gegebenen Bestimmungen bearbeitet. — Zweite Auflage. — Potsdam 1878. A. Stein. kl.^o. — 91 S. — 0,80 Mark.
- Neumann, v.**, Hauptmann à la Suite des Rheinischen Fusz-Artillerie-Regiments No. 8 und Lehrer an der Kriegsschule zu Potsdam. Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre an den Königlichen Kriegsschulen. — Auf Befehl der General-Inspection des Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens ausgearbeitet. — Mit 389 Figuren. — Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 4^o. — 265 S. — 10 Mark.
- Rang- und Quartier-Liste der Königlich Preussischen Armee für 1879. Nebst den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere der Armee. Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 955 S.
- Rang- und Quartier-, sowie Anciennetäts-Liste der Kaiserlichen Marine für das Jahr 1879 (abgeschlossen am 1. Dezember 1878). Mit Genehmigung seiner Majestät des Kaisers und Königs. — Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 113 S.
- Schewpe**, Seconde-Lieutenant im Oldenburgischen Dragoner-Regiment No. 19. Geschichte des Oldenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 19, ehemaligen Groszherzoglich Oldenburgischen Reiter-Regiments. Zum Besten der Invaliden des Regiments. Mit fünf farbigen Uniformbildern. — Berlin 1878. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 244 S. — 5 Mark.
- Stuckrad, v.**, Premier-Lieutenant à la suite des 6. Ostpreusz. Inf-Regts. No. 43, Lehrer an der Kriegsschule in Neisse. Der Russisch-Türkische Krieg 1877—78 nach den bisher veröffentlichten Nachrichten bearbeitet. Vierte (Schluss-) Lieferung. — Hannover 1878. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung (Th. Mierzinsky). — 8^o. — S. 385—501.
- Zeichnungen zur Veranschaulichung der taktischen Formationen der Infanterie, Cavallerie und Artillerie mit Hinzufügung der entsprechenden Commando-Worte und erläuternden Bemerkungen. Auf Grund der neuesten regimentarischen Bestimmungen für das Reichsheer bearb. — 4. nm.

gearbeitete Auflage. — Potsdam 1878. A. Stein. 8^o. Inf. 104, Cav. 68, Art. 87. — 3 Murk.

Zeichnungen zur Waffenlehre mit besonderer Berücksichtigung des Lehrstoffs für den Unterricht in der Waffenlehre zusammengestellt. — 32 Tafeln. — Sechste vermehrte und vollständig umgearbeitete Auflage. Potsdam 1878. A. Stein. — kl. 8^o. — 91 S. — 0,80 Mark.

XVI.

Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. December bis 15. Januar.)

Militair-Wochenblatt (15. Dezember 1878 bis 15. Januar 1879) Nr. 103—105 für 1878 und Nr. 1—5 für 1879): Die Gesellschaft der Militair-Literatur-Zeitung in Berlin. — Die in den Forts von Strazsburg aufgestellten Büsten. — Der Englisch-Afghanische Krieg. — Ueber Truppenmenagen. — Streifereien auf das Gebiet der neuen Französischen Militairliteratur. — Das Schweizerische Bundesheer.

Neue Militairische Blätter (Januar-Heft): Die Operation der Vogesen-Armee in ihrem Zusammenhang mit denen der Französischen Ost-Armee unter Bourbaki, im Dezember 1870 und Januar 1871. — Ueber die Operationen auf der inneren Linie und die allgemeinen Gesichtspunkte, welche für ihre Verbreitung und Durchführung maßgebend sind. — Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch v. Verdy's: „Die Cavallerie-Division im Armee-Verbande.“ — Der Russisch-Türkische Krieg. — Die Occupation von Bosnien und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn. — Ein Fridericianischer Centenarius. — Mittheilungen aus dem Gebiete der Handfeuerwaffen.

Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 50 für 1878 und Nr. 1 für 1879): Charakteristik der Feinde und der Verbündeten Preuzens während des siebenjährigen Krieges. — Entgegnung auf den Aufsatz: Ueber Ergänzung, Ausbildung und Leistungen der Deutschen Offiziere. — Gebrüder Mauser's verbessertes Schloss des Infanterie-Ge-

wehres M/71. — Ein Besuch in der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in Essen im Herbst 1878.

Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 52 für 1878 und Nr. 1—4 für 1879): Die Hauptkadetten-Anstalt in Lichterfelde. — Der Englisch-Afghanische Krieg. — Der Manser-Revolver. — Ueber die Möglichkeit einer Vertheidigung Constantinopels. — Der Friedensdienst in seinem Verhältnisse zu den Anforderungen des Krieges. — Ueber die Möglichkeit einer Vertheidigung Constantinopels. — Rückblick auf das militairische Deutschland im Jahre 1878. — Zum Unglücksfall am Bord des Thunderer. — Zur Taktik der Situation.

Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 46 und 47 für 1878, Nr. 1 und 2 für 1879): Die Marsch- und Kampfformen der Deutschen Infanterie. — Das Material der Preussischen Feld-Artillerie. — Die Französische Armee. — Die Thätigkeit der Landwehr im Feldzuge 1870/71. — Die Sattellage und das Verpassen der Sattel. — Von Stufe zu Stufe (Kriegsgeschichtliche Studie über Sedan). — Die obersten Behörden des Deutschen Heeres. — Construction und Ausrüstung der Deutschen Eisenbahnen in militairischer Hinsicht.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft XII.): Ueber die Stürme an der Deutschen Küste im Monat Oktober 1878. — Aus den Reiseberichten S. M. S. Leipzig und Nympe. — Beschreibung der Kaitan-Insel und Straszee, Küste von China. — Ueber einige Amerikanische Häfen als Ausrüstungsorte. — Ueber die West-indischen Oceane des Jahres 1878.

Organ der Militair-wissenschaftlichen Vereine (XVII. Bd. 3. Heft): Ein Vorschlag zur schleunigen Herstellung von Unterkünften für die K. K. Occupationstruppen in Bosnien und der Herzegowina. — Ueber directen und indirecten Erfolg der Cavalleriekämpfe. — Ueber den Einfluss der verstärkten Infanteriepatronen auf das Feuergefecht der Infanterie. — Die Gefechtsweise der Polen im 16. und 17. Jahrhundert, im Vergleiche mit jener anderer Heere zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Bestimmungen über die Ausbildung der Fusztruppen im Schieszen in der K. K. Oesterr. Armee und im Deutschen Heere.

Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 102—104 für 1878 und Nr. 1—4 für 1879): Publicationen der kriegsgeschichtlichen Abtheilung. — Die Kämpfe des 23. Infanterie-Regiments. — Die Heeres-Reductionsfrage im Wehr-Ausschusse. — Die neue Patrone. — Der militairische Theil der Pariser Weltausstellung. — Die Austro-Türkische Convention. — Die neuen Fran-

zösischen Feldbatterien. — Die erste Verwaltungsthat in Bosnien. — Der Strassenbau in der Herzegowina.

Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 101—104 für 1878, und Nr 1—4 für 1879): Das K. K. Kriegs-Archiv. — Die Strategie der Russen im Feldzuge 1877—78. — Die Schätze des Kriegs-Archivs. — Bosnien. — Das Feuergefecht der Cavallerie zu Fusz. — Das Schweizerische Bundesheer.

Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 101 bis 103 für 1878 und Nr. 1—4 für 1879): Die Communicationen Bosniens als Lebensfrage der Truppen. — Statistische Uebersicht der Kämpfe Oesterreichs. — Wie Spizza von den Montenegrinern erobert wurde. — Die Kriegsweise der Afghanen. — Das Treffen im Peiwar-Kotul-Pass. — Die politische Bedeutung des Englisch-Afghanischen Krieges. — Ueber die Bequartierung der Truppen in Bosnien. — Der militairische Schlendrian in Frankreich. — Zur Revision des Wehrgesetzes.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (XII. Heft): Erprobung granatsicherer und bombensicherer (provisorischer) Decken-Constructionen.

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (XI. Heft): Die Jurisdiction in Küstengewässern. — Die graphische Construction der Sumnerlinie. — Ueber mechanische und andere Eigenschaften von Eisen und weichem Stahl. — Das Azimuthometer und der Course-corrector des Hrn. Carl Zamara, nautischer Oberinspector.

Journal des Sciences militaires (December 1878): Stationnements-Taktik. — Aufklärungs- und Sicherheitsdienst. — Versuche mit Krupp-Geschützen im Jahre 1878. — Die Strassen in Indien. — Geschichte der Dragoner.

L'Avenir militaire (Nr. 540—545): Die Divisions-Cavallerie. — Das Personal der Militair-Gerichtsbarkeit im Felde. — Die Genie-Arbeiten. — Verbesserungen in der Einrichtung der Feldbatterien. — Offensive und Defensive. — Die Recrutirung der Cavallerie. — Die Marine-Infanterie. — Der Wechsel des Kriegsministers. — Die Stationnements-Taktik des Generals Lewal. — Der Gebirgskrieg. — Die Moncrieff Belagerungslafette.

Russischer Invalide (Nr. 264—288): Bemerkungen über den afghanischen Krieg. — Die electriche Lampe von Repjew. — Wissenschaftliche Forschungen im Ssemirjefschenschen Gebiet.

Wajenny Sbornik (Dezember-Heft): Erinnerungen an den Polnischen Krieg von 1831. — Ueber den Offensiv- und Defensivkampf der Infanterie. — Bemerkungen über die Thätigkeit der Schützen-

linie. — Ueber die Thätigkeit unserer Cavallerie, während des Krieges auf der Balkanhalbinsel. — Zu der Frage über den Zustand des Geniewesens in unserer Armee.

Russisches Artillerie - Journal (Dezember-Heft): Die Herstellung schneller Deckungen für die Geschütze im Feldkriege. — Die Regeln für die Schießübungen bei den Deutschen Feldartillerie-Regimentern. — Die Errichtung der Belagerungsbatterien bei der Deutschen Armee. — Die Artillerieschießschule in Berlin. — Das Krupp'sche 40-Centimetergeschütz.

Russisches Ingenieur - Journal (October- und November-Heft): Erinnerungen eines Pontonniers an die Türkische Campagne 1877/78.

Morskoi Sbornik (Dezember-Heft): Ueber die Maszregeln zur Conservirung der Kupferplatten unter Wasser. — Die Vertheilung der Winde im Baltischen Meere. — Die Strömungen in der Ostsee und den Dänischen Gewässern.

L'Esercito (Nr. 147—151 für 1878 und Nr. 1—5 für 1879): Zwei documentirte Berichtungen der Militairgeschichte Piemonts. — Nochmals der Bekleidungsdienst. — Der Krimkrieg (1854 bis 1855). — Die Eisenbahnfrage vom militairischen Gesichtspunkte. — Die Italienische Marine. — Das neue und das alte Jahr. — Die militairische Verwaltung. — Die Gliederung des Heeres der Vereinigten Staaten.

Rivista militare (Dezember-Heft): Die militairische Gliederung der Alpenbevölkerung. — Noch einige Bemerkungen über die Schützengräben in der Schlacht. — Einige Betrachtungen über Gebirgsbatterien.

Rivista maritima (Dezember-Heft): Militairische Aphorismen. — Geographische und politische Betrachtungen über die Englischen und Russischen Vorschläge zur Bildung neuer Eisenbahnen zwischen Europa und Asien. — Die Rottenregeln. — Pariser Weltausstellung. Krieg mit Torpedos. — Die Italienische Handelsmarine. — Undurchdringliche Segel.

Army and Navy-Gazette (Nr. 995—998): Das ärztliche Departement. — Die Französische Marine. — Die Russische Marine. — Der Afghanische Krieg. — Militairische Disciplin. — Unsere Lage am Cap. — Der Fortschritt im Schiffbau. — Das auf dem Thunderer explodirte Geschütz. — General Robert's Taktik. — Der Afghanische Krieg. — Die Marine im Jahre 1879.

Naval and Military Gazette (Nr. 2400—2402): Französische und Englische Schiffe. — Die Indische Kriegsmarine. — Der Af-

ghanische Krieg. — Die eingeborenen Truppen der Indischen Staaten. Der Verlauf des Krieges. — Das Sibirische Polarmeer.

Army and Navy Journal (Nr. 798—801): Unsere Marine einst und jetzt. — Entlang der Afrikanischen Küste. — Der neue Armeeplan.

La Belgique militaire (Nr. 411—415): Das erste Militairgesetz des liberalen Cabinets. — Von der Infanterie, bei Gelegenheit des letzten Circulars des neuen Kriegsministers. — Ueber die Verwendung der Cavallerie. — Das Contingentgesetz. — Die Frage der Hauptleute 2. Klasse bei der Infanterie. — Ueber die Infanterie. — Von der Bekleidung der Cavallerie. — Briefe über die Artillerie. — Der Transport im Felde.

Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 51 und 52 für Nr. 1 und 2 seit 1879): Vortrag des Herrn Oberst G. Ott über seine Mission auf dem russisch-türkischen Kriegsschauplatz. — Entwurf zu einem Dienstreglement für die eidgenössischen Truppen. — Bundesrath Oberst J. J. Scherr. — Militairischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Skizze der historischen Entwicklung der Hygiene unter specieller Berücksichtigung der Kriegs-Hygiene und ihrer Vertretung auf der Pariser Weltausstellung von 1878. — Die Gott-hardbahn und ihre militairische Bedeutung.

Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie. (Nr. 11 und 12): Theoretische und practische Versuche über Zünder für Hohlgeschosse. — Ueber Versuche mit Panzern. — Ein Beitrag zur Schweizerischen Pferdezeit.

Revue militaire suisse (für 1878 und Nr. 1 für 1879, Nr. 24): Der Krieg in Afghanistan. — Mission des Oberst Ott nach dem russisch-türkischen Kriegstheater. — Neuer Typus eines Belagerungs-Geschützes. — Ueber die Anwendung des Bajonnett's. — Bericht über die Seitens des Genie-Corps während des Vorbereitungs-Cursus und den Manövern der II. Division im September 1878 ausgeführten Arbeiten.

De Nieuwe Militaire Spectator (Nr. 12 für 1878): Betrachtungen über die jüngsten Manöver. — Ueber practische Uebungen. — Die Anerkennungen, welche auf der Pariser Weltausstellung an militairische Aussteller und Offiziere gegeben worden sind. — Einiges über die Sicherheitsmassregeln beim Schiffsschieszen.

Militærs Tidsskrift (8. Jahrgang, 1. Heft): Die Gruson'schen Gussstahlpanzer. — Statistische Betrachtungen über das Offiziercorps seit 1842.

Norsk Militærs Tidsskrift (41. Band, 12. Heft): Ueber Infanterie

mit zugetheilter Cavallerie. — Neue Ordre über die Ausbildung von Cavallerieführern. — Ueber die Feststellung der Diensttüchtigkeit der Wehrpflichtigen.

Revista militar (No. 23 u. 24 für 1878): Die Offizier-Avancementsfrage in Portugal. Ueber das Weitschieszen der Infanterie. Das neue Spanische Heergesetz.

Memorial de ingenieros (No. 23 und 24): Einige Notizen aus der Bau-Constructionslehre. — Die Spanischen Herbstmanöver. — Erfahrungen mit dem Gruson'schen Metall. (**Beiheft:**) Dynamit in seiner Verwandlung für bürgerliche und militairische Zwecke.

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasze 6.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21

XVII.

Vergleichende Charakteristik der neueren Taktik in Reglement, Literatur und Praxis.

(Schluss.)

Nachdem in den bisherigen Abschnitten dieses Aufsatzes versucht worden ist, den Entwicklungsgang der Militair-Literatur auf taktischem Gebiete darzustellen, würde es sich nunmehr darum handeln, von den zu Tage getretenen Ansichten diejenigen hervorzuheben, welche unter Festhaltung der im Exerzir-Reglement aufgestellten Grundsätze eine besondere Beachtung verdienen. Hierzu gehören:

1. Eine Art des Schwärmens und zwar von vorne, da die Schützenzüge ihrer Besonderheit vollständig entkleidet sind.
2. Eingliedrige Schützenlinien.
3. Verstärkung der Schützenlinien durch die eigene Compagnie oder das eigene Bataillon mittelst Eindoublirens, ausgenommen, wenn man durch Verlängern der Front besondere Zwecke verfolgt.
4. Das Bataillon soll Gefechts-, die Compagnie taktische Einheit sein.
5. Die Gefechtsfront eines Bataillons soll im Frieden bis 300 Meter, im Kriege höchstens 400 Meter breit sein. Dies bedingt für das Regiment eine Gefechtsfront von 800 Meter, für die Brigade eine solche von 1500 Meter und für die Division von 2400 Meter. — Zahlen, welche erfahrungsmäßig der Regel nach nicht erheblich überschritten werden dürfen, wenn man das Gefecht längere Zeit nähren

und schliesslich noch Kräfte zu Entscheidungsstößen oder zur Abwehr verfügbar behalten will.

Die Frontbreite eines ausgeschwärmten Zuges in der Ebene hat im Frieden 40—50 Meter, im Kriege 60 bis 70 Meter zu betragen; keine Gruppen-Intervallen, der Zug muss Schwarm-Einheit in der Schützenlinie sein.

6. Nur wenn das erste Treffen geworfen ist und zurückgeht, können zur unmittelbaren Entlastung desselben Attacken mit der Colonne nach der Mitte Seitens des zweiten Treffens unter Umständen gerechtfertigt und möglich sein. Es bleiben dies aber immer Ausnahmefälle. Attacken in Linie mit dem Bataillon sind ausgeschlossen!
7. Kein sprungweises Vorgehen einzelner Züge, sondern stets möglichst grosser Abtheilungen. Je kleiner die Abtheilungen sind, mit denen sprungweise vorgegangen wird, desto weniger wirksam kann das Vorgehen derselben von liegen bleibenden Abtheilungen durch Schrägfeuer unterstützt werden.
8. Alle Rückwärtsbewegungen im Tritt, alle Vorwärtsbewegungen ohne Tritt (mit Ausnahme, wenn bei der Attacke die Tambours schlagen) alle Evolutionen im Gleichschritt (Auseinanderziehen, Frontveränderungen u. s. w.)

Bei weitergehenden Bestrebungen würden nach der Meinung eines grossen Theils der hervorragenden Schriftsteller folgende Punkte sich als ganz besonders wünschenswerth zur Einführung empfehlen:

1. Zweigliedrige Aufstellung und vierzügige, stets rechts abmarschirte Compagnie-Colonne.
2. Rangirung rottenweise vom rechten Flügel des ganzen Regiments bezw. der Compagnien.

Durch letztere Massregel würde die Ausbildung im geschlossenen Exerziren innerhalb der Compagnie wesentlich erleichtert werden, weil die Gröszen-Unterschiede in denselben durchschnittlich nicht mehr als 5—10 cm betragen. Die natürliche Schrittweite aller Leute wäre innerhalb der Compagnien also nahezu gleich und die Arbeitsleistung demnach auch eine gleiche.

Besonders bedeutend würde der Vortheil bei den Marschleistungen sein! Da nicht mehr innerhalb der Compagnie kleine und grosse Leute mit einander vermischt sind, so kann man ein gleich-

mässiges Marschtempo mit Leichtigkeit erreichen und wird sich dies auch auf die Bataillone übertragen. Wenn auch die 1., 5. und 9. Compagnie grösser ist als die 4., 8. und 12. Compagnie, so ist einmal doch der Unterschied verhältnissmässig gering und dann kommt ein solcher deshalb fast gar nicht in Betracht, weil die Abstände von 10 Schritt zwischen den Compagnien vorhanden sind. Wenn nämlich auch die natürliche Schrittweite bei den ersteren Compagnien grösser ist, so machen die Leute der letzteren Compagnien dafür eine Anzahl Schritte innerhalb eines gleichen Zeitraumes mehr. Analoge Verhältnisse finden in grösseren Verbänden zwischen den Bataillonen statt.

Ausser bei der Ausbildung treten die Vortheile der rottenweisen Rangirung ferner noch bei der Bekleidung in hohem Grade zu Tage.

Mit dieser Maszregel würde allerdings die Sonderstellung der Füsilier-Bataillone — falls diese als wirklich vorhanden angenommen werden soll — aufhören müssen, wozu aber gewissermassen schon der erste Schritt gethan ist, indem die Schützenzüge als solche nicht mehr vorhanden sind. Die Frage, ob die Infanterie sich überhaupt in eine leichte und schwere gliedern soll, mag hier unerörtert bleiben.

3. Wegfall des Schlieszens, eine Uebung, welche eigentlich lediglich Besichtigungszwecken dient.
4. Wegfall des Nehmens der Richtung nach drei Rotten vom rechten oder linken Flügel mit schräger Front als Gegenstand der Besichtigung bei der Compagnie. Das Reglement sagt ausdrücklich, dass diese Art des Einübens der Richtung sich nur für die Recruten empfiehlt.
5. Wegfall der Chargirung rückwärts, sowie der Chargirung zu drei Gliedern vor- und rückwärts“ — falls die doppelte Rangirung beibehalten würde — bei den Besichtigungen. Die Chargirung muss allerdings im Ernstfalle sowohl in Front wie im Kehrt ausgeführt werden können; letzteres ist aber ein so selten vorkommender Act, dass es sicherlich genügt, wenn derselbe im Frieden bei der Compagnie höchstens ein- oder zweimal geübt wird, ohne dabei auf irgend welche Formalitäten Werth zu legen.

Die Chargirung in Linie zu drei Gliedern wird im Ernstfalle niemals vorkommen; selbst im Carré wird, wenn überhaupt mit mehr als 2 Gliedern chargirt wird, jedenfalls mit 4 Gliedern gefeuert werden.

6. Beschränkung des jetzigen Gruppen-Tiraillements, da der „Zug“ Schwarmeinheit sein und stets nur ganze Züge schwärmen sollen.

Für diese Maszregel bliebe natürlich die Einführung der reinen zweigliedrigen Rangirung und der Eintheilung der Compagnie in 4 Züge die Grundlage. Das Eine ist ohne das Andere nicht denkbar. — Bei einer Dreitheilung der Compagnie sind die Züge zu grosz, um als Schwarmeinheit von einem Führer genügend beherrscht zu werden.

Bei einer Viertheilung dagegen, deren sonstige Vorzüge schon weiter oben eingehend nachgewiesen sind, bedarf man des complicirten Apparates mit den vielen halb selbstständigen Unterführern gar nicht. Züge von einer Stärke, welche höchstens 24 Rotten, im Durchschnitt aber nur 16—20 Rotten erreichen wird, können im Gefecht so lange die directe Feuerleitung noch möglich ist, wohl von einem Führer commandirt werden. Bei Zügen von einer Stärke, die 32—33 Rotten erreichen kann, im Durchschnitt aber auf 24—26 Rotten veranschlagt werden muss, ist solches nicht möglich — keinenfalls ohne Zwischen-Instanzen. —

Theilt man nun die Züge demgemäsz nur in Marschsectionen und läst beim Tirailiren je zwei derselben unter die Aufsicht und Leitung, nicht aber das „Commando“ — eines Unteroffiziers treten; verbannt man ferner beim Tirailiren in der Ebene die Gruppenabstände und lässt solche nur im coupirten Terrain, je nach den Umständen, zu, so vereinfacht man die Erlernung des Tiraillements in hohem Grade, erleichtert also die Ausbildung, ohne dabei für den Ernstfall irgend einen Nachtheil gegen den jetzigen Modus zu haben. Nach wie vor können Zugführer und Unteroffiziere beim Avanciren vor ihre Abtheilungen springen und selbe dirigiren, nur binde man sich nicht daran, dass ein Unteroffizier gerade 6—7 oder 8—9 Rotten beaufsichtigt. Die Schwarmsalven „gruppenweise“ abgegeben, würden dann in der reinen Ebene allerdings fortfallen, desto besser oder wirkungsvoller werden dieselben vom ganzen Zuge gegeben, der nun in sich mehr zusammengeschoben ist. —

Die jetzigen Gruppen — „Gefechtssectionen“ — von 5—6 Rotten sind sobald Verluste eintreten auch überhaupt kaum noch als vorhanden anzusehen. Im Frieden, wie im Kriege wird man nie Unteroffiziere genug haben, um sämmtliche Gruppen damit zu besetzen.

Beim Tirailiren im coupirten Terrain wird die Zusammenfügung zweier Marschsectionen zu vorübergehender Ausnutzung des Terrains sowohl für den Angriff wie für die Vertheidigung nicht die

mindeste Schwierigkeit haben, wohl aber Vortheile in sich schlieszen, welche die jetzigen Gruppen nicht haben. Zur Vertheidigung eines mittelgrossen selbstständigen Gehöftes mit zusammenhängender Umfassung wird ein Zugführer jetzt meistens die Gruppenverbände zerreißen müssen, um den verschiedenen Vertheidigungszwecken zu genügen. Bei einer Zugstärke von 24 Rotten und Doppelgruppen wird er dagegen die eine der letzteren an der Lisière, eine in dem Hauptgebäude (wofern es reduitartig ist) und die dritte als specielle Reserve dahinter verwenden können, bezw. gleich zwei Doppelgruppen in der Lisière aufstellen u. s. w.

Im Frieden wird bei einer Durchschnittsstärke von 12 Rotten pro Zug bei der Viertheilung die Marschsection zugleich ohne Weiteres im coupirten Terrain auch Gefechtsgruppe sein können, da es ja dann überhaupt nur auf Markirung der Besetzung von zu vertheidigenden Positionen ankommt. —

Das Avanciren in der Ebene sprungweise mit Gruppen ist jetzt ja schon gänzlich abgeschafft. Dass man grundsätzlich stets gleich mit ganzen Zügen schwärmen soll, ergibt sich aus Obigem von selbst. Dasselbe geschieht ja auch vielfach schon jetzt.

7. Vermindern und Ablösen einer Schützenlinie soll nicht mehr Gegenstand der Inspicirung sein. Da dies im Ernstfalle nur unter ganz selten günstigen Verhältnissen vorkommen wird.
8. Fortfall der Attacke der Colonne nach der Mitte mit Schützen in den Intervallen, bei Besichtigungen, da diese Angriffsweise doch zu den seltensten Ausnahmen gehört.

Die Attacken von Compagnie-Colonnen werden stets von Schützen auf den Flügeln auch jetzt noch begleitet sein, d. h. die Colonnen des Haupttreffens sollen der vordern grossen Schützenlinie den Impuls zum allgemeinen Angriff geben und auf die Haupt-Einbruchsstelle zugleich Massen bringen. Die Schützen hängen sich dann an die Flügel der Colonnen, aber es wird sich kaum empfehlen, dass dieselben sich noch mit gliederweisem Feuer, wie es jetzt von den Schützen in den Intervallen geschieht, aufhalten. Die letzten 100 bis 120 Schritt werden wohl beim Angriff künftig niemals mehr im Attakenschritt, sondern immer im Laufe mit „Hurrah“ von der ganzen einbrechenden Linie (Schützen und Colonnen) zurückgelegt werden.

Es ist Uebungssache 100—150 Schritt im Laufschrift zu

machen und doch nicht auszer Athem zu sein, um seine Waffe zum Nahgefecht oder zum Feuern noch gebrauchen zu können.

Diese Uebung kann nicht oft genug gemacht werden, ist aber rationell von kleinen Anfängen her zu entwickeln. Anfänglich ohne, dann mit Gepäck, zuerst auf gutem, dann auf schwierigem Boden u. s. w.

Man kann also zugleich auch hierbei wohl den Grundsatz aufstellen: „Kein Feuer in der Bewegung“ — jedenfalls nur ausnahmsweise und vielleicht am ehesten noch beim Rückzuge. — An dieser Stelle möge auch noch für den Wegfall des „Schützen aus der Tête u. s. w. vor“ beim marschirenden Carré ein Wort eingelegt werden. Mit dem Bataillons-Carré wird man in den seltensten Fällen überhaupt noch marschiren. Ist die Cavallerie abgeschlagen, so ist sie es so gründlich, dass auch einzelne Reiter nicht mehr folgen und necken können, ist die Attake aber geglückt, so ist das Carré eben gesprengt. In beiden Fällen ist von einzelnen ausgetretenen Schützen kein Nutzen zu erwarten.

9. Das Vorgehen der kleinen Soutiens in die Schützenlinie zur Abgabe von Salven kann ebenfalls nicht mehr als zeitgemäsz erachtet werden. Ganz besonders aber muss man ein demnächstiges wieder Zurückgehen auf den früheren Platz verwerfen, weil es im Ernstfall nicht angewendet werden darf. Einmal der massenhaften Verluste wegen, welche das Soutien selbst erleiden würde, dann aber wegen des demoralisirenden Eindrucks, welchen ein solches Zurückgehen auf die Schützenlinie machen würde. Ob die Soutiens überhaupt in der Lage sein werden, auf den näheren Distancen von 350—150 Meter stehend oder knieend Salven abzugeben, steht dahin.

Die sogenannten kleinen Soutiens können und sollen jetzt nur noch dazu dienen, die durch Verluste geschwächte Schützenlinien einige Zeit vor dem Herankommen des vorgehenden Haupttreffens zu verstärken! — Man lässt sie so lange wie möglich und so gedeckt wie möglich den avancirenden Schützen folgen und wirft sie in die Schützenlinie vor, um darin aufzugehen, sobald man in die nähere Gefechtssphäre gelangt ist und also gleiche Verluste erleidet, einerlei, ob man in der Schützenlinie ist oder 150 Meter dahinter! — Sie geben dann den Schützen durch ihr Erscheinen neuen Impuls zum Ausharren und verstärken im günstigsten Falle das Feuer derselben bis zu der anfänglichen Kraft.

10. Wegfall des Begriffs der Inversion. — Die Scheu

vor der Inversion, welche allerdings gegen früher abgeschwächt, immer aber noch in hohem Grade vorhanden ist, kostet den Truppen bei ihrer Ausbildung viele Zeit und ruft Evolutionen hervor, welche vielfach unpraktisch sind, ja im Ernstfalle für die Truppe geradezu gefährlich werden können, falls man sie dann anwenden wollte. —

In weiterer Consequenz des Gedankenganges, welcher sich an den Wegfall des Begriffs der Inversion knüpft, müssten aber die Ausdrücke „Front und Kehrt“, „Tête und Queue“ nicht an bestimmte Abtheilungen oder Theile derselben (Glieder) gebunden sein, sondern auf jede Abtheilung je nach der momentanen Stellung übertragen werden können. —

Die „Front“ wäre dann stets nach der dem Vorgesetzten bzw. im Gefecht dem Feinde zugekehrten Seite, einerlei, ob das erste oder zweite Glied vorne sich befände! Um Irrungen in dieser Beziehung zu vermeiden, genügte es, statt wie bisher nur „Front“, dann „rechts“ oder „links Front“ zu commandiren. Die Begriffe „rechte“ und „linke Flanke“ würden z. B. auch besser als wechselnde anzunehmen sein, so dass also die rechte Flanke stets nach der rechten Seite der betreffenden Abtheilung angenommen wird, einerlei, ob dieselbe im „Kehrt“ oder in „Front“ marschirt. Jetzt ist dies bekanntlich nicht der Fall und müssen die Leute einer im „Kehrt“ marschirenden Abtheilung stets die Vorstellung der früheren Front beibehalten, um sich richtig zu benehmen, wenn im Kehrt Evolutionen nach der rechten oder linken Flanke gemacht werden.

Dieser Uebelstand würde ganz oder wenigstens zum grössten Theil verschwinden können, wenn man sich nicht mehr vor der Inversion und ihren Consequenzen scheute.

11. Der Wegfall des Griffes „fällt das Gewehr“ für das 2. Glied bei der Attake geschlossener Abtheilungen.

Das Fällen des Gewehres hat ja überhaupt bei der Attake vornehmlich den Zweck, im Ernstfall dem Angreifer einen erhöhten Impuls zu geben und auf den Angegriffenen deprimirend zu wirken. Ein Durchbrechen der feindlichen Front durch die Gewalt der Masse, wie beim Choc der Cavallerie, ist wohl bei der Infanterie niemals vorgekommen und wird zukünftig ebenfalls zu den Unmöglichkeiten gehören. Ausserdem ist unser Modell/71 zu kurz, um das aufgepflanzte Seitengewehr des 2. Gliedes über das 1. Glied hervorragen zu lassen.

Lässt man dagegen bei der Attake in Colonne oder in geschlossener Linie nur das erste Glied das Gewehr fallen und das

zweite Glied „zur Attake Gewehr rechts“ behalten, so kann das erste Glied frei weg stürmen und das zweite Glied viel besser eng aufgeschlossen bleiben. Gelingt der Einbruch wirklich und kommt es zum Handgemenge, so wird das 2. Glied ebenso gut und besser seine Waffe zum Stosze senken oder sonst gebrauchen wie bisher. —

12. Schliesslich wäre es noch als wünschenswerth zu bezeichnen, wenn die Compagnie-Chefs beim Gefechts-Exerciren und den Gefechts-Uebungen stets vom Pferde stiegen, sobald ihre Compagnien sich in der Gefechtsphäre von 400 Meter bis zur feindlichen Stellung befinden.

Es ist dies vortheilhaft, weil nur auf diese Weise sich die Compagnie-Chefs annähernd einen Begriff davon machen können, in wie weit sie im Ernstfalle im Stande sein werden, die unterstellte Truppe im Gefecht noch zu beherrschen und zu leiten. —

Als unberechtigt sind von den in der Militair-Literatur aufgestellten Forderungen wohl die nachstehenden anzusehen:

1. Wegfall des Griffes „Gewehr auf“ und „Anfassen“;
2. Wegfall des Avancirens in Linie mit der Compagnie und dem deployirten Bataillon (beides ist eine vortreffliche Uebung für das Schulexerciren) und der Bajonnettattake in diesen Formationen. —
3. Wegfall des Exercirens des geschlossenen Bataillons überhaupt.
4. Wegfall des Bataillons-Carrés.
5. Wegfall der Salven geschlossener Abtheilungen etc.

Alle diese Uebungen lassen sich wohl im Hinblick auf ihre Anwendbarkeit im Ernstfalle anfechten, ganz entschieden sind sie aber unserer Ansicht nach werthvoll als Mittel zum Zweck — zur Erzielung einer strammen Exercir- und Gefechts-Disziplin. —

Welche der oben angeführten berechtigten und welche der wünschenswerthen Aenderungs-Vorschläge Aussicht auf Berücksichtigung haben, steht dahin. Jedenfalls werden bei der Aufmerksamkeit, welche man an masgebender Stelle der Fortbildung der Armee unausgesetzt zuwendet, auch diese Fragen ernsten Erwägungen unterzogen.

Eile und Ueberstürzung auf diesem Gebiete sind besonders gefahrbringend. Eine so grosze Armee wie die Deutsche darf weder längere Zeit experimentiren, noch alt bewährte Vorschriften ohne

Weiteres über Bord werfen, um zu vielleicht zweifelhaften Neuerungen überzugehen. —

Wie gefährlich derartige rasche und nicht gehörig überlegte Aenderungen eines Reglements bezw. der Taktik sind, hat ausser der Oesterreichischen Armee (1866), auch die Französische Armee des Kaiserreichs mit ihrer reinen Defensive zu eigenem Schaden erfahren. —

So können wir denn mit dem jetzigen Reglement in der Hand getrost in die Zukunft blicken, auch wenn es vorerst unverändert noch bleiben sollte. —

Die taktische Schulung der Truppe wird es der bewährten Einsicht der Führer gestatten, im Ernst des Gefechtes jedesmal die der augenblicklichen Lage am meisten entsprechende Formation zu wählen, auch wenn dieselbe zeitweise für die Truppe eine ungewohnte sein sollte. —

Es gilt lediglich, den auf Seite 74 des Reglements ausgesprochenen Anforderungen zu genügen, dann wird das Instrument — die Truppe — nicht versagen. Wenn dann die Commandeure dem auf Seite 188 (unten) und 189 (oben) aufgestellten Verlangen nachkommen, wird der gedeihliche Ausgang jedes Gefechts, soweit reglementarische Formen und Grundsätze dabei in Frage kommen, stets gesichert sein. — H.

XVIII.

Brandenburgische Schlachtfelder.

Eine militair-historische Studie

von

A. v. Crousaz,

Major z. Dispos.

(Fortsetzung.)

III. Im siebenjährigen Kriege.

Nach Fehrbellin hat das Brandenburgische Land bis 1758 keine eigentlichen Kriegereignisse, aber doch ringsum am ganzen Horizonte mancherlei bedrohende Sturmwetter und auf seinem eigenen Boden viel kriegerische Zurüstungen und Prüfungen gehabt, die

sich überaus belangreich zeigten. Am 17. April 1686 musterte der große Kurfürst auf dem Felde von Sagar bei Crossen das dem General-Lieutenant v. Schöning anvertraute Corps, welches er dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe gab,*) und von welchem nachher so bedeutender Ruhm erworben wurde; als 1706 der damals in Ost-Europa fast kriegssouveraine Carl XII. von Schweden den Deutschen Polenkönig August II. zum Altranstädter Frieden zwang, konnte das zwischen zwei Kriege**) gepresste Brandenburg, welches jetzt wieder ganz schutzlos war, einer neuen Schwedischen Heimsuchung nur durch das gute Glück und die politische Fügsamkeit König Friedrichs I. entgehen. Der von König Friedrich Wilhelm I. 1715 gegen Schweden geführte Krieg hatte seinen Ausgangspunkt bei Schwedt, denn hier wurde die für denselben erforderliche Preussische Kriegsmacht unter Leopold von Dessau concentrirt: 1729 aber sammelte sich, wieder unter Leopold, im Nordwesten der Provinz ein gegen Hannover bestimmtes Heer, welches dann, nach gütlicher Ausgleichung, allerdings nicht in Thätigkeit kam. Zwischenzeitig und auch bald nachher wurde in einer zwanzigjährigen Preussischen Friedenszeit in allen Waffen, aber vorzugsweise in der Infanterie, in allen vaterländischen Garnisonen, aber zumeist in der Brandenburgischen, rastlos gearbeitet. König Friedrich Wilhelm I. und sein großer Kriegs-Mechanicus Leopold von Dessau thaten in dieser Zeit zur Vergrößerung, Disciplinirung und Technik des Heeres das Ausserordentlichste: die Waffenübungen und Musterungen der Truppen standen in Permanenz, und wenn hiermit das Fridericianische Heldenalter vorbereitet wurde, so gingen die großen Intentionen hierzu von Berlin und Potsdam, die speciellen Impulsirungen der Truppen-dressur und Infanterietaktik aber zumeist von Dessau und Halle aus und die Provinz Brandenburg empfing das Alles aus erster Hand und lieferte diesem Organisations-Cursus seine hauptsächlichsten Laboratorien und Uebungsplätze.

Im ersten und zweiten Schlesischen Kriege wurde das Stamm-land durch Leopold von Dessau geschützt; als aber 1745 nach der Schlacht von Soor das zuletzt bei Halle stationirt gewesene Observations-Corps entlassen war, kam Brandenburg durch jenes Oesterreichisch-Sächsische Complot, welches auf Berlin attentirte, in große Gefahr. Wäre jenes nicht an Friedrich verrathen und demnächst von ihm sogleich vereitelt worden, so würden die Marken damals viel-

*) 8000 Mann.

**) Der Spanische Erbfolgekrieg und der Nordische Krieg.

leicht noch Schlimmeres erlebt haben als 1675, und ein solcher Stosz in's Herz der Monarchie hätte dem Preuszischen Adler sein ererbtes und dazu noch mühsam erkämpftes Schlesien auf Brandenburgischer Erde vielleicht wieder abgerungen.

Das erste Jahr des siebenjährigen Krieges berührte Brandenburg nicht; im zweiten erfuhr es zwei kurz vorübergehende Heimsuchungen, die zwar den Kriegslauf nicht änderten, durch welche aber doch immer eine stellenweise Schädigung von Land und Leuten geschah. Nachdem nämlich der große König im August 1757 gegen Soubise aufgebrochen und im September die unheilvolle Convention von Kloster Zeven geschlossen war, occupirten die Schweden unser Preuszisches Vorpommern und im Zusammenhange damit auch die Uckermark. Ihre Kriegführung war lahm und Friedrich behandelte sie nur geringschätzig; gleichwohl vermochten sie jetzt, ehe ihre Vertreibung sich ermöglichen liesz, die kleine Uckermark mehrwöchentlich zu brandschatzen. Der andere Stosz traf die Hauptstadt Berlin, als sie bald nachher Haddik mit 4000 Kroaten überfiel und von ihr eine beträchtliche Kriegssteuer erhob. Der von Süden herankommende Prinz Moritz von Dessau vertrieb ihn allerdings schnell, aber Haddik vermochte dennoch sich und seine Beute in Sicherheit zu bringen.

Das Jahr 1758 führte für Brandenburg die erste dieser beiden großen Kriegskatastrophen, die es im siebenjährigen Kriege gehabt, herbei. Der König war durch Seinen Leuthener Sieg und die Aufhebung jener Zevener Convention gekräftigt worden, doch zogen mit dem neuen Kriegsjahre auch wiederum Seine Feinde aus allen Himmelsgegenden gegen ihn heran. Die Oesterreicher vermochte Er selbst und die Franzosen Sein Englisch-Hannöversches Hülfsheer im Schach zu halten; die Schweden effectuirten nichts, aber von Nordosten her kam eine schwere Wetterwolke, auf welche man nicht genügend vorbereitet war. Ein großes Russisches Heer unter dem General Fermor eroberte Preuszen und drang, seinen Weg über Posen nehmend, in die Neumark, wo es am 13. August 1758 die untere Warthe überschritt und am rechten Ufer derselben vor Cüstrin rückte. Die Merkmale der Verwüstung bezeichneten überall seinen Weg, Städte und Dörfer rauchten am ganzen Horizonte, und man stand hier wiederum vor einer an die Schwedische Barbarei von 1675 erinnernden Invasion, die aber hier, auf sehr beträchtliche Streitkräfte gestützt, auch um so größeren Maszstabes arbeitete. Das Russische Heer umlagerte Cüstrin etwa in der Höhe von Drewitz und Wernicke, und da der Besitz dieser Oderfestung dem Russischen

Feldherrn wichtig, eine förmliche Belagerung derselben aber, im Hinblick auf ihre sumpfigen Umgebungen, kaum ausführbar erschien, so glaubte er sich ihrer durch ein kräftiges Bombardement, welches ja auch so viel schneller zum Ziel führen würde, versichern zu müssen. Dieses Bombardement wurde schon am 15. August so rücksichtslos vollzogen, dass Vorstädte und Stadt schnell in Asche lagen und die armen Einwohner kaum ihr nacktes Leben an's linke Oderufer retten konnten. Die eigentliche Festung Cüstrin behauptete sich gleichwohl, und ihr dermaliger Commandant, Oberst Schack v. Wuthenow vertheidigte sie, Fermors drohende Aufforderungen zur Uebergabe zurückweisend, mit äusserster Tapferkeit.

Zum Schutze Cüstrins konnte vorerst nur der Preussische General-Lieutenant Burggraf zu Dohna aus Pommern heranrücken, doch vermochte sein kleines Corps weder überhaupt den Russischen Koloss aufzuhalten, noch auch speciell die einseitige Umschlieszung und das Bombardement Cüstrins zu verhindern. Dohna betrat, von Stralsund kommend, die Mark Brandenburg bei Schwedt, rückte von hier, um den am linken Warthe-Ufer vormarschirenden Russen gegenüber zu sein, über Angermünde, Wriezen, Lebus nach Frankfurt und begab sich dann, als Fermor auf das rechte Warthe-Ufer überging, aus gleicher Ursache wieder nordwärts, um am 17. August bei dem Dorfe Gurgast etwa $\frac{4}{5}$ Meilen südwestlich von Cüstrin ein Lager zu beziehen. Von hier aus communicirte er mit der Festung und es war ihm vermöge einer schnell improvisirten Schiffbrücke möglich, derselben doch Vorräthe und Mannschaften zuschieben und sie so widerstandsfähig erhalten zu können.

Der König Seinerseits nahm, vor dieser Katastrophe, im April Schweidnitz, belagerte dann Olmütz fruchtlos und drang, als sich der Rückweg nach Schlesien versperrt zeigte, ganz überraschend in Böhmen ein. Dort wurden die Oesterreicher von Ihm namhaft geschädigt, und er kehrte dann, über alle Hindernisse hinweg, nach Schlesien zurück, um am 9. August bei Landshut einzutreffen. Hier traf die Nachricht von Fermors Zuge in die Neumark ein, und diese drohende Gefahr rief Ihn sofort nach der Oder.

Friedrich, welcher schon am 11. August aufbrach und vorher von Grünzau aus einen höchst bedeutsamen Brief an den Prinzen Heinrich schrieb, hatte in gerader Linie von Landshut bis Cüstrin etwa 30 Meilen, also in Wirklichkeit einen noch weiteren Weg zurückzulegen und bewältigte diesen gleichwohl in einer an den Vormarsch des groszen Kurfürsten von 1675 erinnernden Weise, binnen 10 Tagen. Den groszten Theil Seines Heeres musste der König

unter dem Feldmarschall Keith und zur Deckung der Südgrenze Schlesiens, bei Landshut zurücklassen; das Corps, welches Er mit Sich nahm, zählte also, 16 Bataillone und 28 Schwadronen einschliessend, nur 14,000 Mann. Mit diesen wurde über Liegnitz und Wartenberg nach Crossen und dann, am linken Oderufer bis Frankfurt vormarschirt. Hier erfuhr man bereits das Bombardement und die Einäscherung Cüstrins, die das Russische Heer verkündenden Brände zeigten sich am nordöstlichen und nördlichen Horizonte schon längst, und der Nothschrei Seiner geplünderten Bauern spornte den König nicht minder zum Zorn wie zur Eile. Nur dem starken Geiste eines Friedrich konnte es gelingen, diesen berechtigten Unwillen auch mit der objectiven Haltung und kühlen Umschau des Feldherrn in's Gleichgewicht zu bringen. Schon am 21. August traf der König, nur von Zieten'schen Husaren begleitet, in Gurgast ein und musterte hier sogleich die Dohna'schen Truppen; demnächst aber begab Er Sich nach Cüstrin, um hier den Zustand der Stadt und Festung, die Stellung des Feindes und den Fortschritt der Belagerungsarbeiten zu recognosciren. Friedrich hatte diesen Platz seit Seiner hier gemachten Jugenderfahrung*) nicht gesehen und jetzt sah Er ihn in Asche und stand vor einer groszen Entscheidung über Land und Leute; — welche Erwägungen und Gefühle mochten Ihn da beschäftigen! — Für die niedergebrannte Stadt wies der König Unterstützungen an; die Festungswerke fand er im Wesentlichen noch unversehrt; ein Preussisches Vorrücken durch Cüstrin machte schon die Anlage der am Ende des Dammes von Cüstrin nach Tamsel**) befindlichen Parallele des Gegners unthunlich. Am 22. August Morgens traf auch der Prinz Moritz von Dessau mit den aus Schlesien mitgebrachten Preussischen Truppen ein und der König verfügte jetzt im Ganzen über 38 Bataillone und 83 Schwadronen, welche sich auf 32,760 Mann beliefen, nebst 193 Geschützen. Zunächst wurde die Besatzung von Cüstrin noch durch 4 Bataillone verstärkt, — dann kam Friedrich's blitzschnell formirter Angriffsplan eben so rasch in Ausführung. „Der Feind muss vorerst getäuscht und umgangen, dann an derjenigen Seite, wo er es zumindest erwartet und man diesseits vom Terrain begünstigt ist, angegriffen werden, — das ist Alles“; — im Uebrigen kennt man seine schwerfällige Formation und weisz wie sehr man ihm in der Disciplin und Manövrirkunst so wie durch den Geist und Eifer der Truppen zumeist in der Heer-

*) 1730—1732.

**) Dorf und Schloss etwa $\frac{3}{5}$ M. östlich von Cüstrin, hart am Warthe-Bruch.

führung überlegen ist. Das was geschehen sollte, wurde nun zur Irreleitung des Gegners sehr augenfällig durch blosze Scheinunternehmungen maskirt — und während man z. B. Drewitz gegenüber Batterien errichtete, eine auf der Oderinsel gegenüber dem Dorfe Schaumburg befindliche Russische Feldschanze*) eifrig beschoss und die Oderdämme bei Cüstrin, gleichwie zum Schutz eines hier geplanten Vorgehens besetzte, ging das für einen viel nördlicher zu bewirkenden Brückenschlag nöthige Material in aller Stille dorthin voraus, — so dass der in's Auge genommene Zweck sich vollständig erreichen liesz.

Ehe die nun folgende Operation in Betrachtung kommt, muss das Terrain, auf welchem sie sich bewegte, seinen hauptsächlichlichen Merkmalen nach erörtert werden.

Hierzu kommt im Wesentlichen derjenige Abschnitt in Betrachtung, welcher sich von der Oder ostwärts etwa zwei Meilen weit erstreckt, und andererseits zwischen seiner in dem Flüssehen Mietzel beruhenden Nordlinie und dem ihn südlich begrenzenden Warthebruch einen Spielraum von durchschnittlich etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen hat.

Den südwestlichsten Eck- und Eingangspunkt dieses Vierecks bildet die Festung Cüstrin. Sie liegt an einer groszen Heerstrasse von Ost nach West und konnte, als belangreicher Waffenplatz der mittleren Oder, von dem auf Berlin zielenden Russischen Heere kaum umgangen werden. Cüstrin ist von Posen 20, von Stettin 14, von Berlin 11, von Frankfurt nur 4 Meilen entfernt; die Haupttheile von Stadt und Festung befinden sich am rechten Oderufer und werden hier durch Ausläufer der Oder und der unmittelbar südlich von Cüstrin mündenden Warthe, sowie auch durch die umgebenden Sümpfe in solcher Weise geschützt, dass ihnen nur auf den die Sumpfreigion durchschneidenden Dammwegen beizukommen ist. Am linken Ufer der Oder liegt ein kleineres Stück der Festung, und südlich desselben die sogenannte „Lange Vorstadt“ —, und auch diese Theile sind nach Westen hin durch einen sackartigen Ausläufer des Stromes geschirmt.

Die Oder ist bei Cüstrin vielleicht 400 Schritt breit und wird an einzelnen nördlicheren Stellen, wo sie Inseln enthält, breiter; ihre Ufer sind zum Theil sumpfig, ganz besonders an der Ostseite und bis zum Dorfe Schaumburg hin. Schon ausserhalb dieser Sumpfreigion liegt, fast in der Mitte zwischen Cüstrin und Schaumburg,

*) Etwa $\frac{4}{5}$ M. nördlich von Cüstrin. Das Dorf Schaumburg liegt am rechten Oder-Ufer ziemlich in der Breite von Zorndorf, aber $\frac{4}{5}$ M. westlicher.

das Dorf Drewitz, welches sich am diesseitigen Rande der nach ihr benannten Haide befindet und ein Hauptpunkt der Russischen Position vor Cüstrin war.

Die Mietzel mündet zwei Meilen nordwestlich von Cüstrin in die Oder, berührt unser Terrain von der Mündung aufwärts bis in die Massin'sche Haide hinein, und wird in diesen Theilen ihres Laufes, wo die Dörfer Kutsdorf, Quartschen und Darmietzel an ihr liegen, zumeist zwischen den beiden letzteren von sumpfigen Wiesen begleitet. Oestlich von Darmietzel und kaum $\frac{1}{2}$ Meile davon entfernt liegt hart am rechten Ufer des Flusses eine zum Städtchen Neudamm*) gehörige Wassermühle, welche für die vom groszen Könige hier gemachte Umgehung ganz besonders in Betracht kommen wird.

An der Südseite dieses in Rede stehenden Terrain-Abschnittes, wo am Warthebruche entlang und an der Strasse von Landsberg die Dörfer Wernicke, Tamsel, Klein-Camin und Wilkemsbrück liegen, findet sich auch ein Zusammenhang mäsziger Anhöhen, die durch Wasserfurchen von einander getrennt und dann nordostwärts gegen den Ziecher-Bach hin fortgesetzt sind; nordwestlich dieses Höhenterrains aber breitet sich von Wilkemsdorf**) bis gegen Quartschen hin eine weite Niederung, welche durch die zur Mietzel gehenden Bäche und ihre Thalrinnen in mehrere Abschnitte zerlegt wird, der Cavallerie weite Rennbahnen und den Geschützen sowohl den für die Geschützwirkung nöthigen Spielraum, als auch vermöge einzelner Erhebungen gute Positionen giebt. Die westlichste jener Bachrinnen ist der Zabergrund, die mittlere der Galgengrund, und die nordöstlichste wird, schon am Rande der Massin'schen Haide, durch den Ziecher-Bach gebildet. Alle drei Bäche erreichen die Mietzel bei Quartschen und in der dortigen Sumpfreigion; in ihren Mittelläufen sind Zabergrund und Galgengrund etwa 1800, Galgengrund und Ziecher-Bach etwa 4000 Schritte von einander entfernt, wobei aber zu bemerken ist, dass dieser letztere weite Raum noch durch die zum Ziecher-Bache gehörigen kleinen Rinnsale mehrfach durchschnitten wird.

Am südwestlichen Eingange der zuletzt erwähnten dreitheiligen Niederung, aber im Centrum des ganzen Terrain-Vierecks, findet sich auf gelinder Bodenerhöhung das Dorf Zorndorf, nach welchem die

*) Kaum $\frac{1}{2}$ Meile (nordwärts) vom rechten Ufer der Mietzel entfernt.

**) Das Dorf Wilkemsdorf liegt etwa 4000 Schritt nördlich der Strasse von Landsberg nach Cüstrin auf einer die Mitte zwischen Tamsel und Klein-Camin haltenden Linie. Die Entfernung zwischen Wilkemsdorf und Quartschen beträgt fast 1 Meile.

hier in Betracht kommende Schlacht genannt ist, und welches für sie den eigentlichen Ausgangspunkt bildete. Zorndorf liegt der Niederung zwischen Zabergrund und Galgengrund unmittelbar südlich vor, es ist von dem südöstlicheren Wilkersdorf 3000 Schritte und von der südwestlich bleibenden Festung Cüstrin 1 Meile entfernt, und wenn man Quartschen und Tamsel durch eine gerade Linie mit einander verbände, so würde Zorndorf sich ungefähr in der Mitte derselben befinden. Von Zorndorf führen Fahrstrassen, die zum Theil dammartig erhöht sind, nach Neudamm, Tamsel und Cüstrin, geringere Fahrwege nach Wilkersdorf und Drewitz; das ganze ihm vorliegende Schlachtfeld aber wird von den Waldungen der westlichen Drewitzer und der nordöstlichen Massin'schen Haide begrenzt, wobei sich dort noch, als zwei specielle Endpunkte, das östliche Dorf Ziecher an dem nach ihm benannten Bache, und das westliche Vorwerk Birkenbusch, unfern eines groszen Teiches bemerkbar machen.

Als der König Seinen Gegner über das diesseitige Vorhaben getäuscht sah, marschirte Er schon am 22. August Abends mit sämtlichen Truppen von Gurgast nordwärts ab und traf am 23. Morgens bei Güstebiese*) mit dem zur Beschaffung von Kähnen nach Wriezen detachirt gewesenen Generalmajor v. Canitz zusammen. Die Ueberbrückung der Oder fand nun in soleher Weise statt, dass schon zur Mittagszeit mit dem ganzen Heere auf das rechte Oder-Ufer übergegangen werden konnte, und man demnächst bei dem zwischen Güstebiese und Neudamm gelegenen Dorfe Clossow**) ein Lager bezog. In dieser Position trennte der König ein detachirtes Corps der Russischen Armee unter Romanzow, welches bei Schwedt stand, von dem Hauptheere; ganz besonders werthvoll aber war es, dass sich bis hierher diese Preussische Operation noch der Kenntniss Fermor's entzogen hatten.

Am 24. Nachmittags marschirte der König von Clossow in zwei Colonnen links ab und lagerte Sich demnächst Abends zwischen Darmietzel und der Neudamm'schen Mühle, in welcher letzteren Er eine kurze Ruhe hielt; die aus 6 Grenadier- und 2 Musketier-Bataillonen***) bestehende Division Manteuffel, welche die Avantgarde

*) 4 Meilen nordnordwestlich von Gurgast, am rechten Ufer der neuen Oder, nahe an der Stelle, wo sich von dieser die alte Oder abspaltet.

**) 1½ M. südöstlich von Güstebiese und 2 M. westlich von Neudamm.

***) Die Grenadier-Bataillone Kremzow, Kleist, Petersdorf, Billerbeck, Nesse und Burgsdorf, nebst den Musketieren des Infanterie-Regiments von Canitz.

bildete, ging auf schnell hergestellten Brücken über den Fluss. Sie stellte sich demnächst am linken Ufer, der Mühle gegenüber, auf, und so gedeckt folgte ihr das Haupttheer, um noch in derselben Nacht die Russische Armee ostwärts zu umgehen, und sie von ihren in Landsberg befindlichen Hilfsquellen abzuschneiden.

Das Russische Ober-Commando täuschte sich über das Vorhaben Friedrich's allerdings lange genug; am 23. August aber erfuhr es den bei Güstebiese stattgefundenen Oderübergang, — allerdings nur, um sich vorerst neuerdings zu täuschen, da es den ursprünglich aus Cüstrin erwarteten Angriff Friedrich's jetzt von Norden her in Aussicht nahm. Die immerhin sehr veränderte Sachlage brachte bei den Russen Alles in Allarm und liesz sie sofort von der Belagerung Cüstrins abstehen, indem zugleich die von Landsberg heranmarschirende Division des Generals Browne zur Eile angetrieben und der ganze Russische Train zwischen Klein-Camin und Wilhelmsbrück in Sicherheit gebracht wurde.

Wenn Fermor, als er sich von Cüstrin zurückzog, seine nächste Aufstellung zwischen der Drewitzer Haide und Quartschen mit der Front gegen Kutschdorf nahm, so bewies dies, dass er den König zuerst von dorthier erwartete; wenn aber am 24. von ihm in eine Position zwischen Quartschen und Ziecher gerückt wurde, so ging daraus schon eine anderweitige Orientirung über die Absichten des Gegners hervor. Am 24. August traf auch die Division Browne ein, und mit dieser belief sich die Russische Streitkraft jetzt, nach Wegrechnung der Bedeckungen für den Train, auf 76 Bataillone und 51 Schwadronen, numerisch auf 52,000 Mann nebst 390 Geschützen; sie war also der Preussischen um 38 Bataillone, 187 Geschütze und nahe an 20,000 Mann überlegen. Wenn sie eine kleinere Anzahl Schwadronen besasz, so muss doch in Erwägung kommen, dass die Russischen Schwadronen grösser waren. Diese Streitmacht stellte Fermor zu 4 Linien in ein groszes Viereck von etwa 4000 Schritt Länge und 800 Schritt Tiefe, in welchem sich alle Waffen ziemlich eng und regellos zusammendrängten; seine Front war anfänglich nach Norden gekehrt, als aber von dorthier kein Angriff erfolgte und sich eine Umgehung der Russischen rechten Flanke nicht mehr bezweifeln liesz, wurde sie nach der entgegengesetzten Richtung hin genommen, und man bekam nunmehr die Mietzel und ihre Sumpfreigion, welche im ersteren Verhältniss eine Deckung gewährt hätten, auf sehr bedenkliche Weise in den Rücken. Solche Formationen, wie das Russische Heer hier einnahm, hatten sich in den vielen Türkenkriegen Russlands, den Schwärmattaken der Mos-

lemitischen Reiterei gegenüber, bewährt; ein wirksames Geschützfeuer aber, sowie auch eine Cavallerie mit durchgreifendem Massensstosz musste ihr um so verderblicher werden.

Der König war, als er die Neudamm'sche Mühle betrat, mit Seinem Ueberblicke der Situation und den darauf begründeten Erwägungen im Groszen und Ganzen schon fertig. Wenn er den Feind von vorn angreift, so begegnet ihm derselbe schon vermöge der seine Frontlinie schützenden Sümpfe in recht starker Position; selbst unsere wirksamsten Streitmittel werden dort nur halb zu verwerthen sein, und nach einer verlorenen Schlacht ist Cüstrin preisgegeben und die Möglichkeit eines Rückzuges auf Berlin oder nach Sachsen sehr in Frage gestellt. Ganz anders stellt sich das, wenn, vermöge einer Umgehung, dem Feinde von Süden her, also über Wilkersdorf und Zorndorf, beizukommen ist. Dort hat man alle Vortheile des Terrains für sich: das Geschütz findet Erhebungen und freie Schusslinien, die überlegene Preuszische Cavallerie gewinnt Spielraum, und die Manövrirkunst unseres Fuszvolkes kommt, den unbehelflichen Russischen Truppenkörpern gegenüber, zu voller Geltung. Solche Umstände geben einen Erfolg in Aussicht, und wenn dieser eintritt so wird dem Feinde vermöge seiner Massirung ein groszer Verlust beigebracht und vermöge der in seinem Rücken liegenden Sümpfe der Rückzug sehr erschwert, ja vielleicht unmöglich gemacht werden. Sollte aber der Erfolg ungünstig sein, so bleibt dem Könige hier ein Rückzug auf Cüstrin und dann hinter der Oder immerhin eine Sicherung und die Communication mit dem Prinzen Heinrich, sowie die Aushülfe seiner Stammländer.

Friedrich marschirte bei der Neudamm'schen Mühle aus Seiner linken Flanke ab und durchzog in der Nacht vom 24. zum 25. August die Massinsche Haide, zunächst auf Batzlow*) zielend, in weitem Bogen. Hier wurde der Vorschlag gemacht, das Russische Heer ganz einfach durch Vernichtung seiner bei Klein-Camin befindlichen Train-Kolonnen aus dem Felde zu treiben. Diese waren bereits ganz isolirt und standen kaum noch $\frac{3}{4}$ Meilen südwärts; da sich bei ihnen Alles befand, was die Russische Armee zu ihrer weiteren Subsistenz brauchte, so wäre sie dadurch zum Rückzuge auf ihre in Polen befindlichen Magazine gezwungen, und in der schon ganz ausgesogenen Neumark sogar dem bittersten Nothstande preisgegeben worden. Dieses Mittel ist leicht ausführbar, unblutig und sicher; man spart

*) Das Dorf Batzlow liegt etwa $\frac{2}{3}$ M. südöstlich der Neudamm'schen Mühle, $\frac{1}{2}$ M. nordöstlich von Wilkersdorf und fast 1 M. ostnördöstlich von Zorndorf.

damit Zeit und Mühe und vermeidet die Opfer und Wagnisse einer Schlacht, um — nach gewöhnlicher Auffassung — gleichwohl denselben Zweck zu erreichen. Aber dem Könige genügte in diesen gegenwärtigen Umständen eine bloße Vertreibung der Russen nicht mehr, sondern Er wollte sie vernichten. Nicht bloß, weil durch das Russische Verwüstungssystem Sein Unwille allzusehr erregt war, sondern auch, damit dem Geschichtsbuche dieses Jahrhunderts eine Warnungstafel einverleibt, der barbarischen Kriegführung überhaupt ein „Bis hierher und nicht weiter“ zugerufen werden möchte. In den speciellen Hinsichten glaubte Friedrich wohl Seinen zertretenen Neumärkern eine große Hekatombe schuldig zu sein und durch diese dann auch die Moskowiter, so lange man um Schlesien kämpfen würde, von ferneren Invasionen in die Preussischen Stammländer abzuschrecken. Man wollte hier Alles einsetzen um Alles zu gewinnen; der Russische Train blieb unbehelligt; und der König beabsichtigte vielmehr, ohne jeden Zeitverlust die Russische rechte Flanke zu gewinnen und nachdem dort eingeschwenkt worden, den Gegner in einer wirklichen Vertilgungsschlacht so zu bearbeiten, dass den Quartchner Sümpfen nur noch die Aufzehrung seines letzten Ueberrestes bleiben möchte.

Dieser Zweck ist nicht ganz, sondern nur annähernd erreicht worden. Dass man ihm immer ziemlich nahe kam, resultirte nicht bloß aus der diesseitigen Kriegskunst und Heldenkraft, sondern auch aus den jenseitigen Mängeln; dass diese Erfüllung, Friedrich's ursprünglichem Programm gegenüber, doch immer noch zu wünschen übrig liesz, ist nicht bloß von den drangvollen Umständen, sondern auch durch die Fehlgriffe einzelner Truppenführer unseres Heeres, welche die weitere Darlegung klar machen wird, verschuldet worden.

Der König marschirte von Batzlow auf Wilkersdorf, und ein Ueberblick von den dortigen Höhen machte es Ihm sogleich anschaulich, dass von Birkenbusch aus, wo man den Zabergrund in seiner ganzen Länge vor sich haben würde, ein Angriff auf die Russische rechte Flanke unthunlich und sowohl dieser als der Frontlinie des Gegners nur über Zorndorf hinaus beizukommen sei. Demnach erhielt der General-Lieutenant von Manteuffel schon um 9 Uhr Morgens den Befehl, mit seiner Avantgarde, welcher zunächst die Division v. Canitz mit 13 Bataillonen,^{*)} als erstes Treffen folgte, durch Zorndorf vorzugehen und den Feind anzugreifen; diese beiden Ab-

^{*)} Dieselben gehörten den Regimentern v. Lehwaldt, v. Beeren, Graf Dohna v. Rebentisch und v. Rautern an.

theilungen bildeten den zur Action bestimmten linken Flügel, der General-Lieutenant v. Forcade aber führte das aus 10 Bataillonen bestehende zweite Treffen, welches sich im Verhältniss des refusirten rechten Flügels bis gegen Wilkersdorf hin ausdehnte. Die Avantgarde stand vor Zorndorf; sechzig schwere Geschütze sollten links und rechts derselben den Angriff vorbereiten. Hinter der Infanterie des linken Flügels stand die Cavallerie desselben, mit 31 Schwadronen*) unter dem General-Lieutenant v. Seydlitz im ersten, und mit 25 Schwadronen**) unter dem General-Lieutenant Marschall von Bieberstein im zweiten Treffen; die Cavallerie des rechten Flügels aber befand sich mit nur 27 Schwadronen,***) die der General-Lieutenant v. Schorlemmer befehligte, in der Verlängerung des ersteren.

Die Avantgarde rückte mit klingendem Spiel vor, wurde aber bei Zorndorf, welches die Kosacken angezündet hatten, aufgehalten; als dieses Dorf-Defilée endlich passirt werden konnte, ist hierbei sofort Beträchtliches versehen worden. Einmal ging die Division Canitz nicht hinter der Avantgarde durch Zorndorf, sondern bei diesem Dorfe, welches ihr links blieb, vorbei, so dass sie dann jenseits desselben in die rechte Verlängerung jener ersteren kam und dadurch ihr Verhältniss als deren Soutien, von welchem sehr viel abhing, verlor; zweitens etablirten sich die 40 Geschütze, welche rechts und die 20, welche links vorrückten, zuerst in zu weiter Entfernung vom Feinde und konnten vermöge dessen den Angriff nicht gleich von vornherein so vorbereiten, wie es anderen Falles geschehen wäre; endlich prallten die letzten Bataillone der Avantgarde, welche nach ihrem Debouchiren aus Zorndorf in das Verhältniss des linken Flügels kamen, zu weit vor und wurden hierdurch isolirt und preisgegeben. Sowohl die Avantgarde als das erste Treffen, die sich jetzt in einer Linie befanden, rückten so weit vor, dass sie mit dem Gewehrfeuer beginnen konnten, aber Manteuffel's vom Zabergrunde abgekommener linker Flügel stand in der Luft und der Russische Feldherr benützte dieses Versehen, seine Cavallerie des rechten Flügels gegen jenen schwachen Punkt vorgehen zu lassen. Durch ihren heftigen Choc wurden nicht nur die 8 Bataillone der Avantgarde, sondern auch 7 andere des ersten Treffens bewältigt; die links etablirt gewesenen 20 Geschütze gingen verloren und da es nach

*) Und zwar: 13 Schwadronen Garde du Corps, Gensdarmen und Seydlitz-Kürassiere, 18 Schwadronen Husaren von Malachowsky und Zieten.

**) Sämmtlich Dragoner: Platen, Plettenberg, Czetzritz und Schorlemmer.

***) 15 Schw. Kürassiere: Prinz von Preussen, Markgraf Friedrich und Carabiniers; 5 Schw. Dragoner von Normann und 7 Schw. Husaren von Ruesch.

dem Rechtsherausziehen der Division Canitz an einem Rückhalte gebracht, so musste der grösste Theil unserer für den ersten Angriff bestimmten Infanterie, nachdem selbiger vollständig misslungen war, bis Zorndorf zurückweichen.

Das war ein übler Anfang der Schlacht und man glaubte vielleicht schon vor einer das Schlimmste einleitenden Krisis zu stehen, — aber diese Besorgnisse gingen schnell vorüber und die demnächst eintretende Veränderung wurde zunächst zwei Hauptumständen verdankt. Einmal dem Umstande, dass der Feind seinen Vortheil nicht richtig auszubeuten wusste, zweitens demjenigen, dass das unvergleichlichste Reitergenie unter Friedrich's Fahnen stand. Was den ersteren Punkt betrifft, so beging Fermor den Fehler, den zurückgedrängten Gegner mit seiner Infanterie des rechten Flügels allzu hitzig zu verfolgen. Diese entfernte sich dadurch zu weit von der übrigen Schlachtordnung und verlor einerseits durch übereilte Bewegungen den festen Zusammenhalt, andererseits durch den ihr vom Winde entgegengetriebenen Pulverdampf die freie Aussicht. Bezügliches des anderen Punktes liess sich aus dem was bei Rossbach geschehen war und vermöge des von Seydlitz geschaffenen Normalzustandes unserer Cavallerie schon einigermaßen folgern, dass es an ausserordentlichen Leistungen dieses Führers und dieser Waffe auch hier nicht fehlen würde.

Seydlitz war mit seinen 31 Schwadronen den Bewegungen der Avantgarde am Westrande des Zabergrundes langsam gefolgt, hielt sich aber in solcher Entfernung, dass ihn die zahlreiche Artillerie des Russischen rechten Flügels nicht bestreichen konnte; auch waren schon während des Vormarsches die gut passirbaren Stellen jener Terrainfurche recognoscirt worden, und Seydlitz befand sich in der Lage, sobald der geeignete Moment kam, sofort in Action treten zu können. Als nun die jenseitige Reiterei sich nach ihrem gelungenen Choc am sogenannten Fuchsberge aufgestellt und die Russische Infanterie in Hast und Drang zu weit vorgewagt hatte, marschirte Seydlitz mit Zügen rechts ab, formirte nach Ueberschreitung des Zabergrundes im Galopp die Regimentsfronten und liess die Garde du Corps und Gensdarmen, welche noch durch 18 vom Könige gesandte Schwadronen verstärkt wurden,*) in die rechte Flanke der feindlichen Infanterie einbrechen, während er sich selbst mit seinem Regimente, und von 18 Schwadronen Husaren gefolgt, auf die am Fuchsberge

*) Aus dem zweiten Cavallerie-Treffen des linken Flügels, unter General-Lieutenant v. Marschall.

haltende Reiterei warf. Diese hielt zwar den Stosz der Kürassiere aus, wurde aber demnächst durch die ihr ringsum zusetzenden Schwärmangriffe der Husaren so irritirt, dass sie nach Quartschen hin entfloh und dort hinter der Russischen Schlachtordnung verschwand. Die Gensdarmen und Garde du Corps, zusammen 8 Schwadronen, fanden bei ihrem Eindringen in das Russische Fuszvolk den kräftigsten Widerstand und die härteste Arbeit. Man nahm und gab keinen Pardon; was nicht niedergehauen oder zertreten wurde, klumpte sich immer wieder zusammen und diese zwei Regimenter hätten das gegenwärtige Infanterie-Corps immer nicht ganz zu bewältigen vermocht, wenn nicht etwas später das vom General-Lieutenant v. Marschall geführte Dragonertreffen jenes erstere von rückwärts attackirt hätte. Dieser Stosz wirkte entscheidend, die noch vorhandenen Haufen zerstreuten sich, die Rettung kleiner Trupps oder Einzelner konnte nur durch wilde Flucht ermöglicht werden, und die hier engagirt gewesene Russische Infanterie war, noch ehe der Mittag herankam, vollständig vernichtet.

Aber man hatte sich durch diese Actionen, bezüglich des Russischen rechten Flügels, nur der Reiterei und einer grösseren Detachirung des Fuszvolkes entledigt; die Hauptmasse der jenseitigen Infanterie dieses Terrainabschnittes zwischen Zaber- und Galgengrund stand, nebst vielem Geschütz, weiter rückwärts noch in fester Haltung, und Seydlitz plante jetzt auch einen Ruin der ersteren. Seine am Fuchsberge engagirt gewesenen 23 Schwadronen wurden schnell wieder gesammelt und er formirte sie in drei mit Schwadronsabständen einander folgende Treffen, von denen das erste und zweite bei drei Schwadronen Tiefe auch eine eben solche Frontlinie einnahm, eng zusammengedrängt und mauerartig aufgeschlossen war, während das dritte Treffen bei sonst gleicher Formation und eben solcher Tiefe*) nur zwei Schwadronen Front hatte. Diese formidable Reitermasse trabte, ihre linke Flanke an den Zabergrund lehrend, gerade aus vorwärts und gab sich den Anschein, als ob sie bei der Russischen Infanterie vorbeigehen wolle; als aber deren rechte Flanke gedeckt war, wurde mit Schwadronen rechts geschwenkt und es ging mit Marsch! Marsch! in den durch diese Bewegung ganz überraschten Feind. Da Treffen hinter Treffen blieb, so war die attackirende Front nur drei Schwadronen lang, dies genügte aber hier vollständig; da die Flanke angegriffen wurde und

*) Da man nur 23 Schwadronen besass, so fehlte in der letzten Reihe natürlich eine Schwadron.

die hinteren Treffen ihre Abstände behielten, so wurde hierdurch die Wirkung desjenigen gegnerischen Kleingewehrfeuers, welches die rasende Schnelligkeit dieses Choos überhaupt noch zuließ, sehr vermindert. Die heftige Bewegung und große Tiefe dieser chockirenden Cavalleriesäule erzeugten eine zermalmende Kraft, gegen welche es keinen Widerstand mehr gab, und der Feind wurde hier in kürzester Zeit niedergehauen und niedegeritten; was noch entrinnen konnte, zerstob in alle Himmelsgegenden und selbst der hier gegenwärtig gewesene Russische Oberbefehlshaber wurde versprengt und kam erst in der nächstfolgenden Nacht wieder zu seinem Heere zurück.

Als dieser Hauptschlag gethan und mit ihm das Terrain zwischen Zaber- und Galgengrund ausgefegt, die Westhälfte des Russischen Schlachtvierecks vernichtet war, entstand gegen 1 Uhr Mittags eine belangreiche Pause des Kampfes, wie sie, zur Erholung wie zum neuen Anlauf, zwischen einem und dem anderen Hauptacte solcher Dramen einzutreten pflegt. Das Werk dieses Tages war jetzt erst halb geschehen, denn die Russen standen noch mit allen Waffen und in starker Schlachtordnung jenseits des Galgengrundes; — so lange sie sich dort behaupteten, hatte man es mit einem Antäus zu thun, dem das, was er verloren, schnell wieder zuwachsen konnte.

Seydlitz war in diesem Zeitpunkte zu isolirt, und seine Reiterei nach den beiden Hauptschlägen, die sie schnell nach einander gethan, doch zu angegriffen, um jetzt noch weiter vorzudringen. Er ging bis Zorndorf zurück und ordnete sich; dann nahm er wieder seine ursprüngliche Stellung hinter dem jetzt stehenden linken Flügel der Infanterie ein und wurde hier allmählig so verstärkt, dass sich, mit Ausnahme von 12 auf dem rechten Flügel verbleibenden Schwadronen, die ganze Preussische Reiterei des Zorndorfer Heeres unter ihm vereinigte. Dabei lag wohl die Absicht zu Grunde, sich, ganz im Sinne damaliger Cavallerietaktik, einen solchen Koloss, der gleichsam eine „ultima ratio“ war, ausserhalb des feindlichen Geschützfeuers zu reserviren, um durch ihn den Russischen Ueberrest, wenn er keinem anderen Mittel weichen sollte, dann, wie mit der Schwere eines rollenden Berges zertrümmern zu können. Inzwischen rüstete der König den zweiten Haupttheil dieses Tagewerkes, aus dem fast eine neue Schlacht werden und in dem die bestimmenden Kriegshandlungen, bei nur noch größerer Dimension, denen des Vormittags sehr ähnlich werden sollten.

Man folgte jetzt, den Umständen gemäsz, einer der früheren entgegengesetzten Disposition, denn wenn auch die ganze Preussische

Schlachtlinie vorging, so wurde doch nun der vorher refüsirt gewesene rechte Flügel für den Hauptangriff bestimmt und der linke mehr zurückgehalten. Das frühere zweite, welches nunmehr zum ersten Treffen wurde, avancirte in Echellons, und 57 Geschütze in drei Batterien getheilt, gingen ihm voraus, um dann von den Höhen bei Ziecher ein sehr wirksames Feuer zu eröffnen. Aber die Reiterei des Russischen rechten Flügels nahm die erste jener Batterien, welche zu weit vorgeschoben war, und warf sich demnächst auf das vorderste Echellon unseres Fuszvolkes, von dem sie jedoch durch das kräftige Feuer des ersten Bataillons vom Infanterie-Regimente des Prinzen von Preussen*) abgewiesen wurde. Ehe noch Weiteres geschehen konnte, flog der General-Lieutenant v. Schorlemmer mit der zu dieser Zeit noch in 28 Schwadronen bestehenden Cavallerie unseres rechten Flügels herbei**) und griff die schon zurückgeplante Russische Reiterei so heftig an, dass sie nachdem ihr die Preussische Batterie, welche sie genommen hatte, wieder entrissen war, über Ziecher hinaus in die jenseitigen Moräste getrieben wurde. Die Infanterie unseres rechten Flügels blieb im Avanciren. Das Geschütz soutenirte sie mächtig und die Aussichten standen hier gut; da erlitt zwischenzeitig der Preussische linke Flügel wiederum eine derjenigen des Vormittags sehr ähnliche und nur noch grözere Niederlage.

Ueber der Infanterie jenes Theiles unserer Schlachtordnung schwebte an diesem Tage ein düsteres Verhängniß, und es zählt fast zu den psychologischen Räthseln, wenn hier dieselben Regimenter, welche sich vorjährig bei Grosz-Jägerndorf***) heldenmüthig geschlagen hatten, in minder schwieriger Lage eine Illusion des Schreckens überwältigte. Dreizehn Bataillone des Dohna'schen Corps,†) von denen sieben schon am Vormittage mit zurückgedrängt worden, vermochten einem Theile der Russischen Cavallerie, welcher sich auf sie warf, nicht Widerstand zu leisten, retirirten in Verwirrung bis Wilkersdorf und konnten trotz aller Bemühungen ihrer Offiziere nicht wieder standfest gemacht werden. Welch' eine Erinnerung musste es für die Mitglieder dieser Truppentheile lebenslänglich ausgeben, gerade in

*) Der Rest dieses Regiments diente 1807 zum Stamm des jetzigen I. Garderegiments zu Fusz. Näheres über das oben erwähnte rühmliche Verhalten dieses Bataillons findet sich in Tempelhof's Gesch. des siebenjährigen Krieges II. 228.

**) Die Kürassier-Regimenter Prinz von Preussen und Prinz Friedrich, die Dragoner-Regimenter Normann und Czetriz und das Husaren-Regiment v. Ruesch-

***) 30. August 1757.

†) Die Regimenter: Rautern, Rebentisch, Lehwald und Dohna.

dieser Preussischen Helden- und Siegeschlacht und gerade unter den Augen ihres Königs die einzigen Schwachen und Ueberwundenen gewesen zu sein; es war höchst traurig für diejenigen, welche an diesem Tage sich selbst verloren, noch trauriger für Jeden, der in solcher Gemeinschaft bei unerschütterter Heldenkraft mit fortgerissen wurde.

Dieser Erfolg des Gegners gab das von Seydlitz erwartete Stichwort; er und seine Reiterei sollten an diesem Tage eben Alles thun, und es galt hier nicht bloß die Remedur jenes einzelnen Verlustes, sondern eine Riesenthat, welche die Schlacht endigen sollte. Seydlitz verfügte jetzt auf seinem linken Flügel über 61 Schwadronen mit 7000 Pferden, und diese formirte er in drei Treffen, von denen das erste 18 Schwadronen Kürassiere*), das zweite 20 Schwadronen Dragoner**), und das dritte 23 Schwadronen Husaren***) enthielt.

Mit dieser Masse setzte sich Seydlitz, als er jene 13 Bataillone auf Wilkersdorf retiriren sah, halb rechts dirigirt, langsam in Bewegung. Das Kürassiertreffen, welches Seydlitz selbst führte, war eng geschlossen und nur für den Stosz bestimmt; die Dragoner folgten mit etwas mehr Spielraum zwischen ihren Schwadronen, in einem Abstände von 100 Schritt; dem auf 180 Schritt folgenden Husarentreffen lag die Reservefunction und Flankensicherung ob. Die Front dieser Kolonne war nicht allzu lang, ihre Tiefe ungeheuer; die Russische Reiterei entfloß vor dem Kolosse und jagte längs der rechten Flanke ihres Fuszvolkes hinter dasselbe. Es war schon Abends 6 Uhr, als sich Seydlitz in Marsch setzte; der Galgengrund blieb ihm links und seine Kolonne mußte sich rechts drängen, um von dem sumpfigen Ufer des Baches abzukommen, dies beschleunigte aber die Bewegung und verdichtete diese Reiterphalanx immer mehr. Selbige wurde mit einem mörderischen Kartätsch- und Kleingewehrfeuer empfangen; die zu zwölf Gliedern und in dichter Masse stehende Infanterie des Gegners war durch die vorhergegangenen Angriffe unseres rechten Elügels nur theilweise irritirt und leistete, soweit es dem Seydlitz'schen Stosze gegenüber möglich war, einen kräftigen Widerstand. Indessen that die Schnelligkeit, mit welcher sich dieser Koloss bewegte, der Wirkung des Kleingewehrfeuers viel Abbruch; die Schrecknisse des Anblicks, des Geräusches und der Erderschütterung gingen ihm voraus und als er erst eindrang, mußte

*) Seydlitz, Gensdarmen, Carabiniers und Garde du Corps.

**) Czettritz, Schorlemmer, Plettenberg und Platen.

***) Zieten und Malachowsky.

dieser Choc von 7000 dichtzusammengedrängten Reitern im Groszen und Ganzen kaum minder zerstörend sein, als ein fallender Berg und ein hereinstürzendes Meer. Einzelnen und truppweise vertheidigte sich der Feind zähe und todesmuthig und die ermüdeten Reiter fanden im wirren Durcheinander von Freund und Feind, Reiterei und Fuszvolk, bis die volle Dunkelheit hereinbrach, noch viel blutige Arbeit. In keiner Schlacht des siebenjährigen Krieges ist so andauernd, mit so viel Erbitterung und so sehr Mann gegen Mann und mit den blanken Waffen gekämpft worden, wie in dieser; — ja es wird hier, bei der schon sehr weit vorgeschrittenen Feuer-taktik kaum weniger Blut geflossen sein, als in den Schlachten Alexander's, Hannibal's und Cäsar's.

Der König sah hier das Genie Seines Reiterführers im höchsten Glanze und erkannte wohl bei diesen Vorgängen mit schauervoller Erhebung, dass die Entscheidung von Zorndorf gekommen war.

Der König liesz auf der ganzen Linie Sturm schlagen und die Infanterie unseres rechten Flügels unterstützte die Reiterei kräftig; die Russen flohen in ungeordneten Haufen nach Darmietzel, Quart-schen und Birkenbusch, — ihr Massenwiderstand hatte aufgehört. Seydlitz liesz Apell blasen und ging auf Zorndorf zurück; man konnte glauben, dass die langwierige Blutarbeit dieses Tages beendet und der Feind völlig überwunden sei, — aber dem war doch nicht ganz so.

Einige Russische Generale, besonders Demikof, hatten aus den zerstreuten Fragmenten ihres Heeres doch endlich wieder eine kleine Infanteriemasse, bei der sich auch einiges Geschütz befand, formirt, und besetzten damit eine zum nördlicheren Galgenrunde gehörige Niederung, welche mit Wald und Buschwerk bedeckt war, um hier, nachdem das Schlachtfeld im Groszen verspielt worden, doch immer noch eine geringfügige Behauptung desselben zu improvisiren. Diese Position nun griff am späten Abende einerseits der Generallieutenant v. Forcade mit einem Theile der Infanterie unseres rechten Flügels*), andererseits der Generalmajor v. Rautern mit jenen am Nachmittage verunglückten Ostpreussischen Regimentern an; — aber die letzteren wichen neuerdings zurück und die ersteren konnten, so tapfer sie auch eindringen, diese letzte Zuflucht des Feindes, bei Nachtzeit, in so schwierigem Terrain und nach den ausserordentlichen Anstrengungen eines so vielstündigen Kampfes doch nicht bewältigen.

*) Es waren hier die Regimenter: v. Seers, v. Bülow und v. Kursel engagirt.

Der König konnte unter diesen Umständen Seinen Vortheil nicht weiter verfolgen und endete die Schlacht, doch blieb während der Nacht Sein Heer unter den Waffen. Die Russen waren zersprengt, aber sie sammelten sich nach Möglichkeit, nahmen am folgenden Tage wieder eine an die Drewitzer Haide gelehnte Position ein, und verweilten in ihr, nachdem noch ein mehrstündiger Geschützkampf stattgefunden, bis zur Nacht vom 26. zum 27. August. In dieser letzteren marschirte Fermor nach Klein-Camin ab, um demnächst, nachdem seine Wagenburg wieder mit dem Heere vereinigt war, über Landsberg nach Polen zurückzugehen. Selbstverständlich musste nun auch das Romanzof'sche Corps seine Stellung an der unteren Oder baldigst verlassen.

Der Russische Verlust war ungeheuer, derjenige unseres Heeres immer nicht ganz unbedeutend. Fermor büsste an Todten und Verwundeten über 18,000 Mann, 2800 Gefangene, 103 Geschütze und 27 Fahnen ein; Friedrich verlor 26 Kanonen und etwa halb so viel Mannschaften als der Gegner. Unter den auf Prenzsischer Seite Gebliebenen beklagte man zumeist den Generalmajor Hans Siegmund v. Zieten, welcher Chef des Kürassier-Regiments Markgraf Friedrich war; das Russische Heer liesz dem gegenüber fünf Generale auf dem Kampfplatz. Wunderbarer Weise maszte sich der Russische Feldherr trotz dieser Niederlage doch die Behauptung des Schlachtfeldes und so den Gewinn der Zorndorfer Schlacht an; aber der General Panin ergänzte Fermor's Bericht an die Kaiserin und sprach unumwunden aus, dass diejenigen Russen, welche das Schlachtfeld zwischen der Mietzel und Warthe behaupteten, todt, verwundet oder betrunken gewesen sind.

Dem hauptsächlichsten Factor dieses Sieges, dem Generalleutenant v. Seydlitz, zollte der König Seine vollste Anerkennung, und sagte, auf diesen deutend, zu dem Englischen Gesandten Mitchell: „Ohne Seydlitz würde es schlecht mit uns aussehen.“

Durch den Sieg von Zorndorf ist allerdings Berlin gerettet, das Stammland für jetzt befreit und der Russe in Betreff des Feldzuges von 1758 unschädlich gemacht — im Ganzen die unserer Sache drohende Gefahr abgewendet worden; aber Friedrich's Lage blieb doch noch übel genug, denn der Prinz Heinrich wurde in Sachsen von den Oesterreichern und Reichstruppen übermächtig bedrängt und brauchte Unterstützung; der König befand Sich eben in Kriegsverhältnissen, wo Er rastlos umherziehen und Seine Vertheidigung nur durch die

im Schnellaufe bald da und bald dort ausgetheilten Offensivstöße bewerkstelligen konnte.

Zur Beobachtung der Russen blieb unter den obwaltenden Umständen nur der Generallieutenant Burggraf zu Dohna mit 21 Bataillonen und 35 Schwadronen zurück; mit dem Ueberreste bewegte Sich Friedrich für den eben angegebenen Zweck in Eilmärschen südwestwärts und traf am 9. September in Groszenhain ein, wo Keith und der Markgraf Carl zu Ihm stieszen.

In Sachsen wurde Daun von der Elbe abgedrängt und der Prinz Heinrich dadurch degagirt. Dass der König bei Hochkirch überfallen werden konnte, erklärt sich wohl zumeist durch sein in diesem Falle über die Vorsicht hinwegschreitendes Selbstgefühl; wenn aber von Ihm aus dem Schlachten eine Schlacht, aus dem Chaos eine Ordnung und aus der äusseren Niederlage ein moralischer Sieg gemacht, nach dem Tage von Hochkirch noch Neisse entsetzt, und der Feldzug von 1758 gut beendet werden konnte, so ist das nicht bloß der Feldherrnkunst Friedrich's und der unvergleichlichen Disciplin Seines Heeres, sondern noch mehr Seiner allseitigen Grösze und Weisheit verdankt worden.

Das Jahr 1759 wurde für Preuszen das herbste des ganzen Krieges; es führte in Friedrich's unmittelbarem Bereiche Schlag auf Schlag, eigentlich nur Verluste herbei, und dennoch erlag Er ihm nicht, sondern es bildete diesem Monarchen nur einen dornenvollen Durchgang von früheren zu neuen Siegen.

Die Bündnisse Oesterreichs mit Frankreich und Russland wurden 1759 erneuert; letzteres schickte ein neues Heer unter Soltikow, und von zwei Französischen Heeren eroberte das südlichere Frankfurt, während das nördlichere gegen Westfalen und Hannover vordrang. Während sich nun Ferdinand von Braunschweig mit den Franzosen beschäftigte, und Prinz Heinrich von Sachsen aus sehr erfolgreich nach Böhmen und Franken herüber operirte, stand der König, Daun beobachtend, bei Landshut und liesz Diversionen nach Polen, Mähren und Böhmen ausgehen. So blieb es bis gegen Ende Juni; als aber zu dieser Zeit sich das Russische Heer der Oder näherte, bezog Friedrich südlich von Löwenberg bei Schmottseifen ein festes Lager, um hier die Bewegungen und Communicationen des Oesterreichischen Hauptheeres desto besser überwachen zu können.

Das Russische Heer überschritt schon gegen Ende April die Weichsel, und der Generallieutenant Burggraf zu Dohna, welcher inzwischen Stralsund belagert und dann in Mecklenburg Winterquartiere

bezogen hatte, erhielt den Auftrag, jenem ersteren entgegenzugehen, um seinen Vormarsch gegen die Oder aufzuhalten und es von jeder Gemeinschaft mit den Oesterreichern abzuschneiden; da aber Dohna, der nur 17,000 Mann stark war, um noch Verstärkungen von Seiten des Hauptheeres abzuwarten, seine Operation zu sehr verzögerte, so wurden die richtigen Momente versäumt und Soltikow vermochte nachher ihn durch geschickte Flankenmärsche aus einer Stellung in die andere zu manövriren, bis sich endlich am 21. Juli das Dohna'sche Corps bei Züllichau befand und Soltikow ihm gegenüber und ostnordostwärts hinter dem Dorfe Klemzig, in einem Abstände von 1 Meile seine Aufstellung nahm.

Da nun vom Daun'schen Heere Laudon und Haddik, um Soltikow die Hand zu reichen, mit starken Abtheilungen nordwärts entsendet wurden, so bekleidete der mit Dohna's Operationen sehr unzufriedene König Seinen Generallieutenant v. Wedell, der bei ihm in besonderer Gunst stand, mit dictatorischer Gewalt und sandte ihn nach Züllichau, um dort den Oberbefehl zu übernehmen und die Vereinigung Soltikow's mit Laudon um jeden Preis zu hindern. Diese Maßnahme war eine erst durch die letzten Vorgänge bedingte ultimo ratio; dass aber der König überhaupt einen Seine Gegner überraschenden Schlag plante, ging schon etwas früher aus einem Seinerseits an den Marquis d'Argens gerichteten Schreiben hervor, in welchem es u. A. heiszt: „Um Ihnen etwas zu berichten etc., sage ich, dass bis zum 15. Juli Alles ruhig bleiben, dann aber ein Streich vollführt werden wird, welchen unsere Feinde am wenigsten erwarten.“*)

Der Generallieutenant v. Wedell hatte sich schon 1744 als Oberstlieutenant beträchtlich hervorgethan und damit den Namen: „Der Preuszische Leonidas“ erworben**). Weiterhin zeichnete ihn sein Verhalten in der Leuthener Schlacht und bei anderen Gelegenheiten fast nicht minder aus, und seine allgemeine Kriegstüchtigkeit liesz also nichts zu wünschen übrig; — aber ein wirkliches Feldherrntalent, wie es zur Vollführung seines jetzigen Auftrages in Anspruch kam, hatte er noch nicht kundgegeben. Ueberdies hätte der ausserordentlichen Vollmacht, welche er als „alter ego“ des Königs empfing, nur durch ein demjenigen Friedrich's ähnliches Genie entsprochen werden können, und endlich liesz ihm die

*) Oeuvres posthumes X. 315.

***) Vergl. Jahrbücher für die Deutsche Armee u. Marine. Band XXVIII. S. 118.

zwingende Vorschrift, an die er sich gebunden sah, trotz seiner Dictatur, eigentlich doch keinen genügenden Spielraum. Wenn ihm Friedrich noch beim Abschied einschärfte: „Ich befehle Ihm, die Russen anzugreifen, wo Er sie findet, sie zu schlagen, und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu hindern“, so liesz dies für einen Preussischen General wohl keinen Zweifel übrig, dass er unter jeden Bedingungen des Terrains, der Witterung und der jenseitigen Streitkräfte und Positionen sofort angreifen müsse. An dieser „conditio sine qua non“ würde, so wie die Umstände hier lagen, auch ein wirklicher Feldherr gescheitert sein, und selbst der grosze Cäsar hätte nicht in jeder Kriegssituation zu seinem „veni, vidi, vici“ durchzudringen vermocht.

Wedell traf am 22. Juli in Züllichau ein, gerade als Soltikow in seine Position hinter Klemzig eingerückt war; er kannte weder das ihm übergebene Truppcorps, noch das Terrain, auf welchem er schlagen sollte, und zu Recognoscirungen blieb um so weniger Zeit, als Laudon's drohender Heranmarsch dessen Vereinigung mit Soltikow in nahe Aussicht stellte. Auch zur Orientirung über den Feind blieb diesem Dictator kein Spielraum — und zu dem Allen kam, dass seine so aussergewöhnliche Bevollmächtigung auf die bei Züllichau anwesenden älteren Generale bei all' ihrem Gehorsam und Patriotismus doch nach Innen immerhin verstimmend wirken musste.

Der Terrainabschnitt, in welchem sich die nun folgende Schlacht vollziehen sollte, bildet ein zwischen der Oder, faulen Obra und Zauche eingerahmtes Trapezoid, in dessen südlicher Hälfte, aber gleich weit von der Ost- und Westlinie, sich die Stadt Züllichau befindet. Dieselbe ist von dem westlichen Crossen 5, von dem nordwestlichen Frankfurt 12 und von dem südlichen Glogau 8 Meilen entfernt und liegt in durchschnittener Ebene an dem Flüsschen Züllich, welches zur Oder geht. Nach Ost hin wird sie von dem Ober- und Mittel Laufe der faulen Obra und den an dieser hier liegenden Dörfern Langmeil, Klemzig und Heinersdorf, durch eine mit Buschwerk bedeckte Haide, welche die freie Aussicht hindert, getrennt; — doch stehen diese nach Ost und Nordost zu gelegenen Ortschaften, welche je $\frac{3}{4}$ Meilen und 1 Meile von Züllichau entfernt sind, mit letzterem durch Fahrwege, welche die Haide durchschneiden, in Verbindung. Langmeil liegt am rechten, Klemzig am linken und Heinersdorf an beiden Ufern der faulen Obra; nördlich von Klemzig gelangt man nach Harte, und wenn von hier der von Schwiebus nach Crossen führenden Strasse zugestrebelt werden soll, so werden dabei die Dörfer

Buckow, Schönborn und Nickern passirt. Bei Nickern erreicht man die genannte Strasse und hier flieszt auch südwärts gegen die Zauche hin der Kayer-Bach, welcher bis zu seiner Einmündung in jenes Flösschen mit so sumpfigen Ufern begrenzt ist, dass man ihn von Züllichau aus nur bei Kay, wo er eine Mühle treibt, in engem Defilee passiren kann. Das Dorf Kay liegt etwa $\frac{3}{4}$ Meilen westlich von Züllichau; das zwischen beiden Punkten liegende Erdreich ist von Wasseradern durchkreuzt und gegen jenen Bach hin sumpfig; — jenseits des letzteren aber findet sich eine langgestreckte Höhe, welche das sumpfige Rinnsal zu ihren Füßen hat. Sie gewährt so jeder sie besetzenden Streitmacht, Züllichau gegenüber, die festeste Position, und wenn diese von dorthier angegriffen werden soll, so kann es nur nach dem Debouchiren und bergauf geschehen.

Das Preussische Truppencorps, welches Wedell jetzt übernahm, zählte 30 Bataillone und 67 Schwadronen mit zusammen über 27 000 Combattanten, bei denen sich noch 110 Geschütze befanden. Das war etwas weniger als man bei Zorndorf und etwas mehr als man bei Prag und Rossbach gehabt hatte; wenn aber Soltikow über 70 Bataillone und 100 Schwadronen mit zusammen 72 800 Combattanten und 340 Geschütze verfügte, so liegt es sehr nahe, den nachherigen Misserfolg unserer Waffen zunächst von dieser so bedeutenden Ueberlegenheit des Gegners abzuleiten. Dennoch würde eine solche Annahme nicht ganz richtig sein, — denn die Preussische Führung, Disciplin und Manövrirkunst glich solche Differenzen aus, und man hatte schon in diesem Kriege, bei gleicher Ueberlegenheit des Gegners, glänzende Erfolge gehabt; — aber Friedrich war nicht zur Stelle und der von ihm gesandte Diktator befand sich, bei noch fehlender Orientirung und in so schwierigem Terrain, vor einer für ihn zu groszen Aufgabe. Der Hauptgrund unseres Verlustes bei Kay lag darin, dass an dieser Stelle und in solchen Umständen überhaupt geschlagen wurde; die Kriegsspeculation des Fabius würde hier viel richtiger gewesen sein, als diejenige des Marcellus.

Das Preussische Truppencorps war am 22. Juli so aufgestellt, dass es mit der Front nach Osten und zwei Treffen bildend, seinen rechten Flügel hinter Züllichau an die nach Mohsau führende Strasse, und den linken an das etwa $\frac{1}{2}$ Meile nördlich von Züllichau liegende Dorf Kaltzig lehnte. Die Cavallerie stand auf beiden Flügeln; 6 Bataillone und 8 Schwadronen waren bis zu der sogenannten Schwiebuser Gasse vorgeschoben, und auf dem etwas nördlich von Kaltzig gelegenen Eichberge war eine mit schwerem Geschütz besetzte Redoute errichtet.

Dem gegenüber stand das Russische Heer hinter der faulen Obra so, dass sein linker Flügel sich zwischen Alt-Kramzig und Langmeil an diesen Fluss lehnte, und der rechte Flügel zwischen den Goltzener Vorwerke und dem Dorfe Harte postirt war. Diese in drei Treffen beruhende Aufstellung war durch die von ihrer Front und in ihrer linken Flanke liegende faule Obra gedeckt, und durch die zwischen diesem Flusse und Züllichau befindliche Haide maskirt. Der Preussische Feldherr würde schon bei einem Angriffe auf diese Position in schwieriger Lage gewesen sein, aber es lag nicht in Soltikow's Absichten, hier eine Schlacht anzunehmen, sondern er strebte vielmehr zu der Strasse nach Crossen, um dort im Rücken des Feindes und nahe an der Oder seine Vereinigung mit Laudon bewerkstelligen zu können. In diesem Sinne marschirte das Russische Heer am 23. Juli Morgens in drei Kolonnen rechts ab, und bewegte sich, während der Dictator eine auf Langmeil gehende Reconnoissance ausführte, den linken Flügel der Preussischen Aufstellung in weitem Bogen umgehend, über Harte, Buckow und Schönborn westwärts. Diese Bewegung blieb vermöge des Haidegebüsches so lange verborgen, bis die Russischen Heersäulen über Buckow hinaus und in den Bereich der Kanonen des Kaltziger Eichberges gelangt waren. Die Kanonade, welche sich jetzt entspann, vermochte den Feind nicht mehr aufzuhalten; der jetzt benachrichtigte und von Langmeil zurückeilende Obergeneral glaubte indessen die Crossener Strasse über den Kayer Bach hin noch schneller erreichen zu können, als Soltikow auf seinem Umwege, und marschirte sogleich dahin ab. Die Infanterie des ersten Treffens ging auf Guhren und Kay, diejenige des zweiten zunächst auf Mohsau, um dann mit der Cavallerie des rechten Flügels bei der Kayer Mühle über den Bach zu gehen, während die Cavallerie des linken Flügel sich gegen Lochow, also am weitesten nördlich dirigitte. Diese Bewegungen konnten aber, der vorhandenen Terrainhindernisse wegen, nur langsam ausgeführt werden, und die verschiedenen Preussischen Kolonnen kamen erst gegen 3 Uhr Nachmittags, als das feindliche Heer schon jenseits zu seiner Bestimmung gelangt war, an den Bach.

Soltikow hatte von Schönborn aus seinen Marsch auf Nickern fortgesetzt, die Crossener Strasse gewonnen und sich auf der das rechte Ufer des Kayer Baches begleitenden Höhe, mit der Front gegen Züllichau so in Schlachtordnung gestellt, dass sich sein linker Flügel an die Haide von Nickern und sein rechter an die Zauche lehnte, während das Dorf Paltzig hinter seiner in zwei Treffen aufgestellten Infanterie, und die sumpfige Thalrinne des Kayer Baches,

wie ein Festungsgraben vor seiner Front lag. Die Russische Reiterei bildete hinter Paltzig noch zwei Treffen für sich, die Artillerie stand, in mehrere grozse Batterien eingetheilt, vor der Infanterie — und diese ganze Stellung war so geschützt und dominierend, dass in ihr selbst eine kleine Streitmacht dem überlegensten Gegner, der sie von unten herauf angriff, imponiren konnte.

Der General-Lieutenant v. Wedell erkannte seine Situation erst als er am Kayer Bach angelangt war; ein einziger Blick sagte wohl dem kundigen Truppenführer, dass hier selbst der Grosze gegen den Kleinen, noch mehr der Kleine gegen den Groszen machtlos sei; er hatte sein Schicksal noch in der Hand und hätte bei ganz rationeller Auffassung sich eines Kampfes, der doch nur Wunden und Opfer aber keinen Erfolg in Aussicht gab, enthalten müssen. Friedrich Selbst würde das vielleicht, der Prinz Heinrich unbedingt gethan haben, aber Ersterer war Kriegsherr, Letzterer des Königs Bruder, konnte als Führer einer detachirten Armee nicht an einzelne Ordres, sondern nur an grozse Prinzipien gebunden sein. Mit dem Dictator von Züllichau verhielt es sich ganz anders; ihn hatte der König nur für einen speziellen Zweck, der um jeden Preis erreicht werden sollte, so wie es geschehen war, bevollmächtigt, und er fühlte sich jetzt, als er dort auf der Höhe, den überlegenen Feind und sich selbst hier unten in den Sümpfen sah, auf einem nicht zu vermeidenden Alternativpunkte, wo nur zwischen Ruin und Ruin zu wählen blieb. Wenn Wedell zurückgeht, so vereinigen sich Soltikow und Laudon; ein Angriff dieses Preuszischen Detachements auf das vereinigte Oesterreich-Russische Heer ist dann undenkbar und der mit so groszem Aplomb in Scene gesetzte Dictator kehrt dann thatlos und unrühmlich zu seinem Kriegsherrn, dessen strictesten Befehl er unvollzogen liesz, zurück. Wird ihm das verziehen werden, wird er es sich selbst verzeihen können und muss nicht das Votum der Kriegsgeschichte einen General verurtheilen, der auch in schwierigem Terrain nicht sein Aeuszerstes that, um dem Befehle seines Kriegsherrn nachzukommen? Das würde der schlimmste Ruin sein, den es für einen pflichttreuen und ehrliebenden Offizier geben kann. Wenn dieser trostlose Ausweg gemieden werden muss, so bleibt nur der auf jede Gefahr hin zu unternehmende Angriff übrig. Was unmöglich scheint, muss dennoch in manchen Lebenslagen gewagt werden, wenn der Dictator sich und sein Corps hier vor den Batterien des Feindes begräbt, so werden sie doch ihre Treue und Disciplin todesmuthig kundgethan haben, und die Geschichte setzt ihnen ein

Heldendenkmal, der Feind selbst wird moralisch erschüttert sein und sie bewundern. Das ist dann immerhin ein Ruin in Glorie.

Die nach dem Defilee bei der Kayer Mühle dirigirten Truppen, welche den nunmehrigen linken Flügel der Preussischen Schlachtordnung bildeten, schoben sich Brigade hinter Brigade durch den Engweg und griffen nach dem Debouchiren den rechten Flügel der Russischen Infanterie, trotz aller Schwierigkeiten, heldenmüthig an; und da auch die Cavallerie unseres früheren rechten Flügels hier einhieb, so zeigte sich dieser Vorstosz anfänglich erfolgreich. Aber die weit überlegene Russische Cavallerie vom rechten Flügel des Gegners warf unter General Demikof unsere Schwadronen zurück; gleichzeitig zerschmetterte das verheerendste Kartätschfeuer von jenseits unsere Infanterie und warf sie auf das Defilee zurück.

Während das hier geschah, überschritten die Truppen unseres jetzigen Centrums und rechten Flügels bei Guhren und Lochow den dort befindlichen linken Zufluss des Kayer Baches und rückten so weit vor, bis sie durch die sumpfigen Ufer jenes letzteren an jeder weiteren Vorwärtsbewegung verhindert, sich auf eine wenig effectirende Kanonade beschränken mussten. Nur die Cavallerie unseres früheren linken, jetzigen rechten Flügels, passirte den Hauptbach bei Nickern, und warf sich, aus diesem Dorfe debouchirend, auf die linke Flanke der Russischen Infanterie, wurde aber von der hinter jener befindlichen und weit überlegenen Reiterei des Generals Tettenborn zurückgewiesen, worauf die Russen Nickern anzündeten und so jedes fernere Debouchiren durch dieses Dorfdefilee abschnitten.

So war die Gefechtslage, als nach dreistündigem Kampfe der Generalmajor v. Wobersnow, welcher mit 6 Bataillonen und 8 Schwadronen noch in Züllichau geblieben war, um 6 Uhr Abends bei der Kayer Mühle eintraf und, das Defilee passirend, den Angriff auf den Russischen rechten Flügel erneuerte. Ihm folgten demnächst auch die Truppen des Centrums und rechten Flügels auf demselben Wege; es geschah Alles, was Heldenkraft und Todesmuth vermögen, aber in diesen Umständen dennoch ganz vergeblich. Das Missverhältniss der Streitkräfte war zu groß, das von Sümpfen verengte Terrain, auf dem keine Waffe freien Spielraum gewann, zu schwierig, und man opferte sich hier nur für die Pflicht und Ehre, ohne doch irgendwie durchdringen zu können. Dennoch liesz der Obergeneral die Angriffe so lange fortsetzen, bis seine letzten Kräfte erschöpft waren, und die herabsinkende Nacht den Kampf endete. Er hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen etwa 8000 Mann, sowie 13 Ka-

nonen, 2 Fahnen und 2 Standarten, also etwa den dritten Theil seiner Streitkraft eingebüßt: die Russen empfangen von dieser Action immerhin einen Eindruck, aber ihr Vormarsch auf Crossen und ihre Vereinigung mit Laudon blieb ungehindert.

Das Preussische Truppencorps zog sich vorerst bis hinter Mohrsau zurück, und blieb während der Nacht vom 23. zum 24. Juli noch unter dem Gewehr. Am 24. ging es südwärts auf Tschicherzig*) zurück, und gewann hier mittelst einer Schiffbrücke das linke Oderufer. Es bezog demnächst ein Lager bei Sawade und rückte dann westwärts bis Russdorf**) vor, und erhielt hier den Befehl, über Guben nach Müllrose***) zu marschiren, um sich hier mit der Armee des Königs zu vereinigen. Soltikow seinerseits besetzte am 25. Juli Crossen, vereinigte sich mit Laudon und bezog, nachdem Frankfurt erreicht war, am 3. August ein Lager bei Kunersdorf.

(Schluss folgt.)

XIX.

Uebersicht des Krieges auf der Pyrenäischen Halbinsel, mit besonderer Berücksichtigung von Massena's Feldzug in Portugal und der Linien von Torres Vedras.†)

(Mit einer Skizze im Text.)

Nach den Capitulationen von Baylen und von Cintra und dem Rückzug der Französischen Truppen hinter den Ebro ††) war die Lage der Franzosen auf der Pyrenäischen Halbinsel eine sehr ungünstige geworden. Deshalb schickte Napoleon im Herbst 1808 200,000 Mann seiner besten Truppen unter einer Reihe hervorragender Führer nach Spanien und — was die Hauptsache war — stellte sich selbst an

*) Etwa $\frac{3}{8}$ Meile gerade südlich von Züllichau und hart am rechten Oderufer.

**) Etwa $\frac{3}{8}$ Meile südöstlich von Crossen.

***) An 2 Meilen südwestlich von Frankfurt.

†) Quellen: Thiers, Sarrazin, Jonas, Rigel und von der Lühe's Militair-Conversations-Lexikon.

††) Vergl. Jahrbücher 1878, Juni-Heft: Die Capitulation von Baylen und die Convention von Andujar am 22. Juli 1808.

ihre Spitze. Die durch den Erfolg von Baylen sehr übermüthig gewordenen Spanier, welche den abenteuerlichen Plan gefasst hatten, Napoleon mit seiner gewaltigen Armee von Veteranen ebenso wie Dupont zu umzingeln und gefangen zu nehmen, wurden überall geschlagen und zersprengt. Am 7. November erlitten sie durch Lefebvre bei Durango am 11. November durch Victor und Lefebvre bei Espinosa und am 23. durch Lannes bei Tudela schwere Niederlagen. Am 30. November fand die berühmte Forcirung des Passes von Somasierra durch die Polnischen Garde-Ulanen unter Dautencourt und Krasinski statt, und am 4. Dezember musste sich Madrid der Gnade des Siegers ergeben.

Unterdessen waren Ende October die Engländer, 30,000 Mann unter Sir John Moore, in Spanien eingerückt und standen am 21. Dezember in der Gegend von Sahagun. Der klug angelegte Plan Napoleon's, die Engländer durch eine Umgehung ihrer linken Flanke abzuschneiden, scheiterte an den Witterungsverhältnissen und schlechten Wegen. Die Engländer entgingen der Falle und zogen sich, vom Marschall Soult verfolgt, mit Verlust nach Coruna zurück. Dort kam es am 16. Januar 1809 zur Schlacht, in welcher der tüchtige John Moore fiel. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, jedenfalls gelang den Engländern unter nicht zu groszen Opfern die Einschiffung. Coruna capitulirte am 20., Ferrol am 27. Januar, wodurch viel Geschütz und grosze von den Engländern zurückgelassene Vorräthe den Franzosen in die Hände fielen. Soult drang darauf in Portugal ein, während Ney nach Zersprengung eines Spanischen Corps unter la Romana*) Galicien zu unterwerfen suchte. Im Nordosten besiegte Gouvion St. Cyr die Spanier am Lobregat den 17. Dezember und entsetzte dadurch den General Duhesme in Barcelona. Am 13. Januar schlug Marschall Victor die Spanier bei Uclas in der Nähe von Cuenza. Am 21. Dezember war die Belagerung von Zaragoza wieder aufgenommen worden, die Stadt capitulirte am 21. Februar 1809 nach einer der ruhmvollsten Vertheidigungen, welche die Geschichte kennt, wobei aber auch die ausdauernde Tüchtigkeit der Eroberer die höchste Anerkennung verdient.

Ogleich Napoleon Spanien schon am 24. Januar 1809 verlassen hatte, pflegen die Franzosen doch diesen ganzen Feldzug bis zum März „la campagne de l'empereur“ zu nennen und nicht mit Unrecht: man erkennt überall die einheitliche und energische Leitung durch

*) Bekannt durch die merkwürdige Flucht mit seinem Armee-Corps aus Jütland im August 1808.

den Kaiser selbst. Die Hauptstadt und viele wichtige Plätze werden erobert und gesichert; die Spanier erleiden eine ganze Reihe von Niederlagen, und die Engländer werden ins Meer gejagt. Und doch ist der Erfolg nur ein scheinbarer, weil es durchaus nicht gelungen war, das Spanische Volk zu besiegen. Es ist wohl denkbar, dass, wenn Napoleon jetzt nicht durch den Krieg mit Oesterreich abgezogen wäre, es ihm bei Anwendung der ungeheueren Mittel, die ihm zu Gebote standen, und besonders unter seiner eigenen Leitung schliesslich doch gelungen wäre, Spanien zu unterwerfen, zumal man wohl annehmen darf, dass der gebildete Theil der Nation auf die Dauer nicht ganz unzugänglich bleiben konnte gegen die Vorzüge, welche die neue Regierung der erbärmlichen früheren gegenüber unleugbar besaz. Es muss uns jetzt als ein schweres Geschick für Spanien erscheinen, dass sein energisches Volk einen solchen Riesenkampf mit so ungeheueren Opfern glücklich durchführen musste, um einen Regenten, wie Ferdinand VII. auf den Thron zu bringen; dass dieses Volk, welches sich damals eines aufgedrungenen Königs und einer aufgedrungenen Verfassung mit solcher Energie erwehrte, seitdem eine Umwälzung nach der anderen durchgemacht hat, ohne zu einer gesicherten politischen und bürgerlichen Existenz gelangen zu können. — — Napoleon ist zu seinem Unglück nicht wieder nach Spanien gekommen, und damit hört eine wirklich einheitliche Leitung, welche gerade für diesen Krieg so durchaus nothwendig war, ganz auf. Dem Namen nach hatte diese Leitung allerdings König Joseph, welchem der Marschall Jourdan, später der Marschall Soult als major général zur Seite stand, aber die vielen tüchtigen Französischen Generale, welche in Spanien geblieben waren, gehorchten dem König nur schlecht und unterstützten sich unter einander nur mangelhaft. Napoleon selbst schrieb zwar die Kriegführung im Allgemeinen vor; wie dies indessen in solchen Fällen gewöhnlich geht: seine Befehle und Instructionen, aus weiter Ferne gegeben, kamen häufig zu spät, passten nicht mehr für die Ereignisse und konnten nur theilweise oder gar nicht ausgeführt werden. — Die Illusionen, welchen sich Napoleon trotz seines ausserordentlichen Scharfblicks während seiner ganzen Laufbahn hingegeben hat, treten in Bezug auf Spanien ganz besonders hervor, nur dadurch lässt es sich erklären, dass er diesen Krieg so vernachlässigt hat. —

Während Soult Anfang 1809 von Norden her in Portugal einrückte, sollte Victor am linken Ufer des Tajo gegen Lissabon operiren. Am 28. März besiegte er ein zahlreiches Heer unter Cuesta bei Medallin, nachdem General Sebastiani Tags vorher die Spanier unter Urbino

bei Ciudad real in der Mancha geschlagen hatte. Seinen Sieg benutzte übrigens Victor nicht zu einem Marsch auf Lissabon, der auch wohl kaum Erfolg gehabt hätte.

Soult erstürmte nach glänzenden Erfolgen über Spanier und Portugiesen am 29. März Oporto, aber auch er, dessen Corps auf 13,000 Mann zusammengeschmolzen war, hielt sich gewiss mit Recht zu schwach, weiter vorzudringen, besonders da die Portugiesen um jene Zeit in dem Lord Beresford einen tüchtigen Organisator und Führer erhalten hatten. Soult bezog nun eine ziemlich ausgedehnte Stellung, deren Mittelpunkt Oporto war, und bemühte sich vor Allem, geordnete Zustände herzustellen; weshalb man ihm wohl den (nach Thiers auch durchaus nicht unbegründeten) Vorwurf gemacht hat, er strebe nach der Krone von Portugal.

Da landete am 22. April der neue Englische Oberbefehlshaber Sir Arthur Wellesley mit 25,000 Mann in Lissabon, und damit tritt der gefährlichste Gegner der Franzosen auf den Schauplatz. Am 2. Mai brach er mit 16,000 Engländern und 6000 Portugiesen von Leiria auf und vertrieb am 12. Mai nach heftigen Kämpfen Soult aus Oporto, der sich mit Verlust seiner ganzen Artillerie nach Spanien zurückziehen musste. Dort gelang ihm indessen, da Wellesley nicht verfolgte, die Vereinigung mit Ney. Beide Marschälle, zu denen später noch Mortier sties, suchten nun die Insurrection in Leon, Galicien und Asturien im Zaum zu halten, was ihnen jedoch nur zum Theil gelang. Glücklicher waren die Franzosen im Osten, besonders erreichte General Suchet in Aragonien bedeutende Erfolge. Später, am 18. Juni, erfocht er bei Belchite einen glänzenden Sieg über den General Blake. — In Catalonien konnte General Gouvion St. Cyr Anfang Juni zur Belagerung der wichtigen Festung Gerona schreiten, die Stadt vertheidigte sich aber 6 Monate höchst glorreich. St. Cyr fiel deshalb in Ungnade und wurde durch den viel unfähigeren Marschall Augereau ersetzt. Dieser erlangte am 10. Dezember zwar die Capitulation von Gerona, musste aber sein Commando bald an den Marschall Macdonald abgeben, der im April 1810 wieder durch Suchet ersetzt wurde. — Duhesme hielt sich während der ganzen Zeit in dem wichtigen Barcelona.

Wellesley hatte sich nach Soult's Vertreibung aus Portugal gegen Victor gewendet und sich mit dem Spanischen Heer unter Cuesta vereinigt, so dass die gesammte Streitmacht 53,000 Mann mit 100 Geschützen betrug. Dagegen verstärkte König Joseph das Victor'sche Corps auf 45,000 Mann. Am 27. und 28. Juli fand die berühmte Schlacht von Talavera la Reyna statt, in welcher Wellesley siegte,

aber eigentlich doch nur wenig entscheidend. Auch zog er sich bald darauf nach Badajoz zurück, weil Soult von Norden her gegen seine linke Flanke rückte. Dadurch wurde es dem König möglich, den General Sebastiani gegen die Spanier unter Venegas zu unterstützen, so dass diese am 11. August bei Almonacid eine schwere Niederlage erlitten. — Wenige Monate später machten die Spanier allein und gegen den ausdrücklichen Rath Wellesley's mit einem besser als früher organisirten Heer von 52,000 Mann einen Angriffsversuch auf Madrid, sie wurden aber am 17. November bei Ocana von 29,000 Franzosen unter Soult und Mortier mit dem ungeheuren Verlust von 30,000 Mann, darunter 26,000 Gefangene, vollständig zersprengt. — Auch General Kellermann*) hatte am 28. November bei Abba de Tormes einen glänzenden Erfolg über ein Spanisches Corps erfochten.

Aber trotz aller Niederlagen der Spanier wurde die Guerilla unter vielen namhaften Führern, wie el Empacinado, el Marquisito, el Pastor und besonders Mina, mit grösster Erbitterung fortgeführt. Gerade durch die vielen Niederlagen der Spanischen Truppen wurden die Banden sehr vermehrt. Das Land litt freilich dadurch ungemein. Nach der mäsigen Berechnung eines Deutschen Schriftstellers (des bekannten Pz, Pönitz) hat die Guerilla Spanien dreimal soviel gekostet, als ein reguläres Heer von derselben Stärke. Dadurch wurde aber auch wieder den Franzosen die Verpflegung sehr erschwert. Die Verbindung war überall unterbrochen oder doch ganz unsicher, sogar zwischen Madrid und Bayonne. Nur Aragonien unter Suchet's einsichtsvoller und energischer Leitung bildete eine verhältnissmässige Ausnahme. — So war das Resultat des Feldzuges von 1809 durchaus kein günstiges für die Franzosen; sie waren in Spanien nur da die Herren, wo sie grössere Truppenmassen beisammen hatten, die Engländer aber standen unbesiegt an der Grenze von Portugal.

Napoleon hatte im Jahre 1809 Oesterreich besiegt, ein neuer Krieg stand nicht in Aussicht, er konnte also alle seine Streitmittel gegen Spanien verwenden und sich selbst an ihre Spitze stellen. Dass er dies nicht gethan hat, ist für ihn verhängnissvoll geworden und dabei schwer zu erklären. La foule de raisons, welche Thiers anführt: Napoleons Heirath mit Marie Luise im April 1810; seine

*) Der Marquis von Valmy, ein Sohn des alten Marschalls. Er ist berühmt geworden durch die Wendung, welche er mit seinem Reiterangriff der Schlacht von Marengo gab.

Streitigkeiten mit dem Bruder Ludwig; geheime, unter der Hand durch Fouché angeknüpfte Unterhandlungen mit England,*) welche ebenso wie seine ausserordentliche Thätigkeit als Gesetzgeber seine Gegenwart in Paris nothwendig gemacht hatten; schliesslich sein Widerwille gegen die ganze Art des Spanischen Krieges, der mit wenigen glänzenden Schlägen nicht zu beendigen war, und sein Vertrauen auf Massena's erprobte Kriegserfahrung und Energie — alles das sind der Gefährlichkeit des Spanischen Krieges gegenüber nur wenig stichhaltige Gründe, und wenn es wirklich die richtigen waren, so zeugen sie eben von Napoleon's Verblendung.

Was die Streitkräfte betrifft, so erzählt Thiers, welcher doch die Zahlen bei den Franzosen nicht zu übertreiben pflegt, Napoleon habe nach dem Wiener Frieden (14. Oktober 1809) wieder 150,000 Mann nach Spanien geschickt, wodurch dort die ganze Streitmasse auf 400,000 Mann gekommen sei. Aber auch diese ungeheure Zahl reichte, wie der Erfolg gezeigt hat, nirgends aus. Bei dem hohen Krankenstand und den zahllosen Detachements der Insurrection gegenüber konnte nach Napoleon's eigener Ansicht für die Hauptoperationen kaum die Hälfte verwendet werden.

Die Franzosen hatten auf der Halbinsel zwei Factoren zu bekämpfen, einerseits die Insurrection mit regulären Armeen und mit der Guerilla, andererseits ein kleines aber tüchtiges Englisches Heer unter einem ausgezeichneten Führer und unterstützt durch die vollkommene Herrschaft zur See. Man darf wohl sagen, dass jeder der beiden Factoren ohne den anderen seine massgebende Bedeutung verlor. Die Engländer allein hatten gar keine Aussicht auf einen nachhaltigen Erfolg, aber auch die Insurrection bedurfte bei ihrer Spaltung in Parteien und bei ihrer höchst mangelhaften Kriegführung absolut eines so festen Keims, wie das Englische Heer unter Wellington ihn bot. Ohne einen solchen war auf eine Vertreibung der Franzosen gewiss nicht zu rechnen. Für die Franzosen waren nun den Engländern gegenüber drei strategische Punkte besonders wichtig: Lissabon, ihr groszes Depot, ihr Haupteinschiffungsplatz; Cadix, wo sie bereits ein Paar tausend Mann gelandet hatten und leicht mehr landen konnten; und Valencia, ebenfalls zu einer Landung sehr geeignet und eine wichtige Zwischenstation für Malta und Sicilien. Von diesen drei Punkten sind Lissabon und Cadix lange von den

*) Die Vorschläge sollen folgende gewesen sein: Theilung Spaniens unter Joseph und Ferdinand VII., die Spanischen Colonien als Königreich an Ludwig XVIII. Muss man nicht an den Ernst der Unterhandlungen zweifeln? —

Franzosen vergeblich belagert worden, Valencia wurde erst im Januar 1812 durch Suchet's glänzenden Zug erobert. —

Für den Feldzug von 1810 erkannte Napoleon gewiss sehr richtig, dass es zunächst darauf ankäme, die Engländer bei Lissabon ins Meer zu jagen. Deshalb sollten — im Allgemeinen gesprochen — 100,000 Mann von Norden her, 70,000 Mann von der Mitte aus gegen Lissabon vordringen. Dieser Plan wurde aber schon wesentlich modificirt, auf die Vorstellungen des Königs und seines Rathgebers Soult hin, welche als nächstes Object für jene 70,000 Mann eine Expedition nach Andalusien und Cadix dringend befürworteten. Auch dieser Plan schien grosse Vortheile zu bieten. Zunächst wurde durch die glückliche Ausführung desselben das Asehen des Königs sehr gehoben; die Katastrophe von Baylen wurde gewissermaßen an Ort und Stelle gerächt; mit Sevilla, dem Sitz der Centraljunta, wurde die eigentliche Hauptstadt der Insurrection erobert; und schliesslich war Cadix an sich gewiss ein wichtiges Ziel. Andererseits aber machte die voraussichtliche Bekämpfung des Aufstandes in den südlichen Provinzen eine neue sehr bedenkliche Zersplitterung der Streitkräfte nöthig. Napoleon meinte indessen, dass für diesen Zweck — wenigstens später — 40,000 Mann genügen würden, dass also noch 30,000 Mann gegen Lissabon verwendet werden könnten, welche mit der groszen Nordarmee gegen 25,000 Engländer ausreichen müssten. Wir werden sehen, wie verkehrt diese Berechnungen waren.

Der König überschritt nun Anfangs Januar mit 3 Colonnen die Sierra Morena, Marschall Victor zur Rechten, General Sebastiani zur Linken und Marschall Mortier in der Mitte, dieser über Baylén. Trotz aller Gerüchte von Minen und unübersteiglichen Hindernissen, wodurch besonders der Pass von Despensa Perros*) zu einem wahren Schreckgespenst geworden war, wurden die von den Trümmern der Armee von Ocana schlecht vertheidigten Pässe überall glänzend forcirt. Am 20. Januar stand die ganze Französische Armee am linken Ufer des Guadalquivir von Bacza bis Cordova. Statt nun sofort mit vereinten Kräften und grösster Energie auf das Hauptobject Cadix loszugehen, wurde, und zwar wie Thiers behauptet, immer auf Soult's**) Rath, die Armee wieder getheilt.

*) Der gefährlichste Pass der Sierra Morena. Das Wort stammt aus der Maurenzeit und bedeutet: Schmeisz die Hunde hinunter! —

**) Nach Thiers habe Soult zum Könige gesagt: Répondez-moi de Seville et je Vous répons de Cadix. — Thiers, Soult's heftiger Gegner als Kammrredner sucht diesen übrigens bei jeder Gelegenheit herabzusetzen, besonders auch in Bezug auf Waterloo, wobei er indessen von Charras und Chesnay durchaus widerlegt wird.

General Sebastiani drang über Jaën, Granada bis Malaga vor und bemächtigte sich dieser wichtigen Hafenstadt am 5. Februar. Mortier zog nach Estramadura bis Badajoz, forderte, ohne Belagerungsgeschütz zu haben, diese starke Festung vergeblich zur Uebergabe auf und bezog dann eine starke Stellung bei Lerana. Victor bemächtigte sich nach unbedeutendem Widerstande Sevilas, in welche Stadt der König mit groszem Pomp am 1. Februar einzog, dort Friedensfeste feierte und sich vor Allem bemühte, die Bevölkerung zu gewinnen. Die Centraljunta, viele vornehme Einwohner und die Spanischen Truppen waren bereits vorher nach Cadix entflohen, und diese Stadt wurde nun der Sitz der Insurrections-Regierung. Beiläufig sei erwähnt, dass die Centraljunta bald durch eine Regentschaft ersetzt wurde, welche zum Frühjahr die Cortes von ganz Spanien nach Cadix berief, wodurch die Insurrection eine gesetzliche Grundlage erhielt.

Cadix war zwar nicht sehr stark befestigt, ist aber durch seine Lage schwer zugänglich und hatte natürlich die freieste Verbindung mit der See. Es ist wohl möglich, dass es im ersten Schrecken hätte genommen werden können, der günstige Augenblick war aber verpasst, und bald hob sich der Muth. Die Besatzung stieg auf 21,000 Mann wirkliche Soldaten, darunter — die Hauptsache — 4000 Engländer. Bald übertrug auch die Regentschaft dem Englischen General Sir James Graham den Oberbefehl. Cadix ist dann von den Franzosen mit anerkennungswerther Ausdauer aber ganz unzulänglichen Mitteln zwei und ein halb Jahre vergeblich belagert worden, vom 7. Februar 1810 bis zum 15. August 1812. — Auf des Königs Befehl machte ferner Marschall Ney einen Angriffsversuch auf Ciudad Rodrigo (am 11. Februar) und General Suchet auf Valencia (am 5. März), beide scheiterten aus denselben Gründen, wie Mortiers Versuch auf Badajoz.

Nun war aber der Kaiser mit dem bisherigen Resultat des Feldzuges höchst unzufrieden. Besonders warf er seinem Bruder Schwäche gegen die Spanier und Begünstigung derselben auf Kosten der Französischen Truppen vor. Die Unnatur des Napoleonischen Systems machte sich nämlich auch hier geltend. Die brüderlichen Vasallenkönige wurden unwillkürlich Vertreter der Interessen ihrer Völker, so Ludwig in Holland, Joseph in Spanien und Murat in Neapel. Napoleon nahm dem König Joseph förmlich den Oberbefehl über die Französischen Truppen und forderte als Ersatz für die Kriegskosten alles Land diesseits des Ebro, weshalb den dort commandirenden Generalen sofort die ganze von der Spanischen Regierung unabhän-

gige Verwaltung übertragen werden musste. Es sei hier daran erinnert, dass in den Jahren 1810 und 1811 die Napoleonische Gewaltherrschaft auf ihrem Gipfel stand. Diese Zeit zeigt uns nicht nur den äussersten geistigen und materiellen Druck in Bezug auf Polizei, Presse und Handel, sondern auch das Herumwerfen mit den Rheinbundstaaten, die Einverleibung Hollands im Juli, des Canton Wallis im November, Oldenburgs und der Hansestädte im Dezember 1810. Diese Reunionen bezeichnen recht eigentlich den Höhepunkt der Herrscher-Willkür und den äussersten Grad der allgemeinen Rechtlosigkeit.

In Bezug auf den Feldzug bestimmte Napoleon Folgendes: Soult behielt das Commando über die Armee von Andalusien. Er sollte die eroberten Provinzen im Zaum halten und ausser Cadix auch Badajoz belagern. Erst nach der Eroberung dieser Festung sollte er sich gegen Lissabon wenden. Das Commando über die Nordarmee erhielt Marschall Massena (am 22. April). Er sollte die Festungen Ciudad Rodrigo und Almeida erobern und dann von Norden her auf Lissabon losrücken. — Die Generale in den Ebro-provinzen sollten ebenfalls znnächst die vielen wichtigen und starken Festungen erobern, um dadurch den Zug auf Valencia vorzubereiten. Hier erhielt Suchet bald das Commando über sämtliche Truppen. Von den drei Heerführern war er allein glücklich. Nach einer langen Reihe wahrhaft glänzender Erfolge eroberte er am 12. Januar 1812 Valencia, wonach die wirkliche Unterwerfung von Aragonien, Catalonien und Valencia als abgeschlossen zu betrachten war.*)

Die Armee von Andalusien wurde durch die Insurrection und die Belagerung von Cadix so in Anspruch genommen, dass Soult erst am 26. Januar 1811 zur Belagerung von Badajoz schreiten konnte, nachdem 8 Tage vorher das nahegelegene Olivenza von Mortier erobert worden war. Am 20. Februar wurde das Spanische Entsatzheer unter Mendizabal vollständig geschlagen, und am 10. März fiel Badajoz.

Marschall Massena**) war inzwischen Anfang Mai des Jahres 1810

*) Suchet schlug O'Donnel bei Margalet am 24. April, eroberte Lerida am 14. Mai, Mequinenza am 8. Juni 1810, Tortosa am 2. Januar 1811, erstürmte S. Filipp von Baloguer am 8. Januar, Taragona am 26. Januar, den Mont Serrat am 24. Juli, eroberte Oropesa am 11. November, Murviedro (das alte Sagunt) am 26. Oktober 1811, nachdem er Tags zuvor das Entsatzheer unter General Blake vollständig geschlagen hatte.

**) Massena war geboren den 6. Mai 1758 zu Nizza. Der Sohn armer Eltern, war er eine kurze Zeit Schiffsjunge, 1775 trat er in das Französische Regiment

nach Salamanca gekommen und erkannte sofort die Schwierigkeit seiner Stellung und die Unzulänglichkeit seiner Mittel. 3 Corps standen unter seinem speciellen Oberbefehl, das 6. Corps (Ney), das 2. Corps (Reynier) lauter alte erprobte Soldaten, das 8. Corps (Junot) dagegen grösztentheils neue Formationen und 6000 Mann tüchtiger Cavallerie unter General Montbriun im Ganzen statt 90,000 Mann, wie ihm der Kaiser versprochen hatte, wohl kaum 70,000 Mann. Alle diese Truppen befanden sich in sehr misslichen Verhältnissen; sie hatten bisher von der Hand in den Mund gelebt. Magazine waren nicht vorhanden, alles Material musste neu beschafft werden, und dabei fehlte es an Geld. So vorzüglich Ney's und Reynier's Truppen auch im Gefecht waren, so hatte doch ihre Disciplin durch die ganze Art des Spanischen Krieges sehr gelitten. Die Corpscommandeurs, besonders Ney und Junot, waren sehr schwierige Untergebene. Beide glaubten selbst Anspruch auf den Oberbefehl zu haben, Ney wegen seines eigenen hohen Rufes, Junot allerdings mit wenig Berechtigung, weil er schon früher in Portugal den Oberbefehl gehabt hatte*). Dabei konnte sich Massena von vornherein nicht verhehlen, dass seine Streitmittel für seine Aufgabe recht kärglich seien. Er konnte höchstens darauf rechnen, mit

Royal Italien ein und nahm dort 1789 seinen Abschied als Sergeant. Bald darauf trat er wieder in die Revolutionsarmee ein und wurde nun schon im Dezember 1793 Divisions-General, 1804 wurde er Marschall, 1807 Herzog von Rivoli und 1809 Fürst von Esslingen. Im Herbst 1807 hatte er das Unglück, dass ihm von Berthier auf der Jagd ein Auge ausgeschossen wurde. — Massena hat alle Kriege der Zeit mitgemacht und sich ganz besonders ausgezeichnet: 1796 und 97 in Italien, 1799 in der Schweiz, wo er die sogenannte zweite Schlacht bei Zürich am 25. und 26. September über den Russischen General Korsakow gewann, einen sehr wichtigen folgenreichen Sieg, dann 1800 bei der Belagerung von Genua, 1809 bei Ebelsberg am 3. Mai und bei Aspern und Esslingen am 21. und 22. Mai. Massena hatte ganz besonders den Ruf eines energischen und glücklichen Generals, die Soldaten nannten ihn *l'enfant gâté de la victoire*. Bei Napoleon selbst stand er in groszem Ansehen, der ihn deshalb zum Feldherrn gegen die Engländer wählte. Thiers behauptet, dass Massena nur ungern der Berufung gefolgt sei und sich nur wenig Erfolg von dem Feldzug versprochen habe. Massena's Aeuszeres war unscheinbar und anspruchslos, wie Thiers sagt: *avec trop peu d'appareil, sans cette hauteur d'attitude qui impose aux hommes*. Dabei war er auch wieder ein groszer Lebemann, *s'il avait la vigueur du commandement, il n'en avait pas la dignité, suivi d'un entourage fâcheux et notamment d'une courtisane*. Auch galt er vor allen Französischen Marschällen für habgierig, was gewiss viel sagen will. Wegen seines Raubsystems in Italien 1805 war er von Napoleon schon öffentlich getadelt worden.

*) Junot rechnete sich die höchst ehrenvolle Capitulation von Cintra durchaus nicht als Niederlage an, auch hatte er kurz vorher am 10. April die starke Festung Astorga erobert.

55—60,000 Mann in Portugal einzurücken. Denn zunächst sollte er auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers zwei starke Festungen erobern, in beiden musste er doch Besatzungen zurücklassen. Dazu kam ein hoher Krankenstand (bei Junot's Corps fast 20 Procent) und die vielen Detachements. Waren aber 55—60,000 Mann ausreichend gegen ein starkes Englisch-Portugiesisches Heer in einem insurgirten Lande, dessen Terrainbeschaffenheit dem Vertheidiger überall die stärksten Positionen bot? — Massena entwickelte übrigens sofort eine ausserordentliche Thätigkeit in Bezug auf die Anlegung von Magazinen, Beschaffung eines Belagerungstrains und der Transportmittel, ferner wurde von dem 6. Corps (Ney) die Spanische Festung Ciudad Rodrigo am 10. Juli, die Portugiesische Festung Almeida am 28. August*), beide nach fünfwöchentlicher tapferer Vertheidigung zur Capitulation gezwungen. Am 24. Juli war eine Englische Division unter General Crawford bei Almeida geschlagen worden. Weitere Versuche zum Entsatz beider Festungen wurden von Wellington, welcher mit seiner Hauptmacht bei Viseu stand, nicht gemacht, was bei Spaniern und Portugiesen grosze Erbitterung erregte. Als Zeichen dafür kann wohl gelten, dass nach dem Fall von Almeida das ganze 24. Portugiesische Regiment mit allen Offizieren zu den Franzosen übertrat.

Am 16. September begann Massena mit 56,000 Mann und 100 Geschützen — für mehr reichte die Bespannung nicht aus — und mit Lebensmitteln für 16 Tage über Pinhal und Calorico seinen Einmarsch in Portugal. Junot bildete den rechten, Reynier den linken Flügel und Ney die Mitte. Die Franzosen fanden das Land über alle Erwartung verheert und entvölkert, die Wege ungemein schlecht. Am 19. September gelangte Massena bis Viseu und beschloss, nun am rechten Ufer des Mendejo nach Coimbra vorzudringen, um dort die grosze Strasse zu gewinnen, welche von Oporto nach Lissabon führt.

Bei Busaco fand er aber die Engländer unter Wellington, in starker Stellung ihm den Weg versperrend. —

Was die Letzteren anbelangt, so hatten sie die französische Revolution in ihren verschiedenen Phasen und Folgen bis auf eine kurze Zeit nach dem Frieden von Amiens (27. März 1802) ununterbrochen bekämpft und zwar grösztentheils durch grosze Geldmittel und durch ihre Seemacht. Die geringe Landmacht spielte in den ersten Kriegen nur eine unbedeutende Rolle. Im Jahre 1808 hatte

*) Am 27. August war das Haupt-Pulvermagazin in die Luft geflogen.

allerdings ein Englisches Landheer Portugal von den Franzosen befreit, das Unternehmen endete aber unglücklich mit der Einschiffung bei Coruna.

Im Jahre 1809 wurden zur mittelbaren Unterstützung Oesterreichs zwei Expeditionen zu Lande ausgerüstet. Die grözere, 40,000 Mann unter Lord Chatham*), auf welche die Engländer besondere Hoffnungen setzten, war gegen Holland bestimmt und landete im Juli auf der Insel Walcheren. Sie war aber gänzlich verfehlt und endete auf eine wahrhaft klägliche Weise. Im Dezember mussten sich die durch das Klima decimirten Engländer wieder einschiffen, ohne einen andern Erfolg gehabt zu haben, als die unfruchtbare Eroberung der kleinen Festung Vlieszingen (am 26. August). Die andere Expedition hatte, wie bereits erwähnt, Portugal zum zweiten Mal befreit und die Franzosen bei Talavera besiegt. Sie führte Sir Arthur Wellesley, der später so berühmt gewordene Lord Wellington, welchen Titel er in England nach der Schlacht von Talavera erhielt.**)

*) Er machte seinem berühmten Namen wenig Ehre.

**) Wellington, Arthur Wellesley, Herzog von Wellington, von Ciudad Rodrigo und von Vittoria, Fürst von Waterloo, Marquis von Duero und von Torres Vedras, Graf von Vimeira und Viscount von Talavera — war geboren am 6. Mai 1769 zu Dungancastle in Irland als der 5. Sohn eines vornehmen Engländers, des Grafen von Mornington. Auf der Militärschule zu Angers in Frankreich erzogen, wurde er 1787 Fähnrich, 1793 durch Stellenkauf Oberst-Lieutenant, 1795 im Holländischen Kriege Oberst, 1803 General-Major, 1807 General-Lieutenant und 1813 nach der Schlacht von Vittoria Feldmarschall. Im Jahre 1797 ging er nach Indien, wo er 8 Jahre blieb und den ersten Grund zu seinem späteren Ruhme legte. Dort hat er sich besonders ausgezeichnet im Kriege mit Tippoo Sahib und zwar bei der Erstürmung von Seringapatnam (Tippoo selbst fiel dabei im Kampfe) den 3. Mai 1799 und in den Kämpfen mit den Mahratten von 1801—1803. Im Jahre 1807 commandirte er die Landtruppen gegen Kopenhagen und 1808 eine Division in Portugal. Wegen der Capitulation von Cintra, welche er mit unterzeichnet hatte, wurde er in England vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Im folgenden Jahre erhielt er dann den Oberbefehl in Portugal. Von seinen vielen berühmten Thaten sei hier noch auf zwei glänzende Siege hingewiesen bei Salamanca den 21. Juli 1812 und bei Vittoria den 21. Juni 1813.

Einen ähnlichen Cultus wie die Franzosen mit Napoleon, haben die Engländer mit Wellington getrieben, wenn auch mit sehr viel geringerer Berechtigung. Gewiss besasz Wellington grosze Feldherrneigenschaften und einen unerschütterlichen Gleichmuth in der Gefahr, einen auszerordentlich scharfen Blick für taktische Verhältnisse, besonders für jede Blözse des Feindes und eine ungewöhnlich zähe Consequenz in Durchführung seiner strategischen Pläne, bei deren Anlage ihn ein hoher politischer Standpunkt leitete. Dagegen wurden durch seine methodische Langsamkeit und Vorsicht viele glänzende taktische Erfolge sehr abgeschwächt, andere ganz ausgelassen. Auch fehlten ihm bei seiner kalten Zurückhaltung in ungewöhnlichen Lagen

Wellington hatte sich nach dieser Schlacht bis Badajoz zurückgezogen und ging nach dem Einmarsch der Franzosen in Andalusien sogar über die Portugiesische Grenze zurück. Diese lange Unthätigkeit ist vielfach getadelt worden und erscheint auf den ersten Blick auch unerklärlich. Der Grund lag zunächst wohl schon in dem höchst mangelhaften Einvernehmen mit den Spaniern. Von vornherein hatten die Engländer über schlechte Verpflegung geklagt. Die mäsigen Spanier fanden diese Klagen unbegründet und lächerlich. Ein liebenswürdiger Gast war John Bull gewiss nicht, bei den Spaniern galt er noch dazu als Ketzer. Die Spanischen Generale, unter sich beständig uneins, wollten von einer Unterordnung unter Wellington nichts wissen, obgleich dieser zum Generalcapitain aller Spanischen Truppen ernannt worden war. Bei Talavera hatten sie ihn nur sehr mangelhaft unterstützt. Nach dieser Schlacht fielen durch Cuesta's voreiligen Rückzug die verwundeten Engländer in die Hände der Franzosen, was sehr grosse Erbitterung erregte*). Ferner lieferten die Spanier gegen Wellington's Rath die Schlacht von Ocana, die zu einer ungeheuren Niederlage führte. So war es wohl kein Wunder, dass der Englische Feldherr das äusserste Misstrauen gegen die officiële Spanische Kriegführung fasste, dass er nur ganz im Allgemeinen auf die Erhebung des Spanischen Volkes vertraute.

Ganz besonders aber wurde Wellington durch die allgemeinen politischen Verhältnisse in Europa und durch die Stimmung in England auf sein System hingewiesen, ein jedes Unternehmen mit zweifelhaftem Erfolg unter allen Umständen zu vermeiden. Er hat

die moralischen Hülfsmittel, die Massen zu electrifiziren. So ist es ihm auch nie gelungen, seine Verbündeten auf der Halbinsel dahin zu bringen, dass sie unbedingt seiner Leitung vertrauten. Und doch war er für diesen Krieg gewiss der rechte Mann und hat am meisten zur Vertreibung der Franzosen beigetragen. Was den Krieg von 1815 betrifft, so dürfte dieser mehr geeignet sein, Wellington's Ruhm als Strategie zu verringern als zu erhöhen, denn die Hindernisse, welche schnellen Bewegungen auf der Halbinsel entgegenstanden, waren in Flandern nicht vorhanden, und die Versäumnisse, welche er sich hier zu Schulden kommen liess, müssen ausschliesslich auf Rechnung des Feldherrn gesetzt werden, auch ganz abgesehen davon, dass Wellington als Englischer Feldherr selbstverständlich die egoistische Englische Politik zu vertreten hatte. Gegen seinen Charakter, der von den Engländern immer als ganz besonders gerade und bieder gepriesen wurde, sind auch in neuerer Zeit manche Bedenken laut geworden. Jedenfalls war sein Benehmen gegen seine Preussischen Waffenbrüder vor und nach der Schlacht von Waterloo und besonders sein Bericht über diese Schlacht durchaus nicht loyal.

*) Man hat damit sogar die von den Engländern bei der Erstürmung von Badajoz begangenen Gräuél zu erklären versucht (5. April 1812).

dieses System mit unerschütterlicher Consequenz durchgeführt und schliesslich ein glänzendes Resultat gehabt.

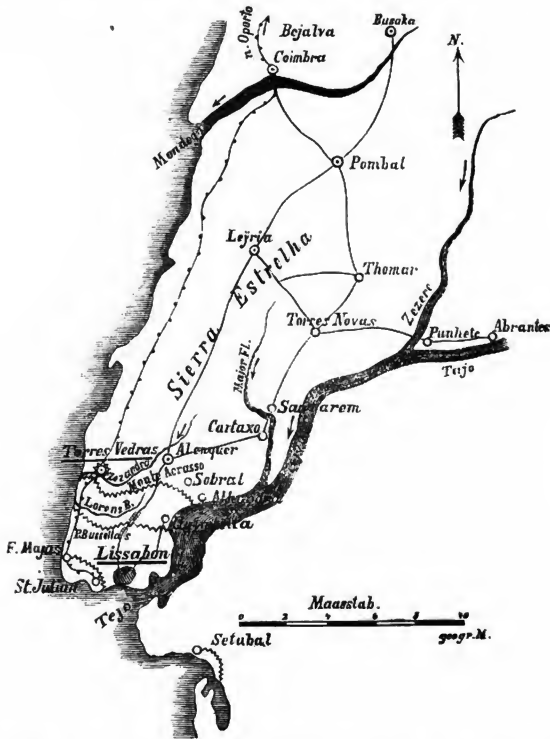
In England war man nämlich nach dem Wiener Frieden und der so kläglich verunglückten Expedition von Walcheren recht muthlos geworden. Die ungeheueren Kriegskosten und die Handelssperre machten ihren ganzen Druck geltend. Dazu kam später Napoleon's Heirath mit der Oesterreichischen Prinzessin, die Einverleibung Hollands u. s. w. Gewaltig regte sich in England die Opposition, welche den Frieden wollte, und der auch der Prinz von Wales geneigt war. Dieser musste aber voraussichtlich bald seinen geisteskranken Vater, den König Georg III., als Regent ersetzen, was ja auch im nächsten Jahr geschah. So hielt sich nur mit groszer Mühe das Toryministerium Perzival, dessen Hauptstütze Wellington's ältester Bruder, der Marquis von Wellesley, war, und die vorhin erwähnten geheimen Verhandlungen mit Frankreich wurden abgebrochen. Aber Ministerium und Volk in England mussten sich doch sagen, dass alle Hoffnung nur noch auf dem Heere in Portugal beruhte und dass Napoleon gegen dieses jetzt seine ganze ungeheueren Macht unter seiner eigenen unvergleichlichen Führung verwenden konnte.

Durch alle diese Gründe wurde Wellington schon früh veranlasst, für die Herstellung eines sicheren Asyls für seine Truppen in Portugal zu sorgen.

So sind die berühmten Linien von Torres Vedras entstanden, welche schon im October 1809 begonnen wurden.

Rigel meint, gewiss mit Recht, dass in der ganzen neueren Geschichte keine stärkere Befestigung vorgekommen sei, auch habe es wohl nie ein befestigtes Lager von solchen Dimensionen gegeben, denn dieses umfasste einen Raum von 31 Deutschen Quadratmeilen. Man könnte noch hinzufügen, dass bis dahin nie Verschanzungen einen so weit reichenden und entscheidenden Einfluss ausgeübt hatten. Die Idee war übrigens nicht neu. Schon im Jahre 1799 hatte ein Französischer Ingenieur, Namens Vincent, aus irgend welcher Veranlassung einen entsprechenden Plan angefertigt. Dieser wurde von Wellington zu Grunde gelegt, aber zur colossalsten Ausdehnung erweitert. — Lissabon liegt bekanntlich an der Spitze einer Halbinsel, welche der Tajo (die Portugiesen nennen ihn Tejo) mit dem Meere bildet. Es kam nur darauf an, diese Halbinsel, eine durchaus unwegsame, gebirgige Gegend, durch welche nur wenig enge Strassen führen, durch Verschanzungen abzusperren und so in eine ungeheueren Citadelle zu verwandeln, auf welcher die letzte

Hoffnung beruhte, dem Uebergewicht Napoleon's auf dem Continent Widerstand zu leisten. Die unbedingte Herrschaft zur See gestattete dabei freilich mit Kosten, wie sie nur England tragen konnte, eine reichliche Ver-



pflegung*). Eine starke Transportflotte sicherte im Falle der äussersten Noth die Einschiffung der Truppen, und eine Umgehung der Stellung schien bei der Breite des Tajo an seiner Mündung (er heisst dort das Strohmeer) und bei den maritimen Mitteln der Engländer unmöglich.

*) Sogar die raue Fourage, auf hydraulischem Wege in kleine Platten zusammengespreßt, kam von England.

Die Verschanzungen bestanden aus drei Linien, von denen die beiden äusseren die Halbinsel absperreten. Die äusserste Linie ging von Alhandra am Tajo über Torres Vedras diesseits des Flüsschens Zezandra (Thiers schreibt Zizambre) bis ans Meer. Sie war von Lissabon 5—6 Meilen entfernt, hatte eine directe Ausdehnung von 5, mit den Krümmungen sogar von 7 Meilen und bestand aus 70 Werken mit 319 Geschützen und 19,000 Mann Besatzung. Die zweite, stärkere Linie ging von Quintilla am Strohmeer bis zur Mündung des Lorenzo Baches ins Meer, war von Lissabon 3—4 Meilen entfernt, 4 Meilen lang und enthielt 69 Werke mit 220 Geschützen und 15,500 Mann Besatzung. Die dritte Linie bestand aus 13 Werken mit 94 Geschützen und 5400 Mann Besatzung, grösstentheils Englischen Marinesoldaten. Sie war 10,000 Fusz lang, auf zwei alte Forts, S. Julian und Majas, gestützt, bildete an der Küste einen seewärts offenen Ring und war bestimmt, die Einschiffung zu decken. Sie war sehr richtig ausserhalb Lissabons über eine Meile davon angelegt, weil Wellington bei diesem letzten Act der äussersten Noth von der volkreichen Hauptstadt unabhängig sein wollte. Auf dem linken Tajo-Ufer waren nur unbedeutende Befestigungen hergestellt, hauptsächlich ein Reserve-Einschiffungsplatz für eine Division bei Setubal. Die Werke auf dem rechten Ufer waren überall dem sehr günstigen Terrain angepasst und von der verschiedensten Grösze, zum Theil geschlossen, zum Theil offen; mehrere hatten 50 Geschütze, andere nur 6; bei einigen war die Brustwehr nur 6—8 Fusz breit, manche waren mit dem stärksten Mauerwerk bekleidet; die Gräben hatten wenigstens 15 Fusz Breite und 10 Fusz Tiefe. In der äussersten Linie auf dem zugänglichsten Punkt, dem Monte Acrasso, welcher die Scheide gegen das Meer und den Tajo bildet, war eine starke Citadelle erbaut worden, deren Wegnahme eine förmliche Belagerung nöthig gemacht hätte. Die zweite Linie, wie schon gesagt, war noch stärker als die erste; auch hier war der zugänglichste Punkt, der Pass von Buccellas, ausserordentlich stark befestigt worden.

Alle diese Werke hatten passende Verbindungen, so dass Verstärkungen leicht überall hin geschafft werden konnten. An allen wichtigen Punkten waren Waffenplätze hergerichtet, auch gab es ein sehr praktisches Telegraphen-System mit den Signalen der Englischen Marine. Die Besatzungen waren permanent und bestanden hauptsächlich aus Portugiesen, zum Theil sogar aus Milizen, so dass die besten Linientruppen für alle Eventualitäten disponibel blieben. — Diese Werke waren bei Ankunft der Franzosen zwar noch nicht

alle vollendet, an ihrer Vervollständigung wurde aber ununterbrochen weiter gearbeitet. Sie wurden immer noch wesentlich verstärkt durch das Terrain im Allgemeinen, durch senkrechte Abgrabungen und Abspaltungen der Terrainböschungen, durch Inundationen und Annäherungs-Hindernisse aller Art. — Auch war die Stellung des Gegners besonders vom Monte Acrasso aus überall einzusehen, wodurch Demonstrationen von dorthier sehr erschwert wurden, während die eigenen Bewegungen verborgen blieben. Auszerdem hatte Wellington noch eine allgemeine Verwüstung des Landes angeordnet, welche indessen von den Einwohnern nur theilweise ausgeführt wurde, sonst hätten sich die Franzosen nicht so lange in Portugal halten können.

So schienen diese grosartigen Befestigungen wirklich allen möglichen Anforderungen zu genügen, besonders da auch eine hinreichende Truppenzahl zu ihrer Vertheidigung vorhanden war. Wellington's Streitkräfte waren, was auch die Engländer dagegen sagen mögen, an Zahl den Französischen weit überlegen. Sie bestanden ursprünglich aus 25,000 Englischen und 30,000 Portugiesischen Soldaten*) und 22,000 Portugiesischen Milizen. Dazu kamen später 8000 Spanier unter La Romana (er starb am 18. Januar 1811 in Lissabon), verschiedene bedeutende Zuzüge und neue Formationen, so dass eine gute Deutsche Quelle die ganze Streitmacht innerhalb der Linien im November 1810 auf 120—130,000 Mann berechnete, darunter über die Hälfte Linientruppen. Was nun den Werth dieser Truppen anlangt, so waren die Engländer, der Kern der Armees, Linientruppen und besaßen die bekannten Vorzüge des Englischen Soldaten: gewaltige Energie beim Angriff, kaltes Blut und zähe Ausdauer bei der Vertheidigung. Dagegen waren sie etwas schwerfällig und zu sehr abhängig von der Verpflegung. Die Truppen der Legion sind bei den Engländern mitgerechnet, sie standen diesen in ihren Vorzügen wahrlich nicht nach, waren aber nüchterner und leichter zu leiten. Auch die Portugiesen waren recht gute Soldaten. Sie hatten schon vor 50 Jahren unter der Leitung eines ausgezeichneten Deutschen Kriegers, des Grafen zu Lippe-Schaumburg**), ge-

*) Diese wurden zum Theil von Englischen Offizieren befehligt und waren regimentweise den Englischen Brigaden zugetheilt.

**) Geboren zu London 1728, im 7jährigen Kriege ausgezeichnete Artillerie-General unter Ferd. v. Braunschweig, folgte 1762 der Berufung Pombals, um die Portugiesischen Truppen zu organisiren und gegen die Spanier zu führen. Später gründete er die berühmte Akademie für Offiziere, deren Schüler auch Scharnhorst war (Wilhelmstein).

zeigt, dass sie leicht zu tüchtigen Soldaten auszubilden waren. Sie waren sehr mäsizig, zu Strapazen befähigt und vorzügliche Marschirer. Auch die Milizen waren hinter Verschanzungen wohl zu verwenden. — Eines höchst merkwürdigen Umstandes muss noch Erwähnung geschehen, der geradezu unglaublich erscheint, den aber alle Quellen einstimmig constatiren, dass nämlich Massena von der Existenz der Linien nicht eher etwas erfahren hat, als bis er vor ihnen stand. —

Dieser griff die ihm bei Busaco entgegen tretenden Engländer am 27. September mit groszem Ungestüm an, musste sich aber mit einem Verlust von 6000 Mann zurückziehen, und es schien fast, als ob Massena's Vormarsch schon sein Ende erreichen sollte. Da fand General Montbrun einen allerdings sehr schlechten Gebirgsweg, der die Stellung von Busaco rechts umgehend über Bojalva nach Coimbra führte. Unbegreiflicher Weise hatte Wellington, welcher doch das Terrain genau kennen musste, es unterlassen, diese Strasse zu besetzen oder zu beobachten. Massena schlug sie ein und erreichte ungefährdet Coimbra am 29. September, wo noch bedeutende Vorräthe vorhanden waren. Wellington zog sich dann hinter die Linien zurück, von Massena über Pombal und Leyria gefolgt. Dieser glaubte unbedingt, dass die Engländer sich bei Lissabon einschiffen würden; er erkannte seinen Irrthum erst, als er von Alemquer aus die furchtbaren Verschanzungen erblickte. Sorgfältige Recognoscirungen scheinen ihm die Ueberzeugung gegeben zu haben, dass seine Streitkräfte nicht hinreichten, die Stellung seines Gegners zu bewältigen; einen eigentlichen Angriff hat er nicht gemacht.

Bald trat bei beiden Hauptarmeen eine Art Waffenruhe ein, dagegen wurde im Rücken der Franzosen die Guerilla unter den Engländern Wilson und Trent und dem Portugiesen Silveira mit groszer Energie fortgeführt. Zunächst wurden mehrere Tausend verwundete und kranke Franzosen, welche in Coimbra zurückgelassen waren, aufgehoben, dann wurde jede Verbindung mit Spanien, geschweige mit Frankreich abgeschnitten, so dass Massena Monate lang ohne alle Nachricht blieb.

Er hatte übrigens seine drei Corps möglichst nahe vor den Linien und möglichst gedeckt aufgestellt, auch starke Verschanzungen aufwerfen lassen. Doch war sein rechter Flügel (Junot), welcher Torres Vedras gegenüber stand, sehr exponirt, und es ist nicht recht begreiflich, weshalb Wellington diesen nicht angegriffen hat, weshalb überhaupt sein Widerstand während dieser ganzen Zeit ein durchaus passiver geblieben ist. Die Franzosen ihrerseits rich-

teten alle Anstrengungen darauf, ihren Unterhalt zu sichern. Dies führte bald zu einem Raubsystem, wodurch das Land entsetzlich litt. Mitte November jedoch wurde Massena durch gänzlichen Mangel gezwungen, eine Stellung weiter rückwärts hinter dem Rio Major zu nehmen und zwar bei Santaram, Thomar und Leyria, das Hauptquartier in Torres Novas. Wellington drängte nicht sehr eifrig nach, obgleich er geglaubt zu haben scheint, dass die Franzosen Portugal räumen würden. Sobald er bemerkte, dass sie wieder Stand hielten, dass sie ihre Stellungen wieder durch Verschanzungen deckten, stand er von jedem weiteren Angriff ab. Er liesz seine Truppen zum Theil hinter die Linien zurückgehen, zum Theil an beiden Ufern des Tajo Cantonnements beziehen. Die Verbindung zwischen beiden Ufern war für die Engländer bei ihren maritimen Mitteln natürlich nicht sehr schwierig. Das Englische Hauptquartier war in Cartaxo.

Massena hatte schon am 10. November einen sehr einsichtsvollen Offizier, den General Fay, nach Paris geschickt, um den Kaiser über die trostlose Lage der Armee aufzuklären und die dringend nöthigen Verstärkungen zu fordern. Fay war dazu gewiss der rechte Mann; beim Kaiser persönlich beliebt, besaz er bei grosser Einsicht die Gabe der Rede in hohem Masse. Aber einen irgend wesentlichen Erfolg hat diese Sendung nicht gehabt. Thiers, Napoleon's grösster Lobredner, räumt ein, dass der Kaiser einerseits sich in Bezug auf diesen Krieg Illusionen hingegeben habe, dass er andererseits damals schon von seinen Plänen gegen Russland so in Anspruch genommen war, um alles Andere hintenan zu setzen. Es war, wie schon erwähnt, jene Zeit, wo der verblendete Uebermuth des Imperators auf seinem Gipfel stand. Man kann sein eignes Wort, welches er in Bezug auf Russland aussprach, auf ihn selbst anwenden: „Sein Geschick musste sich erfüllen!“ — Zu derselben Zeit, als Napoleon auf seinem Vormarsch die erste bedenkliche Pause (in Wilna) machte, erfocht Wellington den glänzenden Sieg bei Salamanca (am 21. Juli 1812). Als nach der furchtbaren Katastrophe, die wie ein Gottesgericht ohne Gleichen über den Eroberer hereingebrochen war, die besten Truppen aus Spanien gezogen werden mussten, erfocht Wellington den noch viel glänzenderen Sieg von Vittoria (am 21. Juni 1813) schon fast an der Grenze von Frankreich — zur selben Zeit trat Oesterreich der Coalition bei. —

Fay kehrte am 2. Februar 1811 zu Massena zurück und brachte eigentlich nur Versprechungen von Verstärkungen und Befehle in Bezug auf Soult's Unterstützung mit, lauter Anordnungen, die nur zum kleinsten Theil oder gar nicht ausgeführt werden konnten. Und

dabei hatte die ausgehungerte, verzweifelnde Armee auf eine groszartige Verstärkung und vor Allem auf den Kaiser selbst gehofft.

Die einzige namhafte Verstärkung hatte Massena Anfang Januar 1811 erhalten, 9—10,000 Mann unter dem General Drouet d'Erlon, nachdem kurze Zeit vorher die Division Gardonne, mit viel Mundvorrath und Munitio'n versehen, sich den Franzosen bis auf 4 Stunden genähert hatte, dann aber auf irgend welche Gerüchte hin unverrichteter Sache wieder umgekehrt war — eine scharfe Illustration des Mangels an einheitlicher Leitung. Auch General Erlon, welcher das 9. Corps commandirte, stand durchaus nicht unter Massena's Oberbefehl. Er hatte nur die Verbindung mit ihm herstellen sollen und liesz sich dann nur mit vieler Mühe halten. Seine andere Division unter dem General Claparède hatte glänzende und nachhaltige Erfolge über die Guerilla, musste aber dann ihrer Instruction gemäsz nach Celorico zurückgehen. Mehrere kleine Verstärkungen trafen successive bei Massena ein, sie mögen wohl kaum 6000 Mann betragen haben.

Schon Ende November war bei den Hauptarmeen wieder vollständige Waffenruhe eingetreten, aber die täglich schwieriger werdende Verpflegung machte für die Franzosen die gröszten Anstrengungen nöthig. Der bewundernswürdigen Energie und Einsicht des Generals Eble*) war es gelungen, mit lediglich an Ort und Stelle beschafftem Material nicht nur zwei Brücken über die Zezera zu schlagen, so dass die Franzosen sich des wichtigen Punhete bemächtigen und dort halten konnten, sondern auch zwei Brückentrains für den Tajo herzustellen. Benutzt sind diese freilich nicht; das Unternehmen erschien Massena bei der Breite des Stromes und in Gegenwart des überlegenen Feindes zu gefahrvoll. Eine Bedeutung hätte es auch wohl nur in Bezug auf die Verpflegung oder bei dem Anmarsch Soult's gehabt. Weniger erklärlich dagegen ist es, weshalb die Franzosen keinen Versuch gemacht haben, das nicht sehr stark befestigte Abrantes am rechten Tajo-Ufer zu erobern. Als einziger Grund, weshalb dies nicht geschehen sei, wird der Mangel an Munitio'n angeführt, mit der man sehr sparsam hätte sein müssen. Der Grund erscheint aber doch der Wichtigkeit des Objects gegenüber nur wenig stichhaltig. Abrantes lag im Rücken der Französischen Stellung und hatte eine gute Brücke über den Tajo, war also

*) Der berühmte Erbauer der Beresinabrücken, war geboren 1755, 1790 Artillerie-Hauptmann, 1807 Kriegs-Minister in Westfalen, 1812 General-Inspecteur der Artillerie; er starb am 2. Januar 1813 in Königsberg.

der bequemste Uebergangspunkt für den Feind. Bei grösserer Rührigkeit desselben hätte Abrantes für die Franzosen sehr gefährlich werden können.

Anfang März war die Noth bei Massena's Armee auf das Aeusserste gestiegen, dazu kamen Nachrichten, dass die Engländer bedeutende Verstärkungen aus Malta und Sicilien erhalten hätten. Jedenfalls waren alle Anzeichen vorhanden, dass Wellington endlich zu einem ernstern Angriff schreiten würde.

Massena hielt sich wohl mit Recht zu schwach, um in seiner ausgedehnten Stellung mit seinen durch Hunger und Krankheit decimirten Truppen einen solchen Angriff anzuhalten, von Soult hatte er gar keine Nachricht. — So trat er am 5. März den Rückzug nach Spanien an. Ueber diesen Rückzug sei hier nur erwähnt, dass die Franzosen am 5. April die Portugiesische Grenze erreichten, mit dem verhältnissmässig nicht groszen Verlust von 5—6000 Mann und ohne ein Geschütz zurückzulassen. Marschall Ney*) führte in ruhmvollster Weise die Arrièregarde.

Man muss hier wohl wieder sagen, dass Wellington's übergrosze Vorsicht ihn verhindert hat, den Rückzug der Franzosen gehörig auszunutzen. Ueber die Grenze wurde die Verfolgung ohnehin nicht fortgesetzt, unter dem etwas seltsam klingenden Vorwande, dass es der verbündeten Armee an Lebensmitteln gefehlt habe.

So konnten sich Massena's Truppen bald wieder erholen. Neu ausgerüstet und durch 2000 Mann Artillerie und Cavallerie der Garde verstärkt, kamen sie bald wieder auf einen Achtung gebietenden Standpunkt. — Anfang Mai machte Massena mit etwa 38,000 Mann den Versuch, die Festung Almeida zu entsetzen oder doch wenigstens zu verproviantiren. Wellington stellte sich ihm mit überlegenen Streitkräften (allein 45,000 Mann Linientruppen) in der durch Natur und Kunst starken Stellung von Fuentes de Onoro entgegen. Nachdem die heftigen Angriffe der Franzosen am 3. und 5. Mai abgeschlagen waren, gab Massena sein Vorhaben auf. Er blieb noch bis zum 10. Mai vor der Englischen Stellung stehen und zog sich dann auf Ciudad Rodrigo zurück. Vorher hatte er jedoch dem General Brennier, Commandanten von Almeida, den Befehl geschickt, die Werke in die Luft zu sprengen. Ein kühner Soldat, André Tillier vom 6. Chasseur - Regiment, brachte den Befehl trotz aller Hindernisse in die Festung, Brennier führte ihn in der Nacht vom

*) Ney hatte indessen bald darauf einen sehr ernstern Conflict mit Massena, weshalb dieser ihn von der Armee fortschickte.

10. auf den 11. Mai aus und schlug sich dann mit der Besetzung glücklich durch.

Wenig Tage später verließ der durch seine Misserfolge in Ungnade gefallene Massena das Heer und wurde durch den Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, ersetzt. Rigel erzählt, Massena habe 800,000 Piaster, das Resultat unerhörter Erpressungen, aus Portugal mitgenommen. Dadurch wird das Bild dieses Feldherrn allerdings auf eine recht widerwärtige Weise illustriert.*)

Zum Schluss noch einige Betrachtungen über den Kampf um die Linien von Torres Vedras. — Das Verfahren Wellington's ist von einem glänzenden Erfolg gekrönt worden und ist auch gewiss in mancher Beziehung bewundernswürdig, besonders vom politischen Standpunkte aus. Seine hohe Einsicht, seine ungewöhnliche Consequenz erscheinen dabei im hellsten Licht. Dagegen trifft ihn der Vorwurf, dass sein Widerstand nur ein passiver gewesen ist. Dadurch wurde die Entscheidung sehr verzögert, die unerhörten Leiden des Landes sehr verlängert. Mir dünkt, man fragt sich unwillkürlich, war es denn für Wellington bei seinen Streitmitteln nicht möglich, über die Franzosen vor den Linien eine Katastrophe herbeizuführen? Und wenn es möglich war, durfte er dann mit dem Versuch dazu zögern? Wer bürgte ihm denn dafür, dass Soult nicht zur Unterstützung heranrücke oder gar, dass die von den Franzosen doch ganz sicher erwartete groszartige Verstärkung, den Imperator selbst an der Spitze, nicht kommen würde? War es aber für solche Fälle nicht von der höchsten Wichtigkeit, dass vorher Massena's Armee geschlagen oder gar vernichtet wurde? Musste dieser Armee nicht wenigstens jeder mögliche Abbruch gethan werden? — Andererseits scheint übrigens aus dieser passiven Vertheidigung Wellington's hervorzugehen, in wie hohem Ansehen Massena und seine Armee stehen mussten.

Was das gänzliche Scheitern der Französischen Expedition betrifft, so hat es zunächst wohl darin seinen Grund, dass in Bezug auf die Streitmittel die Linien von Torres Vedras nicht mit in Rechnung gezogen waren, weil man ihre Existenz nicht kannte. Für die Eroberung von Lissabon, Cadix und der südlichen Provinzen reichten 140,000 Mann überhaupt nicht aus. Man hätte sich zunächst auf ein Object beschränken sollen, und da war Lissabon mit

*) Massena hat kein seinem Range und Ruhm entsprechendes Commando mehr gehabt, denn die 8. Militair-Division (Mittelmeer) kann man doch nicht dahin rechnen. Diese behielt er auch unter der Restauration. An den 100 Tagen hat er sich nicht betheiliget. Er starb am 4. April 1817.

den Engländern das wichtigste. — Die mangelhafte Unterstützung Massena's hatte ihren Grund in dem so oft hervorgehobenen Mangel an einheitlicher Leitung. Aus der Division Gardonne, aus dem Drouet'schen Corps, aus den Garden, die ziemlich unthätig bei Burgos standen, und aus den Nachzügen, die fortwährend nach Spanien gingen, hätte sich gewiss eine compacte Verstärkung von 50 bis 60,000 Mann bilden lassen. Es ist freilich sehr die Frage, ob diese einen entscheidenden Erfolg gesichert hätte, besonders ob die Noth in Bezug auf Verpflegung bei den schlechten Verkehrsmitteln überhaupt auszugleichen war. Dazu wäre auch jedenfalls der Besitz des andern Tajo-Ufers nöthig gewesen, dessen Landschaften noch reiche Hilfsquellen boten.

Wenden wir uns nun zu der Frage: was konnte Massena mit den Streitmitteln, die ihm zu Gebote standen, thun? — Rigel meint, eine Forcirung der Linien sei bei ihrer groszen Ausdehnung möglich gewesen, wenn Massena sofort 10,000 Mann Eliten von Ney's Corps daran gesetzt hätte. Ein Erfolg erscheint aber doch recht zweifelhaft, wenn man bedenkt, wie stark die Stellung an sich war; dass Demonstrationen und Ueberraschungen kaum möglich waren, da die Französische Stellung überall eingesehen werden konnte, und wie tüchtig endlich die Englischen Truppen waren, welche doch im Gefecht den Franzosen wahrlich nicht nachstanden. Durfte aber Massena bei seinen ohnehin geringen Streitkräften 10,000 Mann seiner besten Truppen an einen jedenfalls sehr zweifelhaften Erfolg setzen?

Thiers, welcher sonst Massena gegen die vielen ungerechten Beschuldigungen in Schutz nimmt, wirft ihm vor, dass er nicht bei Punhete über den Tajo gegangen sei. Abgesehen von der Gefahr und Schwierigkeit des Unternehmens, von der höchst bedenklichen Theilung der zusammengeschmolzenen Armee, konnte es, wie schon früher erwähnt, doch nur für die Verpflegung Nutzen bringen. Ein Angriff auf Lissabon von jener Seite musste in Massena's Augen als eine reine Chimäre erscheinen.

Das bringt uns auf eine andere Frage: Konnte Soult's rechtzeitiges Erscheinen die Entscheidung bringen? — Diese Frage dürfte unbedingt verneint werden müssen. Wenn Soult rechtzeitig mit 30,000 Mann, wie Napoleon meinte, eintraf, so fehlten ihm doch zu einem directen Angriff auf Lissabon alle Mittel. Er konnte höchstens einen Theil der Stadt bombardiren. Das wäre für Wellington gewiss recht lästig gewesen, hätte ihn aber bei seinem Charakter keinenfalls veranlasst, sich einzuschiffen. Die Entscheidung lag immer

in dem Besitz der Linien von Torres Vedras. Reichten Massena's Mittel nicht aus, diese Linien zu erobern, so blieb ihm wohl nichts Anderes übrig zu thun, als was er wirklich gethan hat — mit der zähesten Ausdauer auf seinem Platze auszuharren und dadurch ein zahlreiches Heer und einen Feldherrn ersten Ranges, wie Wellington es war, in Schach zu halten. Dass er das trotz der äussersten Noth, trotz des Murrens seiner ausgehungerten Soldaten, trotz der Opposition seiner Generale fünf Monate lang durchgeführt hat, ist wahrhaft bewundernswürdig und hatte die Ungnade des Imperators wahrlich nicht verdient. — Wie wenig sympathisch uns auch Massena mit seiner widerwärtigen Habgier und Liederlichkeit sein mag, so verdienen doch seine Eigenschaften als Heerführer alle Anerkennung.

XX.

Rückblick auf die Entwicklung des Französischen Heerwesens im Jahre 1878.

Der Beginn des Jahres 1879 trifft die Reform des Französischen Heeres, insofern es sich um die Vollendung dieser Neugestaltung durch die fehlenden Grundgesetze über den Generalstab, die Verwaltung des Heeres und das Avancement des Offizier-Corps handelt, fast genau auf denselben Standpunkt, auf welcher sich dieselbe zu Anfang des verflossenen Jahres befunden hatte. Jene wichtigen Gesetzesvorlagen harren noch immer der Annahme durch die gesetzgebenden Factoren des Landes oder sind, wie das Avancementsgesetz von der Regierung überhaupt denselben noch nicht unterbreitet worden. Ein neuer Entwurf des Generalstabsgesetzes ist zwar im Laufe des Jahres 1878 vom Senat votirt und bis in die Deputirtenkammer gelangt, aber nur um bald ein ähnliches Schicksal als seine Vorgänger zu erfahren und nach erfolgter Ablehnung wenige Wochen später in einer Commission begraben zu werden. Das bereits zu Ende des Jahres 1876 vom Senat votirte Armee-Verwaltungsgesetz, welches nach erfolgter Ueberweisung an die De-

putirtenkammer in einer Commission dieser letzteren verschwand, ist während des Jahres 1878 nicht wieder an das Tageslicht gezogen worden. Noch weniger ist von jenem dritten wichtigen Gesetz über das Avancement des Offizier-Corps im verflossenen Jahre die Rede gewesen.

Nicht in der anderweitigen, die Interessen des Landes vielleicht noch näher und dringender berührenden gesetzgeberischen Thätigkeit der Regierung und der Volksvertretung; auch nicht in einer politischen Krisis, wie die des Jahres 1877, oder der Welt-Ausstellung des Jahres 1878, welche dieses Jahr mehr für die Künste des Friedens in Anspruch nahm, auch nicht in der Person des Kriegsministers oder anderen mehr oder minder äusserlichen Gründen liegt der Schlüssel des Räthsels, warum die mit so vielem Eifer begonnene Reorganisation des Heeres seit dem Jahre 1875, welches das dritte Grundgesetz, das Cadresgesetz, entstehen sah, ins Stocken gerathen ist. Die Gründe hierfür liegen tiefer. Will man den Generalstab, die Armee-Verwaltung und das Avancement ernstlich, in einer den Grundsätzen und Erfahrungen der Neuzeit, sowie der Verfassung des Staates entsprechenden Weise reorganisiren, so muss mit den alten Grundsätzen von Grund aus gebrochen werden, ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse. Hierzu aber hat die Regierung des Marschall Mac Mahon entschieden nicht die Neigung gehabt und deshalb jene hinhaltende Taktik befolgt, Dank welcher die Französische Armee auch heute noch jener drei wichtigen Grundgesetze entbehrt.

Unrecht würde man aber thun, wollte man diese Unterbrechung in der Votirung der groszen organischen Grundgesetze mit einem völligen Stillstande in der militairischen Gesetzgebung und in der sonstigen Entwicklung des Französischen Heeres identificiren. Einen solchen hat das Jahr 1878, wie der nachfolgende Aufsatz zu zeigen bestrebt sein wird, nicht aufzuweisen. Unser Rückblick wird sich zu beschäftigen haben:

- I. mit der militairischen Gesetzgebung des Jahres 1878,
- II. mit der auf Organisation und Ausbildung gerichteten Thätigkeit des Kriegsministers im Jahre 1878.

I. Die militairische Gesetzgebung des Jahres 1878.

Zwei den Eingangs erwähnten organischen Grundgesetzen an Wichtigkeit nicht gleiche, aber immerhin bedeutungsvolle Gesetze: Das Unteroffiziergesetz und das Pensionsgesetz sind aus

den Sommer-Sitzungen des Senats und der Deputirtenkammer hervorgegangen:

Die Lösung der Unteroffiziersfrage war in einem Lande, welches Dank seiner commerciellen und industriellen Entwicklung jedem fähigen und fleisigen Menschen eine bessere Existenz sichert, als es die militairische Laufbahn thun kann, mehr als in irgend einem anderen Lande dringendes Bedürfniss. Die bisher wenigstens nominell bestehende fünfjährige Dienstzeit führte den Cadres einen nicht unbeträchtlichen Theil von Unteroffizieren aus dem activen Dienststande zu. Bei den wiederholt in der Deputirtenkammer eingebrachten Anträgen auf Herabsetzung der Dienstzeit von fünf auf drei Jahre, deren Annahme über kurz oder lang zweifellos erfolgen wird, war auch dieses Hilfsmittel für die Zukunft in Frage gestellt.

Die wesentlichsten Festsetzungen des Unteroffiziergesetzes vom 22. Juni 1878 sind folgende:

Jeder Unteroffizier, der nach fünfjähriger Dienstzeit oder bei früherer Entlassung seines Jahrgangs im Augenblick der Entlassung eine Capitulation eingeht, erhält ein Handgeld von 600 Francs, welches ganz oder auf Wunsch theilweise sofort ausgezahlt wird, und ein Capital von 2000 Francs, dessen Verzinsung der Staat mit 5 Procent übernimmt, welche dem Unteroffizier vierteljährlich als Zulage gezahlt werden. Das Capital selbst gelangt nach vollendeter Capitulation zur Auszahlung. Bei Beförderung zum Offizier, Uebertritt zur Gensdarmerie, sowie bei Cassation, oder Entlassung in Folge gerichtlicher Strafen, sowie nicht durch den Dienst entstandener Invalidität gelangt die entsprechende Quote der 2000 Francs zur Auszahlung; die volle Quote bei Verwundungen oder Erkrankung in Folge des Dienstes, sowie bei Todesfällen an die Erben. Nach Ablauf der ersten Capitulation ist eine zweite auf fünf Jahre zulässig. Beim Eingehen derselben erhält der Unteroffizier das Capital von 2000 Francs baar ausgezahlt, sofern er es nicht vorzieht ferner die Zinsen davon zu beziehen, und eine gleichfalls sofort zahlbare Prämie von 500 Francs, endlich die gesetzliche Pensionszusicherung nach vollendeter 2. Rengagirungszeit. Die Höhe dieser Pension übersteigt für jede Charge die nach den augenblicklichen Gesetzen bestehenden Sätze um 116 Francs und erreicht den Minimalbetrag von 365 Francs, welcher durch jedes Feldzugs- oder sonstige Dienstjahr über eine fünfzehnjährige Dienstzeit hinaus um $\frac{1}{25}$ des Gesamtbetrages steigt. Mit dem Bezuge der Pension ist gleichzeitig die Verpflichtung bis zum 40 Lebensjahre in der Terri-

torial-Armee zu dienen, verbunden, ein Zusatz von unbestreitbarer Wichtigkeit für die schwachen Cadres der Territorial-Armee.

Vom Tage der ersten Capitulation an, bezieht der Capitulant eine Tageszulage (*haute paye*) von 30 Centimes, welche nach zehnjähriger Dienstzeit auf 50 Centimes bemessen wird. Schliesslich gewinnt der Unteroffizier nach zehnjähriger Dienstzeit, worunter 4 Jahre als Unteroffizier, den Anspruch auf Civilversorgung. Ein längeres als im Ganzen fünfzehnjähriges Verbleiben im Dienste ist nur den commissionirten d. h. mit Bestallung versehenen Unteroffizieren, sowie anderen in dem Falle gestattet, dass ihre Anstellung im Civildienste trotz erfolgter Notirung noch nicht erfolgt ist. Eine Revision der durch das Gesetz vom 24. Juli 1873 den Militair-Anwärtern verheissenen Civilstellungen wird für das Jahr 1879 besonders in Aussicht gestellt. Dieselbe ist auch sehr nöthig, da bisher nur ein geringer Theil der civilversorgungsberechtigten Unteroffiziere von den angebotenen, meist sehr schlechten Stellen Gebrauch machte.

Ausser diesen materiellen Verbesserungen soll allmähig und nach Bedürfnisz in jeder Infanterie-Compagnie eine Unteroffizier-Adjutantenstelle errichtet worden, während die *adjutants de bataillon* im Friedensverhältniss in Fortfall kommen. Wo mehr als vier Sergeanten bei einer Compagnie sind, soll ebenfalls eine dieser Stellen eingehen. Der so neugeschaffene Unteroffizierposten entspricht nicht, wie dies bei Berathung des Gesetzentwurfs in der Deputirtenkammer hervorgehoben wurde, den Feldwebel-Lieutenants in der Deutschen Armee, denn die Ernennung dieses Letzteren erfolgt bei uns erst im Mobilmachungsfalle, sie soll vielmehr ein Aequivalent bilden für die gelegentlich der Berathung des Cadres-Gesetzes aus dem Budget gestrichene 4. Offizierstelle der Compagnie. Der *sous officier adjutant*, welcher vor dem Feldwebel rangirt, ist gewissermaszen ein Mittelding zwischen Offizier und Unteroffizier und wird ein Durchgangsstadium für den bedeutenden Procentsatz an Unteroffizieren sein, welche in der Französischen Armee die Offiziercharge erreichen. Der Unteroffizier-Adjutant führt die 4. Section, was bisher dem Feldwebel oblag, und befürchtet man deshalb von dieser neuen Einrichtung vielfache Unzuträglichkeiten. — Um das Ansehen der Unteroffiziere in den Augen der Mannschaft zu erhöhen soll ferner, — wie von einer Seite in Aussicht gestellt wird — die Verbüszung der Strafe „*salle de police*“ nicht in den gewöhnlich hierzu bestimmten Localitäten, sondern im Quartier des Unteroffiziers in der Form eines Stuben-Arrestes stattfinden.

Bei guter Führung soll denselben durch längerem Urlaub, bis 11 und 12 Uhr, eine Vergünstigung gewährt werden.

Von Wichtigkeit ist es, dass der Kriegsminister sich die Zahl der alljährlich zur Capitulation Zuzulassenden, deren Summe bei keinem Truppentheil das Drittel der Soll-Stärke an Unteroffizieren übersteigen darf, zu bestimmen vorbehalten hat. Bei jedem Regiment ist ein durch den Regiments-Commandeur, den Oberstlieutenant, 2 Bataillons-Commandeuren und 4 Hauptleuten gebildeter Conseil zum Abschluss von Capitulationen berechtigt. Die Bestätigung derselben, sowie deren etwaige Lösung erfolgt auf Vorschlag dieses Conseil durch den commandirenden General des Armeecorps.

Grundsätzlich darf eine Capitulation nur bei demjenigen Truppentheil abgeschlossen werden, bei welchem der Capitulant dient, nicht aber bei einem fremden. Die letztere darf in Ausnahmefällen durch den Kriegsminister genehmigt werden. Es ist dies eine ziemlich einschränkende Bestimmung.

Aus den Bestimmungen des Unteroffizier-Gesetzes vom 22. Juni 1878 ersehen wir, dass in materieller Beziehung Frankreich das Möglichste für das Wohl der Unteroffiziere geleistet hat und mehr als Deutschland je leisten kann und wird. Freilich hat man sich trotz des ausdrücklichen Verbots im § 2 des Recrutirungsgesetzes wieder zu Rengagements-Prämien entschlieszen müssen. Dass der Unteroffizier nicht, wie man damals im ersten Feuer patriotischen Eifers von der Redner-Tribüne rühmte, für die Ehre diene, hat die Abnahme der Capitulationen während der dem Recrutirungsgesetz folgenden 6 Jahre allzu deutlich bewiesen. In wie weit die durch das jetzige Gesetz verbesserte Lage der Unteroffiziere den Mangel an solchen aufheben wird, muss die Zukunft lehren. Das Gesetz hat insofern rückwirkende Kraft erhalten, als die augenblicklich bestehenden Capitulationen zu Gunsten des neuen Gesetzes gelöst werden dürfen, und den bereits zur Reserve entlassenen Unteroffizieren der beiden jüngsten Jahrgänge gestattet ist, Capitulationen nach dem neuen Gesetz bei ihrem früheren Truppentheil einzugehen. — Durch die in der Zahl der Capitulanten vorgesehene Beschränkung kann Frankreich höchstens 12,000 Capitulanten künftighin besitzen. Die finanziellen Consequenzen dieses Gesetzes belaufen sich für das Jahr 1879 auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Franken, während sie in 10 Jahren, wenn sich den Prämien erst die Pensionen hinzufügen, $6\frac{1}{4}$ Millionen betragen werden. Im Jahre 1909, in welchem das Gesetz voll zur Anwendung gekommen sein wird, sind dieser letzteren Summe fernere

4 $\frac{1}{2}$ Millionen für Pensionen zuzufügen, und werden von da ab die gesammten Mehrkosten in runder Summe 11 Millionen Franken betragen. Ein Opfer, von welcher die Französische Regierung mit Recht hoffen darf, dass es sich belohnen werde.

Auch das Offizier-Pensionsgesetz vom 22. Juni 1878 legt dem Staate neue Opfer auf, um den alten Offizieren bei den jetzigen schwierigen Zeitverhältnissen eine einigermaßen erträgliche Existenz zu schaffen. Die bisher bestehenden Pensionssätze waren nach dem Gesetz vom Jahre 1861 bemessen und den heutigen Zeitverhältnissen in keiner Weise entsprechend. Nach dem neuen Gesetz beginnt der Pensions-Anspruch nach einer Dienstzeit von 30 Jahren unter Anrechnung der Feldzugsjahre, ohne dass der Nachweis der Dienstunfähigkeit verlangt wird. Eine Dienstzeit von dieser Dauer berechtigt zum Empfange der Minimal-Pension, jedes fernere Dienst- oder Feldzugsjahr zu einem Pensionszuschuss gleich dem 20. Theile der Differenz zwischen der Minimal- und Maximal-Pension, welche letztere durch fünfzigjährige Dienstzeit erworben wird. Zur Veranschaulichung der Erhöhung der jetzigen Pensionssätze gegen die des Jahres 1861, sowie der jährlichen Steigerung möge nachfolgende Zusammenstellung dienen:

	Minimum		Jährl. Steigerung		Maximum	
	1861	1878	1861	1878	1861	1878
Div.-General	5200	7000	130	175	7800	10500
Brig.-General	3900	6000	65	100	5200	8000
Oberst	3120	4500	39	75	3900	6000
Oberstlieutenant	2340	3700	39	65	3120	5000
Bataillonschef	1950	3000	32	50	2590	4000
Capitain	1560	2300	28	50	2120	3300
Lieutenant	1120	1700	28	40	1680	2500
Souslieutenant	840	1500	28	40	1400	2300

Hält man diesen Pensionssätzen die für Offiziere des deutschen Heeres ausgeworfenen Sätze gegenüber, so ergibt sich, dass, abgesehen von den Kriegs-Invaliden, denen durch die Pensionszulage, wie übrigens auch in Frankreich, noch besondere Erhöhungen zugewendet werden, die Sätze für Subalternoffiziere in der Französischen Armee beträchtlich höher sind als in der Deutschen. Für die höheren Chargen jedoch vom Stabsoffizier aufwärts sorgt das Deutsche Pensionsgesetz für seine verabschiedeten Offiziere und zwar dergestalt, dass in der Charge des Divisions-Commandeurs die Deutsche Minimal-Pension das im Französischen Heere gewährte Maximum um mehr als zwei Drittel übersteigt. Hierbei ist zu Ungunsten des

Französischen Systems noch zu berücksichtigen, dass die Französischen Generale durch die *limite d'âge*, welche ein Verbleiben im Dienste über ein gewisses Lebensalter hinaus verbietet, meist früher den Abschied nehmen müssen, als die Deutschen, und dass ihnen somit häufig die Möglichkeit benommen ist, die Maximalpension sich zu verdienen.

Für Kriegs-Invalidität oder Dienstbeschädigung im Frieden setzt das Pensionsgesetz nachfolgende Vergünstigungen fest. Eine Erhöhung von 20 Procent über den Maximalsatz, ohne Rücksicht auf die Dienstzeit tritt bei Amputation zweier Glieder, oder Erblindung auf beiden Augen ein, sofern diese Leiden die Folgen befohlener Dienstverrichtungen sind. Ferner wird ohne Rücksicht auf die Dienstzeit der Maximalsatz bewilligt bei Amputation eines Gliedes oder der Unmöglichkeit des freien Gebrauchs zweier Glieder. Ebenso wird vor zurückgelegter 30jähriger Dienstzeit der Minimalersatz erreicht bei Verwundungen oder schweren Krankheitsfällen, welche den Gebrauch eines Gliedes in Frage stellen. Jedes Dienstjahr und jeder Feldzug vermehrt in diesem Falle den Minimalersatz um eine kleine Summe, so dass bei 20jähriger Dienstzeit einschließlich der Feldzüge das Maximum der Chargen-Pension erreicht wird. Minder schwere Verwundungen oder Krankheiten, welche zur Ausübung des Dienstes untauglich machen, verleihen dem Offizier das Anrecht auf die Minimal-Pension ohne Rücksicht auf die Dienstzeit. Eine Erhöhung dieses Minimums tritt aber nur dann ein, wenn die Dienstzeit 30 Jahre übersteigt. Diese letztere Bestimmung wird, wenn man es nicht sehr streng nimmt, zur Folge haben, dass ein Offizier nur in seltenen Fällen den Dienst ohne Pension verlässt.

Wir heben ferner noch folgende Paragraphen des Gesetzes hervor: Durch Artikel 1 desselben wird der Abzug zur Pensionskasse von 2 auf 5 Procent erhöht, wodurch er für den Subaltern-Offizier zu einer immerhin empfindlichen Steuer wird, welche das Französische Kriegsministerium bei Regelung der *tarifs de solde* anderweitig auszugleichen bestrebt sein wird. Artikel 2 enthält die hochwichtige Bestimmung, dass jeder auf Grund dieses Gesetzes verabschiedete Offizier fernere 5 Jahre zur Disposition des Kriegsministers verbleibt, um eine seiner Charge entsprechende Stellung in der Territorial-Armee zu bekleiden, eine Maßregel, durch welche sich die zahlreichen Lücken in den Offizier-Cadres dieser Armee schnell verringern werden. Die Betroffenen bleiben während dieser Zeit den Militairgesetzen

unterworfen. Artikel 7 bestimmt das sofortige Inkrafttreten des neuen Gesetzes, während Artikel 8 die Errichtung eines Subventions-Fonds in Aussicht stellt, welcher den auf Grund des alten Gesetzes vom Jahre 1861 pensionirten Offizieren Unterstützungen zahlen soll. Zu diesem Zweck soll alljährlich eine Million Francs dem Ordinarium des Budgets zugeschrieben werden, deren Vertheilung auf die verschiedenen Grade ein besonderes Gesetz ordnen wird. Zahlreiche Petitionen von alten pensionirten Offizieren, welche die Deputirtenkammer förmlich überflutheten, legen Zeugniß dafür ab, wie unzureichend die ausgeworfene Summe von einer Million gewesen ist, um den beabsichtigten Zweck zu erfüllen. Auch Französische Journale bezeichnen „ce pauvre million“ als eine der Französischen Nation nicht würdige Gabe.

Dies die äusseren Festsetzungen des Pensions-Gesetzes. Der innere Kernpunkt desselben gipfelt in dem erhöhten Ansehen, welches man dem Französischen Offizier-Corps durch dasselbe zu geben bestrebt ist, und in dem Kraftzuwachs, welchen man der Territorial-Armee durch Vermehrung ihrer Offiziers-Cadres durch gediente Offiziere des stehenden Heeres zuzuführen hofft: Beides Consequenzen von schwerwiegender Bedeutung. --

Bekanntlich war bisher die Unzulänglichkeit der Pensionen für viele, selbst höhere Französische Offiziere ein Grund, Civilstellungen subalternster Natur im Staats- oder Communaldienste oder gar im Dienste von Privatgesellschaften u. dergl. anzunehmen, welche mit dem Ansehen des Offizierstandes in keinem Verhältnisse standen. Alte Stabsoffiziere sah man nicht selten als Commis in den Bureaux grosser Kaufleute, als Steuer-Erheber, als Maires in ganz kleinen Ortschaften und ähnlichen Stellungen fungiren, weil ihr knappes Einkommen bei meist vorhandener Vermögenslosigkeit sie zwang, irgend einen Neben-Erwerb zu suchen. Subalterne Offiziere waren bei Annahme von Civilstellungen meistens viel weniger scrupulös. Es ist natürlich, dass derartige Verhältnisse nicht angethan waren, das Ansehen des Offizierstandes in den Augen des Publicums zu heben.

Es ist ferner nicht unmöglich, dass die Französische Regierung durch die neuen günstigeren Bestimmungen über die Pensionirung gewisse Classen des Offiziercorps, deren Laufbahn mit dem Capitainsgrad endigt, veranlassen will, früher den Abschied zu nehmen, als dies bisher geschah, wo ein grosser Theil der aus dem Unteroffizierstande hervorgehender Offiziere in den erreichten subalternen Stellungen alt und stumpf wurde. Dies wäre ein neuer Schritt zur

Ausmerzung der Offiziere ohne wissenschaftliche Vorbildung, und somit indirect auch ein Schritt zu einer homogenen Zusammensetzung des Offizier-Corps, dessen gleichmäßige wissenschaftliche Vorbildung man bereits von verschiedenen Seiten als eine dringende Nothwendigkeit zu betonen anfängt.

Dass die auf Grund des vorstehenden Gesetzes verabschiedeten Offiziere in der Territorial-Armee meist noch recht gut zu verwenden sein werden, liegt auf der Hand. Gerade in dem Mangel an Offizieren liegt aber, nachdem man in diesem Sommer die ersten Zusammenziehungen dieser Armee zu Uebungen mit Erfolg versucht hat, ihre Schwäche. Wird diesem Mangel abgeholfen, dann darf Frankreich nach den Erfahrungen des vergangenen Sommers mit Recht bessere Hoffnungen an seine Landwehr knüpfen. —

Wir sehen uns auf diese Weise unmittelbar auf die im Sommer 1878 stattgehabten ersten Uebungen der Territorial-Armee hingeführt, welche, da die zu denselben nöthigen Geldmittel durch ein besonderes Gesetz flüssig gemacht werden mussten, wenigstens äusserlich als Resultat der militairischen Gesetzgebung zu betrachten sind, wenngleich ihr Zustandekommen wohl hauptsächlich der Energie des Kriegsministers General Borel zu danken ist.

Nach dem Gesetze vom 24. Juli 1873 steht dem Kriegsminister das Recht zur Seite, die Einberufung der Territorial-Armee in den durch ihre Ausbildung erheischten Grenzen zu veranlassen. Vielleicht war es weniger der Mangel an Hülfquellen, wie die Motive des Gesetzentwurfs, welcher die nöthigen Credite verlangt, sich aussprechen, als die unvollendete Organisation der Territorial-Armee, deren Offizier- und Unteroffizier-Cadres noch allzugroße Lücken aufzuweisen hatten, welche in den vorhergehenden Jahren die Einberufung eines Theils dieser Landwehr unmöglich machte. Denn die Französische Deputirtenkammer hätte dem Kriegsminister gewiss schon früher den jetzt mit Leichtigkeit bewilligten Credit von 5,457,000 Francs gewährt, wenn er ihn verlangt hätte. Die Gewährung dieser immerhin erheblichen Summe erfolgte ohne Einwand und ohne jede Schmälerung, und schon am 21. Februar verkündigte der *Moniteur de l'armée* ein die Einberufung eines Theils der Territorial-Armee betreffendes Decret*).

*) Nach dem Gesetz vom 24. Juli 1873 bildet jeder der 18 Corps-Bezirke die Basis für die Formation der Territorial-Armee und innerhalb dieser die Subdivisions-Bezirke dergestalt, dass jeder der 8 Bezirke eines Corps ein Infanterie-Regiment zu 3 Bataillonen mit je 4 Compagnien, u. 1 Depots-Cadre, der Bezirk von Aix seiner Größe wegen 2 solcher Regimenter, aufbringt. Für 18 Armee-Corps ergibt dies für die

Nach diesem Decret sollten, wie dies in der That geschehen ist, sämmtliche ausgebildeten, d. h. in der activen Armee gedient habenden Mannschaften der Infanterie und Artillerie der Jahrgänge 1866 und 1867 zu einer dreizehntägigen Uebung beordert werden. Für Offiziere, Unteroffiziere und Corporale dieser beiden Jahresclassen, welche zwei Tage früher sich stellen mussten, war die Dauer der Uebung auf 15 Tage bemessen. Die Uebungen fanden bei der Infanterie bataillonsweise in drei Perioden dergestalt statt, dass Bataillon auf Bataillon innerhalb desselben Regimentsverbandes folgte; bei der Artillerie batterieweise in 2 bis 3 Perioden nach Bedürfniss. Die erste Periode begann am 27., bezw. 29. April, die zweite am 18., bezw. 20. Mai, die dritte am 11., bezw. 13. Juni. Dass man die Uebung in drei Perioden stattfinden liesz, mag deshalb nöthig gewesen sein, weil der Bestand an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken für alle Mannschaften zugleich nicht ausgereicht hätte. — Die Beorderung erfolgte mittelst persönlicher Ordre, jedoch direct in die Depots der Regimenter, woselbst die Einkleidung u. s. w. erfolgte. In den meisten Fällen fielen Depot und Uebungsort zusammen, da die Vereinigung der Depots mit den activen Theilen der Regimenter bei der Infanterie im Groszen und Gauzen durchgeführt ist. Nur bei der Artillerie erfolgte die Einberufung in das Brigade-Stabs-Quartier, wo übrigens meistens, wenn nicht beide, so doch eins der zugehörigen Regimenter garnisonirten.

Um den Offizieren mit ihrer Equipirung keine Schwierigkeiten zu bereiten, und weil derartige Rücksichten für Unbemittelte oft ein

Infanterie 144 Regimenter, welche im 1. Armeekorps die Nummern 1—8, im zweiten die Nummern 9—16 u. s. f. führen.

Auszerdem formirt jede Region:

- 1 Territorial Artillerie-Regiment zu 8—24 Batterien je nach der Zahl der aufgebrauchten Bespannung,
- 4 Territorial-Schwadronen (2 Dragoner, 2 Chasseurs),
- 1 Territorial Genie-Bataillon,
- 1 desgl. Train-Schwadron,
- Algier formirt für sich ein Territorial-Corps von 9 Bataillonen, 4 Schwadronen, 13 Batterien.

Summa (ausgen. Algier): 144 Infanterie-, 18 Cavallerie, 18 Artillerie-Regimenter und ebensoviel Genie-Bataillone und Train-Schwadronen.

Auszerdem gehören zur Territorial-Armee:

- Das Corps des douanes militaires (32 Bataillone),
- „ „ militaire des chasseurs forestiers (67 Comp. 23 Sectionen),
- die Compagnie de canoniers sédentaires du Nord.

Bewaffung: Chassepot, dessen Aptrirung in Gras-Gewehr im Gange, bezw. Canons de 12, 8, 4 und Mitrailleusen. Uniformirung, wie die active Armee.

Hinderungsgrund waren, um die Epauletten in der Territorial-Armee zu erwerben, bestimmte der Kriegsminister, dass denselben auf Wunsch Unteroffiziers-Uniformen gratis verabfolgt werden sollten.

Die Leitung der Ausbildung, wie die Formation war den activen Regiments-Commandeuren übertragen, welche das Lehr-Personal aus den unterstellten Regimentern mit besonderer Sorgfalt auszuwählen hatten. Es sollten jedoch in der zweiten Hälfte jeder Ausbildungs-Periode die Offiziere und Unteroffiziere der Territorial-Armee selbstständig als Lehrer auftreten, wobei das Personal der Linie zum Rath und zur Unterstützung diene. In Bezug auf den innere Dienst führten die Territorial-Offiziere u. s. w. selbstständig das Commando ihrer Abtheilungen, für deren Disciplin sie gleichzeitig verantwortlich waren.

Das Uebungs-Programm beschränkte sich bei der Infanterie auf die Detail-Ausbildung bis zur Compagnieschule. Feld-, Vorposten-, Marschdienst wurde gleichfalls geübt. An Munition war für Offiziere bewilligt: 20 scharfe, 3 Platz-, auserdem 20 Revolver - Patronen, für Unteroffiziere und Mannschaften 20 scharfe, 6 Platzpatronen. Mit dieser Munition sollten 3 Uebungen auf 100, 200 und 400 m. stehend und knieend geschossen werden. Als Vorübung dienten Uebungen mit dem Zimmergewehr.

Bei der Artillerie umfasste die Uebung hauptsächlich die Kenntniss des neuen Feldgeschützes, mit dessen Construction, Bedienung und Instandhaltung die Mannschaften möglichst genau bekannt gemacht werden sollten. Gleichzeitig wurden Schieszübungen der Mannschaften mit dem Revolver vorgenommen und war hierzu besondere Munition bewilligt worden. Endlich fand, soweit der Pferdebestand der Batterien dies erlaubte, in den letzten Uebungstagen auch ein Bespannt-Exerziren statt. — Bei der Festungs-Artillerie war ausser Kenntniss, Bedienung und Instandhaltung der neuen Festungsgeschütze auch Scheibenschieszen mit dem Infanteriegewehr und Batteriebau in das Uebungs-Programm aufgenommen worden.

Besichtigungen der bezüglichen Territorial-Befehlshaber, sowie der Brigade-Commandeure der Linie beendeten die Uebungen, mussten aber der Zeitersparniss wegen am Sonntag vorgenommen werden. Ueber die Leistungen der Offiziere waren dem Kriegsminister Qualifications-Berichte einzureichen.

Der Verlauf der Uebungen war durchweg ein dem vorgezeichneten Programm entsprechender und nach jeder Richtung hin befriedigender. Willig erten die Einberufenen zu ihren Truppentheilen;

die Zahl der bei der Gestellung fehlenden Leute war eine ver-
schwindend geringe — nur 1 Procent bei einer Gesamtstärke der
Uebungsmannschaften von etwa 130,000 Mann. —

Bei einer ersten Uebung dieser Art in Frankreich, d. h. in
einem Lande, in welchem die allgemeine Wehrpflicht erst seit we-
nigen Jahren besteht, verdient dieser Umstand unsere besondere
Aufmerksamkeit und weist darauf hin, den allgemein verbreiteten
Gerüchten über die Schwäche und die geringe Bedeutung der Ter-
ritorial-Armee nicht allzu williges Gehör zu leihen. — Ueberall ging
die Gestellung und Einkleidung der Mannschaften ohne Unregel-
mässigkeiten vor sich, und während der Uebungszeit gab die Land-
wehr das Beispiel einer tadellosen Disciplin. Bei einem so lebhaften
Volkscharakter, wie der Französische, und unter Berücksichtigung
des Umstandes, dass die Uebungen meist in grösseren Städten statt-
fanden, hat ein solches Lob besondere Bedeutung. Die körperlichen
Anstrengungen für die Leute waren nicht unerheblich, denn das
Programm bestimmte täglich ein zweimaliges Ausrücken zu den
Uebungen, deren jede ohne Hin- und Rückmarsch auf 2 Stunden zu
bemessen war. Ausserdem mussten täglich 2 Instructionsstunden,
jede von $\frac{3}{4}$ Stunden, stattfinden.

Die Beurtheilung, welche die Uebungen der Territorial-Armee
in der Französischen Presse erfahren hat, ist eine im Allgemeinen
recht günstige, und selbst der nachfolgende, dem Spectateur militaire
entnommene Tadel ist wenigstens ein Beweis für den lebhaften
Wunsch dieses Organs, die allgemeine Wehrpflicht in der Französi-
schen Nation recht feste Wurzeln schlagen zu sehen. Indem der
Spectateur über die Unzulänglichkeit der Offizier- und Unteroffizier-
Cadres klagt, ruft er aus: „In zwei Jahren wird das Organisations-
Gesetz der Territorial-Armee eine ausgiebigere Zahl von Reserve-
Offizieren, Einjährig-Freiwilligen und geprüften Reserve-Unteroffizieren
zuföhren. Damit allein wird ihr aber nichts geholfen sein. Die
weitaus grössere Ergänzung der Reserve-Subaltern-Offiziere und
-Unteroffiziere soll aus jungen Beamten und Angestellten der Staats-
verwaltung bestehen, welche über ein gewisses Quantum von Dis-
ciplin und Diensteifer verfügen und zumeist noch im Rechnungsfache
gut bewandert sind. Durchblickt man aber die Liste der nicht Dis-
poniblen der letzten Jahre, so wird man sofort Klarheit erhalten
über die beklagenswerthe Unzulänglichkeit der Offizier- und Unter-
offizier-Cadres der Territorial-Armee. Jeder Verwaltungszweig giebt
sich die erdenklichste Mühe, um seine Angehörigen von der Erfül-
lung der Reservspflicht zu befreien, und geradezu unbegreiflich ist

es, dass der Kriegsminister diesem egoistischen und wenig patriotischen Treiben bisher nicht zu steuern versuchte. Das Gesetz hat für Alle gleiche Rechte und gleiche Pflichten, und die Behauptung, dass die kurze Concentrirung der Landwehr erhebliche Verwirrungen in den verschiedenen Civildienstzweigen zu verursachen im Stande ist, verdient nicht den geringsten Glauben. Diese massenhaften Dispensirungen sind dagegen jetzt schon ein förmliches Privilegium aristokratischer Art geworden. Dies kann nicht länger fortbestehen.“

Ganz unbegründet ist der Vorwurf des Spectateur nicht. Zum Beleg dieser Behauptung möge bezw. die Thatsache dienen, dass ein Institut wie die Bank von Frankreich all' ihren Beamten mit sofortiger Entlassung gedroht hat, falls sie sich um Grade in der Territorial-Armee bewerben würden. —

Unerfüllt blieben auch im Jahre 1878 die auf Abänderung des Recrutirungs- wie des Organisations-Gesetzes gerichteten Wünsche, erstere insoweit sie die Verkürzung der Dienstzeit, Verschmelzung der 1. und 2. portion, Beschränkung des volontariat d'un an, letztere insoweit sie die regionale Recrutirung der Infanterie auch für Friedenszeiten betreffen. In dieser Beziehung steht die Französische Armee noch genau auf derselben Stelle, an welcher wir sie bei Beginn des verflossenen Jahres verlassen hatten. (Vgl. März-Heft 1878 der Jahrb. f. d. Armee u. Marine.) Es muss jedoch aufs Neue der Ueberzeugung Ausdruck gegeben werden, dass eine Abänderung des Recrutirungs-Gesetzes vom 27. Juli 1872 im Sinne der vorstehend aufgeführten Wünsche vielleicht schon in kurzer Zeit zu erwarten steht. In diesem Augenblicke erst hat der Antrag Laisant in der Deputirtenkammer eine Erneuerung erfahren. (Vergl. ebenfalls das oben angeführte Heft.)

Dagegen muss hervorgehoben werden, dass mit der im Laufe des Jahres 1878 eingetretenen Errichtung des bisher noch fehlenden zweiten Pontonier-Regiments das Cadres-Gesetz vom 13. März 1875 in seinem vollen Umfange in Wirksamkeit getreten ist.

(Schluss folgt.)

XXI.

Die unterseeische Kriegführung im Alterthum und der Jetztzeit.

(Nach dem Englischen des Kgl. Groszbrittanischen Capitains der Marine C. Bridge.)

Die Kriegereignisse zur See während des letzten Russisch-Türkischen Krieges sind weder von besonderem Interesse, noch von groszem Einfluss gewesen, vielmehr vor den groszartigen Ereignissen des Landkrieges vollständig in den Hintergrund getreten. Dennoch blieben erstere nicht ganz ohne Lehren, und Lehren über das Kriegswesen zur See sind, namentlich in letzterer Zeit so gering an Zahl, dass es ein Unrecht sein würde zu versäumen, sie alle aufzuzeichnen.

Betrachten wir die Ereignisse zur See während des letzten Krieges genauer, so tritt uns die eigenthümliche Erscheinung entgegen, dass diese eine auffallende Aehnlichkeit mit den Seekriegen der ältesten Zeiten tragen. Ob dieses an dem ungenügenden Material, der mangelhaften Ausbildung, oder dem Fehlen tüchtiger Führer lag, oder ob beide kämpfende Parteien nicht auf der Höhe der Situationen standen, ist eine Frage, über die sich streiten lässt; jedenfalls glich der ganze Seekrieg mehr einem des Alterthums, wie der Neuzeit, wie uns eine nähere Betrachtung der Geschichte der unterseeischen Kriegführung zeigen wird.

Verschiedene Schriftsteller über die Geschichte der Seekriege sind der Ansicht, dass unter den seefahrenden Nationen des Alterthums die hauptsächlichste oder einzigste Methode, das Schiff des Gegners zu zerstören, darin bestand, dessen Seite mit dem Vordertheil anzurennen, es zu „rammen“, oder brennbare Stoffe auf dasselbe zu schleudern und es zu verbrennen. Das Manöver des „Rammens“ ist zweifellos von hohem Alter und seine Erfindung zeugt von einem bedeutenden Fortschritt in der Taktik. Wahrscheinlich war es die erste bekannte „systematische“ Evolution zur See. Allein die gröszte Uebung war hierzu erforderlich, um es mit Erfolg auszuführen, und wenn auch die zahlreichen Flotten des Alter-

thums manche Gelegenheit hatten, es zur Anwendung zu bringen, so gelang die Ausführung doch nur in den seltensten Fällen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, dass die Taktiker des Alterthums den grössten Werth darauf legten, das Schiff des Gegners nach einer solchen Methode zu zerstören, bei der es weniger auf sorgfältige Uebung und Ausbildung ankam, als vielmehr auf Kühnheit und Entschlossenheit, und bei der die Gefahr für den Angreifer nicht so grosz war, wie es das Schleudern von Brennstoffen mit sich brachte. Im Laufe der Zeit mag auch die Kriegführung unter Wasser daran Theil genommen zu haben, sogar als Gegenmittel gegen das Rammen. So wie Letzteres lange Zeit vor Einführung der Dampfkraft zur Verwendung kam, so wurden Angriffe unter Wasser Jahrhunderte vor Erfindung der Explosivstoffe unternommen. Die Taucher an den Küsten des Schwarzen Meeres genossen im Alterthum hohes Ansehen wegen ihrer Kunst, was — nach den Berichten Hobart Pascha's, der sie engagirte, die Russischen Torpedos zu entfernen — noch heute der Fall zu sein scheint. Als die Flotte des Xerxes herannahte, um sich Griechenlands zu bemächtigen, war, nach Herodot, unter ihnen ein gewisser Skyllias aus Skionäa, der beste Taucher seiner Zeit. Dieser desertirte zu den Griechen, und war ihnen sowohl durch seine Kunst von Nutzen, als er ihnen auch die genaueste Kenntniss der gegnerischen Streitmacht verschaffte. Er brachte es fertig, eine Anzahl Persischer Schiffe durch eine eigenthümliche Art von unterseeischen Angriff zu zerstören. Begleitet von seiner Tochter Kyane, die er in seiner Kunst unterrichtet hatte, tauchte er dann bei einem Sturme unter die Persischen Schiffe und löste die Ketten von den Ankern, wodurch diese nun wehrlos gegen das Land geworfen wurden. Unter den Seestaaten Griechenlands scheint die Anwendung von Tauchern als Hülfsgeossen unter Wasser allgemein gewesen zu sein. Thucydides berichtet, dass während der Belagerung von Syrakus durch die Athener die Belagerten zugespitzte Pfähle auf dem Meeresgrunde befestigten, hinter denen ihre eigenen Schiffe nun in Sicherheit lagen, während die des Gegners ihnen nicht nahen konnten. Letztere machten nun Versuche die Pfähle zu entfernen. Zu diesem Zwecke banten sie ein Floss mit Thürmen und Brustwehren und führten dieses bis an die Pfähle, wie eine gedeckte Batterie zum Schutz der Mannschaft, die nun die dicht nebeneinander eingerammten Pfähle entfernten, nachdem sie durch Taucher dicht über dem Meeresboden abgesägt waren. Einzelne Pfähle waren so eingetrieben, dass sich ihre Spitze vollständig unter der Oberfläche des Wassers befand, so daher ein Hinderniss der allergefährlichsten

Art bildete. Ein Schiff, das auf diese aufrennen würde, konnte sich lange vergeblich anstrengen, wieder loszukommen. Diese Pfähle mussten die Taucher nun vorzugsweise ausfindig machen und absägen.

Genau dieselbe Methode von unterseeischer Vertheidigung befolgten die Türken, nachdem sie die Art und Weise, wie die Russen ihre Schiffe auf der Donau angriffen, kennen gelernt hatten; dasselbe thaten auch die Conföderirten, um das Panzerschiff Albemarle zu schützen, das später durch einen ihm vom tapfern Lieutenant Cussing der Unions-Armee beigebrachten Torpedo sank.

Dieselbe Methode wurde noch lange Zeit nach dem Untergange des Macedonischen und Römischen Reiches fortgesetzt, ebenso auch bei den anderen Staaten des Alterthums, deren Heerführer kaum dem Namen nach bekannt sind.

Im frühesten Mittelalter war die Ostsee so voll von Piraten, dass der aufblühende Handel seiner Küstenstädte durch Raub und Plünderung seitens derselben wesentlich litt. Sie kreuzten in Geschwadern und Flotten unter Führung eines selbstgewählten Oberhauptes. Eine Schwedische Seemacht wurde gegen den mächtigen Corsaren abgesandt, dessen Unternehmungen bis dahin von solchem Erfolge gekrönt waren, dass man allgemein glaubte, er stehe mit überirdischen Mächten im Bunde. Als der Schwedische Admiral die Piraten-Flotte vor Anker liegend entdeckte, sandte er in der Nacht Taucher aus, die den Auftrag hatten, unter die feindlichen Schiffe zu tauchen und Löcher in diese zu bohren. Am folgende Tage griff er den Feind an. Die in der Nacht vorher auf unterseeischem Wege beigebrachten Löcher zeigten sich von so ernstlicher Natur, dass die Schiffsmannschaft der Piraten ihre ganze Aufmerksamkeit darauf richten musste, diese zu stopfen oder das Wasser auszuschöpfen. Der noch gefechtsfähige Theil der Flotte war daher so schwach, dass die Schweden einen vollständigen Sieg errangen und die Piraten vernichteten.

Alle diese Beispiele von unterseeischer Kriegführung, die wir bis jetzt erwähnt, fanden vor Einführung des Schieszpulvers als Sprengmittel statt; wir sind daher den Chinesen eine gewisse Art von Achtung schuldig, da diese die Anwendung von Feuerwerkskörpern schon in einer weit früheren Zeit kannten. Obgleich diese Erfindung eine gewaltige Revolution in dem Kriege sowohl über wie unter dem Wasser hervorrief, so hob sie dennoch die früheren Methoden des Letzteren ganz auf.

Nicht allein im letzten Kriege im südöstlichen Europa wurde den Kriegsschiffen bei Weitem der grösste Schaden durch die unter-

seeischen Angriffe zugefügt, sondern auch im Amerikanischen Kriege fand dasselbe in eclatantester Weise statt.

Das Factum, dass man bereits in alten Zeiten Explosivstoffe gekannt hatte, verlor man in der Reformationszeit nicht aus dem Auge, und ausser anderen geistigen Vermächtnissen vermachte diese Zeit der Menschheit auch die ersten Modelle der Kriegswaffen der Jetztzeit. Das erste Beispiel von deren Anwendung geschah seitens des Italieners Gianibelli in Antwerpen während der Belagerung durch den Herzog von Parma.

Anfangs galt die Verwendung von Artillerie nicht für anständig. Als im 14. Jahrhundert bei Chioggia Kanonen zur Verwendung kamen, beklagte sich ganz Italien über diese Ueberschreitung völkerrechtlicher Kriegführung. Das geheime Anbringen einer schrecklichen Explosivmasse unter eine nichtsahnende Schiffsbemannung galt sowohl im 16. Jahrhundert wie noch lange nachher als weit verwerflicher wie die anderen Verwendungsarten des „ruchlosen Salpeters.“ Man hielt es für eine Erfindung vom Teufel selbst, nannte man doch noch während des Krimkrieges die unterseeischen Minen, mit denen Russland den Hafen von Kronstadt verschloss, Höllenmaschinen. Noch in unserem Zeitalter stellten Militärschriftsteller sie in Bezug auf ihre Verwerflichkeit mit Sprenggeschossen auf gleiche Stufe.

Die Seekriege des 17. und 18. Jahrhunderts, einschliesslich der Schlacht bei Trafalgar, trugen ausschliesslich, und mehr wie dieses in früheren Jahrhunderten der Fall gewesen, den Charakter von offenen Seeschlachten. Alle Operationen und Gefechte fanden auf hoher See oder doch wenigstens nicht im Küstenwasser statt. Obgleich zweifellos manche Kämpfe stattfanden, bei denen die gegenseitigen Streitkräfte sehr ungleich waren und der schwächere sich tapfer gegen den starken Gegner vertheidigte, so waren doch die Fälle, in denen die eine Macht eine starke Flotte, und die andere nur eine verhältnissmässig sehr geringe besasz, seltene Ausnahmen. Der Fortschritt der Erfindungen hatte es noch nicht dahin gebracht, dass das System der unterseeischen Vertheidigung auch in grösserer Entfernung vom Lande angewandt werden konnte. Allein noch vor Schluss dieser Zeitperiode wurde ein Umschwung erzielt, der eine vollständige Umwälzung unvermeidlich erscheinen liess. Der Amerikaner Bushnell, der Vorgänger Fulton's, war der wahre Erfinder dieser Umwälzung der Seekriegführung, von der unsere jetzigen Zeitgenossen das Ende noch nicht absehen können. Die Geschichte der Erfindung der Torpedos von Bushnell und Fulton ist so oft erzählt, dass eine Wiederholung hier überflüssig erscheint. Die charakteristi-

sehe Erscheinung liegt in der groszen Ueberlegenheit der unterseeischen Kriegführung und in dem daraus folgenden Bestreben des Reducirens der Flotten seitens der Staaten, deren Flottenstärke erheblich von denen der anderen abwich. Diese Erscheinung würde zweifellos einen noch ganz anderen Charakter angenommen haben, wenn nicht gleichzeitig die Dampfkraft allgemein eingeführt wäre, und die Schiffe befähigt hätte, nahe an der Küste und in schmalen Gewässern, unabhängig von den meteorologischen Verhältnissen zu manövriren, was die früheren Erfinder des Kampfes unter Wasser nicht hatten vorhersehen können.

Das für Kämpfe zur See denkbare Schlachtfeld ist dadurch wesentlich erweitert, und die vermehrten Gefahren, denen die Flotten ausgesetzt sind, haben dazu beigetragen, sie zu verbessern. Letzteres, in Verbindung mit allgemeiner Einführung der Dampfkraft, erhielt als Gegenantwort die Erweiterung der unterseeischen Angriffs- und Vertheidigungsarten. Wir werden dieses durch die beiden letzten Europäischen Kriege bestätigt sehen.

So schnell wie sich die Deutsche Flotte entwickelt hat, so war sie doch vor 8 Jahren noch nicht im Stande, der Französischen offen gegenüberzutreten. Die Folge davon war, dass, mit alleiniger Ausnahme eines unbedeutenden Gefechtes zwischen zwei kleinen Schiffen in den Westindischen Gewässern, der Seekrieg darin bestand, dass eine mächtige Französische Flotte die Norddeutschen Schiffe, die hinter einer starken unpassirbaren Linie von unterseeischen Vertheidigungsmitteln ihre Zuflucht genommen hatten, beobachtete. Die beobachtende Streitmacht — es würde falsch sein, sie Blockade zu nennen — wagte auch nicht, sich zurückzuziehen, damit nicht ein oder zwei Deutsche Schiffe den Handel Frankreichs gefährden könnten. Die Deutsche Panzerflotte hatte zu wenig Schiffe, um sich auch nur der Möglichkeit des Verlustes eines Einzigen aussetzen zu können. Die gesammte Macht der Französischen Dampferflotte mit ihren schweren Geschützen, die in solch riesigem Missverhältniss zu der damals sich erst entwickelnden Flotte des Norddeutschen Bundes — die es damals ja noch war — konnte absolut Nichts gegen das unterseeische Vertheidigungssystem unternehmen, das die schwächere Macht errichtet hatte, um das ungleiche Verhältniss zwischen sich und dem Gegner auszugleichen. Wir müssen uns das Resultat klar vor Augen stellen: Die stärkere Flotte that und konnte auch vernünftiger Weise Nichts thun, die schwächere dagegen erlitt nicht den geringsten Schaden und war am Ende des Krieges vollständig intact, um nun den Kern zu der glänzenden Marine zu

bilden, die jetzt den dritten Platz unter allen Marinen der Welt einnimmt. Die Autoritäten in Berlin ernteten den Nutzen von dem Studium, das sie einige Jahre vorher über die Anwendung von Torpedos als Defensiv-Waffe gemacht hatten, und führten dieses nun praktisch durch. Sie begannen ihre Versuche im Jahre 1868 und — obgleich das Material, das zu ihrer Verfügung stand, so gering war, dass sie alte Bierfässer und sonstiges primitives Material zur Verwendung nehmen mussten — dennoch war alles in Bezug auf das System der unterseeischen Vertheidigung so wohl vorgesehen, dass es in kurzer Zeit hergestellt werden konnte. Es darf uns nicht überraschen, dass die Kaiserliche Admiralität nun ihre volle Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand des Seewesens gerichtet hat, und dass Deutschland nunmehr in Besitz einer besonderen Torpedo-Abtheilung ist, deren Stärke, Ausbildung und Material allen Marinen der Welt gewachsen ist.

Als der jüngstbeendete Krieg ausbrach, glaubten nur sehr Wenige, dass er überhaupt den Charakter eines Seekrieges annehmen würde. Mit Ausnahme von ein oder zwei Panzerschiffen von sehr zweifelhafter Qualität und einer Besatzung, die nur wenig von der Führung eines solchen Schiffes verstand, existirte kaum eine Russische Seemacht auf dem Schwarzen Meere. Die Türken schienen mächtig genug zu sein, um auf dem Wasser die unbestrittenen Herren zu sein. Der Czar hatte zwar in einem anderen Theile seines Reiches ein groszes Marine-Etablissement und die in Friedenszeiten für die Flotte alljährlich bewilligten Mittel betragen eine beträchtliche Summe der Staats-Ausgaben. Allein sogar die Lehrer der Seetaktik hielten manche Fälle für undenkbar, die nachher ein Licht auf ihre Lehren warfen. Die Annahme, dass ein Zusammenreffen zur See überhaupt undenkbar war, hatte zur Folge gehabt, dass man sich nicht einmal mit den Fachschriften der neutralen Länder versehen hatte, und erst nach Schluss des Krieges erfahren wir aus Russischen Quellen, dass gegen Ende des Jahres 1876 einige Dampfer und Ruderböte mit den nothwendigen Requisiten von Cronstadt nach Kischineff für die Donau gesandt wurden. Die Mitwirkung der Rumänischen Flottille, bestehend aus 4 Dampfern, war zugesagt, gleichzeitig waren auch einige, Privatpersonen gehörende Dampfer in Aussicht gestellt. Dieses zeigt uns, dass einige Monate vor Ausbruch des Krieges Russland den richtigen Weg einschlug, die Ungleichheit zwischen der Stärke ihrer eigenen und der feindlichen Flotte durch unterseeische Kriegführung zu paralysiren, wie Jahrhunderte vorher die Begleiter des Eurybiades die Kunst des

Skyllias aus Skionäa in derselben Weise auf einem benachbarten Kriegsschauplatz verwertheten.

Die Art und Weise, wie die Russen die unterseeische Taktik zur Anwendung brachten, war eine durchaus richtige; sie war nicht allein defensiver, sondern auch offensiver Natur. Dampfschiffe von geringem Tiefgang und groszer Geschwindigkeit, wie auch Schiffe von Privat-Eigenthümern, einer Russischen Actien-Gesellschaft gehörend, wurden in Dienst gestellt und für die See ausgerüstet. In einer in Cronstadt erscheinenden Zeitung finden wir eine Liste von 8 Dampfern dieser Art namentlich angeführt, gefolgt von einem „etcetera“, so dass wir daraus schlieszen können, dass die Seemacht des Schwarzen Meeres während des Krieges doch nicht so schwach gewesen ist, wie man gewöhnlich annimmt. Einer dieser Dampfer hatte eine Besatzung von 157 Offizieren und Mannschaften — eine nicht unbeträchtliche Zahl — und dazu eine so vollständige Ausrüstung von Torpedo's, dass es im Stande war, vier schnelle Torpedoboote abzulassen. Letztere waren für Offensiv-Operationen bestimmt. Dieses Schiff war das erste, das einen Angriff gegen die Türkische Flotte unternahm. Am Abend des 10. Mai ging es von Sebastopol ab, in der Absicht, einige der Schiffe, die in der Bay von Batum vor Anker lagen, zu zerstören. Der Lieutenant Makaroff, ein Offizier, der bei mehr als einer Gelegenheit während des letzten Krieges sich als ein Mann von groszer Kaltblütigkeit und Entschlossenheit zeigte, glaubte seinen Bestimmungsort erreichen zu können, ohne einem der feindlichen Kreuzer in die Hände zu fallen, und wurde darin auch nicht getäuscht. Am 12. Mai, Abends 10 Uhr, befand er sich 7 Meilen vom Ankerplatze des Feindes entfernt. Er schickte nun die vier Torpedoboote in's Wasser, und übernahm das Commando eines derselben selbst. Diese Boote waren, wie wir hören, meergrün angestrichen, von groszer Schnelligkeit und gehorchten dem Steuer rasch, sie verriethen ihre Annäherung durch kein Geräusch und boten feindlicher Artillerie nur ein kleines Ziel. Eines der Boote unter Befehl des Lieutenant Zatzarenni war das erste, das mit einem Panzerschiff, das als Wachtschiff für die übrigen stationirt war, in Berührung kam. Das Boot, in dem dieser Offizier sich befand, hatte einen Torpedo mit electricischer Zündung. Es gelang ihm, denselben richtig unter den Kiel des feindlichen Monitors zu bringen, allein, als er die Zündung bewerkstelligen wollte, passirte es ihm, wie so manchmal auch bei Friedensübungen, dass der Mechanismus versagte; die Drähte waren verrostet, und hatten auch dem Schrauben-Propeller den Rost mitgetheilt. Natürlicherweise war nun inzwischen

alarmirt, und unter lebhaftem Feuer vom Schiff und von der Küste aus mussten die Boote sich zurückziehen.

Der nächste Fall von Offensiv-Operationen gegen die Türkischen Schiffe wurde am 25. Mai in einer regnerischen dunklen Nacht auf der Donau unternommen: es war dieses eine der glänzendsten Operationen aus dem ganzen Kriege. Vier Boote, mit Seeleuten der Russischen Marine bemannt, unter Commando des Lieutenant Doubasoff, begleitet von dem Rumänischen Major Moujesko, stieszen 1 Uhr Nachts vom Schiff ab, um die aus 3 Türkischen Kriegsschiffen bestehende Flotille anzugreifen. Eines davon, ein kleineres Panzerschiff, ankerte bei Matschin, 7—8 Meilen von Braila entfernt. Nach dem vor der Abfahrt verabredeten Plan sollte Doubasoff zuerst angreifen, im zweiten Boot sollte Lieutenant Chestakoff zur Unterstützung folgen. Zur Aufnahme beider war das dritte bestimmt, während das vierte in Reserve bleiben sollte. Gelänge der erste Angriff, so sollte das zweite Boot das nächste türkische Schiff angreifen, die Unterstützung und Aufnahme blieb wie für den ersten Angriff bestimmt. Grosze Schwierigkeit hatte es, dem Schiffe des Commandirenden die nöthige Geschwindigkeit zu geben, ohne den Feind durch das Arbeiten der Maschine zu alarmiren, da der Wind nach dieser Richtung hin wehte. In einer Entfernung von etwa 120 m liesz Doubasoff diese Vorsichtsmaszregel ausser Acht und fuhr mit voller Kraft darauf los.

Er gab nun, wie er glaubte, etwa 50 m vom Monitor Seifé entfernt, das Zeichen. Die Wache rief an, und es fiel ein Gewehrschuss. Die Bootsmannschaft hörte nun, wie der Versuch gemacht wurde, ein Geschütz abzufeuern, und die Leute behaupten, deutlich vernommen zu haben, wie dasselbe dreimal nach einander versagte — ein Glückszufall, auf den man allerdings nicht rechnen konnte. Die Mannschaft des Monitor war inzwischen auf Deck geeilt und feuerte nach allen Richtungen hin, scheinbar ohne jede Leitung und Ordnung. Es war genug Dampf in den Kesseln, das Schiff in Bewegung zu setzen. Weiter führen wir die eigenen Worte des tapferen Führers an. Er berichtet: „Ich dirigitte nun den Stosz des Torpedos mit der Spieren vom Bug des Bootes aus gegen die Stelle, wo ungefähr das Deckhaus stand, also ziemlich die Mitte des Monitor. Ich befahl nun, die Feder des automatischen Zünders zu spannen, den Feuer-Hahn in die Hand zu nehmen, und sich bereit zu halten, im Augenblick die Zündung bewerkstelligen zu können. Die Explosion erfolgte gleich darauf, und zwar, wie deutlich zu sehen war, am Kiel in der Nähe des Steuerruders. Ein schwarze

Wolke von Rauch und Schiffstheilen erhob sich zu einer Höhe von etwa 120 Fusz. Theile vom Schiff fielen in das Boot und zeigten, dass die Explosion durch den Boden des Schiffs bis auf das Deck gedrungen war.“

Dem hinteren Theile des Schiffes war bedeutender Schaden zugefügt. Die Erschütterung des Bootes, in dem Doubaroff sich befand, war so bedeutend und die Menge des eingedrungenen Wassers so grosz, dass er zu sinken glaubte und der Mannschaft zurief, über Bord zu springen, und sich von dem Boote aufnehmen zu lassen, das nach der gegebenen Disposition hierzu bestimmt war; da jedoch der Steuermann behauptete dass das Boot nicht sänke, so wurden alle Hände in Bewegung gesetzt, es auszuschöpfen, so dass sie nun mit voller Geschwindigkeit wieder zurückfahren konnten. Die Mannschaft des Monitor, der sich noch über See hielt, eröffnete ein heftiges Geschütz- und Gewehrfeuer nach allen Richtungen hin, jedoch ohne jede Wirkung. Der commandirende Offizier rief nun seinen Begleiter Chestakoff laut bei Namen heranzukommen. Letzterer nahte sich eilends, und nachdem beide den Fleck ausersahen hatten, wo der Torpedo explodiren sollte, wurde durch denselben das Türkische Schiff vollständig zerstört. Die Mannschaft dieses Bootes litt sehr von den Trümmern des Wracks und konnte das Boot nur mit Mühe über Wasser halten, während das dritte Boot durch einen Schuss derartig beschädigt war, dass es gezwungen war, für einige Zeit auf den Strand zu treiben, und den Schaden auszubessern. Kein Mann war auf Seite der Russen durch einen Schuss verwundet. Der gemachte Angriff war vortreflich geplant und wurde brav durchgeführt. Wir müssen jedoch bemerken, dass die Türken den Wachdienst höchst mangelhaft versehen hatten, und dass sie sich, trotz der groszen Nähe des Feindes, mit den gewöhnlichen formellen Sicherheits-Maszregeln begnügten. Das Schiff unterlag auch erst dem zweiten Angriffe, während drei der Boote der Angreifer sich nur durch Zufall aus ihrer gefährlichen Lage zurückziehen konnten.

Bei der nächstfolgenden Affaire sehen wir, wie anders sich das Resultat gestaltet, wenn der angegriffene Theil die durch die Umstände gebotenen Sicherheits-Maszregeln beobachtet und Masznahmen trifft, solche Angriffe zu verhindern. In Bezug auf diese letztere Operation sind wir in der glücklichen Lage, den Russischen Bericht frei von Uebertreibungen zu wissen, da wir einen zweiten, von einem Englischen Correspondenten, der sich an Ort und Stelle befand be-

sitzen; ferner können wir auch zwei verschiedene Russische miteinander vergleichen.

Am 9. Juni vorletzten Jahres verließ der Dampfer Constantine, früher einer Russischen Privat-Gesellschaft gehörend, commandirt vom tapfern Capitain Makaroff, den Hafen von Odessa mit 6 Torpedobooten im Schlepptau, in der Hoffnung, die Türkischen Schiffe, die man in der Nähe der Insel Fedaposi vermuthete, anzutreffen. Als sie dieselben dort nicht fanden, wandten sie sich nach der Sulina-Mündung der Donau und schickten nun, 5 Meilen vom Ankerplatz der feindlichen Flotte entfernt, am 11. Juni, Nachts 1 $\frac{1}{2}$ Uhr 3 Torpedoboote aus; die Boote Nr. 1, Nr. 2 und ein kleines Schiff, den Tchesmé unter Commando des Lieutenant Zatzarenni, der an der ersten Affaire bei Batum mit Theil genommen hatte. Nr. 2 war ein starkes Boot, 69 Fusz lang, und besonders für Torpedo-Zwecke gebaut.

Capitain Makaroff gab an die in den Booten commandirenden Offiziere wörtlich folgenden Befehl aus: „Stoszt vom Schlepptau ab und sucht die Türkischen Schiffe auf. Wenn ihr 5 Meilen weiter geradeaus nichts antrefft, so kehrt zurück zur Sulina-Mündung und steuert nordwärts; 5 Meilen von dort werdet Ihr mich treffen. Trennt Euch nicht, ehe Ihr den Feind antrefft. Gott schütze Euch!“

Die Flotille war nur unter Commando des Lieutenant Rajdestoenski in Nr. 2, während Nr. 1 vom Lieutenant Puschschin commandirt wurde; der erstgenannte Offizier hatte die Cabine und den Maschinenraum mit Segelleinen bedeckt, um das Durchschimmern des Lichtes zu verhindern.

Die Türkische Flotte bestand aus 4 Schiffen, von denen drei vor Anker lagen, das vierte dagegen unter Dampf und in Bewegung war. Sie wurden zuerst vom Lieutenant Zatzarenni in der Tchesmé entdeckt, der sich nun an seinen Collegen in der Nr. 2 wandte, und um Befehle bat. Zatzarenni machte nun seinen Tau-Torpedo fertig, allein als er eben die Leitungsdrähte an den Schrauben-Propeller befestigen wollte, fand er, dass diese verrostet waren, und dass deren Instandsetzung so schwierig war, dass er an dem Unternehmen keinen Antheil nehmen konnte. Wie wir sehen, ist dieses der zweite Fall — wahrscheinlich die beiden einzigen Fälle, wo der Tau-Torpedo überhaupt in der Praxis zur Verwendung gekommen — dass dieser nicht allein unbrauchbar war, sondern dass er auch das Boot zur Unterstützung der Gefährten unfähig machte.

Die übrigen Boote kamen nun heran und sahen ein mächtiges Panzerschiff mit starkem Rammsporn etwa 150 m vor sich. Wäh-

rend die Maschine für einige Minuten zu arbeiten aufhörte, näherte sich Nr. 2 langsam und verband sich mit Nr. 1 unter Commando des Lieutenant Puschtschin, der auf Anfrage dem älteren Offizier erklärte, die Türkischen Schiffe zu sehen, und rasch darauf los steuerte. In der folgenden Minute wurden die beiden anderen daneben liegenden Panzerschiffe sichtbar, unmittelbar an der Einfahrt in den Sulina-Hafen. Alle Lichter waren an Bord dieser Schiffe ausgelöscht, die Kessel hatten Dampf auf, und man konnte das Anrufen der Wachtposten hören. Lieutenant Rajdestvenski beschleunigte nun die Schnelligkeit seines Bootes, hielt den Torpedo bereit und steuerte direct auf eines der Panzerschiffe zu. Der Torpedo befand sich $8\frac{1}{2}$ Fusz unter Wasser, was vollständig genügte, denselben mit dem Schiffsboden unterhalb der Eisen-Panzerung in Berührung zu bringen. Das Türkische Schiff liesz Rajdestvenski bis auf 30 Ellen herankommen, dann wurde er durch ein Sprachrohr angerufen, und es fiel ein Gewehrschuss; der Alarm wurde allgemein, alle Schiffe eröffneten ein heftiges Gewehr- und Geschützfeuer. Nr. 2 bewegte sich so nahe wie möglich an den Feind heran, um sich vor dem Feuer zu schützen. Um 2 Uhr Nachts war man gerade dicht genug heran, um den Torpedo an dem Schiffsboden anzubringen und explodiren zu lassen. Die Wirkung liesz sich nicht constatiren. Eine Menge des in die Höhe geschleuderten Wassers ergoss sich in die Schaluppe, der Steuermann stand 3 Fusz unter Wasser. Die Maschine musste nun mit voller Kraft rückwärts arbeiten; man kam jedoch nicht vom Fleck und entdeckte, dass das Schiff dem Steuer nicht mehr gehorchte, da das Steuerruder aus seiner Lage gerissen war. Der Commandeur und der Ingenieur verlieszen daher eilig die Schutzplatten gegen das feindliche Feuer, und es gelang ihnen, das Schiff wieder steuerfähig zu machen, während gleichzeitig ein Torpedoseemann die Drähte und Torpedo-Spiere abhieb, die offenbar das Boot festhielten. Die Maschine hörte wegen Mangel an Dampf auf zu arbeiten, allein eine sofort auf das Feuer geworfene Menge von Talg und Werg erzeugte bald so viel Dampf, dass das Boot noch zur rechten Zeit vor dem Niederrennen des sich nun in Bewegung setzenden Monitors bewahrt blieb. Unter einem Hagel von Geschossen wurde der Rückzug ausgeführt. Nur ein Mann an Bord war leicht verwundet, und zwar durch ein Stück des Visir-Glases, das im Moment der Explosion zerbrach; die Schaluppe selbst hatte an verschiedenen Stellen durch Schüsse Schaden gelitten. Dennoch gelang es, Dank der tiefen Dunkelheit, dieselbe über Wasser zu

halten. Die Schaluppe Nr. 1 hatte ebensowenig Glück mit ihrem Angriff und noch weniger mit dem demnächstigen Entkommen. Sie stiesz gegen eine Sperre von Ketten, die in Zwischenräumen von Fässern getragen wurden. Indem das Boot gegen diese anraunte, in der Hoffnung, sie durchbrechen zu können, liesz Puschschin seinen Torpedo losfeuern, allein ohne jede Wirkung. Die Explosion füllte sein Boot halb mit Wasser, und gleich darauf sank es durch einen wohlgezielten Schuss. In einem Augenblick war die ganze Mannschaft im Wasser; Puschschin berichtet, dass er besinnungslos wurde, und als er wieder zu sich kam, fand er sich als Gefangener in den Händen seiner Feinde. Eine zweite Flotille von Torpedobooten war in Bereitschaft gehalten, um den ersten Angriff zu unterstützen, allein bei der sichtbaren Bereitschaft der Türken wäre es nutzlos gewesen, sie angreifen zu lassen.

Bei der Rückkehr des Capitain Makaroff und seines Geschwaders nach Odessa wurde die Schaluppe Nr. 2 einer genauen Untersuchung unterworfen und hierbei entdeckt, dass der Kiel durch Aufrennen auf einen festen Gegenstand stark beschädigt war.

Man schloss daraus (sagt der Bericht in einem St. Petersburger Journal), dass die Monitors von irgend einer festen Schutzwand umgeben waren und dass die Schaluppen der Lieutenants Puschschin und Rajdestvenski, als sie diese passirten, durch Anrennen Schaden litten. Man vermuthete, dass in Folge der Anfüllung des vorderen Compartements mit Wasser und der daraus folgenden Höherstellung des Hintertheils des Schiffes, es für Rajdestvenski schwer war, seinen Weg durch die Sperre, die die Panzerschiffe umgab, zurückzufinden. Die Mannschaft der Schaluppe konnte nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese Sperre aus Netzen, Ketten oder Pfählen bestand, doch scheint die Ansicht vorzuherrschen, dass sie eine Verbindung von Pfählen und Ketten, eine sogenannte Crinoline war.

Der Correspondent einer englischen Zeitung, der sich an diesem Tage in Sulina befand, schreibt, dass den Türkischen Schiffen kein Schaden zugefügt sei, dieselben hätten vor Anker gelegen mit einem Dampfer als Vorposten und umgeben von Wachtschiffen, nach Anordnung des tapferen Commandeurs Hobart Pascha, so dass eine unbemerkte Annäherung unmöglich gewesen sei. Es ist wohl zweifellos, dass der unterseeische Angriff von den Sperren aufgefangen wurde und dass die Explosionen an diesen und nicht näher an den Schiffen selbst stattfanden.

Einige Tage später, am 20. Juni, fand ein Zusammentreffen von etwas anderer Art zwischen einem Türkischen Schiffe und verschie-

denen anderen Russischen Torpedoboote auf der Donau statt. Sechs der letzteren waren ausgesendet, um Torpedos in den Fluss zu legen. Als sie bei Tagesanbruch hiermit beschäftigt waren, wurden sie durch einen Türkischen Dampfer, der von Rustschuk kam, gezwungen, sich zurückzuziehen, und geriethen in ein heftiges Kreuzfeuer vom Schiff und den Küstenbatterien aus. Capitain Novikoff, der die Boote commandirte, beschloss, den Dampfer anzugreifen. Vier Torpedoboote wurden ausgerüstet und gegen denselben geschickt. Lieutenant Skrydloff im ersten Boote, genannt Chouter, leitete den Angriff. Es fand nun ein Torpedokampf bei hellem Tageslichte, 8 Uhr Morgens, statt. Als das Türkische Panzerschiff zurückdampfte, brach der Chouter hinter Ufergesträuch, das ihn bis dahin verborgen hatte, mit voller Kraft hervor, und rannte einen Spieren-Torpedo in die Breitseite desselben hinein. Das Boot wurde mit lebhaftem Feuer empfangen und der Torpedo explodirte nicht; man fand, dass die Drähte durch ein Geschoss in zwei Theile zerschossen waren. Der vordere Theil des Bootes war durch einen Schuss getroffen und liesz so viel Wasser ein, dass die Mannschaft sich daran machen musste, es auszuschöpfen. Der commandirende Offizier war verwundet, ebenso ein Freiwilliger, ein Herr Weresthagen, früherer See-Offizier und Künstler, dessen Bilder aus Central-Asien vor etwa sechs Jahren im Krystall-Palast ausgestellt waren und so viel Aufsehen erregten. Der Monitor wurde trefflich commandirt und überschüttete die Angreifer nicht allein mit einem lebhaften Feuer, sondern versuchte auch, sie mit ihren eigenen Waffen zu zerstören, indem er ihnen mit Spieren-Torpedos entgegentrat, als sie sich nahten.

Die Torpedoboote (sagt ein Correspondent der Daily News) setzten ihre Versuche länger als eine Stunde fort, indem sie den Monitor umschwärmten und Gelegenheit zur Annäherung suchten, jedoch ohne Erfolg. Der Monitor war ebenso eifrig bemüht, sie niederzurennen, als ihnen durch rasche Bewegungen gewandt auszuweichen, indem er vor- und rückwärts dampfte, sich drehte oder das Wasser zu Schaum aufwirbelte, je nachdem er den winzigen aber gefährlichen Gegnern entgegen ging oder ihnen auswich.

Der Verlust der Russen war unbedeutend, nur 4 oder 5 Verwundete, der der Türken ist nicht bekannt, dürfte aber kaum mehr als der ihrer Gegner betragen.

Das Resultat dieser verschiedenen Angriffe bei Tage und bei Nacht, und die Versager bei beiden Arten, den Tau- wie den Spieren-Torpedos, bei ersteren wahrscheinlich in Folge der denselben anhaftenden Constructionsfehler, veranlasste die Russische Regierung,

eine große Anzahl Fisch-Torpedos zu bestellen, in der Hoffnung, dass sogar die oben erwähnte Crinoline dem Feinde keinen genügenden Schutz gewähren würde. In Folge dessen ging in der Nacht vom 27. December die Constantine mit vier Torpedobooten, der Tschesmé, Sinope, Suchum Kale und der Navarino nach Batum, und sandte die Boote unter dem Lieutenant Zatzarenni, der noch wie früher die Tschesmé commandirte, los. Dieses Boot und sein Begleiter, die Sinope, waren bei dieser Gelegenheit mit Fisch-Torpedos ausgerüstet. Die Nacht war sehr dunkel, ein feiner Regen rieselte nieder, und die See war ruhig, somit Verhältnisse, die dem Vorhaben günstig waren. Um 10 Uhr Abends ging die Flottille los, und um Mitternacht sahen sie die Masten von zwei Panzerschiffen, die bei Batum vor Anker lagen. Ohne bemerkt zu werden, konnten die Russen dicht herannahen. Es waren dort im Ganzen sieben Schiffe, die des engen Raumes im Hafen wegen doppelt verankert waren, mit einem Anker vorn und mit einem zweiten am Ufer, eine Aufstellung, die einen wirksamen Gebrauch der Geschütze wesentlich beeinträchtigte. Die Türken schienen keinerlei Sicherheits-Masregeln getroffen zu haben, Wachtschiffe waren nicht zu sehen. Eine günstigere Gelegenheit zur Anwendung der Fisch-Torpedos konnte man sich kaum denken. Die Tschesmé und die Sinope waren ungefähr 50 m. vom ersten Panzerschiff entfernt, als die erstere ihren Torpedo losliess. Es war dieses das erste Mal, dass ein Torpedo dieser Art im Ernstfall zur Verwendung kam. Er schien geradeaus zu gehen, indem er einen phosphorescirenden Streifen hinter sich liesz, und auch das Schiff zu treffen — eine Annahme, die sich später als irrhümlich erwies. Der Feind war nun allarmirt, und die Sinope liesz ebenfalls ihren Torpedo los, der auch sichtbar explodirte. Es blieb den Booten nun nichts weiter übrig, als sich zurückzuziehen, was unter lebhaftem feindlichem Feuer ausgeführt wurde und, wie gewöhnlich bei diesen Gelegenheiten, ohne nennenswerthen Verlust. Glücklicherweise trafen sie bald ihre Bedeckung, die Constantine, ausserhalb des Hafens und wurden von dieser aufgenommen und nach Sebastopol gebracht. Von den beiden losgelassenen Torpedos war der eine auf die Ankerkette des Panzerschiffes und dort, ohne weiteren Schaden anzurichten, explodirt; er wurde am folgenden Tage hier gefunden, während der andere am Ufer aufgerannt war, wo er ebenfalls aufgefunden und nach Constantinopel gebracht wurde.

Der Schluss, den wir aus diesen verschiedenen Beispielen von unterseeischer Kriegführung ziehen können, ist der: der Torpedo, als

Defensiv-Waffe, scheint seine Stellung zu behaupten, als Gegenmittel gegen die Fähigkeit der Dampfer, in schmalen Gewässern und nahe der Küste operiren zu können. Als Offensiv-Waffe betrachtet, scheint es nicht schwer zu sein, sich bei gehöriger Vorsicht und den nöthigen mechanischen Hilfsmitteln dagegen zu schützen. Seine Anwendung ist angezeigt bei einem schwächeren aber unternehmenden Feinde. Das ganze System der unterseeischen Kriegführung, soweit es bezweckt, die durch die Dampfkraft verbesserte Seetaktik zu neutralisiren, weist uns darauf hin, den Hauptwerth auf die Ueberlegenheit der geistigen Eigenschaften zu legen, auf Umsicht, Unternehmungsgeist und Kaltblütigkeit in der Gefahr, Eigenschaften, die seit jeher unserer Seemannschaft innewohnen. Die Gefahren, die langausgedehnte Küsten mit sich bringen, werden dahin führen, den Seekrieg auf sein eigentliches Gebiet zurück zu verlegen — auf die hohe See. Die Seekriege der Zukunft werden voraussichtlich mehr denen des Zeitalters von Van Tromp und Nelson gleichen, während die zuletzt stattgehabten mehr denen einer weit ferner gelegenen Zeit ähnelten.

XXII.

Die Lehre von der Truppenverwendung.

Die im verflossenen Herbste veröffentlichte zweite Lieferung von dem 2. Bande des rühmlichst bekannten, unter obigem Titel erscheinenden Werkes des Obersten v. Scherff, deren eingehende kritische Besprechung in diesen Blättern vorbehalten bleibt, bringt die Lehre „vom Schlagen“ — und somit den Haupttheil des Werkes — zum Abschluss, da es sich in den folgenden Abschnitten nur noch um die Thätigkeit des Marschirens und Sicherns handeln wird. Dieser Lieferung ist ein „Rückblick auf die Gesamthätigkeit des Schlagens“ beigegeben, welche auf wenigen Seiten kurz, klar und bestimmt sowohl das Wesen der Sache als auch die Eigenart der Darstellung vor Augen führt. Bei der hervorragenden Stellung des Verfassers in der Militair-Literatur glaubten wir vielen Wünschen zu begegnen, wenn wir die Erlaubniss nachsuchten, den erwähnten

lehrreichen Rückblick in den Jahrbüchern zu veröffentlichen. Bereitwilligst ist uns hierzu die Genehmigung ertheilt worden.

Krieg im rein militairischen Sinne des Wortes ist der Gewaltact feindlicher Kräfte gegeneinander, welcher schlechthin nur den Zweck möglichst rascher Vernichtung der gegnerischen Kriegsmacht durch die eigene, verfolgt, weil darin zugleich das einzig wirksame Gegenmittel geboten ist, die eigene Macht nicht durch die gegnerische vernichtet zu sehen.

Die für den Krieg verwendbare Kriegsmacht setzt sich zusammen aus den lebendigen Streitkräften des Heeres und allen denjenigen materiellen Mitteln, welche einerseits für das gewaltsame Functioniren, andererseits für die Erhaltung dieser lebendigen Kraft nothwendig sind.

Die lebendigen Streitkräfte bestehen aus der Gesamtheit der für den Krieg verfügbaren Einzelstreiter, welche zur Erhöhung ihrer Kraftäuszerung, wie das naturgemäsz durch ein einheitliches Zusammenwirken auf ein Ziel erreicht wird: unter einer, selbst wieder mehrfach gegliederten, Führerschaft zu geschlossenen Truppenkörpern vereinigt, und an solche einheitliche Thätigkeit gewöhnt — dazu ausgebildet — sein müssen. Die Gesamtheit der Truppenkörper bildet dann in letzter Instanz die kriegsverfügbare **Armee**, deren kriegerische Action lediglich dem Willen der höchsten Führung — des Feldherrn untersteht.

Die materiellen Kriegsmittel werden zunächst durch alle diejenigen Kriegswerkzeuge dargestellt, welche unter dem Namen von Trutz- und Schutz Waffen zusammengefasst, für die beabsichtigte Wirkung und Gegenwirkung der Vernichtung von Nöthen sind. Weiterhin gehören zu diesen Mitteln alle diejenigen Natur- und Kunstprodukte, welche zur Ernährung und Unterhaltung (die Worte im weitesten Sinne gedacht) der functionirenden Kriegskraft unumgänglich sind.

Da in letzter Instanz alle diese materiellen (und selbst auch die lebendigen) Kriegsmittel aber auf irgend einem bestimmten Grund und Boden erzeugt sein oder werden müssen, so beruht alle Kriegsmacht schlieszlich auf einem gewissen Landbesitze, mit dessen Verluste — Eroberung durch den Feind — die materiellen Kriegsmittel und die lebendige Kriegskraft d. h. eben die Kriegsmacht der einen Partei gleichzeitig vernichtet erscheinen.

Man nennt mit einem Kunstausdrucke solchen Landbesitz, unter

dem Gesichtspunkte, dass auf ihm die gesicherte Existenz der lebendigen Armee beruht: die **Basis** dieser Armee.

Nun ist aber fernerhin das Vorhandensein eines solchen festen Grund und Bodens auch schlechthin die natürliche Grundbedingung für jede Art von Thätigkeit der lebendigen Kraft, welche den ewigen Naturgesetzen gemäsz nur in der Form eines Wechsels zwischen Bewegung und Stillstand zum thatsächlichen Ausdrucke kommen kann.

Die Gangbarkeit (bezüglich Ungangbarkeit) des Grund und Bodens in ihren verschiedenen Abstufungen spielt in diesem Wechsel eine hocheinflussreiche Rolle,*) welche sich unter Umständen zu einem vollen Hindernisse aller Thätigkeit gestalten kann.

Weiterhin hat aber dieser Grund und Boden, auf welchem die lebendige Kraft functioniren soll, namentlich seit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffe, als Haupttrutzwaffe moderner Armeen, dadurch noch eine ganz besondere Bedeutung gewonnen, dass er in seiner natürlichen oder künstlich veränderten Gestaltung fast ausschliesslich an die Stelle der alten Einzelschutzwaffen getreten ist, und seine Gunst oder Ungunst als Deckung damit von wesentlichem Einflusse auf den Erfolg der wechselseitigen Vernichtungstendenz im Kriege geworden ist.

Man nennt mit einem Kunstaussdrucke den Grund und Boden unter diesem doppelten Gesichtspunkte seiner Bedeutung für das Functioniren der lebendigen Kriegskraft: **Terrain**.

Die Kriegführung hat es sonach mit dem Functioniren feindlicher Armeen im Terrain unter Berücksichtigung der beiderseitigen Basen zu thun; o. m. a. W.:

Armee, Terrain, Basis bilden die drei Factoren, auf deren Wechselbeziehungen die kriegerische Handlung beruht!

Die grundlegende Vernichtungstendenz des Krieges muss sich früher oder später unausbleiblicher Weise gegen die lebendige Kriegskraft wenden, weil jeder anderweite Versuch ja kriegsnothwendiger Weise einmal auf die Gegenwirkung der feindlichen lebendigen Kraft stossen muss, und wo kein Widerstand geleistet wird, oder mindestens drohend im Hintergrunde steht, eigentlich

*) Daher und fast nur darin: die Eigenart des Seekrieges (von dem hier nicht weiter die Rede sein soll).

nicht von einem Kriegsacte in dem hier zu Grunde gelegten Sinne die Rede sein kann.

Jeder von beiden Gegnern muss zu diesem Zwecke bestrebt sein, durch Tödtung und Verwundung feindlicher Einzelstreiter, dem anderen einen grösseren personellen Verlust beizubringen, als er selbst dabei erleidet.

Nun wirken erfahrungsmässig die personellen Verluste, denen ein bestimmter Truppenkörper, in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte ausgesetzt war, zurück auf die moralische Willenstärke seiner Einzelstreiter, noch fernerhin an der gemeinschaftlichen Thätigkeit dieses Verbandes theilzunehmen; sie reagiren auflösend auf diesen Verband und veranlassen, indem sie das Bewusstsein persönlicher Gefahr bei dem Einzelnen bis zur Unerträglichkeit steigern, auf der einen oder andern Seite endlich den Rest der Ueberlebenden zum eigenwilligen Verzicht auf solche Thätigkeit — zur Flucht (oder Ergebung).

So gestaltet sich äusserlich der Erfolg gegenseitiger Waffeneinwirkung jedesmal zu einer Vertreibung des einen Gegners zu einer bestimmten Zeit, von einem bestimmten Platze, auf welchem er sich behaupten wollte.

Man nennt solchen Erfolg einen Localsieg, die Handlung selbst aber: einen **Kampf** (im eigentlichen Wortsinne).

Jeder Kampf stellt sich sonach als eine Kraftabmessung dar, zwischen der Fähigkeit der von beiden Seiten in denselben eingesetzten Truppenkörper: zu vernichten — ihrer Stosz- oder Offensivkraft — und ihrer Fähigkeit: dem Vernichtetwerden entgegenzuwirken — ihrer Widerstands- oder Defensivkraft.

Stosz- und Widerstandskraft einer Truppe bilden zusammen ihre Kampfkraft, welche nach dem eben Gesagten ihrerseits wieder als eine aus physischen und moralischen Kräften zusammengesetzte Kraft erscheint.

Die jeweilig nur immer **eine** Richtung, in welcher sich die Kampfkraft einer Truppe zu äuszern vermag, nennt man die Front dieser Truppe, ein Begriff, aus welchem sich dann die anderen von Flanken und Rücken von selbst ergeben.

Um der Grundanforderung des Kampfes als einer Kraftabmessung zu genügen: dass die eigene Truppenkampfkraft sich der feindlichen überlegen erweise, muss diese Kraft nach Vernunftgesetzen gehandhabt werden, welche die Kampflehre ermittelt, die Kampfkunst anwendet.

Erweist sich im concreten Falle einer solchen Kraftabmessung

die Widerstandskraft des einen Theiles derart stärker als die Stoszkraft des anderen, dass dieser sich veranlasst sieht, jetzt und hier auf die Fortsetzung der Kraftabmessung zu verzichten, so sagt man, dass der Localsieg in defensiver Form errungen sei.

Hat sich aber die Stoszkraft des einen Theiles der Widerstandskraft des anderen überlegen erwiesen, so ist der Localsieg in offensiver Form gewonnen.

Da es nun naturgesetzlich feststeht, dass mit der gebrochenen Widerstandskraft einer Truppe auch stets ihre Stoszkraft mit vernichtet ist, aber nicht — mindestens nicht unbedingt nothwendiger Weise — immer der umgekehrte Fall eintritt: so kann der Vollzweck (Vollsieg) des Kampfes offenbar nur durch den Offensivsieg als erreicht angesehen werden. Stellt sich ihm gegenüber der Defensivsieg doch immer nur als eine Theilvernichtung des Gegners dar, welche eine alsbaldige Erneuerung der Kraftabmessung um deswillen nicht definitiv ausschlieszt, weil der errungene Erfolg ja nur die gegnerische letzte Vernichtungstendenz abgelehnt, die eigene aber damit noch nicht bethätigt hat.

Der Offensivsieg kann entweder in der Form der reinen Offensive erstrebt werden, wenn die Truppe ihre Stoszkraft gleich von Hause aus zur Wirksamkeit bringt; oder er wird in der Form der Defensiv-Offensive gesucht, wenn die Truppe zuerst ihre Widerstands- gegen die feindliche Stoszkraft zur Geltung kommen lassen will, um darnach erst ihre eigene Stoszkraft einzusetzen.

Offensive und Defensiv-Offensive nennt man die decisiven (endabschliessenden) Formen des Kampfes.

Die Wahrscheinlichkeit, im concreten Falle eine siegbegründende Kraftüberlegenheit über den Gegner wirklich zur Geltung bringen zu können, ist in erster Instanz abhängig von der thatsächlich in einem bestimmten Zeitmomente an einem bestimmten Orte verfügbaren numerischen Truppenstärke.

Erfahrungsmässig können sich aber weiterhin auch zeitliche und örtliche Einflüsse geltend machen, um den Mangel an einer solchen, ja nicht nothwendiger Weise in jedem Momente und an jedem Orte eines gegenseitigen Zusammenstoszes vorhandenen, numerischen Ueberlegenheit durch ihre zweckentsprechende Ausnutzung zu ersetzen, bezüglich auszugleichen.

Die jedesmalige Anwendung des Kampfes im concreten Falle

unterliegt danach zunächst mit Bezug auf die Wahl von Zeit und Ort, wann und wo er wirklich Platz greifen soll, einer intellectuellen Wahrscheinlichkeitsrechnung, vermöge deren die nunmehr durch Vernunftgesetze eigener — nicht mit den im Kampfe wirkenden: identischer — Art geregelte Handlung den Charakter eines **Gefechtes** annimmt, bezüglich so genannt wird.

Wieder ist es die Gefechtslehre, welche die einschlägigen Vernunftgesetze aufsucht, die Gefechtskunst, welche sie anwendet.

Seit Einführung der Feuerwaffe, seit jener Zeit, wo der Kampf selbst mehr und mehr als Fernkampf, im Gegensatze zu dem früher fast ausschliesslich möglichen Nahkampfe, geführt wird, ist aber die Ausnutzung jener zeitlichen und örtlichen Einflüsse, mit Bezug auf welche früher fast nur die Wahl zwischen Annahme oder Ablehnung des Kampfes in Frage kommen konnte: dadurch sehr wesentlich erleichtert worden, dass die Truppe eine bis dahin fast gar nicht gekannte Fähigkeit erworben hat, unter Zuhülfenahme des Terrains die Aeuszerungen ihrer Kampfkraft innerhalb gewisser Grenzen abzustufen.

Dadurch ist es möglich geworden, in die Kampfhandlung neben den decisiven die demonstrativen (hinhaltenden) Formen der zeitweiligen Defensive und der sich selbst beschränkenden Offensiv-Defensive einzuführen, welche statt lediglich um einen Ortssieg (Vertreibung oder Behauptung) nun auch um einen Zeitgewinn zu ringen gestatten.

Jedes Gefecht stellt sich demnach als eine Kraftabmessung zwischen der beiderseitigen geistigen Führerfähigkeit dar: im concreten Falle die Kampfhandlung nach Ort, Zeit und Art, zweckentsprechender wie der Gegner, verwerthen zu können; darin eine Ueberlegenheit des Intellects und des Willens zu bethätigen, vermöge deren die Kraftabmessung zu dem höheren Erfolge eines — wie man dann sagt — taktischen oder Gefechtssieges hinausgeführt erscheint.

Der von der einen Seite gefechtsgerecht (d. h. im Einklange mit jenen Vernunftgesetzen der Gefechtslehre für die Anwendung des Kampfes) über einen grösseren oder kleineren Bruchtheil der feindlichen Gesamtkraft errungene Local- oder Kampfsieg wirkt nämlich erfahrungsmässig zurück auf die moralische Willensstärke der gegnerischen Führung, die begonnene Kraftabmessung noch weiter fortzusetzen, weil die Wahrscheinlichkeit (s. oben), jetzt und hier noch eine Ueberlegenheit bethätigen zu können, ihr

dadurch bereits wesentlich geschmälert ist. Angesichts seiner persönlichen Verantwortung für den Endausgang wird eintretenden Falls aber dadurch dem Urtheile des Führers der Entschluss nahe gelegt, auf die Kraftabmessung zu verzichten, auch wenn seine Gesamtmstreitmacht noch nicht „kampfbeseigt“ ist.

Äußerlich macht sich also der Gefechtssieg dadurch erkennbar, dass auch der Rest der in die Handlung eingesetzt gewesenen, aber doch noch nicht durch den gegnerischen Localsieg mit in die Flucht getriebenen Truppenkörper von dem Flecke, auf welchem er sich behaupten wollte, vertrieben wird, — den befohlenen Rückzug antritt, — ohne dass es der Gesamtheit gegenüber nothwendig gewesen wäre, das höhere Kraftaufgebot des Kampfes überall zur Anwendung zu bringen.

Kampf und Gefecht sind danach allerdings für die Praxis schlechthin untrennbare Begriffe. Das Gefecht tritt lediglich durch den Kampf in die Erscheinung, und das Kampfergebnis äußert sich stets als ein auf die eine oder andere Seite gefallener Gefechterfolg!

In der Theorie aber gilt es beim Kampfe: gegebene Kräfte an bestimmter Stelle, zu bestimmter Zeit, in bestimmter Art zu **verwenden**; beim Gefechte aber: diese Kräfte, diese Stelle, diese Zeit, diese Art — zu **bestimmen**!

Es leuchtet ein, dass das zwei ganz getrennte Geistesoperationen voraussetzt, auch wenn ihre Resultate nur als vereinigte That in die Erscheinung treten können.

Man nennt diese Gesamtleistung: eine taktische, die Lehre, welche die Gesetze vernunftgemäßen Handelns nach beiden Richtungen hin untersucht, ebenso wie die Kunst, welche sie anwendet: **Taktik**!

Von Alters her aber schon hat man sich bemüht, der unlegbaren Zweiseitigkeit der Sache durch eine Trennung der taktischen Theorie Rechnung zu tragen, indem man von niederer und höherer, von formaler und angewandter, von Elementar- und intellectueller Taktik u. dgl. m. gesprochen hat.

Alle diese Namen involviren aber eine durch Nichts gerechtfertigte Stufenfolge, welche wohl am entschiedensten dadurch vermieden wird, dass man sie durch die Ausdrücke: Kampf- und Gefechtstaktik oder kurzweg: Kampf und Gefecht ersetzt.

Die Vernunftgesetze der Kampfordnung stehen nicht niedriger,

verlangen nicht minder eine wechselnde Anwendung, als die des Gefechtes; und die Erfolge des Gefechtes scheitern ebenso oft an der unzulänglichen Regelung des Kampfes, wie umgekehrt die Erfolge des Kampfes häufig genug die mangelhafte Regelung des Gefechtes gedeckt haben!

In dem taktischen Endresultate der vereinigten Kampf- und Gefechtsarbeit gipfelt die unmittelbare Vernichtung der gegnerischen lebendigen Kriegskraft. Die vernichtende Einwirkung aber endet an der Grenze der verfolgenden Waffenwirksamkeit des Siegers auf die vom Kampfplatze geflüchteten, vom Gefechtsfelde zurückgezogenen Bruchtheile der gegnerischen Macht, und die taktische Vernichtung bleibt deshalb doch immer nur erst eine, wenn auch unter Umständen ziemlich weitgehende Theilvernichtung der gegnerischen Gesamtkraft.

Die Nachwirkungen der Niederlage machen sich für den Besiegten geltend in dem thatsächlich erlittenen Verluste an Todten, Verwundeten, Gefangenen, Kriegsmaterial etc. und in der Schwierigkeit, die aufgelösten Verbände zu alter Kraft wiederherzustellen.

Aber auch der Sieger leidet unter denselben, wenn auch — namentlich in den letztgenannten drei Beziehungen — weniger schweren Nachtheilen. Beide Parteien bedürfen der Retablirung, um so mehr, je grözere Truppenmassen von beiden Seiten in das Gefecht eingesetzt waren.

So hat denn der Sieger in einem groszen Massengefichte zwar stets schon auszerordentlich Viel, aber doch noch nicht Alles gewonnen, wenn es ihm nicht gelingt, den Besiegten an einer sofortigen Wiederergänzung seiner mehr oder weniger geschädigten Kriegskraft zu verhindern: der unmittelbaren auch die mittelbare Vernichtung alsbald folgen zu lassen, wie sie nur durch die Eroberung der feindlichen Basis gegeben ist (s. oben).

Dieses Ziel ist nur von Demjenigen als erreicht anzusehen, welcher mit seiner lebendigen Kriegskraft dem Gegner an denjenigen Orten zu vorzukommen vermocht hat, an welchen die unter gewöhnlichen Verhältnissen über das ganze Basisgebiet zerstreuten Ergänzungsmittel aller Art für den Krieg hatten angesammelt werden müssen, wenn sie der Armee wirklich zu Gute kommen sollten, d. s. die sogenannten Basispunkte oder (je nach dem bezüglichen Standpunkte) Operations-Subjecte, resp. -Objecte.

Mit der Eroberung eines solchen Punktes fällt dem Eroberer ja

auch immer die Herrschaft über einen gewissen grösseren oder kleineren Landstrich des gegnerischen Basisgebietes zu, bezüglich wird der Benutzung seitens des Gegenparts entzogen, seitens der eigenen Armee zugeführt.

Weiterhin ist aber nun solches Zuvorkommen nur möglich, entweder durch ein Ueberholen der feindlichen lebendigen Kriegskraft auf, oder durch ihr Abdrängen von den nach einem solchen Punkte führenden Strassen, den sogenannten Verbindungen, und der erstrebte Enderfolg also erst erreicht, wenn der Gegner von allen seinen Verbindungen „abgeschnitten“, sie ihm alle entrisen sind.

Endlich aber kann jenes Zuvorkommen mit eigener Truppenkraft ebensogut als Folge des errungenen Gefechtssieges auftreten, wie auch vorweg genommen werden, um erst darnach durch den späteren Gefechtssieg seine Bestätigung zu gewinnen.

So wird also abermals zunächst die Wahl von Zeit und Ort für den zur endgültigen Vernichtung des Gegners immer nothwendigen taktischen Act von wesentlichem Einflusse auf den grösseren oder geringeren Erfolg der auf seine mittelbare Vernichtung gerichteten Bestrebungen sich erweisen.

Die intellectuelle Wahrscheinlichkeitsrechnung, nach deren Ergebniss die Anwendung des Gefechtes im Sinne zweckentsprechender Vernunftgesetze eigener — abermals nicht mit den in Kampf und Gefecht wirkenden: identischer — Art geregelt werden muss, drückt damit aber endlich dem zu solchem Ende hinausgeführten Gefechte, bezüglich einer solchen Combination von Gefechten, den Stempel der **Schlacht** auf; oder m. a. W. dieser Namen steht wissenschaftlich nur einem taktischen Abschlusse zu, welcher über den Gefechtssieg hinaus, solchen weitergehenden, nicht mehr nur die unmittelbare, sondern jetzt auch einen Theil der mittelbaren Vernichtung in sich schliessenden Erfolg aufzuweisen hat.

Die Schlachtenlehre, welche jene bezüglichlichen Gesetze aufsucht, die Schlachtenkunst, welche sie anwendet, nennt man auch **Strategie**, und danach „strategisch“ jede Handlung, welche auf die mittelbare Vernichtung des Gegners von Einfluss sein kann.

Schliesslich aber wirkt auf den strategischen Erfolg, ausser Zeit und Ort, wann und wo, auch noch sehr wesentlich die Art, wie der stets nothwendige taktische Erfolg errungen wird, mit ein, weil von dieser Form des Gefechtes — ob Flügel- oder Treffengefecht — hervorragend die Rückzugsrichtung des besiegten Gegners

abhängt und durch diese wieder die grözere oder geringere Möglichkeit des Zuvorkommens bedingt wird (s. später).

So stellt sich aber auch der letztabschliessende Kriegsact der Schlacht, als eine Kraftabmessung des höchsten Intellects und der höchsten Willensenergie der beiderseitigen Feldherren dar, um im concreten Falle durch zweckentsprechendere Verwendung der taktischen Handlung nach Ort, Zeit und Art den höchsten strategisch-taktischen Enderfolg zu gewinnen.

Im concreten Falle wird sich dieser Enderfolg äusserlich, entweder als wirklicher definitiver Kriegsschluss — als die vollständige Erreichung des militairischen Endzweckes der Vernichtung des Gegners oder doch einer von ihm für hoffnungslos anzusehenden Zertrümmerung seiner Kriegsmacht — darstellen; oder auch jetzt nur als eine abermals wieder etwas weiter getriebene Theilvernichtung: einer Armee, in einem Feldzuge auf einem Theilkriegsschauplatze auftreten, wenn in der entscheidenden Schlacht nicht die Gesamt-Armee des Gegners (mindestens in ihrer Hauptmacht) getroffen oder die absolute Grösze des dem Schlachtbesiegten zur Verfügung stehenden Basisraumes (Landbesitzes) nicht die alsbaldige Ausdehnung des Schlachterfolges auf dieses ganze Gebiet gestattet hat.

Die jeweiligen Abmessungen für solche durch den Schlachterfolg zu gewinnenden oder zu verlierenden Theilgebiete werden im concreten Falle wieder durch die Configuration des Terrains bestimmt werden, wie es durch die natürlichen Bewegungs-Hindernisse sogenannter strategischer Barrieren und Flankenanehnungen den durch das beiderseitige Gesamtgebiet dargestellten Gesamt-Kriegsschauplatz, in neben- und hintereinander gelegene Abschnitte zerlegt; oder wie diese Bruchstücke selbst nach der Niederlage der in ihnen zur Verwendung gekommenen Feldarmee, dennoch dank der künstlichen Umgestaltung von in ihnen gelegenen Basispunkten zu Festungen: durch die Besetzungen derselben, noch eine gewisse Zeit hindurch „beherrscht“ werden können.

(Fortsetzung folgt.)

XXIII.

Der Unglücksfall am Bord des „Thunderer“.

Geschrieben am 19. Februar 1879.

Seit unserem Berichte im Februarhefte der Jahrbücher für die Armee und Marine sind wesentlich neue Gesichtspunkte, welche zur Klarstellung der Ursachen des Unglücksfalles an Bord des „Thunderer“ beitragen könnten, nicht bekannt geworden.

Der Vollständigkeit wegen sei nur einer Londoner Depesche Erwähnung gethan, „dass das Geschütz aus Versehen doppelt geladen gewesen und deshalb beim Abfeuern gesprungen sei.“ Wir können dieser Nachricht vorläufig keinen Glauben schenken. Ein solches Versehen dürfte geradezu ins Reich der Unmöglichkeit gehören. Wenn indessen der Fehler wirklich durch den Bericht der Untersuchungs-Commission, welcher, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, demnächst veröffentlicht werden wird, bestätigt werden sollte, so würde diese Thatsache in erster Linie ein sehr trauriges Zeugniß sein für die Ausbildung der Englischen See-Artillerie und die Handhabung des Dienstes bei derselben.

Ferner aber wären die Ursachen des Unglücksfalles wiederum auf das Fehlerhafte des Systems der Vorderlader zurückzuführen. Denn beim Hinterlader, wo der Ladungsraum genau für eine Ladung abgemessen ist, würde es auch bei der größten Unaufmerksamkeit der Bedienungs-Mannschaft nicht möglich sein, eine doppelte Ladung einzubringen; beim Vorderlader hingegen, wo der Ladungsraum keineswegs genau bemessen ist, wäre das Hineinbringen einer zweiten Ladung allerdings denkbar, wengleich immerhin sehr unwahrscheinlich.

Inzwischen haben sich, wie diesseits vorausgesetzt wurde, die Stimmen vermehrt, welche eine Aenderung des Geschütz-Systems fordern und die Annahme des Hinterladers befürworten. Es fehlt dabei allerdings auch nicht an Stimmen der Gegenpartei, welche betonen, dass auch Hinterladungs-Geschütze gesprungen seien. Im Besonderen werden natürlich die Krupp'schen Geschütze zum Gegenstand von Angriffen gemacht, denn diese haben Jahre lang den Kampf gegen den Englischen Vorderlader siegreich durchgeführt. Die Au-

griffe scheinen nicht immer auf ganz sicherer und lauterer Grundlage basirt zu sein. Wenigstens geht uns aus London ein Schriftstück zu, welches durch seine Klarheit und Einfachheit volle Beweiskraft gewinnen dürfte. Dies Schriftstück ist eine Entgegnung auf die Angriffe in England und wurde am 11. Februar an alle Mitglieder des Englischen Unterhauses vertheilt.

Wir lassen dasselbe in der Uebersetzung hier folgen:

Essen, Rheinpreußen und 70, Queen Victoria St.,
London, den 10. Februar 1879.

Krupp'sche Geschütze.

Es scheinen in England mancherlei unzutreffende Ansichten über die Krupp'schen Hinterladungs - Geschütze zu bestehen, und viele unrichtige Behauptungen sind über dieselben verbreitet worden, so dass Sie mir erlauben werden, Ihnen in kurzen Worten einige bezügliche Mittheilungen hierüber zu machen.

Als ich zuerst im Jahre 1847 die Anwendung des Guszstahls zu Geschützen beschloss, waren die ersten Kanonen von leichtem Kaliber und Vorderlader; das neue Material wurde naturgemäsz sorgfältig geprüft, und Zerstörungsversuche fanden in allen Ländern statt, wo die Sache Interesse erweckte. In den meisten Fällen erwies es sich gänzlich unmöglich, das Versuchsrohr zu zerstören, und es ist nicht ein einziges Beispiel vorhanden, dass eines dieser Geschütze durch Fehler im Material gesprungen wäre. Ich verliesz das System, da ich die Ueberzeugung hatte, dass die Vorderlader nicht die Gewissheit boten, diejenige Treffsicherheit und Leichtigkeit des Ladens zu erreichen, welche einem guten Hinterladungs-System eigen sind. Beim Vorderlader muss zum Laden ein gewisser freier Raum — Spielraum genannt — zwischen dem Geschoss und den Seelenwänden sein, welcher auf die Treffsicherheit schädlich einwirkt. Denn dieser Spielraum gestattet dem Geschoss beim Passiren der Seele zu „flackern“, wodurch natürlich eine schiefe Richtung und Trefffehler erzeugt werden; ferner muss beim Laden von vorne Zeit verloren gehen; und endlich hat die Gefahr, dass die Bedienungsmannschaft nicht im Stande ist, stets das Innere des Rohres zu revidiren, ob Feuer zurückgeblieben. zahlreiche Unglücksfälle verursacht. Alles dieses wird beim Hinterlader vermieden, da, sobald der Verschluss offen ist, die ganze Beschaffenheit der Seele untersucht werden kann. Seit der ersten Einführung meines Systems adoptirte ich den Auszieh-Keil als Mittel zum Verschluss; aber bei den ersten Geschützen war dieser Keil

viereckig im Querschnitt, und dieses gab Veranlassung zu einem groszen Theil der Unvollkommenheiten, welche einer Artillerie immer anhaften müssen, bis eine Vollkommenheit erreicht sein kann. Zu derselben Zeit wurden in mehreren Artillerien andere Systeme versucht und angenommen. Preussen führte für den 6Pfünder Wahren-dorff's Kolben-Verschluss und später im Jahre 1864 für den 4Pfünder den Doppel-Keil ein. Der letztere wurde ferner für die Belagerungs-Geschütze angenommen. Der Verschluss der 1864 construirten Geschütze hat einige scharfe Kanten, welche zur Folge hatten, dass im Kriege 1866 in einigen wenigen Fällen Stücke am Verschluss-Stück ausbrachen. Zuzufolge der auf diese Weise-gewonnenen Erfahrung änderte ich die Form des Keiles, indem ich den Rücken rund machte, etwa in der Form eines **D**, und seit der Einführung desselben ist kein Unglücksfall mit meinen Geschützen vorgekommen, wiewohl mein Hinterladungs-System und mein Material (Gussstahl) jetzt mehrere grosze Kriege mitgemacht hat, in denen der Ernstgebrauch von der schärfsten Art war, da die Geschütze mit grösster Schnelligkeit bedient wurden; in vielen Fällen wurden die Rohre zur Abkühlung mit Wasser begossen, damit die Hitze das Pulver beim Laden nicht entzünden sollte; öfters wurden sie auch mit der doppelten Gebrauchs-Pulverladung geladen, um gröszere Schussweiten zu erzielen. Unter diesen Verhältnissen sind einige Geschütze meines Materials, indessen solche mit dem flachem Doppel-Keil — ein System, welches ich zu jener Zeit missbilligte, weil es die Elemente der Schwäche in sich barg — vor Paris kampfunfähig geworden; aber trotz der doppelten Ladung wurden nur der Keil und die Achsen der Laffeten etwas verbogen — eine Thatsache, welche nur geeignet ist, die Güte des Materials zu beweisen.

Das Unbrauchbarwerden dieser Geschütze hatte mancherlei fälschliche Berichte zur Folge, und die Biegung des Doppel-Keils wurde in einen Bruch vergröszert, obgleich in Wirklichkeit kein einziges meiner Stahl-Geschütze im Deutsch-Französischen Kriege gesprungen ist.

Mancherlei ungenaue Berichte sind in Bezug auf das Springen meiner Geschütze gemacht worden, so dass ich die Zahl derjenigen Geschütze verzeichnen möchte, welche unbrauchbar wurden, und zwar aus verschiedenen Gründen: die fehlerhafte Constructon des Verschlusses (die viereckige Form), Verletzung der Seelenwände und Klemmen der Theile, indessen einzelne Geschütze gesprungen sind, während absichtlich angestellter scharfer Sprengungsversuche derselben. Von fast 18 000 an alle Artillerien des Continents gelieferten Geschützen sind im

Ganzen 22 gesprungen; von diesen 22 Fällen gehörten 17 dem alten System an, welches 1870 bei Seite geschoben wurde, während bei dem neuen System nur 5 Fälle zu verzeichnen sind. Unter Berücksichtigung, dass ich bis 1870 gegen 6400 Geschütze anfertigte und seitdem 11,600, dürfte klar sein, dass mein gegenwärtiges System unter etwa 2500 Geschützen nur ein fehlerhaftes aufweist, trotz des schärfsten Gebrauches.

Ich möchte die besondere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt der Unglücksfälle lenken, da zahlreiche falsche Behauptungen über sie ausgestreut worden sind und im vergangenen Jahre bei den Verhandlungen über den Marine-Etat im Unterhause diese irrigen Anschauungen sehr deutlich hervortraten.

Die folgende Liste giebt die Ursachen der 22 Fälle:

- a) Drei Vorderlader sprangen in Folge von Verkeilung des Geschosses. (In den Jahren 1855, 1863, 1864.)
- b) Ein Hinterlader: Verschluss-Bruch, in Folge seiner falschen Construction (1861).
- c) Acht Hinterlader: Verschlussstücke brachen, in Folge falscher Construction der Verschluss-Kammer.
- d) Ein Geschütz sprang in der Schlacht bei Skalitz im Jahre 1866, weil es durch feindliches Feuer beschädigt worden.
- e) Vier schwere Geschütze sprangen in Folge von Ueberanstrengung (Dauer-Versuch) in den Jahren 1866, 1869 und 1872.
- f) Ein Geschütz riss, in Folge eines Dauer-Versuchs im Jahre 1876.
- g) Vier Geschütze sprangen oder rissen an der Mündung, in Folge von Sprüngen in den Seelenwänden und daraus entstehender Klemmung.

Man hat zu Gunsten des Vorderladers geltend gemacht, dass er das Element der Einfachheit besäße; ein Vortheil, welcher bestanden haben mag, so lange als noch ohne mechanische Hilfsmittel geladen werden konnte. Seit Einführung des hydraulischen Ladeapparates ist der Vorderlader in Wirklichkeit complicirter, als der Hinterlader, denn eben wenn diese Einfachheit des Vorderladers ruhig zugegeben werden konnte, so konnte doch nur ein Gesichtspunkt dafür geltend gemacht werden, nämlich die Leichtigkeit des Ladens, und es dürfte gut sein, diesen Punkt zu prüfen. Bei der Feldartillerie mag ein geringer Unterschied da sein, wiewohl mein Hinterlader häufig 12 Schuss in der Minute abgegeben hat, eine Geschwindigkeit, welche mit dem Vorderlader nicht zu erreichen ist; die grösseren Feld- und Belagerungs-Geschütze haben mit entsprechender

Geschwindigkeit gefeuert. Für die schwereren Festungs- und Marine-Geschütze beanspruche ich gleichfalls eine gröszere Ladegeschwindigkeit, und durch den complicirten hydraulischen Ladeapparat ist dem schweren Vorderlader ein Anhängsel gegeben, welches stets eine Fehlerquelle sein muss, — wenn man die vielen Zufälligkeiten in Erwägung zieht, welchen derselbe beim Gebrauch ausgesetzt ist.

Dass die Bedienungsmannschaft dem Kleingewehrfeuer des Gegners durch die Schieszscharte ausgesetzt ist, bleibt ein weiterer Nachtheil, den der Vorderlader mit sich bringt. Im Augenblick, wo ein Geschütz aus einem Thurm oder Fort abgefeuert ist, drückt der Rückstosz das Geschütz zurück und die Schieszscharte ist offen; da man nun den Vorderlader, um ihn zu laden, in dieser zurückgezogenen Stellung lassen muss, so kann der Feind sein Feuer dahin richten, und die Mannschaft wird getroffen oder so entmuthigt, dass sie aus Sorge um sich selbst unfähig ist zu laden. Der Hinterlader bewegt sich hingegen im Moment, wo das Geschütz abgefeuert und der Rücklauf beendet ist, nach vorne in den Feuerstand, die Schieszscharte ist geschlossen, die Leute sind hinter dem Geschütz und, da sie gedeckt sind, können sie in aller Ruhe laden. Dasselbe gilt von allen Geschützarten, nämlich den Feld- und Belagerungs-Geschützen, wo die Bedienungsmannschaft beim Vorderlader zum Laden in die exponirteste Stellung nach vorne gehen muss. Ueberdies ist es eine bekannte Thatsache, dass der Vorderlader fast nach jedem Schuss gereinigt werden muss, um die Rückstände des Pulvers und des Kartuschbeutels, welcher den Spielraum zwischen Geschoss und Seelenwänden vermindert, wegzunehmen. Bei dem Hinterlader kann das Auswischen zeitweise unterlassen werden, weil das Geschoss, wenn es erst eingelegt ist, von selbst alle Rückstände mit sich fortnimmt.

Ein anderer Vortheil des Hinterladers ist die grössere Treffsicherheit. Die Ursache hierfür ist einerseits zu suchen in der Genauigkeit, mit welcher sich das Geschoss dem Geschütz anpasst. Beim Vorderlader muss ein gröszerer oder geringerer Zwischenraum vorhanden sein, und wegen dieses Mangels an sicherer Führung muss das Geschoss die Neigung haben zu schwanken, was Unregelmäßigkeiten im Gefolge hat. Bei meinem Hinterlader folgt das Geschoss genau der Seele vermittelst der Kupferringe, welche sich in die Züge einpressen und die Rotation verursachen. Dieser Anschluss ist so dicht, dass kein Gas beim Geschoss vorbeiströmen kann, weshalb es keine Verletzung der Seelenwände giebt. Weiterhin kann hierdurch eine gröszere Schussweite erzielt werden.

Die hohe Anfangsgeschwindigkeit meiner Geschütze hat ferner eine gröszere Eindringungskraft im Gefolge. Bei Versuchen in Holland im August 1877, wo mein 17 Centimeter ($6\frac{3}{4}$ Englische Zoll) gegenüber dem Englischen 23 Centimeter-Geschütz (9 Zoll) geprüft wurde, ergab sich eine weit höhere Eindringungskraft für den Hinterlader. Neuere Versuche wurden mit meinem 6-zölligen Geschütz gemacht und 2011 Fusz Geschwindigkeit in einer Secunde erzielt; desgleichen mit meinem 9-zölligen Geschütz, welches 115 Fusz vor der Mündung eine Geschwindigkeit von 2033 Fuss ergab.

Dem entsprechend hat mein Hinterlader in allen Punkten, welche den Werth der Artillerie bedingen, nämlich: Schussweite, Treffsicherheit, Eindringungskraft, Ladegeschwindigkeit und Dauerhaftigkeit die schwersten Proben im Frieden wie im Kriege abgelegt, und die Thatsache, dass mit Ausnahme von Frankreich alle Continentalstaaten ihn angenommen haben, ist ein sehr mächtiges Beweismittel. Während des letzten Russisch-Türkischen Krieges hatten die Russische, Türkische und Rumänische Artillerie Gussstahl-Geschütze meines Systems. Auf meine Erkundigungen habe ich erfahren, dass dieselben die allgemeinste Zufriedenheit fanden. Zweifellos wurden die Geschütze oftmals nicht mit der Sorgfalt behandelt, welche wünschenswerth ist; trotzdem scheint es, dass kein Unglücksfall, kein Zerspringen eines einzigen Geschützes vorgekommen ist.

Ich würde Sie mit diesen Bemerkungen nicht belästigt haben, indessen wegen der irrigen Ansichten, welche in Betreff meiner Geschütze immer und immer wieder verbreitet worden und kürzlich von Neuem in der Presse aufgetaucht sind, fühle ich mich gezwungen zu versuchen, ihrer Wiederholung durch diese Klarlegung der Thatsachen vorzubeugen.

Ich habe die Ehre zu sein

Ihr gehorsamster

Fried. Krupp.

Dieses einfache, schlichte Schreiben eines Mannes, welcher auf dem Gebiete der Kanonen-Fabrication reiche Erfahrungen in langen Jahren gesammelt hat, spricht für sich selbst und bedarf kaum eines weiteren Commentars. — Wir sind gespannt, in welcher Weise England die aufgetauchte Geschützfrage erledigen wird.

XXIV.

Umschau in der Militair-Literatur.

Das militairische Testament Friedrichs des Grossen. Herausgegeben und erläutert von A. v. Taysen, Major im Groszen Generalstab.

Der Geburtstag des grossen Königs mit den vielfachen Erinnerungen, welche an jenem Tage zum Ausdruck gebracht werden, ruft ganz besonders jene schönen Dichterworte in das Gedächtniss zurück: „Es wird die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen“ und „Nach Hundert Jahren klingt sein Wort und seine That dem Enkel noch!“

Bei der diesjährigen Geburtstagfeier leuchteten ausser anderen Erscheinungen namentlich die von bewährter Feder in dem Militair-Wochenblatt dem Könige geweihten Gedenkzeilen hervor. Neben diesen dürfen wir auch wohl die um jene Zeit veröffentlichte Schrift des Majors v. Taysen als eine den Manen des grossen Königs gebrachte Geburtstagsgabe ansehen. Das militairische Testament Friedrichs, welches jetzt zum ersten Male nach mehr denn hundertjährigem Bestehen an die Oeffentlichkeit gelangt, beansprucht schon an und für sich ein hohes Interesse. Es zeigt uns den König in seiner ganzen Eigenart; in seiner Sorge um das Wohl des Staates, dem er, entgegengesetzt dem grossen Französischen Könige, sein persönliches Wohl vollständig unterordnet, denkt er mit besonderer Sorgfalt der Hauptstütze des Staates, der von ihm geschaffenen, von Sieg zu Sieg geführten, von Europa bewunderten Armee. Bis ins Kleinste hinein giebt er dem Thronfolger Rath und Lehre nach allen Richtungen hin, verliert jedoch bei der eingehendsten Behandlung eines nebensächlichen Gegenstandes niemals die weitblickende, zweckbewusste Auffassung aus dem Auge. Hierin ähnlich ist ihm das einige Menschenalter später blutroth leuchtende Meteor, das aber getrieben von an Wahnsinn grenzendem Ehrgeiz mit sich seinen ganzen Bau in Trümmer fallen sieht. Das Testament — 1768 geschrieben, als Preussen sich in Bezug auf Oesterreich in einer ähnlichen Lage befand, wie heutigen Tags Deutschland seinem westlichen Nachbar

gegenüber — ist speciell für jene Zeitverhältnisse abgefasst und ein treues Spiegelbild seiner Zeit. Als solches besitzt es allerdings eine gewisse Einseitigkeit, aber eben hierdurch einen besonderen historischen Werth. Um diesen richtig zu würdigen und zu erkennen, bringt der Verfasser in umfangreichen Erläuterungen sachgemäße Ergänzungen und Aufklärungen; gleichzeitig erhöht er durch Vergleiche mit der Jetztzeit das Interesse für die vergangenen Tage, die doch in mehrfacher Beziehung die Grundlage für das heutige Deutsche Heerwesen sind. Möchte ich diese Behauptung nicht auf die disciplinaren Verhältnisse ausgedehnt wissen, für welche der König in Anbetracht der Zusammensetzung des Heeres noch den Grundsatz hatte, Furcht vor der Strafe sei das beste Mittel zur Pflichterfüllung, so hat der Verfasser doch leicht nachweisen können, dass Friedrich in seinem Testamente die ewigen Wahrheiten für die Kunst der Truppenführung deutlich niedergelegt hat, dass er in Betreff der Befestigungskunst bereits die heute geltenden Grundsätze ausgesprochen hat. — Wir sind gewohnt die in den Formen der Linear-Taktik geschlagenen Schlachten des siebenjährigen Krieges als einen Kampf zusammenhängender, schwerbeweglicher, lang ausgehnter dünner Linien anzusehen; überlieferte Beschreibungen und Schlachtpläne unterstützen dies Phantasiegebild, das doch nur cum grano salis sein unanfechtbares Wahre beanspruchen kann. Denn ein Blick in das wenige Jahre nach dem siebenjährigen Kriege geschriebene Testament belehrt uns, dass der König in seiner Taktik ein Gliedern nach der Tiefe, wie in der Breite will, dass der König bereits, wie wir heute, ein Einleiten, Durchführen und Ausnützen des Kampfes will und dem entsprechend ein in aufgelöster Ordnung angreifendes Vortreffen, ein in mehreren Staffeln eingreifendes Haupttreffen und eine „oft Alles entscheidende“ Reserve hat. — Erst auf Umwegen konnten wir zum weiteren Ausbau der Fridericianischen Grundsätze gelangen; die „menschensmörderische Colonne“ des gefühl- und rücksichtslosen Corsen hielt sich etwa sieben Jahrzehnte lang, bis die Feldzüge von 1866 und 1870/71 uns den Formen des vorigen Jahrhunderts wieder näher brachten. Klar legen die dies treffenden Bemerkungen des Verfassers vor Augen, der bereits vor zwei Jahren mit vielem Geschick die Bedeutung der Lehren Friedrichs des Groszen vom Kriege für die heutige Truppenführung dargethan hat und dessen neues Werk nicht besser dem eingehendsten Studium anempfohlen werden kann, als durch Wiedergabe der nachfolgenden Schlussworte seines Commentars: „Beruht die Bedeutung des letzten Theils .des Testaments“, sagt der Ver-

fasser, „besonders darauf, dass er uns in das erste Stadium der Uebergangs-Epoche zur neueren Taktik einführt, so liegt der Werth seines ersten Theiles vornehmlich darin, dass in dem Ueberblick über eine wichtige Entwicklungsstufe des Preussischen Heerwesens zugleich die wesentlichsten Grundsätze dargelegt sind, deren Befolgung die Armee so unendlich viel verdankt und welche niemals ungestraft von ihr verlassen werden dürfen. Das Festhalten an den groszen Ueberlieferungen allein vermag freilich eine Armee noch nicht siegreich zu machen, und die Geschichte lehrt, dass nichts gefährlicher ist, als wenn der Nachhall alten und neuen Ruhmes, statt zu neuem Streben anzuspornen, dazu führt, im Vorwärtsschreiten nachzulassen — aber auf der klaren Erkenntniss und treuen Bewahrung der bewährten Fridericianischen Fundamente beruht doch zu einem nicht geringen Theil die Festigkeit des nun zu einem Deutschen Heere erweiterten mächtigen Gebäudes.“

Plutarch's Königs- und Feldherrnsprüche, in Auswahl Deutsch bearbeitet von Dr. Eduard Eyth.

Wenige zündende Worte, wie sie namentlich Napoleon, bekanntlich ein groszer Verehrer Plutarch's, bei Beginn einer Schlacht oder in kritischen Momenten an seine Soldaten zu richten pflegte, haben oft ganze Armeen in hohe Begeisterung versetzt und sind so die Triebfeder zu groszen Thaten gewesen. Diese Art der militairischen Beredsamkeit ist allerdings eine Gabe, die nur wenigen begnadigten Naturen angeboren ist und nicht erlernt werden kann. Bei Vielen ist jedoch ein Funke der göttlichen Kraft vorhanden, der durch Anfachen und Nähren dann im entscheidenden Augenblicke zur Flamme auflodert, sei es an der Spitze eines Heeres oder eines Zuges! Anzufachen solchen Funken, ihn glimmend zu erhalten und ihn zu nähren ist das vorliegende Büchlein ganz besonders geeignet. Nicht nur dass es den historischen Sinn für die groszen Zeiten der Griechen- und Römer-Geschichte zum eigenen Vortheil wach hält; es bringt auch die klassischen geflügelten Worte bedeutender Fürsten und Helden derart in das Gedächtniss zurück, dass neue Saat sich daraus entwickeln kann. Darum wird manche Seite des vorliegenden Büchleins von Offizieren aller Grade gewiss mit groszem Nutzen gelesen und wieder gelesen werden.

Nach meiner Ansicht hätte der Verfasser allerdings ein bischen schärfer sichten können. Zwischen den Goldkörnern befindet sich auch einige Spreu: zu Plutarch's Zeiten vielleicht noch von Werth,

heutigen Tages aber Beute des Windes. Von den gebrachten 824 Sprüchen, so kurz und kernig sie im Allgemeinen gehalten sind, würde mancher ohne Schaden fortgeblieben sein. An Stelle des Ausgefallenen wäre bei den einzelnen Königen und Feldherren eine kurze biographische Notiz angebracht gewesen; denn Viele, sehr viele der angeführten Personen sind der Menge ganz unbekannt. Ihr Wort und ihre That wird somit nur ein geringes Interesse in Anspruch nehmen. Auch glaube ich anstatt des mystischen sachlichen Registers — was hat es für einen Zweck, in diesem Worte wie Honigkuchen, Hundsschwanz, Mäuschen, Verpasst u. s. w. mit der entsprechenden Nummer aufgeführt zu finden?! — wäre ein Verzeichniss der im Text vorkommenden Persönlichkeiten von viel grösserem Werthe gewesen: denn in einem solchen Verzeichniss sieht man doch nur nach, ob und wo etwas von Leonidas, Alexander, Cäsar u. s. w. steht.

Trotz dieser den Gebrauch einigermaßen erschwerenden Aeusserlichkeiten wird das Büchlein sich gewiss bald recht viele Freunde im Deutschen Heere erobern. —

Die Ausbildung der Infanterie-Compagnie für die Schlacht nach den bestehenden Reglements und Instructionen. Von N. N. —

Das vorliegende kleine Büchlein ist von einem sehr praktischen Gedanken getragen: „Willst Du immer weiter schweifen, sieh das Gute liegt so nah.“ Unser Exerzir-Reglement genügt vollständig, um die Compagnie für den Kampf in grösseren Verhältnissen auszubilden, darum halte man sich streng an dasselbe und unterlasse alles Experimentiren, Probiren und Klügeln! In Zeiten der Gefahr und Noth stürzt jedes künstliche Gebäude zusammen, nur das Einfache, zu Fleisch und Blut gewordene bleibt bestehen!

In dem ersten Abschnitte des Werkes stellt Verfasser zunächst fest, was der moderne Kampf im Allgemeinen von der Ausbildung der Infanterie fordert. Obenan steht Gefechtsdisciplin, es folgen Instruction, Schiessen und schliesslich die Ausnutzung dieser Gegenstände durch Anwendung einfacher, bis zur gewohnheitsmässigen Ausführung eingeübter Kampfformen, zunächst und zumeist auf dem Exerzirplatz oder doch auf einem nur wenig Deckung bietenden Terrain. Waldgefechte sollen auch besonders sorgfältig eingeübt und dabei der Grundsatz festgehalten werden, dass im Walde nur das hinhaltende, nicht entscheidungsuchende Gefecht zu führen ist.

In dem nächsten Abschnitte setzt der Verfasser alsdann aus-

einander, was der moderne Kampf im Besondern von der Ausbildung der Compagnie fordert und schildert zuerst die Kampfthätigkeit der einzelnen Compagnie im entscheidungsuchenden Angriff als Compagnie im Vortreffen und als Compagnie im Haupttreffen. „Die hartnäckige Vertheidigung in der Schlacht“, sowie „das nichtentscheidungsuchende, hinhaltende und demonstrative Gefecht“ bilden die weiteren Capitel dieses Abschnittes, in welchem der Verfasser in klarer Weise das Verhalten der Compagnie in den verschiedenen Momenten des Kampfes vor Augen führt. Neue Ansichten sind hierbei nicht entwickelt, aber das Beste, was Theorie und Praxis nach dieser Richtung hin bis jetzt zu Tage förderten, ist zu einem wohlgedachten abgerundeten Ganzen zusammengestellt. Im Allgemeinen lässt sich gegen diese Auseinandersetzungen nicht vieleinwenden; über einige Kleinigkeiten herrschen aber vielleicht an mancher Stelle andere Ansichten, als die vorliegende Schrift entwickelt, die beim Vorgehen zum Kampf z. B. (S. 21) vor den aufklärenden Schützen der Infanterie noch Cavallerie-Patrouillen annimmt, die, nachdem bei Beginn des Vorgehens Schützen zur Aufklärung bereits vorgekommen sind, dann erst im Bereiche der Visire 900, 800 m die Entwicklung einer Schützenlinie für nöthig hält, da die Verluste sich ziemlich rasch steigern und die Vortreffen-Compagnie verschleiert (!) werden soll, die auf S. 27 den Abstand von 400 Schritt zwischen Haupt- und Vortreffen unter Anderm wohl nicht ganz glücklich damit begründet, dass nicht beide Treffen durch einen Shrapnellschuss getroffen werden dürfen u. s. w.

Die wenigen und einfachen Formationen und Bewegungen, welche der moderne Kampf verlangt, führt der Verfasser in dem Schlusscapitel des Buches, gestützt auf das Preussische Exerzirreglement, ausführlich an und bringt damit den Beweis herbei, dass das Reglement dem Zwecke vollständig genüge, wobei allerdings hier und da ein „wunder Fleck“ des Reglements (z. B. die Verstärkung oder der Ersatz einer kämpfenden Schützenlinie) zur Sprache kommt. Als eine auffallende Eigenthümlichkeit dieses Abschnittes muss ich es bezeichnen, dass nach Aufführung der einzuübenden Formen in den einzelnen Capiteln auch noch gesagt wird, „was nicht geübt werden soll“. Ich bin der Ansicht: Wenn man weisz, was man soll, weisz man selbstverständlich, was man nicht soll! Dem Carré und dem Knäuel widmet Verfasser zu viel Aufmerksamkeit; die Schwärmattake gestattet er nicht. Was er unter dieser Angriffsform versteht, ist nicht auseinandergesetzt; mit dem Schützen-Anlauf einer Compagnie, was sie nach meinem Dafürhalten im Wesentlichen doch sein dürfte,

ist sie bei ihm nicht identisch; denn diesen will er natürlich angewendet wissen.

Das kleine Buch, welches leider anonym erschienen ist und sich hierdurch seine Verbreitung ganz wesentlich erschwert, verdient schon deshalb eine besondere Beachtung, weil es mit voller Klarheit unsere Infanterie-Taktik auf den einzig gültigen Boden des Reglements stellt.

L'armée française en 1879 par un officier en retraite. —

Paris 1879 v. J. Hetzel. — kl. 8^o — 347 S. — Pr. 3 Fr.

Ein Angehöriger der früheren Französischen Armee, welcher einst auf militairischen Gebiete eine einflussreiche Stelle einnahm, widmet die vorliegenden Studien den strebsamen Mitgliedern der neuen Französischen Armee. Der anonyme Verfasser ist nach den eingezogenen Erkundigungen und wie aus einigen Andeutungen des Buches zu entnehmen ist, eine durch das Werk „L'armée française en 1867“ bekannte Persönlichkeit — General Trochu.

Als leitenden Grundgedanken stellt der Verfasser an die Spitze seiner Betrachtungen den Satz, dass nur der Staat ein gesichertes Dasein besitzt, und aus allen Schicksalsschlägen geläutert hervorgehen wird, der feste militairische „Institutionen“ besitzt. Reichthum und grosze Armeen haben den Untergang der ohne feste, militairische Institutionen bestehenden Staaten nicht verhindern können! Frankreich hat seit dem letzten, für ihn so unglücklichen Kriege, den Umständen nach viel, sehr viel für die Reorganisation seines Heeres gethan, aber weder besasz es, noch besitzt es genügende militairische Institutionen. Das Französische Volk, leicht empfänglich für äusseren Ruhm und militairische Schaustellungen, huldigt der „Tradition“ und der „Legende“ — ein Siegesname macht viele Niederlagen wieder vergessen, das stete Ergebniss einer Parade ist „notre invincible armée“; dabei hat Frankreich ausserdem seit den Tagen der groszen Revolution oder eigentlich seit den Tagen Ludwig des XIV. in Folge fast unausgesetzter Kriege, politischer und socialer Umwälzungen keine Zeit gehabt, sich fest auf militairischem Gebiete zu organisiren. Was bedeutende Männer und Feldherren Ausserordentliches geleistet haben, galt nur den augenblicklichen Verhältnissen und half nur für ganz zeitliche Bedürfnisse; diese Mängel sind bis zur heutigen Stunde nicht beseitigt. Anstatt des „esprit guerrier“ verlangt Verfasser einen „esprit militaire“. Preuszen im Jahre 1807 ist ihm für die Entwicklung eines solchen Sinnes Ideal; Stein, Scharnhorst und die anderen Staatsmänner jener Zeit „stehen ihm

bei seiner vorliegenden Studie stets vor Augen.“ Vor allen Dingen fordert er eine anders geartete, eine militairische Jugenderziehung. Gemeinschaftlich mit dem Leiter des öffentlichen Unterrichts soll das Kriegsministerium der Regierung einen militairischen Katechismus vorlegen, aus dem in allen Schulen den Kindern richtige Begriffe über Vaterland, Pflicht der Vertheidigung desselben u. s. w. beizubringen sind. Allerdings meint nun Verfasser im weiteren Lauf seiner Abhandlung, dass bei den obwaltenden Verhältnissen in Frankreich, umgekehrt wie in Preuszen, das Heer die Pflanzstätte des richtigen patriotischen Sinnes sein muss, von dem aus derselbe alsdann in die Nation übergeht. Von diesem Standpunkte aus will er die Armee gefördert und erzogen sehen, will den Familien, welche von Geschlecht zu Geschlecht den Soldatenstand zu ihrem Berufe erwählt haben, namentlich unter den heutigen auf Erwerb und Vergnügungen gerichteten Bestrebungen, ein viel grösseres Interesse zugewendet und zu deren Gunsten sowohl Cadetten- als auch Unteroffizierschulen errichtet wissen. Mit grosser Ausführlichkeit und Sachkenntniss führt er hierbei die Preuszischen Einrichtungen als Muster an, wie ihm denn auch für Bildung des Offizier-Corps und für die höhere Ausbildung der Offiziere, für den Dienst des Generalstabs die in Preuszen bestehenden Verhältnisse als Richtschnur dienen. Für die Erziehung im Regiment wünscht Verfasser dem Compagnie-Chef eine Stellung, wie sie der Hauptmann in Preuszen besitzt, so dass er allein verantwortlich für die Ausbildung der Leute und Vater derselben ist; die Autorität der Vorgesetzten will er gehoben, das Strafverfahren sachgemässer angewendet sehen. Zum Ehrgeiz antreiben soll ein Haupterziehungsmittel sein.

All' die hier nun kurz berührten Punkte bespricht der Verfasser in dem ersten Abschnitte seines Werkes in sehr eingehender, aber eben so sachlicher als taktvoller und lehrreicher Weise; dass er im Kampfe für seine, in Deutschland in Fleisch und Blut der Nation übergegangenen Ansichten noch so viel Worte machen muss, beweist besser als Thatsachen den Standpunkt der Regierung, des Heeres und des Volkes in Frankreich.

Der zweite Abschnitt des Buches tritt den einzelnen militairischen Einrichtungen Frankreichs näher und bringt zugleich Aenderungsvorschläge, denen man Mässigung und Verständniss nicht absprechen kann. Die Militair-Schulen jeden Grades, für Soldatenkinder, für Unteroffiziere, für Offiziere, für die Ausbildung zu höheren Stellen, sollen in dem bereits angedeuteten Sinne und im All-

gemeinen nach Preussischem Muster umgestaltet werden. Das Recrutengesetz entspricht nicht den Anforderungen der Zeit. Trochu — so dürfen wir den anonymen Verfasser wohl geradezu nennen — will eine gesetzlich dreijährige Dienstzeit, die sich bei guter Führung u. s. w. zu einer zweijährigen abkürzt, will die militairisch untüchtige „denxième portion“ ganz beseitigt, das Institut der Einjährig-Freiwilligen wesentlich beschränkt haben. In Betreff des Letzteren weisz er meiner Ansicht nach die in Deutschland geltenden Bestimmungen und die weittragende Bedeutung derselben nicht voll zu würdigen, und gerade über die Deutschen Einjährig-Freiwilligen treten in Frankreich, bis in die neueste Zeit hinein — wie dies vor Kurzem ein Aufsatz im „L'avenir militaire“ bewiesen hat — vollständig „haarsträubende“ Ansichten zu Tage. Die Verhältnisse des Französischen Generalstabes, die Verfasser aus eigener langjähriger Erfahrung genau kennt, erfreuen sich in einem weiteren Abschnitte gründlicher Betrachtung. Ich glaube mich hier eines Eingehens auf die entwickelten Ansichten um so mehr enthalten zu können, als einestheils die augenblicklichen Verhältnisse des Französ. Generalstabes genügend bekannt sind, andertheils im groszen Ganzen, wie schon gesagt, die Ansichten des Verfassers auf Bekanntes — den Preussischen Generalstab — hinauslaufen.

Sei es, dass die Fülle des hier Berührten, auf 265 Druckseiten Niedergelegten und von mir mit ungetheiltem Interesse Gelesenen, meine Kräfte einigermaassen erschöpft hatte — das vorletzte Kapitel des Buches über die Heeresverwaltung erscheint ein wenig lang und vom militairischen Standpunkte aus nicht schlagend und packend genug. Für die Zwecke des Buches hat aber auch diese Abhandlung in der vorhandenen Ausdehnung gewiss ihre volle Berechtigung, man weisz in Frankreich am besten, wo der Schuh drückt. Nicht recht in den Rahmen des Buches oder an diese Stelle passend, bildet „Die Unteroffizierfrage“ — eine Studie, die, wie erläutert ist, bereits am 1. Januar 1878 in der „Revue des deux-Mondes“ veröffentlicht wurde — den Schluss des sehr interessanten Werkes. Die hierbei entwickelten Ansichten und Vorschläge sind veraltet oder von neuen Bestimmungen überholt; auch hat sich die Militair-Literatur dieses Gegenstandes in der letzten Zeit in sehr eingehender Weise bemächtigt. Ich glaube daher den Leser dieser Zeilen nicht unnöthig in Anspruch nehmen zu dürfen und kann nur nochmals bei Beendigung dieser Besprechung auf die Bedeutung des vorliegenden Buches hinweisen, das nach mancher Richtung hin einen tiefen Blick

in die Französische Heeresverhältnisse thun lässt und viel zu denken giebt. Der Französische Armee wäre zu wünschen, dass die wohlgemeinten Rathschläge des sachkundigen Verfassers auf guten Boden fallen.

Verzeichniss der bei der Redaction eingegangenen, neu erschienenen Schriften.

(15. Januar bis 15. Februar.)

- Chambeau**, Hauptmann im Ingenieur-Corps, Militair-Lehrer am Cadettenhause Berlin: Vierundzwanzig Vorlegeblätter zum Planzeichnen. Auf dienstliche Veranlassung und den Musterblättern der Königlichen Landesaufnahme entsprechend entworfen. Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 3 Mark.
- Dienstverhältnisse, die allgemeinen der Offiziere des Beurlaubtenstandes. Eine Zusammenstellung der officiellen Bestimmungen, begleitet von erläuternden Bemerkungen. Berlin 1879. C. Feicht. — 8°. — 90 S. — 1,50 Mark.
- Digeon v. Monteton, Otto**: Ueber die Reitkunst. Zweite Abtheilung. Reiter-Predigten. Ursache und Wirkung. Stendal 1879. — 8°. — 360 S.
- Ernestus, B.**: Militairische Jugenderziehung. Beitrag zu den Erörterungen über die Schulregulative. Berlin 1879. Luckhardt'sche Verlagshandlung. — 8°. — 50 S.
- Eyth, Dr. Eduard**: Plutarch's Königs- u. Feldherrnsprüche, in Auswahl deutsch bearbeitet. Heidelberg 1879. C. Winter. — kl. 8°. — 224 S.
- Gopcevic, Spiridion**: Der Turco-Montenegrinische Krieg. Dritter Theil: Der Winter-Feldzug 1877—78. Mit sechs lithographirten Schlachtplänen und einem Holzschnitt. Wien 1879. L. W. Seidel u. Sohn. — 8°. — 166 S. — 1,45 Mark.
- Hantelmann**, Königl. Preusz. Oberst-Lieut. z. D.: Transport-Commandos bei Einziehung u. Entlassung von Heerespflichtigen im deutschen Heere. Berlin 1879. Luckhardt'sche Verlagsbuchhandlung. — 8°. — 91 S. — 1,50 Mark.
- Hartung, M. v.**, Königl. Lieutenant: Instruction der Recruten bei der Infanterie in Fragen und Antworten. Dritte, unter Zugrundelegung des „kleinen Waldensee“ u. s. w. bearbeitete

- Auflage. Berlin 1879. Luckhardt'sche Verlagshandlung. — kl. 8^o. — 104 S. — 0,50 Mark.
- Hentsch, F.**, Hauptmann a. D.: Die Entwicklungsgeschichte und Construction sämmtlicher Hinterlader-Gewehre Frankreichs. Mit 7 lithograph. Tafeln u. Abbildungen. — 8^o. — 175 S.
- Hinze, H.**: Militairische Rückblicke auf die Occupation Bosniens und der Herzegowina. Separat-Abdruck aus den Preussischen Jahrbüchern. — 1. Theil. 8^o. — 84 S.
- Neumann, v.**, Hauptmann à la suite des Rhein. Fusz-Art.-Regts. Nr. 8 und Lehrer an der Kriegsschule zu Potsdam: Das Infanteriegewehr M/71 in Bezug auf seine Ballistik und Verwendung. Eine Erläuterung zur Schiesz-Instruction für die Infanterie. Mit 93 Abbildungen. Berlin 1879. — 8^o. — 61 S. — 1,60 Mark.
- N. N.**: Die Ausbildung der Infanterie-Compagnie für die Schlacht nach den bestehenden Reglements und Instructionen. Hannover 1879. Helwing'sche Verlags-Buchhandlung. — 8^o. — 72 S. — 1,20 Mark.
- Rang- und Quartier-Liste des Herzoglich Braunschweigischen Contingents für 1879. Braunschweig 1879. J. H. Meyer. 8^o. — 15 S.
- Scheibert, Major z. D.**: Der Taschenpionier für den Infanteristen. Mit 18 lithograph. Zeichnungen. Berlin 1879. C. Feicht. — 12^o. — 40 S. — 0,50 Mark.
- Schmalz, H.**, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königl. Bayr. 7. Infant.-Regt.: Anleitung zur methodischen Ausbildung der Compagnie im Felddienst. Berlin 1879. Luckhardt'sche Verlagshandlung. — 8^o. — 114 S.
- Schneider, Johann Philipp**, Kaufmann und Bevollmächtigter einer Seetransport-Versicherungs-Gesellschaft in Bremen: Seerechtliche Fragen. Eine Betrachtung von Urtheilen des Ober-Appellations-Gerichts zu Lübeck u. s. w. Berlin 1879. Verlag von C. Hebel. — 8^o. — 96 S.
- Taysen, A. v.**, Major im groszen Generalstab: Das militairische Testament Friedrich's des Groszen. Berlin 1879. E. S. Mittler u. Sohn. — 8^o. — 46 S.

XXV.

Verzeichniss der bedeutenderen Aufsätze aus anderen militairischen Zeitschriften.

(15. Januar bis 15. Februar.)

Militair-Wochenblatt (Nr. 6—12). Das Schweizerische Bundesheer. — Der Englisch-Afghanische Krieg. — Zum 24. Januar. — Die Rang- und Quartierliste der Kgl. Preussischen Armee für 1879. — Max Josef Graf v. Bothmer.

Neue Militairische Blätter (Februar-Heft): Die Operationen der Vogesen-Armee unter Garibaldi in ihrem Zusammenhang mit denen der Französischen Ostarmee unter Bourbaki, im December 1870 und Januar 1871. — Cavalleristische Betrachtungen, angeregt durch von Verdy's: Die Cavallerie-Division im Armee-Verbande. — Der Sandkasten. — Unsere Russischen Kameraden. — Die Occupation von Bosnien und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn. — Ein Wort zum theoretischen Unterricht. — Der Krieg in Afghanistan.

Allgemeine Militair-Zeitung (Nr. 2—6): Die Besetzung Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreichische Truppen. — Ein Besuch in der Gussstahlfabrik von Friedrich Krupp in Essen. — Die muthmaszlichen Vorgänge beim Sinken und Heben des Deutschen Panzers „Groszer Kurfürst“. — Die Heeresverpflegung des Reichsheeres im Krieg und Frieden. — Die Eroberung von Kars am 5. und 6. November 1877. — England, Afghanistan und der Orient. — Die Verwendung von Belagerungs- oder Festungsgeschützen im Feldkriege. — Rückblicke auf den Loire-Feldzug von 1870. — Wissenschaftliche Dressurfragen.

Deutsche Heeres-Zeitung (Nr. 5—14): Die Befestigung des Schlachtfeldes. — Zur Taktik der Situation. — Die Explosion am Bord des „Thunderer“. — Ueber Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen in der Feld-Artillerie. — Schieszversuch aus einem langen 24 cm.-Geschütz auf der Gussstahlfabrik von F. Krupp in Essen. — Schieszresultate der Englischen Schiffs-Artillerie. — Reactions-

Offensiv-Torpedo. — Die Feld-Verpflegung im Deutschen Heere. — Die erste Russische Cavallerie-Division im Januar und Februar 1878. — Ueber die Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen in der Kgl. Bayerischen Feld-Artillerie. — Genügt eine Cavallerie-Gattung, oder bedürfen wir für künftige Gefechtszwecke deren mehrere? — Einiges über Torpedoboote. — Der Krieg gegen die Zulu's. — Die Französische Armee im Jahre 1879.

Militair-Zeitung für die Reserve- und Landwehr-Offiziere des Deutschen Heeres (Nr. 3—7): Construction und Ausrüstung der Deutschen Eisenbahnen in militärischer Hinsicht. — Die Rang- und Quartierliste der königl. Preussischen Armee für 1879. — Ueber die Mobilmachungsfähigkeit der Französischen Armee. — Ueber Ehrengerichte, insbesondere das ehrengerichtliche Verfahren und dessen Einfluss auf die Disciplin der Armee. — Militärische Todtenschau über das Jahr 1878. — Die Thätigkeit der Landwehr 1870/71. — Die Commune von Paris. — Ueber die hygienischen Maszregeln zur Entwicklung des Körpers bei der Ausbildung des Recruten. — Der Deutsche Einjährig-Freiwillige.

Archiv für die Artillerie- u. Ingenieur-Offiziere (I. und 2. Heft): Ueber provisorische Befestigung nach dem heutigen Stande von Taktik und Technik. — Die Principien in der Ballistik. — Geschichtliche Skizze über die gezogenen Geschütze Frankreichs. — Gedanken über den Festungskrieg. — Die ganz neuen Fortschritte der Artillerie. — Ueber Schnell-Befestigung im Felde. — Entwicklung der Grundsätze für die Leitung des theoretischen Unterrichtes der Kanonierklassen (Recruten, Mannschaft des zweiten Dienstjahres, Gefreite) einer Fuszartillerie-Compagnie; Abschlieszung des Lehrstoffes und daranschliessend Vertheilung der einzelnen Kapitel auf das Uebungsjahr. — Die fortificatorische Elementarform „Kula“ oder „Karaula“. — Versuche des General Araldi über den Einfluss des Widerstandes der Luft auf die Langeschosse der gezogenen Feuerwaffen.

Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie (Heft X.): Aus den Reiseberichten S. M. S. „Ariadne“. — Aus den Reiseberichten der Bremer Bark „Pallas“. — Der Archipel der Neu-Hebriden. — Die Nachwirkung magnetischer Einflüsse in eisernen Schiffskörpern.

Streffleur's Oesterreichische militairische Zeitschrift (I. u. II. Heft): Die Schlachten von Halyas und Zewin in Armenien 1877. — Kleine Beiträge für die Ausbildung und das Dienstleben im Heere. — Drei Tage Aufklärungsdienst, durchgeführt von einer auf der Operationslinie Chalons-Metz vorrückenden Cavallerie-Division. — Elementare

und angewandte Taktik. — **Separatbeilage:** Die Occupation Bosniens und der Herzegowina durch K. K. Truppen im Jahre 1878. —

Organ der Militair-wissenschaftlichen Vereine (XVIII. Bd. I. Heft): Rückschau auf das militairische Leben in Oesterreich-Ungarn 1878. — Ueber Gliederung grösserer Armeen. — Der erste Balkan-Übergang der Russen im Kriege 1877. — Anwendung und Anwendungsformen des künstlichen Lichtes im Felde. — Die Rivalität Englands und Russlands in Central-Asien. — Ein Antrag zur Revision der Wehrgesetze. — Das neue Französische Offiziers- und Unteroffiziers-Versorgungsgesetz. —

Oesterreichisch - Ungarische Wehr - Zeitung „Der Kamerad“ (Nr. 5—13): Gefahr für die Französische Armee. — Ein Etappen-System für die englische Armee. — Die Intendanz und das Militär-Sanitätswesen. — Die Bewaffnungsfrage. — Militarismus und Socialismus. — Der Torpedokrieg und seine Zukunft. — Der Englisch-afghanische Krieg. — Das Repetirgewehr „System Kropatschek“.

Oesterreichische Militair-Zeitung (Nr. 5—14): Bosnien. — Das Krankenzerstreungssystem während der Bosnischen Campagne 1878. — Moderne Sprengmittel. — Ueber die Nothwendigkeit einer Standesvergrößerung des Genie-Corps. — Nochmals über moderne Sprengmittel. — Die Preussische Armee und Marine 1879. — Von den Zulukaffern.

Oesterreichisch-Ungarische Militair-Zeitung „Vedette“ (Nr. 5—14): Zur Revision des Wehrgesetzes. — Die Thätigkeit unserer Pioniere in Bosnien. — Unser Feldsanitätswesen. — Die Garnisonen in Bosnien und Herzegowina. — Die militairische Versumpfung in Frankreich. — Die Schluss-Operationen in Ost-Bosnien. — Die Disciplin im Englischen Heere. — Der Militair-Maria-Theresien-Orden. — Die Schlacht bei Rossbach. — Unglücksfall auf dem Thunderer. — Die Disciplin in der Italienischen Armee. — Ueber den Einfluss der Geschichte auf Volk und Heer. — Die Bulgarische Miliz.

Der Veteran (Nr. 6—9): Der Impfwang in der Armee und seine Folgen. — Die Cultur und Colonisation Bosniens. — Das Cavallerie-Feuergefecht zu Fusz. — Beitrag zur Instandhaltung der Füße im Felde.

Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (I. Heft): Zur Anwendung des Infanteriefeuers im Festungskriege. — Die Militair-Kartographie auf der Weltausstellung zu Paris 1878. — Professor Jenny's Festigkeitsversuche und die dabei verwendeten Maschinen und Apparate.

Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens (XII. Heft):

Ueber die Entstehung und Entwicklung geregelter Zeitrechnungen. — Steuerung der Schraubenschiffe. — Das hydraulische Dock zu Malta. — Atkinson's Stromschlieszer für Seeminen. — Ueber ein neues Phänomen der statischen Electricität.

Le Spectateur militaire (Januar-Heft): Die Engländer und die Russen in Central-Asien. — Geschichte des Orientalischen Krieges. — Vom Oran nach den Flüssen von Ourd Guir. — Entwickelte Definition der militairischen Kunst. — Regimentsschule für die Unteroffiziere.

Journal des Sciences militaires (Januar-Heft): Das neue Generalstabsgesetz. — Vorschlag der Organisation der Armee-Administration. — Vergleichende Studie der militairischen Hilfsmittel Frankreichs und Deutschlands im Beginne des Jahres 1879. — Sanitätszüge in Russland und Oesterreich-Ungarn. — Die Armee in Frankreich von Carl VII. bis zur Revolution (1439—1798).

L'avenir militaire (Nr. 546—552): Einige Eigenthümlichkeiten fremder Armeen. — Die Recrutirungsämter. — Das Avancement der Unteroffiziere. — Unzulänglichkeit der Cadres der Fuszbatterien. — Der Rapport des Generals de Chanal und der Gesundheitsdienst. — Die neuen Fahnen. — Praktischer Schiesz-Unterricht der Artillerie. — Die Unteroffiziere der Infanterie. — Neuer Soldtarif. — Von der Leitung des Gesundheitsdienstes. — Der Artillerie-Train. — Die Aufhebung der groszen Commandostellen. — Betrachtungen über die Fuszbekleidung. — Ein Vorschlag zur Militair-Reorganisation. — Die Unteroffiziere. — Die Französische Armee 1878 und der Sanitätsdienst. — Vorschlag eines Generalstabsgesetzes.

Revue d'Artillerie (Januar-Heft): Geschichtliches über die in Calais erlangten Studien der gezogenen Feldgeschütze. — Ueber einen neuen Explosionsstoff des Krieges. — Resumé über die Versuche, welche Seitens der Italienischen Artillerie angestellt wurden, zur Erlangung eines Percussionszünders für die Belagerungsgeschütze. — Die Feldartillerie in Schweden. — Bericht über die Organisation der Belagerungsartillerie.

Revue maritime et coloniale (Januar-Heft): Marine- und Colonie-Budget für das Heer 1879. — Administration und Rechnungsführung für das Marine-Material.

Russischer Invalide (Nr. 1—24): Militairische Rundschau im Auslande. — Der Krieg in Afghanistan. — Aus Serajewo nach Mekrowitsch.

Wajenny Sbornik (Januar-Heft): Unter den Eindrücken des jüng-

sten Kriegen. — Das Feuergefecht und die Bewegung in der Einzelordnung. — Mittel zur Verminderung der Verluste beim Angriff. — Ueber die Ergänzung und Ausrüstung der Cavallerie. — Ueber die Operation Suleiman-Pascha's. (Nach den Documenten des Türkischen Kriegsraaths.)

Artillerie-Journal (Januar-Heft): Die Russische Feldartillerie im Kriege 1877. — Nachtschieszen auf dem Schipkapass. — Die Fälle der Anwendung der Fernmesser in dem letzten Kriege.

Ingenieur journal (December-Heft): Beschreibung der befestigten Position von Siwin. — Rapport über den Kampf bei Siwin am 25. Juni. — Versuche über die mechanische Theorie des galvanischen Stroms.

Morskoi Sbornik (Januar-Heft): Die neuesten Verbesserungen bei der Artillerie kleineren Kalibers und die Mittel zum Schutz der Bedienungsmannschaften. — Ueber die Ausmessung des Raums der Schiffe. — Bericht des Capitain-Lieutenants Rykatschew über sein Commando zur Pariser Weltausstellung.

L'Esercito (Nr. 6—18): Espartero. — Die Unteroffizierfrage. — Rückblick auf das Italienische Heer im Jahre 1878. — Der Krimkrieg (1854—1855). — Die commissarischen Lieutenants von 1876. — Das Militair-Budget. — Unsere Marine. — Das Marine-Budget. — Die Bestrafung der Unteroffiziere.

Giornale di artiglieria e geno (December-Heft): Ueber Küstenvertheidigung. — Studien über die Deutsche Artillerie.

Rivista marittima (Januar-Heft): Die defensiven und strategischen Centren. — Von der Miasmatischen Zone entlang des Tyrrhenischen Meeres. — Wetterkarten und Sturmnachrichten. (**Februar-Heft):** Betrachtungen über das Laden der groszen Geschütze bei den modernen Panzerschiffen. — Die defensiven und strategischen Centren. — Die Adhemar'sche Theorie und die Nordpolsendungen. — Der Unglücksfall an Bord des Thunderer. — Die Torpedos im letzten Kriege. — Offensiv- und Defensivsystem im Seekriege von Hobart Pascha.

Army and Navy-Gazette (999—1003): Die deutsche Marine. — Der Kampf der Geschütze. — Der Krieg am Cap. — Der Thunderer. — Das Quartiermeister-General-Departement. — Armeearztliches Departement. — Kadettenleben in Sandhurst. — Die Indische Armee. — Die drei Armeen in Afghanistan. — Die Marine-Brigade am Cap. — Die Russische Marine 1878. — Reserve-Kriegsschiffe. — Der Zulukrieg. — Der Armeestab. — Indische Füsilier-Regimenter. — Infanteriebekleidung. — Die Freiwilligen. — Die neue Frei-

willigen-Organisation. — Afghanistan. — Die Verstärkungen für die Truppen am Cap. — Torpedoboote. — Der Rapport über die Freiwilligen.

Naval and Military Gazette (Nr. 2403—2408). — Der Krieg. — Der Thunderer-Fall. — Die Chinesen in Central-Asien. — Die Offiziere im bürgerlichen Leben. — Die Thunderer-Explosion. — Der Afghanische Krieg. — Afghanistan. — Die Zulu-Armee. — Die Recrutirung von 1878. — Die eingeborene Cavallerie in Indien. — Die Niederlage der Engl. Armee in Südafrika. — Cypern. —

Army and Navy Journal (Nr. 802—806): Erziehung von Offizieren. — Das neue Armeegesetz und die Ordonnanzcorps. — Ausrüstung unserer festen Plätze. — Umänderungen der Geschütze. — Repetirgewehre. — Das Problem der Marinegeschütze. — Compassbekleidung auf Eisenschiffen. — Militairische Erziehung in den Erziehungsanstalten. — Commodore Edward Preble. — Das letzte Gefecht mit den Cheyennes. — Unsere Marine.

La Belgique militaire (Nr. 416—419): Von der Vereinigung grosser Armeen. — Transport im Felde. — Die Nationalvertheidigung. — Von der belgischen Artillerie. — Ueber die Cavallerie. — Physiologie der Feldschlacht. — Die demontirbaren Geschütze. — Die Nationalvertheidigung in Holland und Belgien.

Allgemeine Schweizerische Militair-Zeitung (Nr. 3—7): Die Gotthardbahn und ihre militairische Bedeutung. — Militairischer Bericht aus dem Deutschen Reiche. — Die Landesbefestigung. — Die fortschreitende Entwicklung der Europäischen Heere. — Ueber den Werth von Käse bei der Feldverpflegung und Zusammensetzung des eisernen Bestandes. — Zur Neuwahl der Instructionsoffiziere.

Zeitschrift für die Schweizerische Artillerie (Nr. 1): Ueber Versuche mit Panzern.

Revue militaire suisse (No. 2 u. 3): Einnahme von Plewna. — Veränderungen bei dem Schweizerischen Repetirgewehr. — Föderationsschieszen 1879. — Der Intendantendienst in der Oesterreichisch-Ungarischen Armee. — Die Oesterreichische Armee im Felde. — Mission des Oberst Ott auf dem Russisch-Türkischen Kriegstheater.

De Militaire Spectator (Nr. 2): Prinz Wilhelm Friedrich Heinrich der Niederlande. — Die alten Soldaten bei der Landesvertheidigung. — Die Formeln von Sarrau zur Berechnung der Schnelligkeit der Geschosse u. s. w. — Der Tornister der niederländischen Armee.

Norsk Militaers Tidsskrift (42. Bd. I. Heft): Militair-Uebersicht

des Jahres 1878. — Ueber den Russisch-Türkischen Krieg. — Die Magazingewehr-Frage.

Kongl. Krigsvetenskaps-Akademiens Handlinger och Tidskrift (22—24 Heft): Auszug aus dem Bericht des Schwedisch-Norwegischen Artillerie-Comités vom 20. Septbr. 1878. — Der Ueberfall von Maglaj am 2. Aug. 1878. — Die Schieszübungen der Infanterie-Marinemannschaften von 1876—1877. — Marodeure und Feiglinge. — Schieszzelte.

Berichtigung.

Im Februar-Heft muss es heißen:

- Seite 228 Z. 3 v. u.: „Jacobiner“ anstatt „Jaccobiner“.
 „ 229 Z. 9: „sühnen“ anstatt „führen“.
 „ 230 Z. 4: „frisches“ anstatt „hübsches“.
 „ 231 Z. 4: „Tronviller Büsche“ anstatt „Fronviller Büsche“.
 „ 231 Z. 6: „Beaune la Rolande“ anstatt „Beaume la Rolande“.
 „ 232 Z. 4: „aus alten Parole-Büchern“ anstatt „aus allen Parole-Büchern“.
 „ 233 Z. 8: „duftigen“ anstatt „luftigen“.
 „ 233 Z. 16: „laviren“ anstatt „lawiren“.

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Bülow-Strasze 6.
 Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin W.

Princeton University Library



32101 063968026

